

Stuttgarter Know-how im Heiligen Land

Eine verflechtungsgeschichtliche Untersuchung
des württembergischen Beitrags zur
Entwicklung Palästinas

Von der Philosophisch-Historischen Fakultät der
Universität Stuttgart zur Erlangung der Würde eines
Doktors der Philosophie (Dr. phil.) genehmigte
Abhandlung

Vorgelegt von: Michèle Wrobel M.A.
Geburtsort: Leonberg

Hauptberichter: Prof. Dr. Sabine Holtz
Mitberichter: Prof. Dr. Reinhold Bauer

Tag der mündlichen Prüfung: 13. April 2021

Historisches Institut
der Universität Stuttgart

2022

Vorwort

Während meines Masterstudiums stolperte ich in Frau Prof. Dr. Sabine Holtz' Hauptseminar über die mir bis dato unbekannte Geschichte der Tempelgesellschaft, die mich seither begleitet. Auf Anregung von Frau Prof. Dr. Holtz entstand die Masterarbeit „Schwäbischer Pioniergeist in Palästina. Über den Beitrag Gottlieb Schumachers zur Hebung des Orients“, die 2016 an der Universität Stuttgart zugelassen wurde. Diese Arbeit bildet die Ausgangsbasis für die vorliegenden Dissertation. Auch zur vorliegenden Arbeit gab Frau Prof. Dr. Holtz die wesentlichen Impulse. Frau Prof. Dr. Holtz ermutigte mich zu neuen Schritten und stand während des Entstehens der Arbeit, wirklich zu jeder Zeit, beratend und unterstützend zur Seite. Ihr bin ich zu tiefem Dank verpflichtet. Auch Herrn Dr. Jakob Eisler gilt ein großes Dankeschön: Er ließ mich an seinem unfassbaren Wissen zur Geschichte der Tempelgesellschaft und zur Geschichte Palästinas im 19. Jahrhundert teilhaben und gab entscheidende Hinweise, die mich ans Ziel führten. Herr Prof. Dr. Reinhold Bauer unterstützte das Vorhaben durch wesentliche Fragen und das Einnehmen einer anderen Perspektive, der es nachzugehen galt. Danke

dafür. Mein Dank gilt auch Jörg Klingbeil, der mir die Türe zum Archiv der Tempelgesellschaft öffnete, Dr. Norbert Becker, der mich während meiner Recherchen im Universitätsarchiv Stuttgart unterstützte, und Richard Weinzierl vom Bauernfeind-Museum in Sulz, der seine Faszination zu Gustav Bauernfeind mit mir teilte.

Eine Arbeit, wie sie nun vorliegt, kann nie ohne die vielen Hände, Köpfe und Herzen im Hintergrund entstehen – Ihnen sei diese Arbeit gewidmet.

Inhaltsverzeichnis:

Abstract -Deutsch-.....	S. 9.
Abstract -Englisch-.....	S. 13.
Abkürzungsverzeichnis	S. 17.
1. Einleitung	S. 19.
1.1. Forschungsgegenstand	S. 23.
1.2. Forschungsziel.....	S. 34.
1.3. Methode und Herangehensweise.....	S. 45.
1.4. Forschungsstand	S. 55.
1.5. Quellenlage.....	S. 63.
2. Eine technische Bildungsanstalt für Württemberg	S. 72.
2.1. Von der Polytechnischen Schule zum Polytech- nikum.....	S. 77.
2.2. Auf dem Weg zur Technischen Hochschule	S. 91.
2.3. Das Bildungsprogramm.....	S. 95.
2.3.1. Die Fachschule der Architektur.....	S. 98.
2.3.2. Die Fachschule des Ingenieurwesens .	S. 110.
2.3.3. Die Fachschule des Maschinenbaus ...	S. 126.

2.3.4. Die Fachschule der Chemischen Technik	S. 138.
3. Die Entstehung der Tempelgesellschaft ...	S. 148.
3.1. Entwicklung von Siedlungsplänen	S. 150.
3.2. Das Siedlungswerk in Palästina	S. 155.
3.3. Das Bildungswesen der Tempelgesellschaft	S. 159.
4. Sandel, Bauernfeind und Schumacher am Poly- technikum Stuttgart	S. 179.
4.1. Die Familie Sandel	S. 181.
4.1.1. Theodor Sandel (1845-1902)	S. 186.
4.1.2. Das Studium	S. 200.
4.1.3. Gottlob und Benjamin Sandel	S. 224.
4.2. Die Familie Bauernfeind	S. 229.
4.2.1. Gustav Bauernfeind (1848-1904).....	S. 235.
4.2.2. Das Studium	S. 263.
4.2.3. Otto Bauernfeind	S. 294.
4.3. Die Familie Schumacher	S. 298.
4.3.1. Gottlieb Schumacher (1857-1925)	S. 306.
4.3.2. Das Studium	S. 320.

4.3.3. Die Kinder der Familie Schumacher ..	S. 352.
5. Stuttgarter Architektur im Heiligen Land – Theodor Sandel	S. 357.
5.1. Der Ausbau der Straße Jaffa - Jerusalem	S. 359.
5.2. Der Bau der Eisenbahnlinie Jaffa - Jerusalem	S. 374.
5.3. Arbeiten zur Mikveh Israel	S. 400.
5.4. Das Deutsche Waisenhaus in Bethlehem	S. 411.
5.5. Der Bau der Weihnachtskirche in Bethlehem	S. 425.
5.6. Das Diakonissen-Hospital in Jerusalem	S. 435.
5.7. Der Bau des Aussätzigen-Asyls Jesus-Hilf	S. 449.
5.8. Die kartographischen Arbeiten	S. 461.
5.8.1. Die kartographische Aufnahme von Jaffa	S. 464.
5.8.1.1. Die Karten von Jaffa.....	S. 472.

6. Architektur im Bild – Gustav BauernfeindS. 497.
6.1. Arbeiten der ersten Orientreise (1880-1881)S. 503.
6.2. Arbeiten der zweiten Orientreise (1884-1887) S. 519.
6.3. Arbeiten der dritten Orientreise (1888-1889) S. 548.
6.4. Illustrationen in der Gartenlaube.....	S. 571.
6.5. Arbeiten der letzten Orientreise (1896-1904) S. 587.
6.6. Bauernfeind im Kontext des OrientalismusS. 611.
7. Forschungen im Heiligen Land – Gottlieb	
Schumacher	S. 616.
7.1. Das Eisenbahnprojekt Akka (Haifa)	S. 619.
7.2. Die Exkursion der Ğölān-Höhen.....	S. 644.
7.2.1. Die Historiographie der Ğölān-Höhen	
.....	S. 646.
7.2.2. Die Karte des Dschölān.....	S. 649.

7.2.3. Die Beschaffenheit der Ğölān-Höhen	S. 652.
7.2.4. Beschreibungen der Ruinen	S. 656.
7.3. Die Beschreibung des `Adschlūn	S. 665.
7.3.1. Die kartographischen Darstellungen des `Adschlūn	S. 668.
7.3.2. Die Beschaffenheit des `Adschlūn	S. 672.
7.3.2. Die Beschreibung von Ruinen.....	S. 678.
7.4. Arbeiten bei Gerasa	S. 688.
7.4.1. Die Beschaffenheit von Gerasa	S. 691.
7.4.2. Die Beschreibung von Ruinen.....	S. 697.
7.5. Arbeiten um das biblische Megiddo.....	S. 710.
7.5.1. Die Beschreibung des Tell el-Mutesellim	S. 716.
7.5.2. Die Ausgrabungen im Jahr 1903	S. 719.
7.5.3. Die Ausgrabungen im Jahr 1904.....	S. 730.
7.5.4. Die Ausgrabungen im Jahr 1905	S. 737.
8. Fazit.....	S. 755.
9. Quellen- und Literaturverzeichnis.....	S. 781.

Abstract -Deutsch-

Auf Basis der verflechtungsgeschichtlichen Methodik wird in der vorliegenden Untersuchung der wechselseitige Wissenstransfer zwischen Württemberg und Palästina analysiert. Veranschaulicht wird die Verflechtung anhand dreier Absolventen der Polytechnischen Schule in Stuttgart (heute: Universität Stuttgart) und deren Nachkommen. Der Untersuchungszeitraum erstreckt sich vom Studienbeginn des ersten Protagonisten 1863 bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914. Exemplarisch werden sowohl die jeweiligen Inhalte des Studiums als auch die Umsetzung des erlernten Wissens in Palästina betrachtet. Zurückzuführen ist die enge Beziehung beider Länder auf das beginnende 19. Jahrhundert. Getrieben von schweren Wirtschafts- und Hungerkrisen emigrierten viele deutsche Siedler, von denen der Großteil aus dem Königreich Württemberg stammte, aus religiösen Motiven in das Heilige Land. Sie waren pietistisch-chiliastisch geprägte Gläubige, die in der Verelendung ihrer Heimat das herannahende Ende des irdischen Lebens auf Erden sahen und sich in Erwartung der Wiederkunft Christi auf den Weg in den Nahen Osten machten. Eine direkte Ansiedlung war für

Christen zu dieser Zeit mit schweren Hürden verbunden, da die Region unter der Autorität des Osmanischen Reiches stand. Folglich wurde der geographisch naheliegende Kaukasus als Zwischenstation für die Weiterreise genutzt. Dort warteten die Gläubigen auf eine politische Wende, die ihre Einwanderung in das Heilige Land ermöglichen sollte.

Mit dem Ende des Krimkrieges 1856 öffnete sich das Osmanische Reich gegenüber den europäischen Westmächten und erleichterte fortan einwanderungswilligen Christen aus Europa die Ansiedlung. Der Deutsch-Deutsche Krieg von 1866 veranlasste wenig später weitere Württemberger, nach Palästina auszuwandern. Darunter befanden sich die erwähnten Absolventen, die dem pietistisch-separatistischen Umfeld der Templergesellschaft angehörten. Christoph Hoffmann (1815-1885) war der theologisch führende Kopf der neuen religiösen Bewegung und hatte 1854 die „Gesellschaft zur Sammlung des Volkes Gottes in Jerusalem“ (kurz: Templer) gegründet. Ihr Ziel Jerusalem. Anders als ihre württembergischen Landsleute, die sich ebenfalls im Heiligen Land niedergelassen hatten, wollten die Templer eine vorbildliche Lebensgemein-

schaft innerhalb ihrer Gemeinde schaffen. Die Missionierung der einheimischen Bevölkerung stand nicht im Vordergrund. Zu ihren Vorstellungen zählte die wirtschaftliche Unabhängigkeit, weshalb die Gemeindeältesten ihren Anhängern nur dann die Ausreise nach Palästina erlaubten, wenn der Nachweis über einen gesicherten Lebensunterhalt vor Ort erbracht wurde. Einmal in Palästina angekommen, beließen es die Siedler nicht bei ihrem mitgebrachten landwirtschaftlichen und handwerklich-technischen Kenntnisstand. Sie pflegten den engen Austausch zur Heimat und blieben Zeit ihres Lebens württembergische Staatsangehörige. Auch ihre Schulen unterstanden staatlich geprüften Lehrern und württembergischen Schulplänen. Nach bestandener Abschlussprüfung reisten etliche Söhne und Töchter der Siedler zum Studium oder für eine Ausbildung nach Württemberg zurück. Nicht wenige davon zog es an das Stuttgarter Polytechnikum. Das dort erlernte Wissen um neueste Innovationen trugen sie später nach Palästina in die Tempelschulen. Für Familien, die sich diese teure Ausbildung ihrer Kinder nicht leisten konnten, bestand nach dem Ableben Christoph Hoffmanns die Möglichkeit, ein Stipendium zu erhalten. Bedingung

für eine Auszahlung war die Rückkehr, um das erlangte Wissen zum Wohle der Allgemeinheit einzusetzen. Dieses Abhängigkeitsverhältnis verdeutlicht den Willen der Tempelgesellschaft, eine gut ausgebildete Gemeinde zu schaffen, um das Überleben aller Siedlungen zu sichern. Führende Forscher, Ingenieure und Architekten Palästinas gingen aus der Tempelgemeinde hervor. Ihr erlerntes Wissen floss nachweislich in den Aufbau der Infrastruktur, in die Architektur und in den wirtschaftlichen Aufschwung des Landes. Aber auch die deutsche Orientbegeisterung, die insbesondere durch eine Rückkopplung nach Württemberg mittels Publikationen und Berichterstattungen aufkam, ist auf die Stuttgarter Studenten zurückzuführen. Daher wird generationsübergreifend die Bedeutung des Studiums in Stuttgart sowie die Umsetzung des Erlernten in dieser Arbeit hervorgehoben.

Abstract -Englisch-

On the basis of the interlinked historical methodology, the following study will focus on the mutual transfer of knowledge between Württemberg and Palestine. The interweaving of three perceptions of the Polytechnic School in Stuttgart (today: University of Stuttgart) and their graduates are illustrated. The investigation period, which differs from the beginning of studies by the first protagonist in 1863 up until the outbreak of the First World War in 1914. All the guidelines for the course of study, including the projects of knowledge acquired in Palestine, are considered as examples.

Restraint is the close relationship between the individual countries in the beginning of the 19th century. Driven by difficult economical as well as hunger crises, many German settlers emigrated to the Holy Land for religiously motivated reasons, mostly from the Kingdom of Württemberg. They were pietistic, millenarian believers, who foresaw the approaching end of earthly life on earth due to the immiseration of their homeland and influenced themselves in anticipation of the return of Christ on their way to the Middle East. A direct settlement for Christians was linked

with personal hurdles as the region was under the administration of the Ottoman Empire at that time. As a result, the geographical proximity of the Caucasus became a stopover for the onward journey. There, the faithful waited for a political change that would allow the possibility of emigrating to the Holy Land

With the end of the Crimean War in 1856, the Ottoman Empire opened itself up to the Western European powers and henceforth facilitated settlement opportunities for European Christians. The German-German War of 1866 soon after provoked the migration of other Württemberg citizens to Palestine. Among them were the before mentioned graduates, belonging to the pietistic-separatist area of the Templar society. Christoph Hoffmann (1815-1885) was the theologically leading head of the new political movement and founded the „Gesellschaft zur Sammlung des Volkes Gottes in Jerusalem“ (short: Templer) in 1854. Their goal: Jerusalem. Compared to their Württembergian compatriots who have also settled in the Holy Land, the Templars belonged to an exemplary society within their own community. The focus was not on the Christian Mission. Their ideas included financial independence where-

fore the community elders only allowed the departure of their followers out of Palestine when provided evidence of their financial security on site. Once in Palestine, the settlers would not with their brought knowledge of agriculture and skilled craftsmanship. They maintained a close exchange of information about the native country and remained life-long citizens of Württemberg. Their schools were also subject to governmental rights and school plans from Württemberg. After passing their final exams, numerous sons and daughters of the settlers traveled back to Württemberg to study or for an apprenticeship. Many of them went to the Stuttgart polytechnic. The knowledge acquired there was brought to Palestine and furthermore to their Templar schools. Families that were unable to afford this expensive education for their children had the opportunity to receive a scholarship after Christoph Hoffmann's death. The condition for a payment was to return, in order to profit from the gained knowledge for the benefit of the general public. The condition depicts the goal of the Templar society to secure the survival of the settlement by ensuring the advantageous education of the community. Different Palestinian researchers, engineers and architects

emerged from the temple community. Their knowledge poured into the construction of the infrastructure, into the architecture and into the economic upswing of the country. But also, the German fascination of the Middle East, can be explained through the feedback to Württemberg by means of publications and reports by the Stuttgarian students. Therefore, the importance of studying in Stuttgart as well as the presentation of what has been learned in this work, is provided across generations.

Abkürzungsverzeichnis

Adt	Archiv der Tempelgesellschaft
fl.	Gulden
fr.	Franc
HStAS	Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung 7, Hauptstaatsarchiv Stuttgart
ISA	Israel State Archive
PEF	Palestine Exploration Fund
StAL	Landesarchiv Baden-Württemberg, Abteilung 5, Staatsarchiv Ludwigsburg
StadtAH	Stadtarchiv Heilbronn

StadtAK

Stadtarchiv Köln

TU Berlin

Technische Universität Berlin

UAS

Universitätsarchiv Stuttgart

ZdDPV

Zeitschrift des Deutschen
Palästina-Vereins

1. Einleitung

„Eigenartig ist auch die Sekte der Templer, deren Anhänger meist aus Württemberg stammen und sich als überaus tüchtige Landwirte bewähren. Sie haben sich deshalb in Palästina niedergelassen, um am Tage des Jüngsten Gerichtes in der Nähe des salomonischen Tempels zu sein, dessen Wiederaufbau sie erstreben. Sie verwerfen Taufe und Priestertum, und in ihren Versammlungen ergreift jeder das Wort, der sich hiezu vom Geiste Gottes berufen wähnt.“¹

So fern gegenwärtig die Geschichte der Tempelgesellschaft erscheint, so populär wurde sie im ausgehenden 19. Jahrhundert begriffen. Die fortschreitende Entwicklung und Erschließung des Heiligen Landes infolge der Ansiedlung der Gemeinschaft in Palästina weckte das öffentliche Interesse in Deutschland. Politprominenz, deutscher Hochadel und Literaten überzeugten sich selbst von den „tüchtigen Landwirten“² und „wahren Musterpflanzstätten“³ in den Tempelsiedlungen. Dies belegt das aufgeführte Zitat des bayerischen Kronprinzen Rupprecht von

¹ Vgl. Bayern, Rupprecht von: Reiseerinnerungen aus dem Süd-Osten Europas und dem Orient. München 1923. S. 339.

² Vgl. Bayern: Reiseerinnerungen. S. 339.

³ Vgl. Eulenberg, Herbert: Palästina. Berlin 1929. S. 156f.

Bayern, der über den Eindruck von den Templern, den er auf seiner Syrien- und Palästina-reise 1896 gewann, Bericht erstattete.

Vermeehrt beschäftigt sich die moderne Forschung mit dem Beitrag, den im Wesentlichen europäische Siedler für den Fortschritt und zur Entwicklung Palästinas im 19. Jahrhundert leisteten. Die Anwesenheit von christlichen Siedlern beeinflusste jeden Lebensbereich des Heiligen Landes und auch dessen wissenschaftliche Erforschung. Zweifellos können dabei die zumeist aus Württemberg stammenden Siedler als führende Gruppierung bei den Siedlungsaktivitäten eingeordnet werden. Vornehmlich gehörten die württembergischen Siedler der Tempelgesellschaft an, einer pietistischen Strömung, die 1854 durch Christoph Hoffmann (1815-1885) ins Leben gerufen wurde. Sein Ziel war es, eine vorbildliche Glaubens- und Lebensgemeinschaft in Jerusalem zu schaffen – und zwar innerhalb der eigenen Gemeinde. Gemeinsam mit Georg David Hardegg (1812-1879), der den administrativen Part der Tempelgesellschaft übernahm, arbeiteten sie an dem Aufbau einer Siedlung in Palästina. Die Missionierung stand hierbei nicht im Vordergrund. Andersgläubige sollten

durch eine vorbildliche Lebensweise inspiriert werden. Zu ihren Vorstellungen von einer Gemeinschaft zählte auch die wirtschaftliche Unabhängigkeit. Dabei griffen Hoffmann und Hardegg auf die negativen Erfahrungen anderer gescheiterter Siedlungsprojekte zurück. Gemeindemitglieder in Württemberg durften nur dann nach Palästina ausreisen, wenn sie über genügend Eigenkapital verfügten und einen für den Aufbau der Siedlungen geeigneten Beruf nachweisen konnten. Einmal in Palästina angekommen, beließen es die Siedler nicht bei ihrem mitgebrachten landwirtschaftlichen und handwerklich-technischen Kenntnisstand. Sie pflegten den engen Austausch mit der Heimat und blieben Zeit ihres Lebens württembergische Staatsangehörige. Auch ihre Schulen unterstanden staatlich geprüften Lehrern und württembergischen Schulplänen. Nach bestandener Abschlussprüfung reisten Generationen der Templer für ein Studium oder eine Ausbildung nach Württemberg. Hardegg notierte: „[...] die studierte Jugend erhält ihre Ausbildung speziell in Württemberg.“⁴

⁴ Hardegg, Gottfried: Die deutschen Siedlungen in Palästina. Vortrag von Baurat Hardegg. Gehalten den 15. November 1910 in der deutschen Kolonialgesellschaft: Abteilung Stuttgart. Stuttgart 1910. S. 22.

Nicht wenige davon zog es an das Stuttgarter Polytechnikum. Das erlernte Wissen über neueste Innovationen trugen sie später nach Palästina in die Tempelschulen. Für Familien, die sich diese teure Ausbildung ihrer Kinder nicht leisten konnten, bestand nach dem Ableben Christoph Hoffmanns die Möglichkeit, ein Stipendium zu erhalten. Bedingung für eine Auszahlung war die Rückkehr in das Heilige Land, um das erlangte Wissen zum Wohle der Allgemeinheit einsetzen zu können. Dieses Abhängigkeitsverhältnis verdeutlicht den Willen der Tempelgesellschaft, eine gut ausgebildete Gemeinde zu schaffen, um das Überleben aller Siedlungen zu sichern. Führende Forscher, Ingenieure und Architekten Palästinas gingen aus der Tempelgemeinde hervor. Von diesem Wissenstransfer profitierten nicht nur die eigenen Tempelsiedlungen: Ihr Know-how floss nachweislich in den Aufbau der Infrastruktur Palästinas, in die Architektur und in den wirtschaftlichen Aufschwung des Landes. Aber auch die deutsche Orientbegeisterung, die unter anderem durch eine Rückkopplung nach Württemberg mittels Publikationen, Berichterstattungen oder Kunstwerken aufkam, ist unter anderen auf die Stuttgarter Studenten zurückzuführen. Die

vorliegende Arbeit konzentriert sich dabei auf den Wissenstransfer aus der Polytechnischen Schule⁵ in Stuttgart (ab 1876 Polytechnikum) sowie eine daraus resultierende Verflechtung, die als Teil einer größeren Verflechtungsgeschichte zwischen Württemberg und Palästina begriffen werden muss.

1.1. Forschungsgegenstand

Die moderne Forschung beschäftigt sich mit dem Beitrag, der durch die Ansiedlung von europäischen Emigranten in Palästina geleistet und angestoßen wurde. Sie trugen entscheidend zu der Entwicklung Palästinas im 19. Jahrhundert bei. Die Anwesenheit von christlichen Siedlern⁶ beeinflusste sämtliche Lebensbereiche des Heiligen Landes.

⁵ Wobei auch Parallelen für den Wissenstransfer im Bereich der Agrartechnologie anzunehmen bleiben, dessen Innovationen aus der Landwirtschaftlichen Akademie bzw. der Hochschule in Hohenheim entsprangen.

⁶ Noch vor der ersten Alija ab 1882 kamen vornehmlich britische, Schweizer und deutsche Siedler (hier vor allem die Zugehörigen der „Basler Mission“) in das Land. Ab 1868 reisten die württembergischen Templer nach Palästina.

Überwiegend gehörten die württembergischen Siedler der Tempelgesellschaft an. Diese Glaubensgemeinde etablierte in Palästina Wohlfahrts- und Erziehungsinstitute⁷, in denen nicht nur Kinder der Tempelgemeinden unterrichtet wurden. Darüber hinaus initiierten sie literarische und wissenschaftliche Gesellschaften, die Versammlungen und Exkursionen veranstalteten.⁸ Viel bedeutsamer war jedoch ihr wirtschaftlicher Beitrag, der sich insbesondere in der Errichtung einer funktionierenden und modernen Infrastruktur sowie der Etablierung von Fabriken manifestierte. Hierzu zählten eine Eisengießerei der Gebrüder Wagner aus Mägerkingen mit rund 100 Beschäftigten⁹ und eine Öl- und Seifenfabrik der Familien Struve und Scheerer, die ihre Waren bis nach Nordamerika vertrieben. Diese Art der Industrialisierung Palästinas schuf nicht nur für die

⁷ Wobei es sich im Falle der Tempelgemeinden nicht um Missionsschulen handelte, sondern um Schulen, die an den württembergischen Lehrplan angelehnt waren.

⁸ Vgl. Goren, Haim: Wissenschaftliche Landeskunde: Palästina-Deutsche als Forscher im Heiligen Land. In: Eisler, Jakob (Hg.): Deutsche in Palästina und ihr Anteil an der Modernisierung des Landes. Wiesbaden 2008. S. 102-120. Hier: S. 102.

⁹ Vgl. Eisler, Jakob; Haag, Nobert; Holtz, Sabine: Kultureller Wandel in Palästina im frühen 20. Jahrhundert. Eine Bilddokumentation. Zugleich ein Nachschlagewerk der deutschen Missionseinrichtungen und Siedlungen von ihrer Gründung bis zum Zweiten Weltkrieg. Epfendorf 2003. S. 185.

Siedler eine solide Grundlage für die Erweiterung ihrer Kolonien und ein positives Ansehen in der alten Heimat, sie vermittelte auch den Einheimischen einen Arbeitsplatz. Profitieren konnten sie von dem Bildungsangebot wie auch von der Gesundheitsversorgung der Siedler. Jeglichen Beitrag zur Entwicklung¹⁰ des Landes oder der Siedlungen publizierten die Württemberger in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften Europas und Nordamerikas. Diese Form der öffentlichen Aufmerksamkeit generierte benötigte Spenden aus dem Ausland und führte dazu, dass sich vornehmlich die deutsche Politprominenz und der europäische Hochadel von den „wahren Musterpflanzstätten“¹¹ persönlich überzeugten.

Der Erfolg der württembergischen Siedler lag nicht zuletzt darin begründet, dass die Vorsteher der Tempelgesellschaft eine strenge Auswahl trafen, die über die Ansiedlung nach Palästina entschied. Unter die ausgewanderten Templer reihten sich zwar auch Akademiker ein, darunter

¹⁰ Nicht nur die Templer leisteten dazu einen Beitrag. Ein Interesse am Heiligen Land bestand in allen europäischen Ländern, insofern gab es immer wieder Siedlungsbestrebungen oder Bauprojekte oder -beteiligungen, von England oder beispielsweise Frankreich, die infrastrukturelle Aufbauarbeit leisteten.

¹¹ Eulenberg, Herbert: Palästina. Berlin 1929. S. 156f.

waren allerdings häufig Autodidakten. Junge Templer wurden, sofern es die Umstände erlaubten, für das Erlernen eines Handwerks oder für das Absolvieren eines Studiums nach Württemberg zurückgesandt. Einige führende Forscher und Entwickler Palästinas ließen sich am Polytechnikum in Stuttgart ausbilden. Zu den Absolventen des Polytechnikums, der späteren Technischen Hochschule, zählten der Bauingenieur und Orientalist Gottlieb Schumacher (1857-1925), der Architekt und Kartograph Theodor Sandel (1845-1902) sowie der Architekt und Maler Gustav Bauernfeind (1848-1904). Die zu untersuchenden Absolventen durchliefen ihr Studium am Polytechnikum als Schüler der führenden Persönlichkeiten Württembergs, wie Christian Friedrich von Leins (1814-1892), Alexander Tritschler (1828-1907), Friedrich Theodor Vischer (1807-1887), Carl Julius von Bach (1847-1931). Das von ihren Vorbildern vermittelte Know-how brachten die Polytechniker in den Orient zurück und wirkten aktiv beim Aufbau und der Modernisierung des Landes mit. Mit den jungen Absolventen reiste das Wissen über die aktuellsten Bautechniken und -stoffe, neueste Errungenschaften in der technischen Mechanik und Maschinenbaukunde sowie der

Eisenbahntechnik in das Heilige Land. Fehlende Materialien, die für den Ausbau der Siedlungen oder des Umlandes benötigt wurden, ließ man sich ebenfalls aus der Heimat liefern. Den Templern war bewusst, dass ihr Siedlungsprojekt nur dann erfolgreich bestehen konnte, wenn sie stets dem Wandel des Okzidents unterworfen waren und sich, den modernsten Standards des Westens folgend, fortlaufend weiterbilden würden. Daher wurden auch gerne die Polytechniker zeitweise als Lehrer an den Schulen der Tempelkolonien angestellt, um deren Spezialwissen unter dem Nachwuchs zu verbreiten. Die generationenübergreifende Wissensvermittlung war insofern essenziell, da ihre Siedlungen nie als Kolonien des Deutschen Reiches anerkannt wurden. Das änderte sich auch nicht nach dem Besuch der Siedlungen durch das Kaiserpaar 1898. Somit konnten die Templer, obwohl sie sich selbst Ende des 19. Jahrhunderts vermehrt als eine Kolonie Deutschlands begriffen, nie auf eine vergleichbare Zuwendung ihrer alten Heimat hoffen, wie es in Deutsch-Südwestafrika oder Deutsch-Ostafrika gehandhabt wurde.¹²

¹² Wie angemerkt, sind koloniale Merkmale an den Tempelsiedlungen auszumachen, die aus ihrem Selbstverständnis erwachsen. Unter diesem Aspekt betrachtet Benedikt Vianden in

Sie waren auf ihre eigenen Mittel und Kräfte beschränkt. Ihre Chance sahen sie in der soliden Ausbildung ihrer Gemeindemitglieder.

Der Aufbau des Forschungsvorhabens wird an drei Protagonisten angelehnt, die in direkten oder indirekten Zusammenhang mit der Tempelgesellschaft gebracht werden können, am Polytechnikum Stuttgart studierten und nach Palästina übersiedelten. Die Entscheidung für Theodor Sandel, Gottlieb Schumacher und Gustav Bauernfeind orientierte sich an der deutlichsten Überlieferungslage zwischen Württemberg und Palästina.¹³ Alle drei Protagonis-

seiner Dissertation, die in diesem Jahr an der TU Darmstadt eingereicht wurde, „Make straight in the Desert a Highway for our God! The Infrastructural Network of the Temple Society in Ottoman Palestine (working title)“, insbesondere die infrastrukturellen Errungenschaften Palästinas durch die Tempelgesellschaft.

¹³ Aufgrund der schwierigen Quellenlage wurden die Protagonisten Sandel, Schumacher und Bauernfeind exemplarisch für diese Forschungsarbeit herangezogen. Bedingt durch die Zerstörungen im 2. Weltkrieg können am Universitätsarchiv Stuttgart kaum Studenten nach Palästina zurückverfolgt werden. Bei wenigen Studenten besteht diese Möglichkeit. Allerdings können diese über ihre Studienzeit hinaus nicht weiterverfolgt werden. Weiterführende Quellen zum Verlauf ihres Lebens in Palästina können nicht herangezogen werden. So ist die Darstellung einer Verflechtung nicht gegeben. Es ist außerdem bekannt, dass die Hoffmann-Stiftung viele weitere junge Templer nach Württemberg schickte, um zu

ten leisteten einen erheblichen Beitrag zur Verflechtung beider Länder, die wiederum als Teil einer größeren Verflechtungsgeschichte angesehen werden muss:

Gottlieb Schumacher galt zwar als einer der gefragtesten Bauingenieure Palästinas, jedoch erlangte er die internationale wissenschaftliche Aufmerksamkeit vielmehr durch seine Arbeiten als Kartograph und Archäologe. Auch diese Tätigkeiten erfolgten unter Rückgriff auf Wissen, welches er aus dem Stuttgarter Polytechnikum transferierte. Vielfach beauftragte man Schumacher mit Vermessungsarbeiten, aus welchen ein umfangreiches Kartenmaterial des gesamten Ostjordanlandes resultierte. Ab 1903 erlangte er seinen persönlichen Karrierhöhepunkt, als er vom „Deutschen Verein zur Erforschung Palästinas“ mit den Ausgrabungen des biblischen Megiddo betraut wurde. Auf Grundlage der Pionierarbeiten Schumachers lassen sich für die moderne Forschung Rückschlüsse auf den Zustand der von ihm beschriebenen Gebiete im ausgehenden 19. und 20. Jahrhundert erzielen. All seine Forschungs-, Vermessungs- und Bauarbeiten publizierte Schumacher in

studieren. Doch die Nutznießer des Hoffmann-Stipendiums sind namentlich nicht bekannt oder es gibt keine Erkenntnisse zu ihrem beruflichen Werdegang.

verschiedenen deutsch- und englischsprachigen Fachzeitschriften in Europa, wodurch sein Wissen den Weg in die württembergische Heimat zurückfand. Auch interessierte Laien konnten die Arbeiten durch ausführliche Berichte in der Warte des Tempels¹⁴ oder im Boten von Zion¹⁵ aufmerksam verfolgen.

Der Architekt Theodor Sandel bietet für das Promotionsvorhaben den bemerkenswertesten Lebensweg, da nicht nur er selbst das Polytechnikum in Stuttgart besuchte, sondern auch seine Söhne Benjamin und Gottlob. Gottlob David Sandel lehrte einige Jahre nach seinem Studium des Bauingenieurswesens als Assistent an der Technischen Hochschule in Stuttgart. Benjamin übernahm hingegen nach dem Architekturstudium das väterliche Architekturbüro in Jerusalem. Dieses Beispiel zeigt den gelebten, generationenübergreifenden Austausch zwischen Palästina und Stuttgart. Die jungen Männer der Tempelgesellschaft wären durchaus befugt gewesen, in Damaskus oder in

¹⁴ Die Warte des Tempels war und ist heute noch die Zeitung der Tempelgesellschaft. Ab 1845 publizierte sie regelmäßig zu Themen, die die Gesellschaft betreffen, mit besonderem Augenmerk auf das Heilige Land.

¹⁵ Der Bote aus Zion war die Zeitschrift des Evangelischen Syrischen Waisenhauses, die aus dem Leben in Palästina berichtete.

Konstantinopel zu studieren, doch die Mehrheit wählte zu diesem Zweck die württembergische Heimat ihrer Eltern oder Großeltern. Theodor Sandel war der gefragteste Baumeister in Jerusalem und ein Schüler von Christian Friedrich von Leins, was sich in seinen Werken widerspiegelt. Neben Eisenbahn-Trassierungen oder dem Bau der Weihnatskirche sowie kartographischen Arbeiten in Palästina ließ Sandel im Auftrag verschiedenster Nationen und Personenkreise, darunter auch Sir Moses Montefiore (1784-1885), in Palästina eine Vielzahl von Gebäuden errichten. Besondere Anerkennung erfuhr Sandel in seiner Funktion als Bürgermeister der Tempelkolonie in Jaffa, die Kaiser Wilhelm II. während seiner Palästina-reise besuchte. Kaiser Wilhelm II. wurde von Theodor Sandel in Jaffa in Empfang genommen und willkommen geheißen.¹⁶ Bei dieser Gelegenheit überreichte die Tempelgemeinde dem Kaiser ein Prachtalbum mit Kolonieaquarellen des Künstlers Gustav Bauernfeind, welches bis heute erhalten ist.¹⁷

¹⁶ Kaiser Wilhelm II. sprach an dieser Stelle seinen Respekt für die Leistungen der Tempelgesellschaft aus, unter der Bewahrung ihrer „Eigenheit“. Siehe dazu: AdT T-342, S. 38.

¹⁷ Vgl. Lange, Peter: Theodor Sandel – Baumeister für Jerusalem. Porträt eines fast vergessenen Mannes. In: Ronecker, Karl-Heinz u.a. (Hg.): Dem Erlöser der Welt zur Ehre. Festschrift zum

Wie auch Gottlieb Schumacher publizierte Sandel die Ergebnisse seiner Arbeiten vornehmlich in deutschen Fachzeitschriften, aber auch die Warte berichtete über seine Arbeiten und der Reiseführer Baedeker lichtete über Jahre hinweg sein Kartenmaterial ab. So konnten am Heiligen Land interessierte Personen in Württemberg den Aufbau des Landes mitverfolgen.

Einige studentische Arbeiten von Gustav Bauernfeind sind erhalten geblieben und zeigen dem Betrachter seine frühe Vorliebe für die Ornamentik und Landschaftsmalerei, weniger jedoch für das Entwerfen von Bauten. Auch Bauernfeind war ein Schüler Leins, allerdings galt sein Interesse nicht nur der Architektur. Fächer wie Ornamentik, Aquarellieren oder Skizzieren, die Bestandteile des Studiums waren, stärkten seinen Wunsch, sich der Malerei hingeben zu können. Zwar absolvierte Bauernfeind 1869 die Staatsprüfung zum Architekten, seine Leidenschaft führte ihn jedoch anschließend nach München an die Kunstakademie. Im Auftrag eines Verlages, für den Bauernfeind Land-

hundertjährigen Jubiläum der Einweihung der evangelischen Erlöserkirche in Jerusalem. Leipzig 1998. S. 101-115. Hier: S. 111f.

schaftsbilder entwarf, bereiste er anschließend die Schweiz und Italien. 1880 reiste er zum ersten Mal in den Orient. Zwar stammte er aus einer tiefgläubigen pietistisch geprägten Familie, er selbst interessierte sich aber kaum für religiöse Belange. Er gehörte nie der Tempelgesellschaft an, auch wenn er insbesondere mit Theodor Sandel in tiefer Freundschaft verbunden war und sich hauptsächlich im Umfeld der Tempelgesellschaft aufhielt. 1886 wanderte der Künstler endgültig nach Palästina aus. Bauernfeind zählt bis heute zu den größten Orientalmalern seiner Zeit. Auch wenn Bauernfeind keinen festen Zugang zur Architektur finden konnte, so spiegelt sie sich in seinen Gemälden wider – Bauernfeind ist nicht nur Orientalmaler, sondern eben auch Architekturmaler. Als Akteur einer verflechtungsgeschichtlichen Aufarbeitung ist Bauernfeind aufgrund seines Werdegangs auch ohne einen Techniktransfer einzubeziehen. Sein Beitrag zur Verflechtung beider Länder besteht darin, dass seine Bilder aus dem Heiligen Land zurück nach Württemberg fanden und ein detailliertes Bild der Landschaft, der heiligen Stätten sowie des Lebens im Land und der Menschen vor Ort wie-

dergeben konnten. Somit muss dieser Teil der Verflechtung als eine visuelle betrachtet werden.

1.2. Forschungsziel

Methodisch am Konzept der Verflechtungsgeschichte orientiert, will dieses Promotionsvorhaben den wechselseitigen Wissenstransfer zwischen Württemberg und Palästina in den Blick nehmen. Am konkreten Beispiel Gottlieb Schumachers, Theodor Sandels und Gustav Bauernfeinds sowie deren Nachkommen soll die Verflechtung des am Polytechnikum Stuttgart Erlernen mit der Umsetzung des Wissens im Heiligen Land analysiert werden. Die Absolventen des Stuttgarter Polytechnikums, ab 1876 Technische Hochschule, studierten bei den renommiertesten Professoren, darunter Christian Friedrich von Leins (Professor für Baukunst), Alexander Tritschler (Professor für Baukonstruktionslehre und Hochbaukunde), Friedrich Theodor Vischer (Professor für Ästhetik und Philosophie) oder Carl Julius von Bach (Professor für Maschinenbauwesen). Auf diesem Weg wurden Innovationen im Bereich

aktueller Bautechniken und -stoffe, neueste Errungenschaften in der technischen Mechanik und Maschinenbaukunde oder in der Eisenbahntechnik nach Palästina exportiert. Fehlende Materialien, die für den Ausbau der Siedlungen oder für Infrastrukturmaßnahmen benötigt wurden, wurden aus Württemberg geliefert.¹⁸ Ausgehend von dieser Beobachtung will nun die Studie die Lehrprogramme der Stuttgarter Hochschule in jenen Fächern untersuchen, die die drei Absolventen studiert haben. Das betrifft in diesem Umfang insbesondere die Fachbereiche der Architektur und des Bauingenieurwesens. In einem zweiten Schritt werden jene Projekte in Palästina untersucht, an deren Umsetzung die Absolventen (führend) mitgewirkt haben. Diese Projekte finden wiederum ihre abschließende Rückkopplung nach Deutschland, im Speziellen nach Württem-

¹⁸ Das Beispiel der Tempelgesellschaft ist ebenfalls geprägt durch einen Techniktransfer. Allerdings bleiben detaillierte Ausführungen mittels eines methodischen Vorgehens, angelehnt an den Techniktransfer, den Fachexperten der Technikgeschichte vorenthalten. Hierzu: Braun, Hans-Joachim: Technologietransfer: Theoretische Ansätze und historische Beispiele, in: Technologietransfer Deutschland – Japan, München 1992, S. 16-47; Schäfer, Dagmar; Poppow, Marcus: Technik und Globalgeschichte: Globalisierung, Kulturvergleich und transnationaler Techniktransfer als Herausforderung für die Technikgeschichte, in: Technikgeschichte, 80(2013), 1, S. 3-11.

berg, durch einen populärwissenschaftlichen medialen Diskurs. Das öffentliche Interesse, aus dem diese Publikationen resultierten, verdeutlicht die besondere Rolle des Heiligen Landes in diesem Verflechtungsprozess. In Württemberg bestand nicht das Interesse für den Wissenstransfer als solchen nach Palästina, sondern weil dieser im Heiligen Land stattfand. Insofern kann das Handeln der Protagonisten als Teil einer größeren Verflechtungsgeschichte begriffen werden, die so auch in anderen Siedlungsprojekten im Heiligen Land wiederzufinden ist.¹⁹ Es handelt sich hierbei also nicht nur um eine Transfergeschichte, sondern um eine vielschichtige Verflechtung, die über Bildnisse, Exportprodukte, Reisen, Berichte oder eben durch Zeitungs- und Zeitschriftenartikel transportiert wurde und dem besonderen Interesse am Heiligen Land

¹⁹ Hier sei vergleichend die Dissertation von Andreas Butz an der Universität Stuttgart zu nennen, die in diesem Jahr eingereicht wurde: „Bir Salem, Nazareth und Chemet Allah. Verbindungen zwischen Württemberg und Palästina anhand dreier Zweigstellen des Syrischen Waisenhauses in Jerusalem 1889-1939 (Arbeitstitel)“. Butz widmet sich einem evangelischen Missionsunternehmen, dem Syrischen Waisenhaus, welches mit dessen Personal und den Veröffentlichungen im *Boten aus Zion* als ein weiterer Baustein der besonderen Verflechtung zwischen Württemberg und nicht nur Palästina im Allgemeinen, sondern dem Heiligen Land im Speziellen zu sehen ist.

geschuldet war. Des Weiteren blieben die württembergischen Siedler Bürger ihres Herkunftslandes. Verglichen mit Auswandernden nach Russland oder Amerika im 19. Jahrhundert stellt diese Tatsache eine Besonderheit dar. So bleiben die Templer mit ihrer Heimat in vielfältiger Weise verflochten: Sie zahlten sowohl ihre Steuern an Württemberg als auch an den Pascha von Jerusalem. Den engen Kontakt zur alten Heimat pflegten sie unter anderem durch die vielen Veröffentlichungen in der Warte des Tempels, die detailliert über das Heilige Land berichtete. Auch die Schulen der Tempelgesellschaft spiegelten die Verbundenheit zu Württemberg wider: Strukturiert nach württembergischem Vorbild lehrten die Templer strikt nach dem württembergischen Lehrplan. Eine Erleichterung für die jungen Männer der Templer, die nach einem Schulabschluss in Württemberg studieren wollten: Für sie entfielen zwei zusätzliche Schuljahre in Württemberg, um die Maturitätsprüfung nachzuholen. Abgesehen von einem weiterführendem Studium oder einer Ausbildung, leisteten die Söhne der Siedler ihren Wehrdienst in Württemberg. Exemplarisch kann diese neuerliche Verflechtung am Beispiel der Söhne Theodor Sandels, Benjamin und

Gottlob David Sandel, aufgezeigt werden, die ihrerseits zum Studium nach Stuttgart kamen (Architektur und Bauingenieurswesen) und wieder nach Palästina zurückgingen. Im Idealfall sollten die Absolventen der Fachhochschule, ausgerüstet mit dem neuesten Know-how, dieses neu erworbene Wissen wieder nach Palästina transferieren und es dort zum Ausbau der Infrastruktur, der Wirtschaft, des Bildungswesens und der Landwirtschaft einbringen. Wobei hier nochmals darauf hingewiesen werden soll, dass diese strukturellen Fortschritte nicht nur den Tempelern vorbehalten blieben, sondern das Land insgesamt davon profitieren konnte.

Obwohl die Protagonisten als individuelle Träger des Wissenstransfers zwischen Württemberg und Palästina zu verstehen sind, fügen sie sich ebenso ein in eine Reihe typischer Vertreter übergeordneter Experten²⁰, die insbesondere im 19. Jahrhundert in einem kolonialen Kontext stehen. Das mag zu großen Teilen zutreffend und somit zu

²⁰ Vgl. Rodogno, Davide (Hg.): *Shaping the transnational sphere: experts, networks and issues from the 1840s to the 1930s*. New York 2015. S. 1-4; Headrick, Daniel R.: *The Tentacles of Progress. Technology Transfer in the Age of Imperialism, 1850-1940*. Oxford 1988. S. 352-353.

berücksichtigen sein: Die Tempelgesellschaft missionierte nicht im klassischen Sinne, ihre Mission bestand darin, durch eine vorbildliche Lebensweise auf andere einzuwirken. In dieser Hinsicht hatten die Experten aus ihren eigenen Reihen eine nicht zu unterschätzende Rolle. Moderne Gerätschaften, neue Pflanzensorten und der zügige Aufbau moderner Siedlungen oder auch Fabriken hatten einen beiläufigen, aber nicht zu unterschätzenden Eindruck gemacht. Den Einheimischen dann auch noch die Möglichkeit zu bieten, in ihren Krankenhäusern behandelt zu werden oder einen Arbeitsplatz zu erhalten, war für den Wissenstransfer langfristig erfolgversprechender. Man trieb das Heilige Land in die Abhängigkeit dieser und vergleichbarer Experten, die sich darauf verstanden, Palästina mit modernen Strukturen und Infrastrukturen auszustatten. „Diese Wirkungen sind verschiedentlich als ‚heimlicher Lehrplan‘ der westlichen Dominanz bezeichnet worden.“²¹ Van Laak bezeichnet es auch als die Darstellung der kulturellen Potenz. Das Beispiel zeigt auf, dass ein

²¹ van Laak, Dirk: Imperiale Infrastruktur. Deutsche Planungen für die Erschließung Afrikas 1880 bis 1960. Paderborn 2004. S. 42.

Wissenstransfer auch Werte transferiert, die sich an die entsprechende Umgebung anpassen.²²

Gleichzeitig haben die hier behandelten Akteure Merkmale, die sich von dieser Expertengruppe unterscheiden lassen. Treffend beschreibt Daniel Hendrick: „A great hope arises every few years that the poorer countries of the world can develop their economies with the help of capital and technology from the industrial nations.“²³ Dieses Zitat lässt sich durchaus auf das Osmanische Reich, hier Palästina, anwenden. Palästina profitierte vom christlich geprägten Europa aufgrund der Faszination, die es darauf ausübte und die im 19. Jahrhundert nochmals erstarkte. Ob Frankreich, England, Deutschland oder Russland, sie alle hegten Interesse am Heiligen Land – zurückzuführen auf handels- oder militärstrategische Gründe, Gründe, die auf einen machtsymbolischen Anspruch der eigenen Nation schließen lassen und natürlich auch darauf, sein eigenes Land als Schutzmacht der Christenheit zu begreifen. Wenn auch der zuletzt aufgezählte Punkt langsam, aber beständig in den Hintergrund rückte. Seit Anfang des 19.

²² van Laak: Imperiale Infrastruktur. S. 42f.

²³ Hendrick: The Tentacles of Progress. S. 3.

Jahrhunderts versuchten verschiedene Gruppierungen aus Europa nach Palästina zu emigrieren. Zurückzuführen war der Siedlungswunsch jeweils auf den religiösen Hintergrund der Glaubensgemeinden. Doch die Siedlungsprojekte scheiterten oftmals an den Schwierigkeiten, die ihnen die osmanische Regierung bereitete, die weder gewillt war, Unternehmungen im Land zu dulden, die die Bevölkerung missionieren könnten, noch dass diese Siedlungen als Vorposten europäischer Nationen gesehen werden konnten. An dem Wissen und der Technologie, die an den europäischen Hochschulen gelehrt wurden, war man dennoch interessiert. Bauprojekte, die insbesondere die Infrastruktur betrafen, plante das Osmanische Reich stets mit der Unterstützung von Ingenieuren aus dem Ausland. Nicht selten realisierten europäische Unternehmen Bauprojekte in Palästina. Allerdings stets im Auftrag, unter der Obhut und strengen Kontrolle durch das Osmanische Reich. Straßen, Eisenbahn-Trassen, Telegraphennetz – der Aufbau der grundlegenden Infrastruktur geht stets auf das Mitwirken europäischer Ingenieure und Fachkräfte zurück.²⁴ Insbesondere die Tempelgesellschaft muss in die-

²⁴ Vergleiche dazu auch Kapitel 5.

sen Bereichen hervorgehoben werden. Sie stellte die Experten, die durch ihre Bildung und Erfahrungen, aber eben auch durch ihre eigenen Unternehmen und Fabriken beispielsweise europäische Technologie importierten, was wiederum auf eine Kolonisierung schließen lässt.²⁵ Doch anders als es bei den parallel existierenden Siedlungen und Unternehmungen in Palästina der Fall war, wurden die Unternehmungen der Templer nie offiziell vom Deutschen Reich unterstützt. Sie waren Sektierer, die gegen den Willen ihrer Landesregierung gehandelt haben und die sich eigenmächtig in Palästina niederließen. Auch wenn Zeitungen reißerisch von der „Deutschen Kolonie“ in Palästina berichteten, so gab es nie eine offizielle Anerkennung als Kolonie und die damit verbundenen Annehmlichkeiten.²⁶ Die Ingenieure der Templer bauten im Untersuchungszeitraum nie im Auftrag ihrer alten Heimat. Ihr Interesse galt auch nicht dem Aufbau staatlicher handels- oder militärstrategischer Infrastruktur – im Gegenteil. Sie verfolgten

²⁵ Headrick: *The Tentacles of Progress*. S. 352f.

²⁶ Zwar war die Tempelgesellschaft mit ihren Siedlungen keine förderungswürdige Kolonie, man wollte sie aber an das Reich binden bzw. die Verbundenheit zur alten Heimat wahren, denn Auszeichnungen und Ehrungen ließ man mitunter Theodor Sandel oder Gottlieb Schumacher dennoch zukommen.

lediglich ihre eigenen Interessen und die Interessen ihrer Gemeinschaft. Mit dem Stigma der „abtrünnigen Sektierer“ behaftet konnten sie häufig nur durch einen dem Reich wohlgesonnenen Vermittler an einen zeitlich begrenzten Auftrag gelangen, bei dem sie häufig nicht führend agieren konnten. So arbeitete beispielsweise Theodor Sandel häufig mit oder im Auftrag von Conrad Schick an Bauprojekten.²⁷ Bauaufträge, die durch christliche Träger vorgenommen wurden, wie der Bau von Krankenhäusern, Missionsstationen, aber auch Kirchen, wurden konsequent nicht an die „Sektierer“ vergeben, man ließ lieber Architekten aus Deutschland einschiffen, die sich nicht mit dem Land, dessen Besonderheiten und Ressourcen auskannten, als auf einen Bauingenieur oder Architekten der Templer zurückzugreifen. Mit Ausnahmen: Wenn ein Templer mit vergleichbaren Projekten beauftragt wurde, dann vornehmlich für untergeordnete Positionen und dann wurde meist in den eigenen Publikationen dieser Person wenig bis gar keine Aufmerksamkeit geschenkt. Man hielt diese Form der Zusammenarbeit unter Verschluss.

²⁷ Siehe Kapitel 5.

Der Untersuchungszeitraum erstreckt sich vom Studienbeginn des ersten Protagonisten Theodor Sandel 1863 bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914. Aufgrund der mangelnden Überlieferung bezüglich der Absolventen des Stuttgarter Polytechnikums bzw. der Technischen Hochschule aus Palästina wird eine exemplarische Vorgehensweise herangezogen. Günstig ist allerdings der Umstand, dass drei der wichtigsten Forscher und Ingenieure Palästinas im Untersuchungszeitraum Absolventen der Stuttgarter Hochschule waren. Dazu zählten der Bauingenieur und Orientalist Gottlieb Schumacher (1857-1925), der Architekt und Kartograph Theodor Sandel (1845-1902) sowie der Architekt und Maler Gustav Bauernfeind (1848-1904). Zur Erreichung des hier genannten Forschungsziels verfolgt die geplante Studie folgende Fragestellung: Welche Bedeutung kann dem Studium beigemessen werden, welches zur Modernisierung Palästinas beigetragen hat? Wie wurde das Erlernete umgesetzt? Welche Errungenschaften Palästinas können den Studenten aus Stuttgart zugeschrieben werden und wie wurde ihre Arbeit in Württemberg aufgenommen?

Die folgende Dissertation basiert in Teilen auf der Grundlage meiner Masterarbeit aus dem Jahr 2016 „Schwäbischer Pioniergeist im Heiligen Land. Über den Beitrag Gottlieb Schumachers zur Hebung des Orients“, die ebenfalls am Historischen Institut der Universität Stuttgart eingereicht wurde.

1.3. Methode und Herangehensweise

Auf Basis der verflechtungsgeschichtlichen Methodik analysiert die Dissertation den wechselseitigen Wissenstransfer zwischen Württemberg und Palästina.²⁸ Bislang wurden mit dem Konzept der Verflechtungsgeschichte vor allem wechselseitige Transfers zweier oder mehrerer Vergleichsobjekte, wie Nationen und Zivilisationen, in den Blick genommen, um in Zeiten einer sich mehr und mehr globalisierenden Geschichtswissenschaft die Grenzen na-

²⁸ Vgl. Werner, Michael; Zimmermann, Bénédicte: Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der *Histoire croisée* und die Herausforderung des Transnationalen. In: *Geschichte und Gesellschaft* 28, 2002, S. 607-636; Werner, Michael; Zimmermann, Bénédicte: *Beyond Comparison. Histoire Croisée and the Challenge of Reflexivity*. In: *History and Theory* 45, 2006, S. 30-50.

tionalstaatlicher Historiographie aufzubrechen und eine genauere Vorstellung transnationaler Beziehungsgeschichte zu erhalten. Im Gegensatz zur Transferanalyse handelt es sich hier um einen Prozess, bei dem es kontinuierlich zu immer neuen Verflechtungen bereits verknüpfter Objekte kommt. Am Beispiel der Absolventen des Polytechnikums Stuttgart im Heiligen Land sowie deren Kinder soll gezeigt werden, dass es fruchtbar ist, auch Regionen in den Fokus zu stellen, um den historischen Prozesscharakter gegenseitiger Einflussnahmen und Rezeptionsmechanismen zu untersuchen. Um diese komplexe Beziehung zwischen Württemberg und Palästina aufzuarbeiten, eignete sich das Instrumentarium der Verflechtungsgeschichte bestens, welches aus einem diachronen Vergleich, reziproken Transfers und der Multiperspektivität besteht.

Bei der vorliegenden Arbeit wird die Verflechtung anhand des am Polytechnikum erlernten Wissens sowie dessen Umsetzung im Heiligen Land analysiert. Die umgesetzten Arbeiten in Palästina, wie Bauprojekte oder Illustrationen, finden wiederum ihre Rückkopplung nach Württemberg unter anderem in Form eines populärwissenschaftlichen

medialen Diskurses. Dieser basiert im Wesentlichen auf der religiösen Zeitschrift der Tempelgesellschaft „Die Warte des Tempels“, auf der Zeitschrift des Syrischen Waisenhauses in Jerusalem „Der Bote aus Zion“²⁹ und auf der „Gartenlaube“³⁰, dem ersten großen Massenblatt Deutschlands. Württemberg, aber auch das restliche Deutschland und darüber hinaus Teile der USA und Russland waren so stets gut über die Entwicklungen und Vorkommnisse in Palästina informiert.³¹ Die Leserschaft konnte sich nicht nur über das Heilige Land informieren,

²⁹ Der mediale Diskurs ist Gegenstand einer weiteren an der Universität Stuttgart in der Abteilung Landesgeschichte entstandenen Dissertation von Andreas Butz „Bir Salem, Nazareth und Chemet Allah. Verbindungen zwischen Württemberg und Palästina anhand dreier Zweigstellen des Syrischen Waisenhauses in Jerusalem 1889-1939. (Arbeitstitel)“. Butz widmet sich hierbei insbesondere der Rückkopplung durch „Der Bote aus Zion“, eine evangelische Zeitschrift aus dem Syrischen Waisenhaus in Jerusalem.

³⁰ Vgl. Stockinger, Claudia: An den Ursprüngen populärer Serialität. Das Familienblatt Die Gartenlaube. Göttingen 2018; Vahldiek, Björn: Propaganda und Unterhaltung. Wandel und Kontinuität in der Kriegsberichtserstattung der Familienzeitschrift ‚Die Gartenlaube‘ (1853-1944). In: Blome, Astrid; Böning, Holger; Nagel Michael (Hrsg.): Presse und Geschichte – Neue Beiträge. Bd. 84. Bremen 2014.

³¹ Die Warte des Tempels, die religiöse Zeitschrift der Templer, wurde an Siedlungen in den USA (u.a. Buffalo) und nach Südrussland vertrieben, fand aber auch im restlichen Deutschland regen Anklang. Ausführlicher soll auf die genannte Medien in Kapitel 1.5. eingegangen werden.

sondern sie konnte sich ein Stück des Heiligen Landes ins Haus holen: Mittels Werbeanzeigen in der Warte des Tempels warben Templer für ihre Produkte, wie Weine aus der Weinbaugenossenschaft, Öle und Seifen oder Jaffa-Orangen. Die Angebote aus dem Heiligen Land konnte die interessierte Leserschaft im Stuttgarter Lagerhaus erwerben. Neben den Zeitschriften, die sich einer breiteren Leserschaft verschrieben hatten, unabhängig von deren sozialer Schicht oder Bildung, trugen ebenfalls populärwissenschaftliche und Fach-Zeitschriften zu diesem Diskurs bei. So die Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins sowie dessen englischen Pendant Palestine Exploration Fund, oder die Deutsche Bauzeitung, die sich insbesondere an ein Fachpublikum von Architekten und Bauingenieuren richtete. Angesichts der vorgestellten Zeitschriften mag der Baedeker-Reiseführer lediglich oberflächliche, touristische Informationen aus dem Heiligen Land nach Deutschland transportieren. Doch auch der Reiseführer mit dem Titel „Palästina und Syrien“, der erste außereuropäische Band Baedekers, muss an dieser Stelle Berücksichtigung finden, da sich anhand der sieben Auflagen die Entwicklung Palästinas durch die Tempelgesellschaft ver-

folgen lässt. Im Gegensatz zur Transferanalyse geht die verflechtungsgeschichtliche Herangehensweise von der Multiperspektivität aus, die aufgrund der Veröffentlichungen in den unterschiedlichen Zeitschriften, die sowohl religiöses Schrifttum als auch bekannte Fachzeitschriften oder ein Familienblatt umfassen, gewahrt wird. Allerdings wäre es im Sinne der Verflechtungsgeschichte wünschenswert gewesen, ebenfalls die arabische Perspektive im Umfeld der Templer einnehmen zu können. Doch die Quellenlage lässt diese Blickrichtung nicht zu.³² Diese Arbeit bietet dennoch die Grundlage für weitere Forschungsbestrebungen im verflechtungsgeschichtlichen Kontext: Eine weitere Perspektive bietet hier sicherlich die Einbe-

³² Im großen Umfang gibt es zwar Berichte, die die Sichtweise der europäischen Siedler in Palästina einnimmt, wie in dieser Arbeit dargestellt, doch die Sichtweise der arabischen Bevölkerung ist unzureichend überliefert. Zurückzuführen ist das auf die hohe Analphabetenrate unter der arabischen Bevölkerung, die im 19. Jahrhundert bei 80 bis 90 Prozent lag. Vgl. Eisler, Jakob; Haag, Nobert; Holtz, Sabine: Kultureller Wandel in Palästina im frühen 20. Jahrhundert. Eine Bilddokumentation. Zugleich ein Nachschlagewerk der deutschen Missionseinrichtungen und Siedlungen von ihrer Gründung bis zum Zweiten Weltkrieg. Epfendorf 2003. S. 259. Carmel widmet in seiner Arbeit „Die Siedlungen der württembergischen Templer in Palästina 1868-1918. Stuttgart 2000“ der Beziehung zwischen den Templern mit der einheimischen Bevölkerung ein Kapitel. Aber auch darin lässt sich im Wesentlichen eine eindimensionale Darstellung feststellen.

ziehung jüdischer Siedler insbesondere mit Beginn der ersten Alija 1882.³³

Eine Arbeit über das „Stuttgarter Know-how im Heiligen Land“ setzt zunächst Kenntnisse über die Bildungslandschaft im Württemberg des beginnenden 19. Jahrhunderts voraus. Erst spät setzte in Württemberg die Industrialisierung ein und mit ihr das Bedürfnis nach eigens ausgebildeten Bau- und Maschinenbauingenieuren. Nach den katastrophalen Hungerjahren von 1816/17 förderte der württembergische König Wilhelm I. vorzugsweise die marode Landwirtschaft, indem er die Gründung der Landwirt-

³³ Die Tempelgesellschaft pflegte zumindest bis zum Ausbruch des 1. Weltkriegs ihre Beziehungen zu den jüdischen Siedlern und Ortsansässigen. Als Beispiel kann hier sicherlich auch Theodor Sandels Mitwirken am Bau der Mikveh Israel (siehe Kapitel 5.3.) genannt werden. Die Mikveh Israel war nicht das einzige Projekt, das durch die Verflechtung jüdischer Siedler und Siedler der Tempelgesellschaft entstand. Doch gerade am Beispiel der landwirtschaftlichen Mustersiedlung zeigt sich, dass beide Parteien vom Wissen des anderen profitieren konnten. Insbesondere vor dem Hintergrund, da sowohl die einwandernden Juden als auch die Templer eine eher unerwünschte Minderheit im osmanischen Palästina darstellten. Siehe: Carmel, Alex: Die Siedlungen der württembergischen Templer in Palästina 1868-1918. Stuttgart 2000, S. 262; Sauer, Paul: Uns rief das Heilige Land. Die Tempelgesellschaft im Wandel der Zeit. Stuttgart 1985, S. 131ff. Eine Untersuchung, die sich dieser Verflechtung annimmt, bleibt ein Desiderat.

schaftlichen Unterrichts-, Versuchs- und Musteranstalt am 20. November 1818 veranlasste.³⁴ Obwohl zu diesem Zeitpunkt bereits Pläne für eine Polytechnische Schule vorlagen, verschob sich die Etablierung einer Schule mit technischen Schwerpunkten. Mehr als ein Jahrzehnt später ließ sich die Gründung einer technischen Bildungsanstalt für Württemberg nicht mehr hinauszögern. Der Ausbau dieser Schule mit ihren Entwicklungsstufen, Ausrichtungen und inhaltlichen Schwerpunkten stellt Kapitel 2 „Eine technische Bildungsanstalt für Württemberg“ dar. Insbesondere die Analyse der Unterrichtsschwerpunkte der einzelnen Fachschulen, hier der Fachschulen, die in Zusammenhang mit den Protagonisten Sandel, Bauernfeind und Schumacher stehen, gilt dem grundlegenden Verständnis. Mit diesem Wissen lassen sich im Verlauf der Arbeit, ausgehend von Arbeitsprojekten der Protagonisten, Rückschlüsse auf das Wissen, das an der späteren Technischen Hochschule in Stuttgart vermittelt wurde, ziehen. Das dritte Kapitel widmet sich der „Entstehung der Tempelge-

³⁴ Weiterführend siehe: Loose, Rainer: Die Centralstelle des Württembergischen landwirtschaftlichen Vereins. Die Erneuerung von Landwirtschaft und Gewerben unter König Wilhelm I. von Württemberg (1817-1848). Stuttgart 2018.

sellschaft“. Auch dieses Kapitel dient dem grundlegenden Verständnis, um die historische Einordnung der Geschehnisse rund um die pietistische Strömung zu begreifen, deren Mitglieder Mitte des 19. Jahrhunderts den Entschluss fassten, sich in Palästina niederzulassen. Denn trotz des Ausschlusses aus der württembergischen Landeskirche und des Verrufs als Sektierer hielten sie engen Kontakt und pflegten den Austausch mit Württemberg, von dem auch das Bestehen der Siedlungen in Palästina abhängig war. Um die Siedlungen langfristig halten zu können, war den Ältesten der Tempelgesellschaft bewusst, dass dies nur mit einer gut ausgebildeten Jugend gelingen könnte. Aus diesem Grund schickten sie ihre Kinder generationenübergreifend nach Württemberg zurück, an Hochschulen oder in Betriebe zu einer Ausbildung. Die gut ausgebildete Jugend kehrte mit dem neuesten Wissen zurück nach Palästina und setzte dieses Wissen ein, um beispielsweise die Infrastruktur des Landes zu modernisieren. In diesen Kontext fügen sich auch zwei der behandelten Protagonisten ein: Theodor Sandel und Gottlieb Schumacher. Das vierte Kapitel „Sandel, Bauernfeind und Schumacher am Polytechnikum Stuttgart“ untersucht zielgerichtet anhand

Hochschul-Programmen und Staatsexamen das Wissensspektrum der Protagonisten. Es beleuchtet ebenso den familiären Hintergrund und die Nachkommen der Protagonisten, die gleichfalls nach Deutschland reisten, um ausgebildet zu werden. Das Kapitel 5 „Stuttgarter Architektur im Heiligen Land – Theodor Sandel“ widmet sich ausschließlich den Arbeitsprojekten des in Stuttgart ausgebildeten Architekten Sandel. Einige seiner wichtigsten Arbeiten werden im Kapitel aufgenommen, beschrieben und analysiert. Durch sein Studium mit einer vielschichtigen Ausrichtung ließ Sandel sein Wissen in die Infrastruktur, wie den Straßen- und Eisenbahnbau, einfließen. Außerdem war er unmittelbar am Bau einiger wichtiger Einrichtungen des Landes beteiligt, wie des Diakonissen-Hospitals in Jerusalem oder der Mikveh Israel. Da sein Studium in Stuttgart ihn ebenfalls das Planzeichnen lehrte, ist es kaum verwunderlich, dass Sandel sich auch der Kartographie widmete. Seine Karten von Jaffa wurden jahrzehntelang in Reiseführern und wissenschaftlichen Aufsätzen veröffentlicht. Das darauffolgende Kapitel 6 widmet sich den Arbeiten des Stuttgarter Absolventen Gustav Bauernfeind. Anders als Sandel und Schumacher führte ihn nicht

der Glauben in das Heilige Land, sondern vielmehr die Hoffnung auf Erfolg als Maler. Zwar war er mit der Tempelgesellschaft eng verflochten, aber er gehörte ihr nie an. Des Weiteren unterscheidet er sich in seinem Schaffenswerk, denn in Palästina ging Bauernfeind hauptsächlich der Arbeit des Kunstmalers nach und verfolgte nicht den Weg eines Architekten. Umso erstaunlicher ist es, dass dennoch seine aus dem Studium gewonnenen Erkenntnisse in seine Bilder und Zeichnungen einfließen. Folglich werden die Bilder und Zeichnungen mit architektonischen Tendenzen herausgestellt und beschrieben. Auch das siebte Kapitel widmet sich einem Stuttgarter Absolventen – Gottlieb Schumacher. Der studierte Bauingenieur setzte sein Wissen vielfältig in Palästina ein. Ob in seiner Funktion als Bauingenieur und Verantwortlicher für Bauprojekte oder seiner Tätigkeit als Kartograph und Archäologe, all seine Betätigungsfelder lassen Rückschlüsse auf das Studium in Stuttgart zu und werden darin aufgezeigt. Abschließend werden die Ergebnisse der Analyse zusammengefasst und im Kontext der dargestellten Verflechtung sichtbar gemacht.

1.4. Forschungsstand

Eine den wissenschaftlichen Ansprüchen genügende und verflechtungsgeschichtliche Darstellung zur Entwicklung Palästinas durch Stuttgarter Studenten erweist sich als Desiderat. Die vorhandene Forschungsliteratur bietet allerdings eine breite Auswahl zu diversen Teilbereichen dieses Forschungsgebietes, die allesamt berücksichtigt wurden. Sie müssen entsprechend in folgende Bereiche unterteilt werden: 1. Entwicklung Palästinas im 19. Jahrhundert durch die Tempelgesellschaft, 2. Entwicklung des Polytechnikums Stuttgart, 3. Rezeptionsgeschichte der Protagonisten Sandel, Bauernfeind und Schumacher sowie deren Nachkommen.

Mit dem Einfluss der Tempelgesellschaft auf das Leben im Palästina des 19. Jahrhunderts beschäftigen sich im Wesentlichen kleinere Gruppen von Historikern, darunter

Paul Sauer³⁵, Jakob Eisler³⁶, Nobert Haag, Sabine Holtz³⁷, Naftali Thalmann³⁸, die im Kern durch den israelischen Forscher Alex Carmel inspiriert wurden. Zeit seines Lebens widmete sich Carmel der Geschichte Palästinas im 19. Jahrhundert. Im Speziellen der Geschichte der Tempelgesellschaft im Heiligen Land.³⁹ Insofern erwies sich die erstmals 1973 erschienene Monographie über „Die Siedlungen der württembergischen Templer in Palästina 1868-1918“⁴⁰ als wichtiger Baustein dieser Arbeit. Das bedeutsame Werk setzt seinen Schwerpunkt auf die lokalpolitischen und internationalen Probleme der Templer in

³⁵ Sauer, Paul: Vom Land um den Asperg im Namen Gottes nach Palästina und Australien. Die Geschichte der württembergischen Templer. In: Die Warte des Tempels: Der besondere Beitrag. 1996. Nr. 4.

³⁶ Eisler, Jakob: Der deutsche Beitrag zum Aufstieg Jaffas 1850-1914. Zur Geschichte Palästinas im 19. Jahrhundert. Wiesbaden 1997.

³⁷ Eisler; Haag; Holtz: Kultureller Wandel in Palästina im frühen 20. Jahrhundert.

³⁸ Thalmann, Naftali: Die deutschen württembergischen Siedler und der Wandel der Agrartechnologie in Palästina. In: Eisler, Jakob (Hg.): Deutsche in Palästina und ihr Anteil an der Modernisierung des Landes. Wiesbaden 2008. S. 156-168.

³⁹ Carmel, Alex: Die Siedlungen der württembergischen Templer in Palästina 1868-1918. Ihre lokalpolitischen und internationalen Probleme. 3. Aufl. Stuttgart 2000; Carmel, Alex: Geschichte Haifas in der türkischen Zeit. 1516-1918. In: Kuschke, Arnulf (Hg.): Abhandlungen des Deutschen Palästinavereins. Wiesbaden 1975.

⁴⁰ Carmel: Die Siedlungen der württembergischen Templer.

Palästina und bietet mit seiner reichhaltigen Material- und Quellenvielfalt eine umfassende Untersuchung. Paul Sauer veröffentlichte 1985 eine Gesamtdarstellung der Geschichte der Tempelgesellschaft.⁴¹ Seine Untersuchungen reichen bis in die 1950er Jahre zurück. Die Forschungsliteratur weist in dem Bereich der Gesamtdarstellungen größere Lücken auf, zumal es hier an Aktualität mangelt. Umso zahlreicher sind Arbeiten zu ausgewählten Forschungsschwerpunkten vorhanden. Da in dieser Abhandlung ein besonderes Augenmerk auf die Entwicklung des Heiligen Landes unter der Kolonisation der Tempelgesellschaft geworfen werden soll, bietet sich hierzu entsprechende Literatur an.⁴² Zu diesem Forschungsschwer-

⁴¹ Sauer, Paul: *Uns rief das Heilige Land. Die Tempelgesellschaft im Wandel der Zeit.* Stuttgart 1985.

⁴² Bayern, Rupprecht von: *Reiseerinnerungen aus dem Süd-Osten Europas und dem Orient.* München 1923; Eisler, Jakob: *Der deutsche Beitrag zum Aufstieg Jaffas 1850-1914. Zur Geschichte Palästinas im 19. Jahrhundert.* In: Mittmann, Siegfried; Vieweger, Dieter (Hrsg.): *Abhandlungen des Deutschen Palästina-Vereins.* Bd. 22. Wiesbaden 1997; Eisler; Haag; Holtz: *Kultureller Wandel in Palästina im frühen 20. Jahrhundert;* Eulenberg, Herbert: *Palästina.* Berlin 1929; Goren: *Wissenschaftliche Landeskunde;* Löffler, Roland: *Ein Kind der Gemeinschaftsbewegung in Palästina. Zur Arbeit der Evangelischen Karmelmission in Palästina 1904-1948.* In: Eisler, Jakob (Hg.): *Deutsche in Palästina und ihr Anteil an der Modernisierung des Landes.* Wiesbaden 2008, S. 71-87; Perry, Yaron: „Mount Hope“.

punkt erwiesen sich die zahlreichen Veröffentlichungen von Jakob Eisler, der seit Jahrzehnten diesen Forschungsbereich energisch und überaus engagiert vorantreibt, als hilfreich. So der 1997 erschienene Aufsatz,⁴³ der sich mit der Entwicklung und dem Fortschritt des Heiligen Landes, insbesondere durch deutsche Siedler, befasst und umfassende Erkenntnisse zu den wirtschaftlichen und sozialen Leistungen der Tempelgesellschaft aufzeigt. Auch der Aufsatz von Haim Goren⁴⁴ konnte bei der Erforschung der Arbeiten der Absolventen Sandel, Bauernfeind und Schumacher nähere Erkenntnisse liefern. Goren beschäftigt sich darin vor allem mit der Erforschung des Heiligen Landes durch Palästina-Deutsche.

Zum 150-jährigen Jubiläum der Universität Stuttgart publizierte Johannes Hermann Voigt einen knappen historischen Abriss.⁴⁵ Darauf baute Voigt einige Jahre später eine Gesamtdarstellung zur Universität Stuttgart auf, die

Deutsch-Amerikanische Siedlung in Jaffa 1850-1858. Haifa 1995; Thalman: Die deutschen württembergischen Siedler.

⁴³ Eisler: Der deutsche Beitrag.

⁴⁴ Goren: Wissenschaftliche Landeskunde.

⁴⁵ Voigt, Johannes H.: Lehre zwischen Politik und Wirtschaft 1929-1864. In: Voigt, Johannes H. (Hg.): Festschrift zum 150-jährigen Bestehen der Universität Stuttgart. Beiträge zur Geschichte der Universität. Stuttgart 1979. S. 13-138.

sich mit ihrer Entwicklung seit ihren Anfängen beschäftigt.⁴⁶ Auch Otto Borst nahm das Hochschuljubiläum 1979 zum Anlass, um sich mit der Geschichte der Universität auseinanderzusetzen.⁴⁷ Sowohl Borst als auch Voigt geben lediglich kleine und überblickende Einblicke in diese Geschichte. Ein weiterer Aufsatz von Emil Veesenmeyer, der sich zumindest mit einem Teil der umfassenden Hochschulgeschichte auseinandersetzt, steht ebenfalls mit einem Jubiläum im Zusammenhang – dem 100-jährigen Jubiläum der Technischen Hochschule Stuttgart.⁴⁸ Nur durch das Hinzuziehen universitätsbezogener Quellen des Universitätsarchivs Stuttgarts können tiefgreifendere Informationen erfasst werden.

Eine jeweilige Darstellung der einzelnen Protagonisten erweist sich ebenfalls als Lücke. Weder gibt es detaillierte Biographien, noch gibt es Gesamtdarstellungen zu den jeweiligen Arbeiten der Protagonisten. Allerdings haben sich verschiedene Autoren mit verschiedenen Forschungs-

⁴⁶ Voigt, Johannes H.: Universität Stuttgart. Phasen ihrer Geschichte. Stuttgart 1981, S. 7.

⁴⁷ Borst, Otto: Schule des Schwabenlandes. Geschichte der Universität Stuttgart. Stuttgart 1979.

⁴⁸ Veesenmeyer, Emil: Geschichte der Technischen Hochschule. In: Technische Hochschule Stuttgart (Hg.): 100 Jahre Technische Hochschule Stuttgart. Stuttgart 1929.

ansätzen an die Protagonisten herangewagt. So kann zumindest für diese Arbeit auf grundlegendes Wissen zurückgegriffen werden. Peter Lange verfasste 1998 ein Porträt zu Theodor Sandel⁴⁹, welches sich im Wesentlichen auf eine verschriftlichte Quelle von Sandels Sohn stützt und sehr kritisch und reflektiert betrachtet werden muss. Mit der Lebensgeschichte Gustav Bauernfeinds beschäftigte man sich in der Vergangenheit häufiger, allerdings blickte man darin hauptsächlich auf sein künstlerisches Leben. So wie in der Darstellung der Kunsthistorikern Petra Kühner (heute: Versteegh-Kühner)⁵⁰ oder der gemeinsamen Darstellung von Alex Carmel und Hugo Schmid von 1990.⁵¹ Beide Darstellungen geben jeweils einen nahezu vollständigen Überblick über die Bauernfeind-Gemälde, die auch, sofern vorhanden, abgebildet wurden. Insofern bot sich die Gelegenheit, anhand der darin abge-

⁴⁹ Lange: Theodor Sandel – Baumeister für Jerusalem. S. 101-115.

⁵⁰ Kühner, Petra S.: Gustav Bauernfeind – Gemälde und Aquarelle. In: Meyer zur Capellen, Jürg (Hg.): Monographien zur bildenden Kunst, Bd. 5. Frankfurt a.M. 1995.

⁵¹ Carmel, Alex; Schmid, Hugo: Der Orientaler Gustav Bauernfeind 1948-1904. Leben und Werk. (Herausgegeben in Zusammenarbeit mit dem Gottlieb-Schumacher-Institut zur Erforschung des Christlichen Beitrages zum Wiederaufbau Palästinas im 19. Jahrhundert an der Universität Haifa, Israel.). Stuttgart 1990.

bildeten Gemälde die Kunstbeschreibungen für die hier vorliegende Arbeit zu erstellen. Auch die vorhandene Forschungsliteratur zu Gottlieb Schumacher liefert lediglich überblickendes und in wenigen Kapiteln zusammengefasstes Material⁵², welches allzu häufig einen biographischen Charakter aufweist. Eine gesamtheitliche biographische Darstellung bietet Alex Carmel in seiner 2006 veröffentlichten Schrift.⁵³ Ferner beschäftigt sich der Aufsatz von Frank Daubner aus dem Jahr 2013 mit der historisch-geographischen Erforschung Syriens durch Gottlieb Schu-

⁵² Ruff, Gottlieb Samuel: Aus der Jugendzeit eines alten Tempelers. Erinnerungen von Gottlieb Samuel Ruff (1890-1983) an die Tempelgemeinde in Haifa (gegr. 1869). In: Warte des Tempels (Hg.): Der besondere Beitrag. Beilage der Warte des Tempels Nr. 17. 2010; Kedar, Benjamin Z.: Eine Luftaufnahme von Schumachers Ausgrabungen in Megiddo. In: Perry, Yaron; Petry, Erik (Hrsg.): Das Erwachen Palästinas im 19. Jahrhundert. Alex Carmel zum 70. Geburtstag. Stuttgart 2001. S. 13-20; Lenzen, Cherie: Kapitolas – Die vergessene Stadt im Norden. In: Hoffmann, Adolf; Kerner, Susanne (Hg.): Gadara – Gerasa und die Dekapolis. Mainz 2002, S. 36-45; Lichtenberger, Achim: Kulte und Kultur der Dekapolis. Untersuchungen zu numismatischen, archäologischen und epigraphischen Zeugnissen. Wiesbaden 2003; Seigne, Jacques: Gerasa-Jerasch – Stadt der 1000 Säulen. In: Hoffmann, Adolf; Kerner, Susanne (Hg.): Gadara – Gerasa und die Dekapolis. Mainz 2002, S. 6-22. UAS 10/101.

⁵³ Carmel, Alex: Die württembergische Familie Schumacher in Palästina. In: Hübner, Ulrich (Hg.): Palaestina exploranda. Studien zur Erforschung Palästinas im 19. und 20. Jahrhundert anlässlich des 125-jährigen Bestehens des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas. Wiesbaden 2006. S. 164-173.

macher.⁵⁴ Dabei wird zunächst ein biographischer Überblick vermittelt, um anschließend einen knappen Einblick in das Schaffenswerk Schumachers zu geben. Des Weiteren wurde für die vorliegende Ausführung der Aufsatz von Yossi Ben-Artzi aus dem Jahr 1991 herangezogen.⁵⁵ Ben-Artzi beschäftigt sich darin mit den Arbeiten Schumachers als Kartograph. Vornehmlich werden Pläne und Kartenmaterialien analysiert, die im Zentralarchiv der Bibliothek des Technion Haifa hinterlegt sind. Aus dieser Sammlung wurden für den genannten Aufsatz sechs Arbeiten ausgewählt und näher beschrieben. Herangezogen wurde ebenfalls die Abhandlung von Hermann Michael Niemann und Gunnar Lehmann,⁵⁶ die sich in ihrer Analyse aus dem Jahr

⁵⁴ Daubner, Frank: Gottlieb Schumacher, ein Pionier der historisch-geographischen Erforschung Syriens. In: Lienau, Cay; Olshausen, Eckart u.a. (Hrsg.): *Orbis Terrarum. Internationale Zeitschrift für Historische Geographie der Alten Welt*. Bd. 11. Stuttgart 2013, S. 73-90.

⁵⁵ Ben-Artzi, Yossi: Unbekannte Pläne und Landkarten von Gottlieb Schumacher. In: Deutscher Verein zur Erforschung Palästinas (Hg.): *Zeitschrift des Deutschen Palästina Vereins. Zugleich Organ des Deutschen Evangelischen Instituts für Altertumswissenschaften des Heiligen Landes*. Bd. 107, Wiesbaden 1991-1992. S. 176-143.

⁵⁶ Niemann, Hermann Michael; Lehmann, Gunnar: Gottlieb Schumacher, Carl Watzinger und der Beginn der Ausgrabungen in Megiddo: Rückblick und Konsequenzen nach 100 Jahren. In: Hübner, Ulrich (Hg.): *Palaestina exploranda. Studien zur Erforschung Palästinas im 19. und 20. Jahrhundert anlässlich des*

2006 mit den Ausgrabungsarbeiten in Megiddo beschäftigen, die 1903 unter der Leitung Schumachers begannen.

1.5. Quellenlage

Auch bei der Quellenlage müssen die spezifischen Untersuchungsschwerpunkte berücksichtigt werden: Gedruckte und ungedruckte Quellen zur Geschichte des Polytechnikums Stuttgart im benannten Untersuchungszeitraum lassen sich nur vereinzelt ausmachen. Viele Bestände des Universitätsarchivs wurden im Zweiten Weltkrieg zerstört, was eine Rekonstruktion der jeweiligen Lehrinhalte oder weiterführende Informationen zu Studenten erschwert. Allenfalls konnte für die vorliegende Arbeit auf Jahresberichte der Polytechnischen Schule zurückgegriffen werden⁵⁷, die für den Untersuchungszeitraum vollständig erhalten sind. Darin verzeichnete die Schule detailliert Neuerungen sowie Aufbau und Organisation der Schule. Ebenfalls erweisen sich die regelmäßig im Studienjahr er-

125-jährigen Bestehens des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas. Wiesbaden 2006. S. 174-203.

⁵⁷ Erhalten in der Württembergischen Landesbibliothek.

scheinenden Programmschriften der Polytechnischen Schule als wichtiger Baustein.⁵⁸ Durch die gedruckten Schriften konnten die Fächer der einzelnen Studiengänge und ihre Professoren benannt werden. Festschriften, etwa zu Jubiläen oder Einweihungen, komplettieren die Grundlage für einen historischen Umriss des Polytechnikums in Stuttgart für den Zeitraum 1863-1881. Einzelne Zufallsfunde, wie die Aufschriften und Aufzeichnungen eines Studenten im Fach der Baukonstruktion bei Alexander Tritschler⁵⁹, ergänzen die Analyse und bieten tiefere Einblicke in die zeitgenössischen Lehrgegenstände. Zu den Zufallsfunden zählen die jeweiligen Staatsexamensprüfungen der Abschlussjahre der drei Protagonisten (ohne Nachkommen), die ebenfalls im Hauptstaatsarchiv Stuttgart aufbewahrt werden. Darunter Zulassungsgesuche der Prüflinge, Prüfungsaufgaben, Zeitplan und Fächer. Erhalten sind ebenfalls Leistungsbögen, wobei die erreichte Note eines Studenten in jedem Fach aufgelistet wurde. So

⁵⁸ Erhalten sowohl im Universitätsarchiv Stuttgart (Sig. SA 1/465) als auch in der Württembergischen Landesbibliothek (Sig. W.G.oct.2274).

⁵⁹ UAS 13/2.

ist die Fokussierung dieser Arbeit auf Sandel, Bauernfeind und Schumacher quellenimmanent begründet.

Während der Untersuchung des Bildungswesens der Tempelgesellschaft wurde auf Schulunterstützungsgesuche der Gemeinde sowie auf Brief-Korrespondenzen mit der württembergischen Heimat⁶⁰ zurückgegriffen. Auch einzelne Beiträge in der religiösen Zeitung „Die Warte des Tempels“⁶¹ fanden Berücksichtigung. Die Warte berichtet nicht nur über die Vorgänge innerhalb der Gemeinden in Palästina, sondern zeichnet ein präzises Bild zu den politischen und wirtschaftlichen Vorgängen im Land. Insofern ist der Wert dieser gedruckten Quelle nicht zu unterschätzen, wenngleich festzuhalten ist, dass die Berichte einer kritischen Auseinandersetzung bedürfen. Gleichermäßen muss mit den persönlichen Aufzeichnungen der württembergischen Siedler verfahren werden. Darunter fällt ein Egodokument eines Sohnes von Theodor Sandel zu dessen

⁶⁰ Teilweise erhalten im Hauptstaatsarchiv Stuttgart als Teil des Keller-Haus-Archives unter Q3/55 Bü 13.

⁶¹ Von 1845 bis 1877 als Süddeutsche Warte betitelt, ab 1877 die Warte des Tempels. Ebenfalls vollständig erhalten in der Württembergischen Landesbibliothek (Sig. Kirch.G.fol.772, Z 11256).

Leben, das sich heute in der Obhut des Archives der Tempelgesellschaft befindet. Es bleibt anzunehmen, dass darüber hinaus weitere Egodokumente in anderen Ländern existieren könnten, da während der britischen Mandatsregierung im Heiligen Land die Siedler mit ihren Habseligkeiten zur Auswanderung nach Australien, Deutschland, Amerika oder Afrika gezwungen wurden. Fehlende Dokumente erschweren eine Rekonstruktion der einzelnen Lebensleistungen der Protagonisten. Noch schwieriger erwies sich die Rekonstruktion bei deren Nachkommen. Persönliche Korrespondenz, die auf das Selbstverständnis der Protagonisten schließen lässt, kann aufgrund der Überlieferungslage ebenfalls nicht berücksichtigt werden.

Bei der Untersuchung der Arbeiten und Bauprojekte der Protagonisten sieht man sich mit der umfangreichen Lebensleistung Sandels, Bauernfeinds und Schumachers konfrontiert. Aufgrund des überaus umfangreichen Werks können nicht alle Arbeiten betrachtet werden. Auch an dieser Stelle wird exemplarisch gearbeitet. Ihre Arbeiten, Bauprojekte und Aufträge lassen sich aus folgendem Konglomerat rekonstruieren: persönliche Korrespondenzen mit Auftraggebern, Rechnungen, Kostenaufstellungen,

Baupläne, Skizzen und veröffentlichte Artikel, vor allem im religiösen Schrifttum oder in Fachzeitschriften. Die Auswertung der ungedruckten Archivalien beruht wesentlich auf den Beständen des Hauptstaatsarchivs Stuttgart mit dem Keller-Haus-Archiv, dem Archiv der Tempelgesellschaft, den Israel State Archives sowie dem Universitätsarchiv Stuttgart. Ein nicht zu unterschätzender Anteil gedruckter Quellen, die sich auf die Arbeiten der Protagonisten bezieht, stammt von den Protagonisten selbst. Sie veröffentlichten Artikel zu ihren Arbeiten in religiösen Schriften und in Fach- und populärwissenschaftlichen Zeitschriften und Zeitungen oder illustrierten für sie Beiträge, die sich mit den Siedlungen oder den Fortschritten in Palästina befassten. Aber auch andere Autoren widmeten sich in ihren Artikeln den Projekten der Protagonisten. Hieraus ergibt sich die für den verflechtungsgeschichtlichen Ansatz nötige Multiperspektivität. Die Bedeutung der gedruckten Quellen, hier Zeitungen und Zeitschriften, wird im Folgenden dargelegt:

Die Warte des Tempels ist das offizielle Publikationsorgan der Tempelgesellschaft, das erstmals im Mai 1845 unter dem Namen Süddeutsche Warte wöchentlich erschien.

1877 änderte Hoffmann den Namen der Zeitung in „Die Warte des Tempels“, damit verdoppelte sich der Umfang auf acht großformatige Seiten. Als Besonderheit sei an dieser Stelle vermerkt, dass die Redaktion der Warte bis 1912 in Stuttgart ansässig war und so nicht der strengen Zensur des Osmanischen Reichs unterlag. Das stellt den besonderen Wert dieser Quelle dar. Denn anders als bei einer religiösen Zeitung zu erwarten wäre, widmete sich die Warte nicht nur den religiösen Ansichten der Tempelgesellschaft. Viel größere Aufmerksamkeit schenkte die Warte den politischen, sozialen und wirtschaftlichen Ereignissen und Gegebenheiten in Palästina. Eine andere Zeitung zu dieser Zeit, die frei über die Zustände im Heiligen Land berichten konnte, gab es nicht. Vor der Ankunft der ersten Templer-Siedler versorgten hauptsächlich „Nicht-Templer“ die Warte-Redaktion mit Berichten aus Palästina. Dazu zählte Johann Ludwig Schneller (1856-1896), der Gründer des Syrischen Waisenhauses. Ab 1868 erstellten die Templer in Palästina die Berichte zum Heiligen Land selbst. So kommt es auch, dass die Protagonisten dieser Untersuchung häufig für die Warte schrieben. Dabei berichteten sie nicht nur von den allgemeinen Zustän-

den im Land und innerhalb der Siedlungen, sondern spiegeln ein detailliertes Bild ihrer Arbeiten wider. Erstaunlich ist hierbei, dass in einigen Fällen die *Warte* die einzige Quelle ist, die über ausgewählte Projekte, wie den Bau der Mikveh Israel, berichtete. Was den Quellenwert für diese Arbeit steigert. Da die Berichterstattung der *Warte* über das rein religiöse Schrifttum reichte, stieß sie in Württemberg und darüber auf ein breites Interesse – denn es ging um das Heilige Land. Das gilt ebenso für die Berichterstattungen im *Boten des Zion*. Schneller, der der Basler Pilgermission angehörte und noch bis 1868 Korrespondent der *Warte* war, errichtete 1860 in Palästina das Syrische Waisenhaus. Zwar widmete er sich hauptsächlich dem Betrieb des Waisenhauses, aber angelehnt an die *Warte* des Tempels, veröffentlichte Schneller eine eigene vierteljährlich erscheinende Zeitschrift „*Der Bote des Zion*“. Wie bereits die *Warte* des Tempels richtete die evangelische Zeitschrift ihre Aufmerksamkeit auf das Heilige Land. Wenn auch weniger ausführlich und ganzheitlich. Schneller richtete sein Augenmerk auf das Syrische Waisenhaus und auf die evangelischen Unternehmungen in Palästina. Nicht ohne Grund: Er suchte mit dem *Boten des Zion* auch Un-

terstützer für das Syrische Waisenhaus aus der Heimat. Ausführungen zu den Arbeiten der Protagonisten sind, wenn vorhanden, oberflächlich beschrieben.⁶² Sicherlich trägt dazu auch das zunehmend schlechte Verhältnis der Templer gegenüber der evangelischen Gemeinde in Palästina bei, das unter anderem auf die Spaltung der Gesellschaft 1874 zurückzuführen ist. Völlig gegensätzlich zum religiösen Schrifttum mag sich an dieser Stelle die Gartenlaube als die meistgekaufteste Kulturzeitschrift ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einreihen. Das 1853 gegründete Familienblatt von Ernst Keil fand seine Leserschaft in allen sozialen Schichten und wurde ähnlich der Warte von deutschen Auswanderern in den USA, Russland, Afrika oder Australien gelesen. Sie vermittelte das Heimatgefühl, was den Auswanderern in ihrer neuen Heimat fehlte, und entwickelte sich schnell zum ersten Massenmedium Deutschlands. 1875 erreichte sie eine Auflage von 382.000 Exemplaren. Inhaltlich widmete sich die Gartenlaube einem breiten Genre. Die Themen sollten die Leser im Alltag begleiten und für sie Wissenswertes wurde vereinfacht dargestellt. Insgesamt zog sich der National-

⁶² Vgl. Carmel: Palästina-Chronik. 1853 bis 1882. S. 8f.

gedanke durch die Seiten der Zeitschrift.⁶³ Vor diesem Hintergrund berichteten Autoren der Gartenlaube auch über die Siedlungen der Templer. Diese Berichte wurden ausgeschmückt mit den Illustrationen von Gustav Bauernfeind, die er exklusiv für die Gartenlaube anfertigte. Angesichts der Auflage des Familienblatts erwuchs Bauernfeind zum Multiplikator des Orientbildes und der Architektur in der Kunst. In seinen Bildern finden sich auch die Entwicklungen des Heiligen Landes wieder.⁶⁴ Abgesehen von der populären Berichterstattung gelang es den Protagonisten, Artikel in Fachzeitschriften zu platzieren. Schumacher und Sandel veröffentlichten ihre Bauprojekte in der ab 1866 erscheinenden Deutschen Bauzeitung, die überwiegend Architekten und Bauingenieure lasen. Da die Deutsche Bauzeitung ab 1868 Zeichnungen und Skizzen abdruckte, konnte auf verschollene originale Baupläne der Protagonisten zurückgegriffen werden. Mit einer besonderen Regelmäßigkeit verfassten Sandel und Schumacher Artikeln für die Zeitschrift des Deutschen Palästina Vereins und für die Zeitschrift von dessen englischem Vor-

⁶³ Stockinger: An den Ursprüngen populärer Serialität. S. 9ff.

⁶⁴ Die Gartenlaube. Heft 23. S. 379-382, 385.

bild, dem Palestine Exploration Fund. Seit seiner Gründung 1877 widmet sich der Verein der Erforschung Palästinas. Mitglieder dieses Vereins waren nicht nur beide Protagonisten, sondern ebenso der deutsche Hochadel, Gelehrte und Politprominenz, die sich unter den zahlenden Mitgliedern einreihen. Die in der Zeitschrift abgebildeten Aufsätze leisteten einen wesentlichen Beitrag zur Erforschung des Heiligen Landes. Für diese Arbeit fallen insbesondere die darin enthaltenen kartographischen Arbeiten der Protagonisten ins Gewicht sowie die vom Verein beauftragten Ausgrabungen in Meggido. Mit der dargelegten Masse an Aufsätzen, Artikeln und Berichten hatte die Arbeit der Protagonisten eine kaum ermessliche Breitenwirkung, generations- und schichtübergreifend, die vom Heiligen Land aus wieder in die alte Heimat zurückfand.

2. Eine technische Bildungsanstalt für Württemberg

Württemberg hinkte, zu Beginn des 19. Jahrhunderts, der Industrialisierung hinterher. Das Beharren auf vermeintlich Altbewährtem und die anhaltende Fokussierung der

wirtschaftlichen Basis auf den modernisierungsbedürftigen Agrarsektor hatte Folgen für das Königreich: Preiswerte Waren aus dem Ausland überschwemmen den Absatzmarkt, wodurch sich das württembergische Handwerk einem wachsenden Preisdruck ausgesetzt sah. Die Handwerkskunst des Auslandes war nicht nur günstiger zu erwerben, sondern sie wurde auch noch hochwertiger und für die Käufer geschmackvoller verarbeitet, was den Konsum der ausländischen Güter nur noch begünstigte.⁶⁵ Die damit einhergehende zunehmende Bedrängnis von industrialisierten westeuropäischen Ländern beschleunigte letztlich den voranschreitenden Pauperismus in Württemberg.

Zwar konnten und können Krisen auch den Fortschritt eines Landes befördern, aber da das dringlichste Anliegen König Wilhelms I. von Württemberg zu Beginn seiner Regentschaft 1816 zunächst die Modernisierung der Landwirtschaft war, verzögerte sich die einsetzende Industrialisierung. Der dringend benötigte Fortschritt für die Wirtschaft war erst mal nicht vorgesehen. Stattdessen gründete

⁶⁵ Vgl. Naujoks, Eberhard: Stadt und Industrialisierung in Baden und Württemberg bis zum Ersten Weltkrieg (1800-1914). Buhl/Baden 1988. S. 26f.

Wilhelm I. die Landwirtschaftliche Hochschule in Hohenheim 1818, was seine bildungspolitische Antwort auf die Hungerjahre von 1816/17 darstellte. Die klimatischen Verhältnisse, mitsamt ihren Konsequenzen, zwangen König Wilhelm I. vorerst zur Entwicklung und Förderung des rückständigen landwirtschaftlichen Sektors. Pläne für eine polytechnische Schule⁶⁶, die zuvor 1817 in Stuttgart bereits vorlagen und der Nachwuchsförderung von dringend benötigten Ingenieuren dienen sollte, wurden dabei für weit mehr als ein Jahrzehnt zurückgestellt.⁶⁷ Das einseitige Festhalten am Agrarsektor konnte allerdings weder die zunehmende Zahl der Bevölkerung ernähren, noch konnte es die sozialpolitischen Spannungen entzerren. Erst mit der Etablierung des Süddeutschen Zollvereins und der Einführung der Gewerbeordnung 1828 wurden die Grundsteine zur Errichtung einer polytechnischen Lehranstalt

⁶⁶ Vorbild dafür waren die Pariser *École Polytechnique* (1794) und weitere angelehnte Institutionen in Prag (1806) und Wien (1815). Siehe dazu: Voigt, Johannes H.: *Universität Stuttgart. Phasen ihrer Geschichte*. Stuttgart 1981. S. 7; Arns, Günter: *Über die Anfänge der Industrie in Baden und Württemberg*. Stuttgart 1986. S. 73.

⁶⁷ Vgl. Voigt: *Universität Stuttgart*. S. 7.

gelegt.⁶⁸ Die Bevölkerung sollte zur Industrie erzogen werden. Neuartige technische Prozesse mussten vermittelt und den Württembergern leicht zugänglich gemacht werden. Der entscheidende Beitrag zum Aufstieg des Landes lag nun in der Reformierung der Bildungspolitik.⁶⁹ Mit diesem neuen Verständnis für technische Innovationskraft sah sich das Land in der Pflicht, sich von den zwar vollständigeren, aber rückständigen Ausbildungen zu verabschieden. Ein weiterer Aufschub zur Errichtung von zeitgemäßen Bildungseinrichtungen, wie den Gewerbe- oder Polytechnischen Schulen, konnte nicht mehr gewährt werden.⁷⁰

„Man begann zunächst mit der Errichtung von Realschulen, [...]. Immerhin ging aber die Entwicklung unseres Realschulwesens verhältnismässig langsam vor sich. Noch länger dauerte es, bis das Bedürfnis einer höheren technischen Lehranstalt sich Geltung verschaffte [...]. Wir dürfen uns hierüber nicht wundern. Musste doch bei uns naturnothwendig die Entwicklung der Unterrichts-Anstalten für Gewerbetreibende und höhere Techniker

⁶⁸ Vgl. Naujoks: Stadt und Industrialisierung in Baden und Württemberg. S. 29; Voigt: Lehre zwischen Politik und Wirtschaft 1929-1864. S. 14.

⁶⁹ Vgl. Arns: Über die Anfänge der Industrie. S. 72f; Voigt: Lehre zwischen Politik und Wirtschaft. S. 15.

⁷⁰ Vgl. Voigt: Lehre zwischen Politik und Wirtschaft. S. 15.

Hand in Hand gehen mit der Entwicklung unserer Industrie selbst.“⁷¹

Otto Borst bezeichnete in seiner Publikation „Schule des Schwabenlandes“ die Gründungsphase der Stuttgarter Universität als eine „Gründung auf Raten“⁷². In der Tat erfolgte ihre Entstehung in Etappen und kann als „zögernd-gleichgültiger“⁷³ Akt König Wilhelms I. verstanden werden, der „keine Schöpfung aus einem Guß vorlegt, sondern zunächst ein Provisorium, einen Zwitter von einer ‘Schule’“⁷⁴. Ursachen für einen etappenweisen Aufbau der Schule, bis zur Etablierung des Polytechnikums, können auf die schwierige Finanzsituation des Staatshaushaltes zurückgeführt werden. Aber auch auf Unstimmigkeiten im Landtag. Entsprechend benötigte das Polytechnikum, bis zu seiner Gründung 1876, drei Vorläufer-Institutionen: 1829 bis 1832 die Vereinigte Real- und Gewerbeschule, 1832 bis 1840 die Gewerbeschule, 1840 bis 1876 die Polytechnische Schule.

⁷¹ Fest-Commission (Hg.): Beschreibung der Einweihung des neuen Gebäudes der K. Polytechnischen Schule in Stuttgart vom 29. September bis 1. Oktober 1864. Stuttgart 1864, S. 15.

⁷² Borst: Schule des Schwabenlandes. S. 60.

⁷³ Borst: Schule des Schwabenlandes. S. 60.

⁷⁴ Borst: Schule des Schwabenlandes. S. 60.

2.1. Von der Polytechnischen Schule zum Polytechnikum

„Unser Polytechnikum ist, wie alle Anstalten dieser Art, ein Kind unseres Jahrhunderts. Württemberg hat von jeher viel für sein Schulwesen gethan.“⁷⁵ Und trotz langer Vorlaufzeit, stetigen Entwicklungen, Reformen und Ausbesserungen sowie den erfolgreichen Vorbildern aus Wien, Karlsruhe oder Paris stand die Polytechnische Schule um 1840 noch immer nicht auf festem Fundament. Zwar strebte man nun endgültig eine Entwicklung zur höheren Lehranstalt an, die sich klar von den lokalen Gewerbeschulen unterscheiden ließe, aber es gab zu Beginn noch immer Geburtsfehler, die die öffentliche Kritik laut werden ließen.⁷⁶ Die Bezeichnung einer polytechnischen Schule würde sich keineswegs in ihren Inhalten widerspiegeln, denn sie lehre all das, was auch an einer Bürgerschule an Wissen vermittelt werde. Lediglich werde dasselbe Wissen, das auf der Bürgerschule in sechs Jahren gelehrt werde, auf der polytechnischen Schule in drei Jahres-

⁷⁵ Fest-Commission: Beschreibung der Einweihung. S. 14.

⁷⁶ Vgl. Borst: Schule des Schwabenlandes. S. 126f; Veesenmeyer: Geschichte der Technischen Hochschule. S. 9; Voigt: Lehre zwischen Politik und Wirtschaft. S. 57.

kursen unterrichtet. Für „technische Specialstudien“⁷⁷ würde ein Bürgerschüler noch zwei weitere Lehrjahre aufbringen, hier geschehe dies innerhalb der drei Jahre. Dabei könne „von keiner Bildung die Rede sein“⁷⁸. Kritisiert wurde auch das zu junge Alter der Schüler. Keiner sollte vor dem Vollenden des 18. Lebensjahres aufgenommen werden. Die Schüler seien nach dem Verlassen der Schule zu unreif, um in einen Beruf eintreten zu können. Des Weiteren fehle es den Schülern an praktischem Wissen.⁷⁹ Wiederholt gab die offene Kritik der Regierung den Anstoß einzugreifen: Laut Finanzkommission der Abgeordnetenkammer sollte der Unterricht in der Mechanik gerade in seiner praktischen Anwendung erweitert werden, „nachdem nun der theoretische Unterricht sich gehörig entwickelt habe, sey es an der Zeit die gewünschte Erweiterung auszuführen“⁸⁰, wie dies bereits in der Chemie und den architektonischen Fächern umgesetzt wurde. Um den Unterricht praktischer zu gestalten, sei es unabdingbar, die

⁷⁷ Mager, Karl: Die deutsche Bürgerschule: Schreiben an einen Staatsmann. Stuttgart 1840. S. 97f.

⁷⁸ Mager: Die deutsche Bürgerschule. S. 97f.

⁷⁹ Vgl. Veesenmeyer: Geschichte der Technischen Hochschule. S. 9.

⁸⁰ Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten des Königreichs Württemberg auf dem Landtag von 1841/43. Bd. 3,1. Stuttgart 1843. S. 469f.

Schüler durch einen spezialisierten Unterricht „mit den wichtigsten Hilfsmittel der Maschinen-Technik“⁸¹ auszustatten. Dies könne lediglich mit der Einstellung einer weiteren Lehrkraft und mit einer besseren Ausstattung der Werkstätten generiert werden.⁸² Man sah die Polytechnische Schule als „nur mit dem Embryo einer mechanischen Werkstätte ausgerüstet, während die Berliner eine vollständige Maschinenwerkstätte mit Metallhobel-, Bohr- und dergleichen Maschinen [...] besitze“.⁸³ Grundsätzlich müsse die Stuttgarter Sammlung zu einer der umfangreichsten anwachsen. Ermöglicht werden könne dies mit der Aussendung der Lehrkräfte nach Belgien und Frankreich, um die Sammlung mit relevanten Gegenständen und Werkzeugen zu erweitern, dort ansässige Fabriken zu besuchen und diese genau zu studieren.⁸⁴ Die Aufstockung der Lehrmittel signalisierte Kompromissbereitschaft und konnte die kritischen Stimmen kurzfristig besänftigen. Angesichts eines geplanten Ausbaues der Werkstätten

⁸¹ Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten des Königreichs Württemberg. S. 470.

⁸² Vgl. Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten des Königreichs Württemberg. S. 470.

⁸³ Borst: Schule des Schwabenlandes. S. 129f.

⁸⁴ Vgl. Borst: Schule des Schwabenlandes. S. 129f.

wurde die Raumproblematik der Schule im Landtag aufgegriffen. Aufgrund der wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Jahre 1846/47 konnten allerdings zunächst keine weiteren Gelder generiert werden.

Während sich die Hoffnungen auf einen angemessenen Neubau zerschlugen, ermüdete man nicht, das Lehrprogramm und die Organisation der polytechnischen Schule weiter zu reformieren.⁸⁵ Denn der alleinige Ausbau des Lehrfaches der Mechanik ließ den guten Ruf der Schule nicht wiederherstellen. Man hatte versäumt, die Schüler auf ihr Berufsleben vorzubereiten. Ohne nötige Selbstständigkeit sowie die fehlenden praktischen Erfahrungen wurden die polytechnischen Schüler in die Berufswelt entlassen. Dies hatte zur Folge, dass sich Klagen über eingestellte Absolventen häuften.⁸⁶ Um die Qualität des Lehrbetriebs zu verbessern und die Schüler optimal auszubilden, erwog der Vorstand der Polytechnischen Schule Ferdinand Fischer (1784-1860) die Erhöhung des Eintrittsalters auf 15 Jahre. Eine Anhebung der Altersgrenze auf 18 Jahre lehnte Fischer allerdings ab. Denn für ihn sei die Po-

⁸⁵ Vgl. Voigt: Lehre zwischen Politik und Wirtschaft. S. 71.

⁸⁶ Vgl. Borst: Schule des Schwabenlandes. S. 127.

lytechnische Schule keine „Universität der Industriel-
len“⁸⁷. 1847 sollte sich seine Anregung infolge weiterer
Reformen erfüllen. So wurde am 25. März 1847 bekannt
gegeben: „Es werden daher in die polytechnische Schule
nur Zöglinge aufgenommen, welche wenigstens in der
zweiten Hälfte des fünfzehnten Lebensjahres stehen.“⁸⁸
Weiterhin löste sich die Schule von dem „populären Un-
terricht“⁸⁹ und den Winterschülern⁹⁰ aus dem Bauge-
werbe. Sie wurden nicht mehr zugelassen und an eine spe-
ziell gegründete Winterbaugewerbeschule verwiesen.⁹¹
Die Reform erschwerte zusätzlich den Zugang für außer-
ordentliche Schüler.⁹² „Bei höheren Kursen findet diese
Beschränkung nicht statt, es hat aber ein außerordentlicher
Schüler jedenfalls diejenigen Vorkenntnisse nachzuwei-
sen, ohne welche er die von dem gewählten Fächer nicht

⁸⁷ Voigt: Lehre zwischen Politik und Wirtschaft. S. 58.

⁸⁸ Regierungsblatt für das Königreich Württemberg vom Jahre 1847.
Stuttgart 1847. S. 104.

⁸⁹ Veesenmeyer: Geschichte der Technischen Hochschule. S. 9.

⁹⁰ Winterschüler zählten zu den außerordentlichen Schülern.

⁹¹ Vgl. Veesenmeyer: Geschichte der Technischen Hochschule. S. 9.
Die Winterbaugewerbeschule wurde später bekannt als
Baugewerkschule.

⁹² Regierungsblatt für das Königreich Württemberg vom Jahre 1847.
S. 109.

mit Nutzen besuchen könnte.“⁹³ Außerdem wurde der vorbereitende erste Jahreskurs an die Realschule verlegt. Im Gegenzug richtete die Polytechnische Schule zwei weitere Kurse ein sowie einen Kurs für Handelszöglinge. Zum einen geschah das, um die wöchentliche Stundenzahl zu reduzieren, und zum anderen, um den Schülern die benötigten Kenntnisse für den Erwerb der Staatsprüfung ausreichend vermitteln zu können.⁹⁴ Es galt weiterhin, die wissenschaftlichen Standards in den technischen und naturwissenschaftlichen Fächern aufzuwerten. Fächern wie Geschichte, Geographie und Deutsch wurde daraufhin der Etat gekürzt.⁹⁵ Im Ergebnis fand die Unterteilung des Lehrprogramms in fünf Jahreskurse statt, „von welchen der letzte hauptsächlich nur für eine weitere Ausbildung der Bauzöglinge bestimmt ist“⁹⁶. Jeweils die ersten zwei

⁹³ Regierungsblatt für das Königreich Württemberg vom Jahre 1847. S. 109. Hierbei zeigte sich zwar das Ministerium großzügig, allerdings stellen die genannten Anforderungen bereits eine Hürde dar. Denn nur wenige „Außerordentliche“ konnten den Einstieg in einen höheren Kurs erreichen, ohne bereits vorherig an einer Höheren Gewerbeschule oder gar an der polytechnischen Schule unterrichtet worden zu sein.

⁹⁴ Vgl. Veesenmeyer: Geschichte der Technischen Hochschule. S. 9.

⁹⁵ Vgl. Voigt: Lehre zwischen Politik und Wirtschaft. S. 72f.

⁹⁶ Regierungsblatt für das Königreich Württemberg vom Jahre 1847. S. 104.

Jahreskurse mussten von den Schülern vollständig besucht werden und galten somit als obligatorisch. Anschließend wurden in den weiterführenden Jahreskursen nur noch die Lektionen und Übungen besucht, welche für die einzelnen Schüler für ihren Berufsweg nützlich und notwendig erschienen. Diese wurden in Studienplänen aufgelistet.⁹⁷

„Nach ihren Berufsarten widmen sich die ordentlichen Zöglinge a) einem mechanisch technischen Beruf, wie die künftigen Architekten, Civil-Ingenieurs, Mechaniker, Maschinisten, b) einem chemisch technischen, wie die Berg- und Hüttenleute, Pharmaceuten, Fabrikanten, c) dem Lehramt an oberen und niederen Real- und technischen Schulen, d) der Handlung, wie Kaufleuten und Buchhändler. [...] Für die ordentlichen Zöglinge der vorgedachten vier Hauptberufsarten sind die ihrer künftigen Bestimmung entsprechende Studienpläne festgesetzt, welche sie einzuhalten haben.“⁹⁸

Mit dem neuen Organisationsstatut der Schule entledigte man sich vollständig des Stigmas einer Gewerbeschule⁹⁹ und wandte sich einer höheren wissenschaftlichen Ausbil-

⁹⁷ Vgl. Regierungsblatt für das Königreich Württemberg vom Jahre 1847. S. 107.

⁹⁸ Regierungsblatt für das Königreich Württemberg vom Jahre 1847. S. 108.

⁹⁹ Vgl. Borst: Schule des Schwabenlandes. S. 128.

ungsstätte zu.¹⁰⁰ Im Jahr 1846 konnte die Schule anhand der Berufsarten wie folgt unterteilt werden:

In der Handelsklasse waren 15 Schüler untergebracht. Die „Classe I“¹⁰¹, demnach der erste Jahreskurs, besaß rund 46 Schüler. Die darauffolgende „Classe II“¹⁰² wurde von ca. 75 Schülern besucht. Beide Klassen wurden noch keiner Fachrichtung zugeordnet. Sie vermittelten das allgemeine und grundständige Wissen und mussten von jedem Schüler durchlaufen werden. Die Fachschule der Architektur wurde von 110 Schülern besucht, 120 hingegen widmeten sich dem Maschinenbau und die chemische Technik wurde von rund 135 Schülern besucht. Unter der Angabe „andere Berufsarten“ fanden sich um die 200 Schüler wieder.¹⁰³ Hierbei handelte es sich um angehende Kameralisten, Forstleute, Landwirte, Militärs, Geometer, Lithographen, Ziseleure, Graveure, Modelleure, Zimmermaler, die

¹⁰⁰ Vgl. Borst: Schule des Schwabenlandes. S. 133.

¹⁰¹ Frequenz der K. Polytechnischen Schule zu Stuttgart von 1846-1872. Beil. II. S. 67. In: Frequenz-Verh. der Univ., Polyt. Schule u. Baugewerbeschule in Württemberg. Stuttgart 1873.

¹⁰² Frequenz der K. Polytechnischen Schule zu Stuttgart von 1846-1872. Beil. II. S. 67.

¹⁰³ Vgl. Frequenz der K. Polytechnischen Schule zu Stuttgart von 1846-1872. Beil. II. S. 67.

„an dem Unterricht in dem einen und andern Kurs Teilh nehmen“¹⁰⁴ konnten.

Im Zuge der Revolutionsjahre von 1848/1849 verschlechterte sich das Verhältnis zwischen Lehrern und Schülern und deren Konflikte erreichten die Öffentlichkeit. Während die Schüler für ihr rüpelhaftes Benehmen angezeigt wurden, wurde der Großteil der Lehrerschaft aufgrund seiner abfälligen und entwürdigenden Verhaltensweise den Schülern gegenüber gerügt.¹⁰⁵ Das eigentliche Ziel der Schüler war aber nicht, die Beziehung zum Lehrkörper zu verbessern, sondern eine gleichberechtigte Bewegungsfreiheit, die bislang den Universitäten zuteilwurde – kurz: die Überwindung des bestehenden Schulcharakters. Das zeigte sich insbesondere in einem Antrag auf zeitgemäße Reformen. Die Schüler forderten darin, dass der technischen Ausbildung ein höherer Stellenwert beigemessen werden sollte. Bis zu diesem Zeitpunkt besuchten Ingenieure und Architekten die identischen Vorlesungen, was für die Schüler eine zusätzliche Belastung mit berufsfremden

¹⁰⁴ Regierungsblatt für das Königreich Württemberg vom Jahre 1847. S. 108.

¹⁰⁵ Vgl. Voigt: Lehre zwischen Politik und Wirtschaft. S. 78f.

Fächern darstellte, die nicht effektiv war.¹⁰⁶ Eingereicht wurde ein Entwurf, der vorsah, dass die benötigten Vorkenntnisse für jeden Berufszweig in einer Vorschule, noch vor dem Eintritt in eine Fachschule, erworben werden sollten. Die Aufnahmeprüfung für die jeweiligen Fachschulen sollte im Anschluss fachspezifisch ausgerichtet werden. Zusätzlich forderten die Schüler die Einführung von Privatdozenten, was den Wunsch der Schüler nach einer universitären Freiheit nochmals bekräftigte. Mit dem Antrag der Schüler und ihrem neuen Selbstverständnis setzten sich Vorstand Fischer und die Lehrer der Schule ausführlich auseinander. Und das, obwohl man die vorherrschende Situation zwischen Schüler und Lehrer als verfahren betiteln konnte. Sie stellten fest, dass bereits zwei vorbereitende Klassen vorhanden waren, genauso wie das System der Fachschulen. Wenn auch nicht die berufsbezogene Gliederung bestand, welche die Schüler forderten. Übereinstimmend sah man allerdings die Problematik des berufsübergreifenden Unterrichts. Zwar litt darunter die Fachausbildung, jedoch ließe sich für sie hierbei nichts ändern, da die Staatsprüfung bislang nicht zwischen Archi-

¹⁰⁶ Vgl. Voigt: Lehre zwischen Politik und Wirtschaft. S. 79.

tekten und Ingenieure unterschied. Diese indirekte Kritik richtete sich ausdrücklich an die staatlichen Instanzen und deren Befugnis, Prüfungsordnungen aufzustellen „die aus deren begrenztem Welt- und Wissenschaftsverständnis erwachsen“¹⁰⁷. Trotz des teilweisen Zugeständnisses vonseiten des Vorstandes und des Lehrerkonvents scheiterte der Antrag letztlich an der Schulbehörde, die sich nicht zu der gewünschten Restrukturierung herablassen konnte.¹⁰⁸ Lediglich die fachorientierten Staatsprüfungen für Ingenieure und Architekten konnten umgesetzt werden.¹⁰⁹

Der relevante Umbruch, der die Behörden zum Handeln drängte, kam nur wenige Jahre nach der Antragsstellung der Schüler. Auslöser war die im Februar 1862 verkündete volle Gewerbefreiheit in Württemberg¹¹⁰, die als Ergebnis

¹⁰⁷ Voigt: *Lehre zwischen Politik und Wirtschaft*. S. 80.

¹⁰⁸ Vgl. Voigt: *Universität Stuttgart*. S. 9.

¹⁰⁹ Vgl. Gutbier, Rolf: *Reden beim Festakt im Großen Haus der Württ. Staatstheater am 19. Juni 1954*. Bericht des Rektors. In: *Technische Hochschule Stuttgart (Hg.): Reden im Jahre des 125jährigen Bestehens der Hochschule*. Stuttgart 1954, S. 8.

¹¹⁰ Vgl. Hippel von, Wolfgang: *Wirtschafts- und Sozialgeschichte 1800 bis 1918*. In: Schwarzmaier, Martin u.a. (Hg.): *Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte*. Dritter Band. *Vom Ende des Alten Reiches bis zum Ende der Monarchien*. Stuttgart 1992. S. 477-784. Hier: S. 572.

der verstärkt expandierenden Industrialisierung verzeichnet werden konnte. Der Wandel von einem Ackerstaat zum Industriestaat, die immer weiter expandierende Wirtschaft und neue Errungenschaften in der Technik nahmen innerhalb weniger Jahrzehnte Fahrt auf und verlangten entsprechende Anpassungen von Seiten der Wissenschaft und Bildungspolitik.¹¹¹ Am 16. April 1862 genehmigte der König den vom Ministerium vorgelegten Entwurf zur Reorganisation der polytechnischen Schule „den Bedürfnissen der Gegenwart entsprechend“¹¹². In diesem Zuge wurde die Schule direkt dem Ministerium für Kirchen- und Schulwesen unterstellt.¹¹³ Fortan sollte das Ziel der Schule in der wissenschaftlichen Ausbildung der künftigen Techniker bestehen. Beibehalten wurde zu diesem Zweck die Unterrichtsstruktur von fünf Jahreskursen: „Derselbe ist theils ein allgemein wissenschaftlicher, theils ein spezieller Berufsunterricht und wird [...] nicht nur in theoretischer, sondern wesentlich auch in prakti-

¹¹¹ Vgl. Voigt: Lehre zwischen Politik und Wirtschaft. S. 92.

¹¹² Regierungsblatt für das Königreich Württemberg vom Jahre 1862. Stuttgart 1862. S. 109.

¹¹³ Vgl. Voigt: Universität Stuttgart. S. 10.

scher Richtung gegeben.“¹¹⁴ Zudem etablierte man eine mathematische und eine technische Abteilung. Die zwei unteren Schulklassen gehörten demnach der mathematischen Abteilung an, wohingegen die drei oberen Klassen sich in der technischen Abteilung einfügten.¹¹⁵ Die unteren Klassen dienten der Vorbereitung. Dagegen erhielten die drei oberen Klassen einen „speziellen Berufsunterricht“¹¹⁶. Unterteilt wurde die technische Abteilung wiederum in vier Fachschulen:¹¹⁷ „1) für die Architektur; 2) für das Ingenieurwesen; 3) für den Maschinenbau; 4) für die chemische Technik, mit den Unterarten: a) chemische Fabrikation, b) Hüttenwesen, c) Pharmazie.“¹¹⁸ Mit der Etablierung der vier Fachschulen erhielt die Schule bereits unverkennbare universitäre Strukturen, aus welchen sich später die Fakultäten entwickeln sollten. Dies zeichnete sich ebenfalls in der Neuorganisation der Leitung der polytechnischen Schule ab. Jede Fachschule erhielt einen ge-

¹¹⁴ Regierungsblatt für das Königreich Württemberg vom Jahre 1862. S. 110.

¹¹⁵ Vgl. Voigt: Lehre zwischen Politik und Wirtschaft. S. 100.

¹¹⁶ Vgl. Regierungsblatt für das Königreich Württemberg vom Jahre 1862. S. 111.

¹¹⁷ Vgl. Voigt: Lehre zwischen Politik und Wirtschaft. S. 100.

¹¹⁸ Regierungsblatt für das Königreich Württemberg vom Jahre 1862. S. 110.

sonderten Vorstand, der wiederum aus dem Kreis der Hauptlehrer der betreffenden Fachschulen gewählt wurde. Dieser wurde „auf die Dauer eines Jahres bestellt“¹¹⁹. „Auf die Einhaltung eines Turnus unter den Hauptlehrern einer Fachschule wird hierbei möglichst Bedacht genommen.“¹²⁰ Die gesamtheitliche Leitung der polytechnischen Schule wurde den folgenden drei Organen übertragen: 1. dem Direktor des Polytechnikums, 2. dem Lehrerausschuss und 3. dem Lehrerkonvent. Der Direktor wurde aus dem Kreis der Hauptlehrer der gesamten Schule, unabhängig davon, welcher Abteilung dieser angehörte, vom Lehrerkonvent gewählt und vom König für ein Schuljahr bestätigt.¹²¹ Ausgliedert wurde zusätzlich das Handelswesen und als eine parallel laufende Handelsklasse der mathematischen Abteilung unterstellt. Schließlich wurde das Eintrittsalter für die mathematischen Klassen auf das 16. Lebensjahr angehoben, sodass ein Schüler in der Regel mit

¹¹⁹ Regierungsblatt für das Königreich Württemberg vom Jahre 1862. S. 117.

¹²⁰ Regierungsblatt für das Königreich Württemberg vom Jahre 1862. S. 117.

¹²¹ Vgl. Regierungsblatt für das Königreich Württemberg vom Jahre 1862. S. 117f.

dem vollendeten 18. Lebensjahr die technische Abteilung erreichte.¹²²

2.2. Auf dem Weg zu einer Technischen Hochschule

Die selbstverständliche Nutzung des Begriffs „Polytechnikum Stuttgart“ muss an dieser Stelle differenziert betrachtet werden. Denn hierbei unterschieden sich die Betrachtungsweisen zwischen den Polytechnikern sowie den zuständigen Behörden. Für die Angehörigen der polytechnischen Schule war der entscheidende Schritt hin zum Polytechnikum bzw. zur Hochschule mit der Reorganisation vom Frühjahr 1862 erfolgt. Einem Zeitungsbericht zufolge wurde am 28. April 1862 „von den Polytechnikern [...] der Dank für die Erhebung der polytechnischen Schule zur Akademie durch einen solennen Fackelzug mit Nachtmusik ausgedrückt“¹²³. Daneben änderte sich auch der Terminus an der Schule. Bereits ab dem Winterhalbjahr 1862/63

¹²² Vgl. Regierungsblatt für das Königreich Württemberg vom Jahre 1862. S. 111f.

¹²³ Vgl. Borst: Schule des Schwabenlandes. S. 255.

sprach man an der Schule von „Semestern“ und einem „Vorlesungsverzeichnis“. Außerdem ließ man ab 1863 den ersten Privatdozenten an der Schule zu und nur ein Jahr später wurden Diplomprüfungen eingeführt, „um den Studierenden Gelegenheit zu geben“¹²⁴, ihre im Studium erworbene Kenntnisse und Fähigkeiten auszuweisen. Hauptsächlich Nicht-Württemberger legten diese Prüfung ab, da ihnen eine Staatsprüfung verwehrt blieb. Aber auch Studenten der Maschinenbauschule, für die noch keine Staatsprüfung vorgesehen war, schlossen mit der Diplomprüfung ab.¹²⁵ 1867 wurden ferner die Hauptlehrerstellen der Schule in ordentliche Professuren umbenannt und die Stelleninhaber dem Rang nach einem Lehrenden an einer Universität gleichgestellt.¹²⁶ Als Sichtbarmachung ihrer Erhöhung trug das Giebelfeld des 1840-1864 errichteten neuen Hauptgebäudes eine renaissancezeitlich anmutende, personifizierte Württembergia, die die Stiftsurkunde der polytechnischen Schule „die gleichsam in pro-

¹²⁴ Borst: Schule des Schwabenlandes. S. 256f.

¹²⁵ Vgl. Borst: Schule des Schwabenlandes. S. 256f.

¹²⁶ Vgl. Kuhn, Axel: Die Technische Hochschule im Kaiserreich. In: Voigt, Johannes H. (Hg.): Festschrift zum 150jährigen Bestehen der Universität Stuttgart. Beiträge zur Geschichte der Universität. Stuttgart 1979. S. 139-188. Hier: S. 143.

phetischer Weise, bereits die nachmalige Geschichte dieser Anstalt mit den wenigen, aber bezeichneten Worten enthält: 1832 Gewerbe-Schule, 1840 Polytechnische Schule, 1862 Technische Hochschule¹²⁷, an zwei Jünglinge überreichte. Behörden, Ministerium und der König selbst nutzten die Terminologie einer Technischen Hochschule noch bei weitem nicht. Erst mit einer „neuen organischen Bestimmung für das Polytechnikum“¹²⁸, die am 1. Oktober 1876 in Kraft trat, wurde von höchsten Stellen von der polytechnischen Schule als technische Hochschule in Form eines Polytechnikums gesprochen.¹²⁹ Ihr offizieller Titel als Königliche Technische Hochschule wurde dem Stuttgarter Polytechnikum allerdings erst am 25. Februar 1890 verliehen.¹³⁰ Der Weg bis zu jenen neuen organischen Bestimmungen sollte für die Polytechnische Schule mit weiteren Reformen und Neustrukturierungen einhergehen:

¹²⁷ Fest-Commission: Beschreibung der Einweihung. S.7.

¹²⁸ Regierungsblatt für das Königreich Württemberg vom Jahre 1876. Stuttgart 1876. S. 145f.

¹²⁹ Vgl. Regierungsblatt für das Königreich Württemberg vom Jahre 1876. S. 145f.

¹³⁰ Vgl. Regierungsblatt für das Königreich Württemberg vom Jahre 1890. Stuttgart 1890. S. 67.

Zur mathematischen Abteilung der polytechnischen Schule gehörte noch bis in das Jahr 1870 die Handelsklasse. Sie wurde 1870 abgetrennt, wogegen die Kunstgewerbeschule als Unterabteilung der Architekturfachschule etabliert wurde.¹³¹ Am 18. Juli 1870 wurde der polytechnischen Schule zudem eine Fachschule für allgemeine Bildung und eine mathematisch-naturwissenschaftliche Fachschule zugeführt. Insgesamt kam die Anstalt so auf sechs Fachschulen. Für ordentliche Schüler wurde vor Eintritt in die technische Abteilung die Maturitätsprüfung verlangt, die zu einem späteren Zeitpunkt auch Voraussetzung für die Zulassung zur Staatsprüfung werden sollte.¹³² Zudem wurden alljährlich stattfindende Diplomprüfungen, ab 1870 auch für die Fächer der Architektur sowie des Ingenieurwesens, angeboten. Das brachte den Studenten eine deutschlandweit anerkannte Qualifikation.¹³³ Wobei von den Studenten dennoch weiterhin die Staatsexamina

¹³¹ Vgl. Kuhn: Die Technische Hochschule im Kaiserreich. S. 142; Veesenmeyer: Geschichte der Technischen Hochschule. S. 12. Veesenmeyer gibt als Datum der Abtrennung der Handelsklasse bereits das Jahr 1869 an.

¹³² Vgl. Veesenmeyer: Geschichte der Technischen Hochschule. S. 12.

¹³³ Vgl. Voigt: Universität Stuttgart. S. 10.

bevorzugt wurden.¹³⁴ Noch im selben Jahr wurden ebenfalls Hospitierende an der polytechnischen Schule zugelassen.¹³⁵ 1876 verschwand die mathematische Abteilung (Vorschulklassen) aus dem polytechnischen Schulbild in Stuttgart. Die erste Klasse der mathematischen Abteilung fiel im Herbst 1875 weg, die zweite wurde im Herbst 1876 gestrichen.¹³⁶ Somit sagte man sich von den ‚Schülern‘ der mathematischen Abteilung los und hatte innerhalb der Institution nur noch ‚Studierende‘ der technischen Abteilung.¹³⁷

2.3. Das Bildungsprogramm

Über die Inhalte des Unterrichts zur Zeit der Vereinigten Real- und Gewerbeschule (1832-1840) kann nur wenig Aussagekräftiges erläutert werden. Joedicke legt in seiner

¹³⁴ Vgl. Veesenmeyer: Geschichte der Technischen Hochschule. S. 14.

¹³⁵ Vgl. Kuhn: Die Technische Hochschule im Kaiserreich. S. 142; Veesenmeyer: Geschichte der Technischen Hochschule. S. 12.

¹³⁶ Vgl. Veesenmeyer: Geschichte der Technischen Hochschule. S. 13.

¹³⁷ Vgl. Kuhn: Die Technische Hochschule im Kaiserreich. S. 142.

Abhandlung von 1994 dar, dass es sich dabei lediglich um eine Einführung in die Grundlagen der technischen Fächer gehandelt haben musste. Zumal der Unterrichtsumfang für eine umfassende Ausbildung zu gering war.¹³⁸ Die Feststellung von Unterrichtsinhalten lässt sich auch für den Zeitraum der polytechnischen Schule hin zur Etablierung des Polytechnikums ab 1876 nur schwer ausmachen. Es können nur durch die Überprüfung der jeweiligen Dozenten und der gestellten Prüfungsaufgaben der Staatsexamina Rückschlüsse auf den Lehrinhalt gemacht werden. In den zu untersuchenden Zeiträumen von 1863-1881 sah sich die Lehranstalt in einem Entwicklungsprozess, der sich auf die Lerninhalte der Anstalt niederschlug und vielfältigen Diskussionen unterworfen war. Der Unterrichtsplan wurde den jeweiligen vorherrschenden wirtschaftlichen Bedürfnissen angepasst und im Wesentlichen von seinen Dozenten getragen. Die Qualität der Dozenten war an die Qualität der Ausbildung ihrer Schüler geknüpft, die innerhalb dieses Kapitels vertiefend betrachtet werden:

¹³⁸ Vgl. Joedicke, Jürgen: Architekturlehre in Stuttgart. Von der Real- und Gewerbeschule zur Universität. In: Hering, Jürgen (Hg.): Reden und Aufsätze. Stuttgart 1994. S. 14.

„Der rechte Geist [...] wird sich, wenn die rechten Kräfte an der Anstalt wirken, aus ihr selbst heraus entwickelt.“¹³⁹ Nicht nur die Inhalte wurden dem Wandel unterworfen, sondern auch die Anzahl der zu lehrenden Wochenstunden und somit eine Vertiefung pro Semester (Winterkurs bzw. Sommerkurs). Betrachtet man den Verlauf der Semesterwochenstunden der Vereinigten Real- und Gewerbeschule bis zur Formierung als Polytechnische Schule, lässt sich eine Verschiebung der Schwerpunkte erkennen. Wo noch in den 1850er Jahren verstärkt auf die Baufächer gesetzt wurde, lässt sich insbesondere ab den 1860er Jahren eine sprunghafte Ausprägung der Maschinenbaufächer verzeichnen. Von 1846 bis 1860 entwickelte sich der Zulauf zu den Fächern gleichmäßig. Eine deutliche Steigerung der Semesterwochenstunden wird ab den 1860er Jahren ersichtlich. Darin spiegelten sich insbesondere die Ausprägungen der Fachschulen wider.¹⁴⁰

¹³⁹ Fest-Commission: Beschreibung der Einweihung. S. 16.

¹⁴⁰ Vgl. Frequenz der K. Polytechnischen Schule zu Stuttgart von 1846-1872. Beil. VII. S. 67.

2.3.1. Die Fachschule der Architektur

Die Stuttgarter Architekturschule erlebte zwischen 1860 und 1890 ihren Höhepunkt. Zwar waren auch in ihrer Vergangenheit renommierte Architekten zu Lehrern berufen worden, wie beispielsweise Nikolaus Friedrich Thouret (1757-1845), doch mit der Aufnahme der Lehrtätigkeit von Christian Friedrich Leins (1814-1892) im Jahr 1858 erlebte die Schule ihre Hochphase und erntete internationale Anerkennung für die Stuttgarter Architektur des 19. Jahrhunderts.¹⁴¹ Leins wirkte 1858-1892 als Professor für Baukunst in Stuttgart. Neben seiner Lehrtätigkeit schuf er einige der bemerkenswertesten Bauwerke Stuttgarts, wie den klassizistischen Königsbau 1860 oder die neo-gotische Johanneskirche am Feuersee 1876, die den späten Historismus in Deutschland prägen sollte.¹⁴² Die Veränderungen des Stadtbildes Stuttgarts durch Leins können auch als erfolgreiche Werbemaßnahme für die Fachschule der Architektur bezeichnet werden. Sein Ruf ließ Studenten nicht nur aus weiten Teilen Deutschlands, sondern auch aus dem Ausland nach Stuttgart pilgern. Die Architektur-

¹⁴¹ Vgl. Joedicke: Architekturlehre in Stuttgart. S. 17.

¹⁴² Vgl. Kuhn: Die Technische Hochschule im Kaiserreich. S. 146.

schule wurde zeitweise, verglichen mit den anderen Fachschulen, von Ausländern höher frequentiert:¹⁴³ „Die Architekturschule wurde berühmt und bald von Studierenden anderer deutschen Länder und vom Ausland, von Rußland, aus der Schweiz, aus Frankreich, Ungarn, sogar aus Amerika besucht.“¹⁴⁴ Dies schlägt sich insbesondere in den Zahlen der eingeschriebenen Studenten nieder.¹⁴⁵ Während 1845-1857 die Zahlen der Architekturstudenten rück-

¹⁴³ Vgl. Jahres-Bericht der Kgl. Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Studienjahr 1868-1869. Mit dem Abdrucke eines Vortrags über das ehemalige Lusthaus in Stuttgart als Monument des frühen Renaissancestyles von Wilhelm Bäumer, Professor der Architektur am K. Polytechnikum. Stuttgart 1869. S. 30; Im Jahr 1869 besuchten die Architekturfachschule 83 Inländer und 59 Ausländer. Zu den „Ausländern“ zählten auch „ausländische“ Studenten wie Bayern, Hessen oder Baden.

¹⁴⁴ Fiechter, Ernst: Die Architekturabteilung der Technischen Hochschule Stuttgart vor fünfzig Jahren. In: Festschrift der Technischen Hochschule Stuttgart. Zur Vollendung ihres ersten Jahrhunderts 1829-1929. Berlin 1929. S. 102-108. Hier: S. 104.

¹⁴⁵ Bei Betrachtung der eingeschriebenen Schüler bzw. Studenten lässt sich eine zeitliche Verknüpfung der fertiggestellten Bauwerke Leins und der Anzahl seiner Schüler feststellen. So kann während des Baus der Johanneskirche ein Anstieg der Studierenden auf bis zu 198 im Jahr 1878 verzeichnet werden. Vgl. Statistik über die Zahl der Studierenden in den einzelnen Abteilungen seit Bestehen der Technischen Hochschule. In: 100 Jahre Technische Hochschule Stuttgart. Zur Jubiläumsfeier 15.-18. Mai 1929. Stuttgart 1929. S. 55-60. Hier: S. 56. Bei der Anzahl der Schüler widersprechen sich allerdings die Quellen, siehe dazu: Frequenz der K. Polytechnischen Schule zu Stuttgart von 1846-1872. Beil. VII. S. 67. Beide veranschaulichen dennoch die sprunghaften Einschreibungen in den genannten Zeiträumen.

läufig waren (im Winter 1857/1858 gerade nur noch neun Schüler), können 30 Studenten bereits für das Wintersemester 1861/1862 vermerkt werden.¹⁴⁶ Aber auch seine Kollegen innerhalb dieses Untersuchungszeitraumes prägten die Qualität des Unterrichtes. So wie Alexander Tritschler (1828-1907), der 1860-1899 in Stuttgart Baukonstruktionslehre sowie Hochbaukunde lehrte. Als eines seiner wichtigsten Werke gilt das Hauptpostgebäude in Stuttgart, welches während des Zweiten Weltkrieges zerstört wurde. Als weiterer Lehrer für Baukonstruktionslehre kann Conrad Dollinger¹⁴⁷ (1840-1925) genannt werden, der 1872-1906 lehrte. Fachlehrer für den Bereich Bauformenlehre und Baugeschichte war Wilhelm Sophonias Bäumer (1829-1895). Bereits mit 29 Jahren folgte er dem Ruf als Professor an die Schule, nachdem er dort sein Studium frühzeitig abgeschlossen und zur Weiterbildung die *École des Beaux-Arts* in Paris besucht hatte. 1869 wurde er zum ersten Direktor der Kunstgewerbeschule ernannt.¹⁴⁸ Professor für Bauformenlehre und Bauge-

¹⁴⁶ Vgl. Statistik über die Zahl der Studierenden in den einzelnen Abteilungen seit Bestehen der Technischen Hochschule. S. 55.

¹⁴⁷ Unter anderem Erbauer der Garnisonskirche in Stuttgart.

¹⁴⁸ Vgl. Fiechter: Die Architekturabteilung der Technischen Hochschule Stuttgart. S. 106.

schichte war 1872-1911 Robert Reinhardt (1843-1914), der auf Adolf Gnauth (1840-1884), einen Schüler von Leins und Nachfolger Bäumers, folgen sollte.¹⁴⁹ Zeitgleich wirkten an der Schule Wilhelm Lübke (1826-1893) für den allgemeinen Kunstunterricht sowie der Ästhetiker und Philosoph Friedrich Theodor Vischer (1807-1887).¹⁵⁰ Neben den genannten Fachlehrern wurde in einer Unterabteilung der Lehranstalt ein kunstgewerblicher Unterricht von Prof. Karl Kopp (1825-1897) in „Ornamentenzeichnen, Modellieren in Wachs und Ton“¹⁵¹ und Freihandzeichnen bei Prof. Karl Kurtz (1817-1887) angeboten. Zwar wurde an der polytechnischen Schule auch das Ziselieren und Holzschneiden unter der Aufsicht von Hilfslehrern gelehrt, aber Vorrang hatte die künstlerische und technische Ausbildung an der Architekturschule. Die Ausbildung eines Künstlers oder eines Architekten war in der

¹⁴⁹ Vgl. Kuhn: Die Technische Hochschule im Kaiserreich. S. 146; Programm der königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1870 auf 1871. Stuttgart 1870. S. 31.

¹⁵⁰ Vgl. Fiechter: Die Architekturabteilung der Technischen Hochschule Stuttgart. S. 102.

¹⁵¹ Einladungs-Schrift der Königl. Polytechnischen Schule zu Stuttgart zu der am 30. und 31. Juli stattfindenden Ausstellung von Arbeiten ihrer Studierenden und Schüler vom Schuljahr 1864/65. Stuttgart 1865. S. 16.

Tradition der Pariser Schulen des 19. Jahrhunderts zu verstehen, für welche die „zeichnerische Ausbildung im Vordergrund aller künstlerischen Betätigung stand“¹⁵².

Neben obligatorischen Vorlesungen und Übungen konnten die Studenten weitere Fächer oder Vorlesungen freiwillig besuchen. Die Fächer, die für ihr jeweiliges Fach besucht werden mussten, um die Staats- oder Diplomprüfung zu bestehen, wurden in den Studienplänen bekannt gegeben, „in denen aber nur das Wesentliche aufgenommen ist, welchem jeder Studierende die für ihn passenden weiteren Lehrgegenstände je nach seiner Vorbildung, seinem Willen, sich höher auszubilden, und der Zeit, welche er dieser Ausbildung widmen will, anreihen kann“¹⁵³.

1863 sah der entsprechende Plan, unter Vorstand Tritschler, für das erste Studienjahr „Elemente der Baukonstruktionslehre, Ornamenten- und Freihandzeichnen, Mineralogie und Geognosie, mathematische Physik, Chemie für Baufächer“¹⁵⁴ vor. Im zweiten Jahr wurden Baukonstruk-

¹⁵² Fiechter: Die Architekturabteilung der Technischen Hochschule Stuttgart. S. 102.

¹⁵³ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1870 auf 1871. S. 36.

¹⁵⁴ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1863 auf 1864. Stuttgart 1863. S. 25.

tionslehre, Geschichte der älteren Baukunst, Bauentwürfe, Baumaterialienlehre sowie Ornament- und Freihandzeichnen angeboten. Das dritte Jahr sah Unterricht in Hochbaukunde, Geschichte der neueren Baukunst, Baukostenberechnung, Bauentwürfe, Ornament- und Freihandzeichnen vor.¹⁵⁵

Das Schuljahr 1866/67 bot seinen Schülern im ersten Jahr: Elemente der Baukonstruktionslehre, Ornamenten- und Freihandzeichnen, Mineralogie und Geognosie, Experimental-Physik, Chemie für Baufächer und Kunstgeschichte. Dabei ist die verstärkte Aufnahme von naturwissenschaftlich geprägten Fächern zu vermerken. Das zweite Jahr bietet im direkten Vergleich zu dem Schuljahr 1863/64 lediglich einen Unterschied, nämlich das Fach der malerischen Perspektiven. Das dritte Jahr zeigt keine Veränderung.¹⁵⁶ Für das Studienjahr 1870/71 sah der Studienplan für das erste Jahr an der Architekturfachschule folgende Fächer vor: Chemie für Bautechniker, Mineralogie

¹⁵⁵ Vgl. Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1863 auf 1864. S. 25.

¹⁵⁶ Vgl. Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1866 auf 1867. Stuttgart 1866. S. 31f.

und Geognosie, praktische Geometrie mit Übungen, technische Mechanik, Baukonstruktionslehre I., Bauformenlehre, Kunstgeschichte, Freihand- und Ornamentzeichnen. Das zweite Studienjahr folgte mit: Baukonstruktionslehre II., Baugeschichte, Entwerfen, Perspektive, Freihand- und Ornamentzeichnen. Im dritten Jahr sah der Unterricht Folgendes vor: Hochbaukunde mit Übungen, Baugeschichte, Entwerfen, Perspektive, Freihand- und Ornamentzeichnen, Baurecht.¹⁵⁷ Im Studienjahr 1873/74 wurde zusätzlich im zweiten Studienjahr das Fach „Encyklopädie der Ingenieurwissenschaft“¹⁵⁸ eingerichtet.¹⁵⁹ Im Jahr 1874/75 konnte das Fach Baukostenberechnung angeboten werden¹⁶⁰. 1877/78 fügten sich die Fächer Schattenkonstruktionen und Aktzeichnen ein.¹⁶¹ Dieser dreijährige Studien-

¹⁵⁷ Vgl. Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1870 auf 1871. S. 36.

¹⁵⁸ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1873 auf 1874. Stuttgart 1873. S. 43.

¹⁵⁹ Vgl. Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1873 auf 1874. S. 43.

¹⁶⁰ Vgl. Programm der Königlichen Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1874 auf 1875. Stuttgart 1874. S. 43.

¹⁶¹ Vgl. Programm der Königlichen Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1877 auf 1878. Stuttgart 1877. S. 68.

gang genügte den Anforderungen für die württembergische Staatsprüfung und erstmalig für die Diplomprüfung ab 1870.¹⁶² Sah sich allerdings ein Schüler zu einer höheren Ausbildung berufen, riet man diesem, dass „Gelegenheit hiezu gegeben durch wiederholte Theilnahme an den höheren Kursen der Hochbaukunde, der Uebungen zur Baugeschichte, des Entwerfens, des Freihand- und Ornamentzeichnens“¹⁶³. Dazu richtete man einen speziellen vierten Jahreskurs ein. „Dergleichen grössere Aufgaben sind: Entwürfe für ganze Gebäude-Komplexe (insbesondere industrieller und landwirthschaftlicher Etablissements), grössere Bauten monumentaler Art, Detailausarbeitungen betreffend, innere und äussere Dekorationen etc.“¹⁶⁴

In jedem Studienjahr bot die Polytechnische Schule ihren Studenten Exkursionen mit ihren jeweiligen Professoren an. „Neben dieser und den regelmässigen kleineren Excursionen in der Umgegend, welche in den Fächern des

¹⁶² Vgl. Programm der Königlichen Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1873 auf 1874. S. 42.

¹⁶³ Programm der Königlichen Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1870 auf 1871. S. 37.

¹⁶⁴ Programm der Königlichen Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1870 auf 1871. S. 37.

Freihandzeichnens, der Botanik, der Geognosie und der Technologie stattfinden, sind folgende Excursionen ausgeführt worden [...].¹⁶⁵ Wie das angeführte Zitat vermuten lässt, waren Exkursionen ein regelmäßiger Bestandteil des Unterrichts, was die praktische Ausrichtung der Polytechnischen Schule betonte. 1869 wurden beispielsweise drei große Exkursionen organisiert. Im Februar fuhr Prof. Bäumer mit seinen Studenten nach Maulbronn und für eine sechstägige Exkursion nach Rothenburg ob der Tauber. Im August desselben Jahres besuchten die Studenten mit den Professoren Kurtz und Kopp die internationale Kunstausstellung in München.¹⁶⁶

Seit dem 6. April 1864 wurden, mit der Genehmigung des Königlichen Ministeriums des Kirchen- und Schulwesens, an der Polytechnischen Schule Preise an die Schüler verliehen. Schüler der mathematischen Abteilung konnten bis zu ihrer Auflösung im Jahr 1876 jährlich zwei Preise erwerben. Diese Preise bestanden aus „Unterrichtsmitteln

¹⁶⁵ Jahres-Bericht der Kgl. Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Studienjahr 1868-1869. S. 25.

¹⁶⁶ Vgl. Jahres-Bericht der Kgl. Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Studienjahr 1868-1869. S. 25.

im Werthbetrag von je 15-20 fl.“¹⁶⁷. An den technischen Abteilungen wurde jährlich ein Preis ausgeschrieben. Die Preise der Fachschulen „bestehen je in einer goldenen Medaille im Werth von 100 fl., neben welcher dem Preisträger ein Diplom eingehändigt wird“¹⁶⁸. Verliehen wurden sie für eine „völlig genügende Lösung“¹⁶⁹ einer gestellten Aufgabe. Unabhängig davon, wie weit fortgeschritten die Studenten bzw. Schüler an der Polytechnischen Schule waren oder ob sie als ordentliche oder außerordentliche Schüler galten, konnten sie an dem Wettbewerb teilnehmen. Jedes Jahr zum Geburtstag Seiner Majestät am 6. März fand die offizielle Preisverleihung statt.¹⁷⁰ „Die Preisaufgaben können in wissenschaftlichen Abhandlungen oder in praktischen Arbeiten bestehen und werden so gewählt, dass ihre Lösung eine selbstständige Verwendung der erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten voraus-

¹⁶⁷ Jahres-Bericht der Kgl. Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Studienjahr 1868-1869. S. 22.

¹⁶⁸ Jahres-Bericht der Kgl. Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Studienjahr 1868-1869. S. 22.

¹⁶⁹ Jahres-Bericht der Kgl. Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Studienjahr 1868-1869. S. 22.

¹⁷⁰ Vgl. Jahres-Bericht der Kgl. Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Studienjahr 1868-1869. S. 22f.

setzt.“¹⁷¹ Die Preisaufgabe für das Jahr 1868-1869 sah beispielsweise den Entwurf einer Haupttreppe eines königlichen Palastes vor, unter den nachstehenden Voraussetzungen:

„Die Treppe soll vom Parterre in die Beletage führen, wo sich die Empfangsräume des Fürsten befinden. Sie muss in Harmonie stehen mit diesen Räumen, welche mit den bedeutendsten Produkten der Kunst und Industrie ausgestattet sind, und soll von grossen Vestibülen und Eintrittsräumen begleitet sein. Die Treppenläufe verlangt man so angelegt, dass bei grossen Festlichkeiten besondere Treppen-Arme für die Eintretenden und für die die Empfangsräume Verlassenden sich vorfinden. Die Treppe darf nicht von oben, sondern sie muss seitlich durch hinreichend grosse Fenster erleuchtet sein und darf ausserdem weder die Kommunikation der Parterreräume unter sich, noch diejenige der Empfangsräume stören. Die grösste Dimension des Treppenhauses, die Ruhebänke inbegriffen, darf 40 Meter nicht überschreiten.“¹⁷²

Unter „Clausur“¹⁷³ wurde von den Wettbewerbern verlangt, eine Skizze anzufertigen, die einen halben Parterre-

¹⁷¹ Jahres-Bericht der Kgl. Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Studienjahr 1868-1869. S. 22.

¹⁷² Jahres-Bericht der Kgl. Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Studienjahr 1868-1869. S. 32.

¹⁷³ Jahres-Bericht der Kgl. Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Studienjahr 1868-1869. S. 32.

plan sowie die Hälfte eines Planes, der die erste Etage „mit den Anfängen der umgebenden Parthieen im Massstab von 2mm für 1mètre und den Hauptschnitt in doppelten Massstab von 4mm für 1mètre darstellen soll“¹⁷⁴. Für die Reinzeichnung wurden zwei Pläne im Maßstab von 6 mm für 1 Meter und einen Durchschnitt von 12 mm für 1 Meter vorgesehen.¹⁷⁵

Die Studenten schlossen bis 1870 ihr Studium bestenfalls mit der Staatsprüfung ab. Ab dem 18. Juli 1870 wurde durch Verfügung des Königlichen Ministeriums für das Kirchen- und Schulwesen an den technischen Abteilungen auch die Diplomprüfung eingeführt. Die gebürtig aus Württemberg stammenden Schüler konnten so zwischen Staats- und Diplomprüfung wählen und Nicht-Württemberger wurden zu Diplomprüfungen zugelassen. Im Herbst 1871 konnte sie zum ersten Mal abgehalten werden. Das Statut sah für die Architekturfachschule vor, dass die Prüflinge das 21. Lebensjahr erreicht haben mussten und über die Kenntnisse im Umfang der technischen Maturitätsprü-

¹⁷⁴ Jahres-Bericht der Kgl. Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Studienjahr 1868-1869. S. 32.

¹⁷⁵ Vgl. Jahres-Bericht der Kgl. Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Studienjahr 1868-1869. S. 32.

fung verfügen sollten. Zusätzlich wurde von den Architekturstudenten verlangt, ihre gesamten eigenhändig erstellten Zeichnungen vorzulegen. Zugelassen wurde jeder Student, der mindestens ein Jahr an der Polytechnischen Schule verbrachte.¹⁷⁶

2.3.2. Die Fachschule des Ingenieurwesens

Die Ingenieurwissenschaft im 19. Jahrhundert war bemüht, Mathematik, Naturwissenschaft und Technik sinnvoll miteinander zu verflechten und, im Hinblick auf eine entsprechende Ausbildung, vorauszusehen, mit welchen praktischen Fähigkeiten ein künftiger Ingenieur ausgestattet werden sollte.¹⁷⁷ Wie die Entwicklung des Polytechnikums selbst vollzog sich der Ausbau der Zivilingenieurfä-

¹⁷⁶ Vgl. Jahres-Bericht der Kgl. Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Studienjahr 1870-1871. Stuttgart 1871. S. 4f.

¹⁷⁷ Vgl. Zweckbronner, Gerhard: Die Ingenieurwissenschaft im 19. Jahrhundert. In: Voigt, Johannes H. (Hg.): Festschrift zum 150jährigen Bestehen der Universität Stuttgart. Beiträge zur Geschichte der Universität. Stuttgart 1979, S. 189-222. Hier: S. 193f.

cher¹⁷⁸ mit dem Fortschreiten der Industrialisierung. So sah das Ministerium für Kirchen- und Schulwesen ab 1843 vor, an der Polytechnischen Schule die Lehre um das Wissen von Anlagen und den Bau von Eisenbahnen zu erweitern. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts wurden in Stuttgart die Zivilingenieursfächer aus dem Verbund der Architektur herausgelöst. Die entsprechenden Fächer wurden ab 1847 durch die Anstellung von Zivilingenieuren besetzt. Hierbei sollen die prägendsten Hauptlehrer aufgezählt werden: Gustav Adolf Hänel (1824-1902) aus Dresden wurde zunächst provisorisch für die Bereiche des Straßen-, Eisenbahn-, Brücken- und Wasserbaus und Pyrotechnik eingesetzt. Er unterrichtete bis 1900 an dem Polytechnikum in Stuttgart.¹⁷⁹ Georg Friedrich Laißle (1829-1906) wurde zum Professor für den Straßen-, Wasser- und Eisenbahnbau für die Zeit von 1872-1903 ernannt. Zuvor war Laißle Chef des „technischen Bureaus und Oberingenieur für die Bahn Kremenschug-Charkow in Südrussland“¹⁸⁰. Profes-

¹⁷⁸ Hierbei sind im Wesentlichen die Fächer Hoch-, Wasser-, Straßen-, Brücken- und Eisenbahnbau gemeint.

¹⁷⁹ Vgl. Zweckbronner: Die Ingenieurwissenschaft im 19. Jahrhundert. S. 199f.

¹⁸⁰ Festschrift zur Feier der Einweihung des Flügelanbaues sowie des Fünfzigjährigen Jubiläums der K. Technischen Hochschule zu

sor für technische Mechanik war 1873-1907 Edmund Friedrich Autenrieth¹⁸¹ (1842-1910) als Nachfolger von Christian Otto Mohr (1835-1918) der von 1867 bis 1873 lehrte.¹⁸² Wilhelm Gustav Adolf Göller (1846-1902) wurde als Professor für Baukonstruktionslehre und Eisenbahnhochbau für den Zeitraum 1877-1902 angestellt.¹⁸³ Göller war bis dahin als Vorstand der Hochbauabteilung der Gotthardbahn in Bellinzona tätig.¹⁸⁴ Zuvor beschäftigte sich Göller für einige Jahre mit dem Bau der Karpantenbahn in Ungarn.¹⁸⁵ Zeitgleich fand ein bedeutender Ingenieur des Wasserbaus, insbesondere im Hinblick auf die städtische Wasserversorgung, eine Anstellung am Polytechnikum. Von Otto Lueger (1843-1911) stammen unter anderem die Wasserwerke in Baden-Baden, Freiburg und Pforzheim. Wie die Aufzählung zeigt, reihen sich nicht

Stuttgart am XX. bis XXV. October MDCCCLXXIX. Stuttgart 1879, S. 28.

¹⁸¹ Autenrieth hatte im Jahr 1868 eine Privatdozentur inne. Siehe dazu: Jahres-Bericht der Kgl. Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Studienjahr 1868-1869. S. 28.

¹⁸² Vgl. Zweckbronner: Die Ingenieurwissenschaft im 19. Jahrhundert. S. 217.

¹⁸³ Vgl. Kuhn: Die Technische Hochschule im Kaiserreich. S. 146.

¹⁸⁴ Vgl. Festschrift zur Feier der Einweihung des Flügelanbaues. S. 28.

¹⁸⁵ Vgl. Kuhn: Die Technische Hochschule im Kaiserreich. S. 148.

nur erfahrene und erfolgreiche Ingenieure ein, sondern auch solche, die Erfahrungen aus ihren Aufenthalten im Ausland schöpfen konnten.

Bei genauer Betrachtung der Programme zeigt sich, dass das Ingenieurwesen bis in die 1870er Jahre in Stuttgart stark von Hänel geprägt wurde. Das Programm von 1865/66 sah im ersten Jahr vier Wochenstunden für Vorträge bei Prof. Hänel vor sowie vier Wochenstunden Konstruktionsübungen bei Hänel und dessen Assistenten Geiger.¹⁸⁶ „Konstruktionslehre des Ingenieurs, erster Theil. (Steinkonstruktionen, besonders steinerne Brücken, Futtermauern; Festigkeitslehre; hölzerne Brücke).“¹⁸⁷ Das zweite Jahr sah eine wöchentliche Vortragsdauer von acht Stunden im Winter und sechs Stunden im Sommer bei Hänel vor. Hänel und Geiger boten zusätzliche Konstruktionsübungen mit vier Wochenstunden an. „Konstruktionslehre des Ingenieurs, zweiter Theil. (eiserne Brücken, Gründungen; Erdbau über und unter Wasser, Tunnel-

¹⁸⁶ Vgl. Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1865 auf 1866. Stuttgart 1865. S. 23. Vorname und Lebensdaten der Assistenten können nicht eindeutig angegeben werden.

¹⁸⁷ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1865 auf 1866. S. 23.

bau).“¹⁸⁸ Im dritten Jahr wurden Vorträge mit acht Wochenstunden vorgesehen und die üblichen Konstruktionsübungen mit sechs Wochenstunden. Zusätzlich bot Hänel im Sommer mit vier Wochenstunden eine Vortragsreihe zum Straßen-, Eisenbahn- und Wasserbau an. Gestützt wurden die Vorträge durch begleitende Exkursionen.¹⁸⁹ Wie bereits beschrieben, wurden Teile des Zivilingenieurwesens aus der Architektur ausgegliedert. Bei genauer Betrachtung kann festgestellt werden, dass dies auch umgekehrt der Fall war. Das Fach der Baukonstruktion war von Anbeginn der Polytechnischen Schule Bestandteil der Ausbildung zum Architekten. Betrachtet man die zu unterrichtenden Inhalte von Alexander Tritschlers Vortragsreihe zur Baukonstruktion 1867/68, lässt sich beobachten, dass die Inhalte vereinbar mit der Vortragsreihe von Hänel waren.¹⁹⁰ Auch Tritschler behandelte beispielsweise Stein- und Holzkonstruktionen.¹⁹¹ Verglichen mit der Ar-

¹⁸⁸ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1865 auf 1866. S. 23.

¹⁸⁹ Vgl. Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1865 auf 1866. S. 23.

¹⁹⁰ Vgl. UAS H 157.

¹⁹¹ Es kann vermutet werden, dass einzelne Fächer von verschiedenen Fachschulen bzw. deren Dozenten angeboten wurden.

chitektur scheint die Ingenieurwissenschaft in den 1860er Jahren in Stuttgart noch in den Kinderschuhen zu stecken. Inhalte und Lehrumfang fielen gering aus. Dies war darauf zurückzuführen, dass Hänel bis 1867 auf sich gestellt war und es ihm kaum möglich war, ein umfangreicheres Lehrangebot anzubieten. Ab 1867 wurde die Ingenieurwissenschaft, mit der Anstellung Mohrs, Autenrieths, der im selben Jahr als Assistent tätig war, und der Übernahme von einzelnen Übungen durch Baurat Eduard Heinrich Christian Sonne (1828-1817), deutlich gefördert. Umfang und Angebot der Fachschule konnten so vertieft werden. Miteinbezogen wurden „Chemie für Bautechniker, Mineralogie und Geognosie, [...] Ingenieurmechanik mit Uebungen, Brückenbau [...]“¹⁹². Mohr bot seinen Schülern außerdem, mit zwei Wochenstunden im Sommer, das Fach

So lernten die Architekten und Ingenieure jeweils für sich unter ihren Fachschuldozenten beispielsweise Baukonstruktion. Gestützt werden kann die These durch einen Blick auf die Stundenpläne aus dem Jahr 1865. Hier werden einmal „Elemente der Baukonstruktion“ für die Architekten aufgezählt und Vortrag „Ingenieurwissenschaft I“, die wie oben beschrieben im Wesentlichen die Baukonstruktion lehrte. Siehe dazu: UAS 13/2.

¹⁹² Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1867 auf 1868. Stuttgart 1867. S. 33.

„Tracirung und Erdberechnung“¹⁹³ an.¹⁹⁴ Auch nimmt die Fokussierung auf den Eisenbahnbau zu. Entsprechende Vorträge standen für Studierende aller Fachrichtungen offen, was die Relevanz der Wissensvermittlung innerhalb dieses Bereiches unterstreicht:

„Der Vortrag ist so angeordnet, dass auch die Studierenden verwandter Fächer durch Theilnahme an nur 4 Wochenstunden im Winter Gelegenheit finden, sich mit den kleineren wasserbaulichen Anlagen [...], sowie mit den Elementen des Strassen- und Eisenbahnbaus bekannt machen. Der Vortrag über Eisenbahnen, bei welchem auf die Technik [...] besonders Rücksicht genommen wird, behandelt die Eisenbahnfahrwerke [...], den Oberbau, die Stationsanlagen, die Wegübergänge und Barrieren, die Signale und Telegraphen.“¹⁹⁵

Bei der Sichtung des Programmes für das Schuljahr 1870/71 spiegelte sich die allgemeine wirtschaftliche Entwicklung mit ihrem mechanischen Schwerpunkt wider. Was zu lange aufgeschoben wurde, musste nun intensiver angegangen werden, um mit der fortschreitenden Industrie

¹⁹³ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1867 auf 1868. S. 26.

¹⁹⁴ Vgl. Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1867 auf 1868. S. 26.

¹⁹⁵ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1867 auf 1868. S. 26.

Schritt halten zu können. Prof. Mohr unterrichtete im Winterhalbjahr technische Mechanik mit einem Umfang von fünf Wochenstunden Vortrag und acht Wochenstunden Übungen. Auch hier konnten Studierende anderer Fachrichtungen dem Unterricht folgen. Im Sommerhalbjahr verkürzte sich die Unterrichtseinheit auf vier Wochenstunden Vortrag und sechs Stunden Übungen.¹⁹⁶ Über den Inhalt seines Unterrichts wurde Folgendes angegeben:

„Wintersemester: Statik der Baukonstruktion, Elasticität und Festigkeit der Baumaterialien, Balkenträger, Gewölbe, Stütz- und Futtermauern, Auflösung praktischer Aufgaben durch Rechnung und graphische Statik. Sommersemester: Statik und Dynamik der flüssigen und gasförmigen Körper, mit Rücksicht auf die wichtigeren Anwendungen in der Praxis des Ingenieurs.“¹⁹⁷

Autenrieth bot im Sommerhalbjahr als Privatdozent und Repetent eine „Repetition der technischen Mechanik“¹⁹⁸ mit einem wöchentlichen Umfang von drei Wochenstunden an. Darüber hinaus lehrte Mohr das Fach der Trassie-

¹⁹⁶ Vgl. Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1870 auf 1871. S. 28.

¹⁹⁷ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1870 auf 1871. S. 28.

¹⁹⁸ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1870 auf 1871. S. 29.

rung und des Erdbaus mit drei Wochenstunden. Trotz Intensivierung der Lehre im Bereich der Mechanik wurde weiterhin großer Wert auf den Unterricht im Bereich des Brücken-, Straßen-, Wasser- und Eisenbahnbaus gelegt. Entsprechend bot Baurat Sonne eine Vortragsreihe mit Repetition im Umfang von fünf Wochenstunden im Bereich Wasser- und Eisenbahnbau an.¹⁹⁹ „[...] Besprechung der kleineren wasserbaulichen Anlagen (Brunnen- und Bassinbauten, Wasserleitungen, Stauwerke) und der Grundzüge des Eisenbahnbaues, namentlich des Oberbaues und der Stationsanlagen.“²⁰⁰ Für die Kandidaten des zweiten Staatsexamens traf man vorbereitende Maßnahmen und bot ihnen zusätzliche Repetitionen an.²⁰¹ Exklusiv für Ingenieure lehrte Sonne mit einem Umfang von sechs Stunden Vortrag und zwölf Stunden Übungen im Sommerhalbjahr das Fach Eisenbahnbau und Straßenbau. Im Mittelpunkt standen „Eisenbahn-Fuhrwerke in Beziehung zum

¹⁹⁹ Vgl. Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1870 auf 1871. S. 29.

²⁰⁰ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1870 auf 1871. S. 29.

²⁰¹ Hier zeigt sich eine innerschulische Entwicklung, die durch Wiederholungen das Niveau ihrer Studenten versucht zu heben und zu fördern.

Bahnbau“, „Ausweichungen“, Oberbau, „Ueberfahren und Barrieren“²⁰², Signale, Telegraphen. 1873/74 sowie 1874/75 änderte sich der Lehrplan nur geringfügig. Bau- geschichte wurde angeboten und die Schule sprach für die angehenden Ingenieure eine Empfehlung für die Fächer Bau- und Wasserrecht aus sowie Hochbaukunde und mechanische Technologie.²⁰³ Diese Fächer waren allerdings kein Bestandteil des Studienplanes und dienten daher am ehesten einer weiteren Spezialisierung der Studierenden.²⁰⁴

Im Lehrplan 1875/76 wurde für die Ingenieure zusätzlich Maschinenbau angeboten und Empfehlungen für die Belegung der Fächer der Volkswirtschaftslehre, Übungen zur Trigonometrie sowie höhere Geodäsie wurden ausgesprochen.²⁰⁵ Das Fach Maschinenbau wurde den Ingenieuren aus der Fachschule für Maschinenbau heraus angeboten.

²⁰² Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1870 auf 1871. S. 29.

²⁰³ Bei derartigen Empfehlungen kann davon ausgegangen werden, dass Spezialisten dieser Fächer in Württemberg fehlten.

²⁰⁴ Vgl. Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1873 auf 1874. S. 43.

²⁰⁵ Vgl. Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1875 auf 1876. Stuttgart 1875. S. 47.

Der entsprechende Fachlehrer dieses Faches war Prof. Teichmann, dessen Inhalte sich mit Maschinenelementen, Transmission, Hebmaschinen, Dampfmaschinen und hydraulischen Motoren beschäftigten.²⁰⁶ Ab 1877/78 wurde der Fachschule noch ein viertes Schuljahr angegliedert. Zusätzlich wurden Plan- und Terrainzeichnen, Gründung der Bauwerke, Schattenkonstruktion und Perspektive angeboten. Der zugehörige Studienplan wurde mit dem Hinweis versehen, dass der Unterricht so angeordnet sei, „dass die Staats- beziehungsweise Diplomprüfung nach dem 7. Semester abgelegt werden kann, es ist jedoch zu empfehlen, dass auch die Übungen des 8. Semesters noch mitgemacht werden“²⁰⁷. Bis 1881 blieben die zuletzt aufgeführten Änderungen bestehen.

Die Nähe zur Praxis war für die Lehrenden von besonderer Wichtigkeit. Folglich organisierte auch die Ingenieurfachschule für ihre Studenten in jedem Jahr mehrere Exkursionen. Im Schul- bzw. Studienjahr 1868-1869 wurde im April von Baurat von Hänel eine Exkursion nach Bietig-

²⁰⁶ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1875 auf 1876. S. 33.

²⁰⁷ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1877 auf 1878. S. 70f.

heim und Besigheim angeboten, um Eisenbahnbauten genauer studieren zu können. Vom 20. bis zum 22. Mai bot Hänel seinen Studenten eine Besichtigung in Pforzheim, Bad Wildbad sowie Ditzingen an. Zweck dieser Exkursion wurde nicht aufgeführt. Im selben Zeitraum wurde unter der Leitung von Baurat Sonne zur Besichtigung von Eisenbahn- und Wasserbauten eine Exkursion nach Ulm, Friedrichshafen und Memmingen angeboten. Im Juli besichtigte Sonne mit seinen Studenten die Eisenbahnbauten von Stuttgart und Bad Cannstatt.²⁰⁸ Ein Jahrzehnt später wird deutlich, dass der praktische Bezug, vor allem für die angehenden Ingenieure, nochmals vertieft wurde. Das Polytechnikum bot ein erweitertes Angebot an Exkursionen. Auffallend ist hierbei allerdings, dass auch im Schuljahr 1878/79 der Schwerpunkt der Lehre im Bereich des Eisenbahnbaues lag. Baurat Hänel reiste im November 1878 mit 24 Studierenden nach Bietigheim.²⁰⁹ Am 4. und 8. Juni 1879 besichtigte Hänel mit 15 Studierenden „nach den Ei-

²⁰⁸ Vgl. Jahres-Bericht der Kgl. Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Studienjahr 1868-1869. S. 25.

²⁰⁹ Da hierbei keine Angaben zum Zweck der Exkursion gemacht werden, kann jedoch, aufgrund der Wiederholung vom Schuljahr 1877/78, davon ausgegangen werden, dass Hänel mit seinen Schülern die Eisenbahnbauten besichtigte.

senbahnbauten zwischen Schopfloch und Freudenstadt und durch das Murgthal nach den Brücken- und Wasserbauten bei Germersheim, Speyer, Ludwigshafen, Mannheim und Heidelberg“²¹⁰. Prof. Georg Friedrich Laissle begutachtete mit 17 Studierenden im Juni 1879 die im Bau befindliche Eisenbahnstrecke Stuttgart - Böblingen. Am 30. und 31. Juli reiste er zur Besichtigung des Bahnhofes nach Ulm und zu den Iller-Korrektionsarbeiten. Sieben Studierende besuchten mit Laissle zudem Wasseralfingen, der Zweck wird hier nicht angegeben. Unter der Leitung von Prof. Schroder wurden vier Exkursionen im Juni und Juli des Schuljahres angeboten. Ziel dieser Exkursionen war die Aufnahme der Bahnhofsanlagen in Kornwestheim und Zuffenhausen. Als Lehrer des Maschinenbaus für Bauingenieure bot Prof. Wilhelm August Hermann Kankelwitz (1831-1892) im November 1878 eine Exkursion mit 16 Schülern nach Esslingen an. Im Juni 1879 zog Kankelwitz mit neun Studierenden nach Aalen.²¹¹

²¹⁰ Jahres-Bericht des Königlichen Polytechnikums zu Stuttgart für das Studienjahr 1878-1879. Stuttgart 1879. S. 9.

²¹¹ Vgl. Jahres-Bericht des Königlichen Polytechnikums zu Stuttgart für das Studienjahr 1878-1879. S. 9.

Auch Preisbewerbungen der jeweiligen Schuljahre können Aufschlüsse über die gelehrten Inhalte des Studiums erzielen. Die gestellte Aufgabe an der Fachschule für Ingenieurwesen lautete im Jahr 1878 wie folgt:

„Von dem Schiffskanal unterhalb Cannstatt aus, wo gegenwärtig die von Heilbronn kommenden Schiffe anhalten, bis zu der Flussstrecke oberhalb des Wasserhauses bei Berg, soll eine schiffbare Verbindung hergestellt werden, sei es durch Ausführung entsprechender Arbeiten im Flusslaufe selbst, sei es durch Anlage eines Kanals, der die beiden Wehre und die Stadt Cannstatt umgeht. Die Bauten sind für Schiffe von 33 m Länge, 4,3, m Breite und 1,15 m Tiefgang einzurichten, wie solche auf dem unteren Neckar verkehren. Es wird verlangt: eine Situation auf Katasterkarten, ein Längenprofil im Massstab 1:2500 resp. 1:250 für die Höhen, eine ausführliche Zeichnung von wenigstens 2 der wichtigsten Kunstbauten im Massstab nicht unter 1: 100, sowie der Disposition für die übrigen. Die Höhenkurven können von den bei der Direktion des Polytechnikums deponierten Höhenbeschichtenkarten kopiert werden; soweit die in denselben enthaltenen Anhaltspunkte nicht ausreichen, sind ergänzende Aufnahmen an Ort und Stelle zu machen. Das Projekt ist in einem besonderen Erläuterungsbericht zu beschreiben und zu begründen.“²¹²

²¹² Jahres-Bericht des Königlichen Polytechnikums zu Stuttgart für das Studienjahr 1878-1879. S. 23.

Zu dieser Aufgabenstellung am Ende des Schuljahres reichten lediglich zwei Studenten ihre Ergebnisse ein. Beide Lösungsvorschläge entsprachen den nötigen Vorschriften und enthielten die angeforderten Zeichnungen. Das Polytechnikum merkte bei den Einschriften an, dass alle Möglichkeiten, die der Lösung der Aufgabenstellung dienten, von beiden Studenten bedacht wurden und die beiden Arbeiten sich inhaltlich ergänzen. Eine dieser Arbeiten, unter dem Motto „Neckar“, verwendete den Flusslauf als Schifffahrtsstraße, indem der Student an den passenden Stellen Einengungen vornahm, um so eine größere Wassertiefe erzielen zu können. Das Gefälle der Wehre wurde mit zwei konstruierten Schleusen überwunden.²¹³ Diese Arbeit konnte jedoch keine Auszeichnung erhalten, da der Umstand nicht außer Acht gelassen werden konnte, dass „bei kleinem Wasserstand eine so geringe Wassermenge über das Wehr am Wasserhaus fließt, dass es in der oberen Flussstrecke durchaus an der nötigen Wassertiefe fehlt [...]“²¹⁴. Die zweite Arbeit wurde unter dem

²¹³ Vgl. Jahres-Bericht des Königlichen Polytechnikums zu Stuttgart für das Studienjahr 1878-1879. S. 24.

²¹⁴ Jahres-Bericht des Königlichen Polytechnikums zu Stuttgart für das Studienjahr 1878-1879. S. 24.

Motto „Attempto“ eingereicht und stammte von dem Studenten Carl Kölle aus Stuttgart. Der Verfasser schließt beginnend die Variante seines Kontrahenten, mit derselben genannten Begründung der Gutachter, aus. Kölle vertiefte daher drei weitere Varianten, von welchen er selbst nur zwei Varianten als „wirklich ausführbar“²¹⁵ bezeichnete. Erstens den Bau einer Kanalanlage auf der rechten Seite des Neckarufers zu Cannstatt oder zweitens eine Kanalanlage auf dem linken Neckarufer unter der Benutzung des bestehenden Mühlkanals. Vor- und Nachteile beider Anlagen werden genauestens beschrieben. Den Vorzug hätte Kölle der zweiten Variante gelassen, da diese seiner Ansicht nach unter der Benutzung des Mühlkanals eine einfachere Umsetzung ermöglichte. Für diese Ausführungen erhielt Carl Kölle den Preis sowie eine öffentliche Belobigung.²¹⁶

Die Diplomprüfungen an der Ingenieurfachschule fanden gemeinsam mit der ersten Staatsprüfung statt. Auch die Aufgabenstellungen beider Prüfungen waren identisch.

²¹⁵ Jahres-Bericht des Königlichen Polytechnikums zu Stuttgart für das Studienjahr 1878-1879. S. 24.

²¹⁶ Vgl. Jahres-Bericht des Königlichen Polytechnikums zu Stuttgart für das Studienjahr 1878-1879. S. 24.

Sie gliederten sich in fünf verschiedene Aufgaben- bzw. Fachbereiche. Als Erstes wurde die praktische Geometrie geprüft, wobei die Prüfung in einem schriftlichen Teil und einem praktischen Teil unterteilt wurde. Darauf folgend wurde das Fach der technischen Mechanik geprüft. Im Jahr 1879 bestand diese Prüfung aus vier Aufgabenstellungen, die es zu lösen galt. Als Drittes wurde die Hochbaukonstruktion geprüft sowie als vierter Bestandteil die Ingenieurkonstruktion, der Straßen-, Eisenbahn- und Wasserbau.²¹⁷

2.3.3. Die Fachschule des Maschinenbaus

Die Fachschule des Maschinenbaus erlebte im 19. Jahrhundert eine wechselhafte Frequentierung, im direkten Vergleich zu den anderen ansässigen Fachschulen. Erst ab den 1890er Jahren scheint sich eine Konstante einzupendeln und der Zulauf von Studenten steigt stetig. Während

²¹⁷ Vgl. Jahres-Bericht des Königlichen Polytechnikums zu Stuttgart für das Studienjahr 1878-1879. S. 28ff.

sich im Sommersemester noch 46 Studierende im Maschinenbaufach einschrieben, waren es bereits im Wintersemester 1893/94 rund 176 Studierende. Die Zahl der Studierenden wurde erst mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges rückläufig.²¹⁸ Um Württemberg im Bereich des Maschinenbaues zu fördern und deutlich voranbringen zu können, achtete man insbesondere in diesem Fachbereich auf eine Einstellung von bereits bewährten Dozenten. Unter anderen²¹⁹ unterzeichnete der Begründer der statischen Elastizitäts- und Festigkeitslehre Carl Julius Bach (1847-1931) seinen Anstellungsvertrag. Er fand seinen Platz in Stuttgart als Professor für Maschinenbauwesen und baute zu seiner Zeit die Materialprüfungsanstalt auf.²²⁰ Vor seiner Anstellung im März 1878 war Bach Maschinenfabrikdirektor in Bautzen.²²¹ Zwei Jahrzehnte vor Bach, im Juni 1858, begann Carl Heinrich Schmidt mit der Aufnahme

²¹⁸ Vgl. Statistik über die Zahl der Studierenden in den einzelnen Abteilungen seit Bestehen der Technischen Hochschule. S. 57.

²¹⁹ Auch in diesem Kapitel werden lediglich die prägendsten Hauptlehrer aufgezählt. Eine vollständige Auflistung der Hauptlehrer der Ingenieur-Fachschulen findet sich in: Zweckbronner: Die Ingenieurwissenschaft im 19. Jahrhundert. S. 216f.

²²⁰ Vgl. Kuhn: Die Technische Hochschule im Kaiserreich. S. 146.

²²¹ Vgl. Festschrift zur Feier der Einweihung des Flügelanbaues. S. 28.

seiner Lehrtätigkeit in Stuttgart. Sein Gebiet umfasste bis 1881²²² die mechanische Technologie mit den Schwerpunkten Spinnereimechanik, Populäre Maschinenkunde und der Feuerungskunde. Vor seinem Dienstantritt in Stuttgart war Schmidt Lehrer an der Werkmeisterschule in Chemnitz.²²³ Wie Schmidt kam auch Wilhelm August Hermann Kankelwitz von der Werkmeisterschule in Chemnitz, allerdings war er dort bereits als Professor angestellt. Kankelwitz widmete sich 1868-1885 der Lehre in Stuttgart, insbesondere in den Bereichen Wassermotoren, Fabrikanlagen und Wasserförderungsanlagen. Adolf Groß (1835-1904) war 1879-1883²²⁴ als Professor für Maschinenbau tätig. Seine Schwerpunkte richteten sich auf die Bewegungsmechanismen, Hebevorrichtungen, Werkzeugmaschinen, Maschinenbau für Ingenieure und Architekten. Zuvor bestritt Groß seinen Lebensunterhalt als Ma-

²²² Vgl. Zweckbronner: Die Ingenieurwissenschaft im 19. Jahrhundert. S. 216. Lebensdaten von Schmidt konnten nicht nachvollzogen werden.

²²³ Vgl. Festschrift zur Feier der Einweihung des Flügelanbaues. S. 26.

²²⁴ Vgl. Zweckbronner: Die Ingenieurwissenschaft im 19. Jahrhundert. S. 217.

schinenmeister in Aalen.²²⁵ Groß gehörte zu den wenigen Hauptlehrern, die bereits nach kurzer Zeit am Polytechnikum wieder in die Industrie zurückgingen. Adolf Groß wurde 1886 Generaldirektor der Maschinenfabrik Esslingen und gehörte später zu den Gründungsmitgliedern der Daimler-Motoren-Gesellschaft. Ebenfalls ein Experte im Bereich der Hebezeuge war Adolf von Ernst (1845-1907), der als Nachfolger von Groß fungieren sollte. Ernst lehrte 1884-1907 als Professor für Maschinenzeichnen, Maschinenkunde, Maschinenelemente und Hebezeuge.²²⁶

Wie die kurze Darstellung der Fachschulen Architektur und Ingenieurwesen bereits zeigte, verlief auch die Entwicklung des Maschinenbaufaches parallel zu den aufkommenden Herausforderungen der Wirtschaft in Württemberg. Im Sommersemester 1866 lagen die Schwerpunkte der Lehre in den Bereichen der Feuerungskunde sowie der Populären Maschinenkunde, unter welchen sich die Motoren-, Lokomotiv- und Eisenbahnkunde eingliederten.²²⁷ Im Studienjahr 1870/71 konzentrierte sich die

²²⁵ Vgl. Festschrift zur Feier der Einweihung des Flügelanbaues. S. 28.

²²⁶ Vgl. Kuhn: Die Technische Hochschule im Kaiserreich. S. 146ff.

²²⁷ Vgl. UAS 13/12.

Fachschule wiederholt auf diese Bereiche. Das Maschinenfach sah 1870 einen mathematischen und mechanischen Vorkurs seiner Studenten vor, „für Solche, welche praktische Bildung in den Werkstätten erlangt haben, aber nicht die für den Vortrag des Maschinenbaus erforderlichen Vorkenntnisse besitzen“²²⁸. Dieser Vorkurs wurde im Winter mit fünf Stunden Vortrag und drei Stunden Übungen gelehrt. Im Sommer standen dafür drei Stunden Vortrag sowie drei Wochenstunden Übungen zur Verfügung. Das Fach Maschinenbau I bediente inhaltlich die Bereiche „Festigkeit der Materialien, Maschinenelemente, Hebevorrichtungen, Pressen“²²⁹. Vorträge dazu hielt Prof. Müller mit fünf Stunden im Winter und vier Stunden im Sommer. Die entsprechend dazugehörigen Konstruktionsübungen im Umfang von sechs Wochenstunden wurden von Prof. Kankelwitz geleitet. In dem fortgeführten Fach Maschinenbau II beschäftigten sich die Studierenden mit „Stationären Dampfmaschinen und Dampfkesselanlagen,

²²⁸ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1870 auf 1871. S. 27. Bei dieser Aussage zeigt sich, dass die Polytechnische Schule versuchte verstärkt den Bereich Maschinenbau den Schülern schmackhaft und einfacher zugänglich zu machen.

²²⁹ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1870 auf 1871. S. 27.

Lokomotiven und Schiffsdampfmaschinen, Wasserräder, Turbinen“²³⁰. Ebenfalls folgte dieses Fach der Aufteilung von Müller (Vortrag) und Kankelwitz (Konstruktionsübungen). Maschinenbau III hingegen übernahm Kankelwitz vollständig, mit vier Wochenstunden Vortrag und sechs Stunden Konstruktionsübungen zum Entwerfen von Fabrikanlagen, Pumpwerken und Fördereinrichtungen mit Wasser- und Dampfkraft, „vollständig durchgeführt mit Disposition des Fabrikgebäudes, der Motoren mit Fundation und Transmission, der Beheizung und Beleuchtung der Lokalitäten. Disposition der Arbeitsmaschinen“²³¹. Zudem bot die Fachschule die fachübergreifende Veranstaltung Maschinenbau für Ingenieure²³² mit zwei Wochenstunden unter der Leitung von Prof. Müller über die Verwendung von Wasser- und Dampfkraft an. Zusätzlich wurde die Populäre Maschinenkunde unter der Leitung von Prof. Schmidt mit vier Wochenstunden gelehrt. Inhaltlich behandelte der Unterricht „Maschinen zum He-

²³⁰ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1870 auf 1871. S. 27.

²³¹ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1870 auf 1871. S. 27.

²³² Mit „Ingenieure“ waren hier Studenten der Fachschule für Ingenieurwesen (also Bauingenieure) gemeint.

ben fester Körper, Motoren, Maschinen zum Fördern von Wasser und Luft, Lokomotiven und Eisenbahnen“²³³.

Der Studienplan der Maschinenbauhochschule sah insgesamt drei Jahre vor. Davon sollten im ersten Jahr die Fächer Chemie für Bautechniker, technische Mechanik, Maschinenbau I, Baukonstruktion, Freihandzeichnen und praktische Geometrie belegt werden. Das zweite Studienjahr sah den erfolgreichen Besuch von Maschinenbau II, mechanische und chemische Technologie, Brückenbau I und Feuerungskunde vor. Im dritten Jahr besagte der Studienplan den Besuch von Maschinenbau III, Wasser- und Eisenbahnbau sowie der Volkswirtschaftslehre und des Handels- und Wechselrechts.²³⁴ Wärmelehre kam im Schuljahr 1873/74 mit drei Wochenstunden als Lehrfach hinzu und wurde bereits im ersten Studienjahr behandelt.²³⁵ Inhaltlich bemerkt man im Studienjahr 1879/80,

²³³ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1870 auf 1871. S. 27.

²³⁴ Vgl. Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1870 auf 1871. S. 37f.

²³⁵ Vgl. Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1873 auf 1874. S. 45. Wärmelehre wurde jedes zweite Jahr im Wechsel mit der Höheren Analysis angeboten.

wie auch in den anderen Fachschulen, die Umstrukturierung zum Polytechnikum von 1876. Mit der Erweiterung um einen vierten Jahreskurs zur „widerholten Teilnahme an den höheren Kursen“²³⁶ wurde Raum für weitere Fächer geschaffen: Experimentalphysik, ein chemisches Praktikum und die Lehre von Bewegungsmechanismen wurden dem ersten Jahreskurs hinzugefügt. Im zweiten Jahreskurs fanden die Fächer Aerostatik, Aerodynamik, Werkzeugmaschinen I Einzug. Im dritten Jahr kam für die Studenten Elektrizitätslehre, Werkzeugmaschinen II, Volkswirtschaftspolitik und die Buchhaltung hinzu. Das vierte und somit spezialisierende Studienjahr bot vertiefende Studien zu Feuerungskunde, Eisenbahnfahrzeugen, Wassermotoren und Fabrikanlagen wie auch Maschinenkonstruktionen.²³⁷

Gleichmaßen lag auch ein besonderes Anliegen der Maschinenbauschule in dem praktischen Bezug der Lehre. Insofern veranstaltete die Fachschule im Jahr 1868/69 „unter der Leitung des Lehrers für mechanische Technologie,

²³⁶ Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1879 auf 1880. Stuttgart 1879. S. 77.

²³⁷ Vgl. Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1879 auf 1880. S. 80f.

Professor Schmidt²³⁸ eine Exkursion im Oktober 1868 nach Königsbronn sowie im November nach Wasseralfingen und am 24. Februar 1869 nach Heilbronn. Eine weitere Exkursion bot sich den Schülern im Juni 1869 nach Reutlingen. Prof. Kankelwitz besuchte mit seinen Schülern im selben Schuljahr vom 13. bis 17. März „Fabriken von Ravensburg und Zürich“²³⁹. Für das Schuljahr 1870/71 wurden die Exkursionen größtenteils gestrichen. Grund dafür war der Deutsch-Französische Krieg 1870-1871: „Die nach dem Programm der Schule während der Herbstferien auszuführende grössere geodätische Excursion ist in Folge des Kriegsausbruchs diesmal weggefallen; auch in den übrigen Fachschulen fanden aus dem selben Grunde [...] keine Exkursionen statt.“²⁴⁰ Kleinere Exkursionen in die näher liegende Umgebung blieben weitestgehend bestehen. Für die Maschinenbauschule blieb daher eine Exkursion unter der Leitung von Schmidt nach

²³⁸ Jahres-Bericht der Kgl. Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Studienjahr 1868-1869. S. 25.

²³⁹ Jahres-Bericht der Kgl. Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Studienjahr 1868-1869. S. 25.

²⁴⁰ Jahres-Bericht der Kgl. Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Studienjahr 1870-1871. Stuttgart 1871. S. 15f.

Wasseralfingen am 30. November 1870.²⁴¹ Im Jahr 1878/79 baute die Fachschule ihr praktisches Angebot weiter aus. Prof. Kankelwitz leitete am 2. und 10. Juni 1879 eine Exkursion mit neun Studenten, unter anderem nach Wiesenthal und Basel. Unter der Leitung von Prof. Bach besichtigten zehn Studenten vom 29. Juli bis zum 2. August Augsburg und Nürnberg. Prof. Schmidt knüpfte an seine Tradition an und besichtigte mit seinen Studenten Wasseralfingen sowie Königsbronn, Reutlingen und Urach.²⁴² Privatdozent Geiger reiste mit elf Studenten nach Esslingen „zum Zweck der Vornahme von hydrometrischen Übungen“²⁴³.

Einblick zu Umfang und Tiefe der Lehre innerhalb der Maschinenbaufachschule gewähren die Fragen der Preisbewerbungen zu jedem Schul- bzw. Studienjahr. Für das Jahr 1870 lag der Aufgabenschwerpunkt auf dem Wasserbau. „Zur Wasserversorgung einer Gemeinde mit 1500

²⁴¹ Vgl. Jahres-Bericht der Kgl. Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Studienjahr 1870-1871. S. 16.

²⁴² Vgl. Jahres-Bericht des Königlichen Polytechnikums zu Stuttgart für das Studienjahr 1878-1879. S. 10.

²⁴³ Jahres-Bericht des Königlichen Polytechnikums zu Stuttgart für das Studienjahr 1878-1879. S. 10.

Einwohnern soll, ein Pumpwerk von solcher Lieferungs-
fähigkeit angelegt werden, dass jeder Einwohner täglich
0,08 Kubikmeter Wasser verbrauchen kann.“²⁴⁴ Dieses
Pumpwerk sollte mit einer Wasserkraft „mit einem dispon-
iblen Gefälle von 6,1 Meter und sehr veränderlichen Zu-
fluss verwendet werden“²⁴⁵. Bei kleinen Wasserständen
sollte das Pumpwerk so eingerichtet werden, dass die ge-
forderte tägliche Wassermenge in 23 Arbeitsstunden und
bei großen Wasserständen bereits in 12 Stunden erreicht
werden kann. „Die Geschwindigkeit des Wassers in der
3150 Meter langen Röhrenleitung, welche das Wasser auf
eine Höhe von 200 Meter in ein Bassin fördern muss, soll
nie über 0,7 Meter in der Sekunde betragen.“²⁴⁶ Der Ent-
wurf einer solchen Anlage sollte möglichst einfach und
von Dauer sein. Gefordert wurden ein Situationsplan der
Anlage in der Größe 1:50, ein bis zwei Querschnitte der
Motoren in einer Größe von 1:10 sowie eine Detailzeich-
nung des Pumpwerks in 1:5. Der Lösung der Aufgabe

²⁴⁴ Jahres-Bericht der Kgl. Polytechnischen Schule zu Stuttgart für
das Studienjahr 1870-1871. S. 56.

²⁴⁵ Jahres-Bericht der Kgl. Polytechnischen Schule zu Stuttgart für
das Studienjahr 1870-1871. S. 56.

²⁴⁶ Jahres-Bericht der Kgl. Polytechnischen Schule zu Stuttgart für
das Studienjahr 1870-1871. S. 56.

konnte keiner der teilnehmenden Schüler gerecht werden. Entsprechend wurden im darauffolgenden Studienjahr zwei Preise an der Fachschule ausgeschrieben.²⁴⁷

Wie bereits beschrieben, fanden für die Maschinenbau-fachschule keine Staatsprüfungen statt. Eine Anerkennung der Leistungen erfolgte nur mit dem Bestehen der Diplom-prüfung. Im Oktober 1879 wurden von der Maschinenbau-fachschule von vier angemeldeten Kandidaten lediglich drei zugelassen.²⁴⁸ Ein Student wurde „wegen unzu-reichender Kenntnisse zurückgewiesen“²⁴⁹. Die zugelas-senen Studenten wurden mit dem Diplom ausgezeichnet. Diese waren: Ludwig Beckh aus Stuttgart, Anton Giesber-ger aus Rotterdam und Wilhelm Hauff aus Reutlingen.²⁵⁰

²⁴⁷ Vgl. Jahres-Bericht der Kgl. Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Studienjahr 1870-1871. S. 56. Vermutet werden kann, dass die Preisbewerbung im Jahr 1870 aufgrund des Krieges nicht ausreichend von den Schülern angenommen wurde.

²⁴⁸ Vgl. Jahres-Bericht des Königlichen Polytechnikums zu Stuttgart für das Studienjahr 1878-1879. S. 28.

²⁴⁹ Jahres-Bericht des Königlichen Polytechnikums zu Stuttgart für das Studienjahr 1878-1879. S. 28.

²⁵⁰ Vgl. Jahres-Bericht des Königlichen Polytechnikums zu Stuttgart für das Studienjahr 1878-1879. S. 28.

2.3.4. Die Fachschule der Chemischen Technik

Im Sinne einer unterstützenden Hilfswissenschaft begann der chemische Unterricht an der vereinigten Real- und Gewerbeschule. Eingestellt wurde dazu der Bergkadett August Friedrich Ernst Degen (1802-1850) für die physikalische und technische Chemie, der darüber hinaus allgemeine Maschinenlehre, Materialien- und Warenkunde lehrte.²⁵¹ Im Hinblick auf den geplanten Ausbau der Schule zu einer polytechnischen Anstalt erhielten die Unterrichtsfächer Physik und Chemie erstmalig im Jahr 1839 einen eigenen Hauptlehrer. Für Physik wurde der spätere Tübinger Prof. Friedrich Eduard Reusch (1812-1891) und für die Chemie Dr. Hermann Christian Fehling (1811-1885) angestellt.²⁵² Fehling studierte in Paris und Gießen und konnte daher mit einer ausgezeichneten Reputation von sich überzeugen. In Stuttgart sollte er die Fächer allgemeine Experimentalchemie sowie ein chemisches Prak-

²⁵¹ Vgl. Goubeau, Josef: Die Anfänge der Chemie. In: Voigt, Johannes H. (Hg.): Festschrift zum 150jährigen Bestehen der Universität Stuttgart. Beiträge zur Geschichte der Universität. Stuttgart 1979, S. 223-240. Hier: S. 223f.

²⁵² Vgl. Goubeau: Die Anfänge der Chemie. S. 227.

tikum anbieten.²⁵³ Er trieb in Stuttgart den Ausbau des chemischen Unterrichts voran. So stellte er 1861 an das Ministerium einen Antrag zur Genehmigung einer Hilfslehrerstelle für chemische Technik für den Repetenten Dr. Karl Friedrich Marx (1832-1891). 1862 wird Marx zum zweiten Hauptlehrer der Chemie ernannt. 1880-1882 stellte er das Amt des Rektors des Polytechnikums. Als Hauptlehrer unterrichtete Marx die Fächer Chemie für Bautechniker, analytische Chemie, Stöchiometrie, chemische Technologie sowie ein chemisch-technologisches Praktikum. Ab den 1870er Jahren kamen noch chemische Anlagen, Elemente der Chemie, mineralische und organische Farbstoffe sowie chemische Bautechnologie hinzu. 1871 wurde, im Hinblick auf den Ausbau der organischen Chemie, Viktor Mayer (1848-1897) auf eine Hilfslehrerstelle berufen, welcher allerdings bereits nach einem Jahr eine lukrativere Stelle in Zürich antrat. Auf ihn folgte Karl Hell (1849-1926), der ab 1883 die Nachfolge Fehlings antreten sollte.²⁵⁴ 1872 begann Ottmar Schmidt (1835-1903)

²⁵³ Vgl. Festschrift zur Feier der Einweihung des Flügelanbaues. S. 26.

²⁵⁴ Vgl. Goubeau: Die Anfänge der Chemie. S. 230ff.

mit seiner Tätigkeit als Hilfslehrer für pharmazeutische Chemie und Toxikologie.²⁵⁵

Die chemisch-technische Fachschule wurde nochmals innerhalb ihres Fachbereichs untergliedert. So gab es einmal die Ausbildung für chemische Fabrikationen, für das Hüttenwesen und für die Pharmazie. Für das Schuljahr 1870/71 sah der Studienplan der chemischen Fabrikation im ersten Lehrjahr Physik, allgemeine technische Chemie, analytische Chemie, Mineralogie und Geognosie sowie Baukonstruktion für Chemiker vor. Das zweite Jahr bestritten die Schüler mit analytischer Chemie, chemischen Übungen, chemischer Technologie, physikalischen Übungen, mineralogischen Übungen und Populärer Maschinenkunde. Im dritten Jahr wurden die Fächer chemische Übungen, chemische Technologie sowie Handels- und Wechselrecht angeboten. Für eine Ausbildung im Hüttenwesen mussten die Schüler im ersten Jahr Physik, allgemeine und technische Chemie, Mineralogie und Geognosie, Maschinenbau I mit Übungen sowie Baukonstruktion für Chemiker belegen. Im zweiten Jahr reihten sich analytische Chemie, chemische und physikalische wie auch mi-

²⁵⁵ Vgl. Goubeau: Die Anfänge der Chemie. S. 237.

neralogische Übungen, Maschinenbau II mit Übungen und Feuerungskunde ein. Im dritten Jahr lernten die Schüler chemische Übungen, chemische Technologie, Maschinenbau III mit Übungen und Volkswirtschaftslehre.²⁵⁶ „Ueber Rechtskunde werden, wenn eine genügende Zahl von Theilnehmern vorhanden ist, für Kandidaten des Berg- und Hüttenfaches abgesonderte Vorträge gehalten.“²⁵⁷ Mit Fehlings Antritt wurde das Pharmaziestudium²⁵⁸ in Stuttgart ermöglicht und konstant ausgebaut. 1872 wurde der Besuch der Polytechnischen Schule in Stuttgart dem einer Universität im Rahmen der Vorschriften für die Prüfung der Apotheker gleichgesetzt. So konnte ab dem Wintersemester 1872/73 eine pharmazeutische Approbationsprüfung vor einer pharmazeutischen Examinationskommission abgelegt werden.²⁵⁹ Unter bestimmten Voraussetzungen durfte auch die Ausbildung verkürzt werden: „Der

²⁵⁶ Vgl. Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1870 auf 1871. S. 38.

²⁵⁷ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1870 auf 1871. S. 38.

²⁵⁸ Im Fachbereich Pharmazie wurden bereits von Beginn an erste praktische Kenntnisse vorausgesetzt. Siehe dazu: Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1870 auf 1871. S. 38.

²⁵⁹ Vgl. Goubeau: Die Anfänge der Chemie. S. 236f.

Kurs ist zweijährig, kann aber von Pharmazeuten mit theoretischen Vorkenntnissen in Einem oder anderthalb Jahren absolviert werden.“²⁶⁰ Im ersten Jahr lernten die Pharmazeuten Physik, allgemeine und technische Chemie, analytische Chemie, Pharmakognosie, Zoologie, allgemeine Botanik, Pflanzenbestimmungslehre, Mineralogie und Geognosie und führten chemische Übungen und ein mikroskopisches Praktikum durch. Das zweite Jahr beinhaltete die analytische Chemie, chemische und mineralogische Übungen, pharmazeutische Botanik, Anatomie und Physiologie der Pflanzen und ein mikroskopisch-pharmakognostisches Praktikum.²⁶¹ Für die Jahre 1873-1876 gab es für die chemisch-technologische Fachschule keine Neuerungen oder Erweiterungen des Unterrichtsstoffes. Im Winterhalbjahr 1878 kam für die chemische Fabrikation das Fach der Zoologie hinzu. Das Hüttenwesen wurde um die Hydraulik und technische Mechanik erweitert.²⁶²

²⁶⁰ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1870 auf 1871. S. 38.

²⁶¹ Vgl. Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1870 auf 1871. S. 38f.

²⁶² Vgl. Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1878 auf 1879. Stuttgart 1878. S. 75f.

1879/80 erhielt die chemische Fabrikation zusätzlich die Botanik, das Hüttenwesen erweiterte sich um die Lehre in Dampfmaschinen, Pumpen und Wasserhebungsanlagen und Dampfkessel. Außerdem empfahl man den Studenten des Hüttenwesens, die Fächer in der Dynamik zu belegen.²⁶³

In der Gestaltung des chemischen Unterrichts war man bemüht, sich der zügigen Entwicklung der Chemie von der Hilfswissenschaft hin zur Grundlage der beginnenden Großindustrie anzupassen.²⁶⁴ Zudem sah man sich stets konkurrierend mit den Universitäten. Daher verwundert es nicht, wenn auch in der Fachschule für chemische Technologie ein Schwerpunkt auf den praktischen Bezug in Form von Exkursionen oder die Lehre am Objekt gesetzt wurde. Unter der Leitung des Lehrers für chemische Technologie, Prof. Marx, unternahm die Fachschule für chemische Technologie am 30. November 1868 eine Exkursion nach Wasseralfingen. Am 1. Mai 1869 besichtigte die Fachschule Heilbronn und Friedrichshall. Nach Esslingen zogen die Schüler im Juni 1869 und am 10. Juli 1869 be-

²⁶³ Vgl. Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1879 auf 1880. S. 82ff.

²⁶⁴ Vgl. Goubeau: Die Anfänge der Chemie. S. 235.

sichtigten sie Zuffenhausen. Prof. Ahles, Lehrer der Botanik, bot für die Fachschule im Mai 1869 eine weitere Exkursion ins Remstal an.²⁶⁵ Im darauffolgenden Schuljahr zog Marx im November 1869 mit seinen Schülern nach Böblingen und im Dezember nach Heilbronn. Im Frühsommer 1870 besichtigten sie das Jagstfeld unter der Leitung von Ahles und von 7. bis 8. Juni 1870 zogen sie in die Gegend von Geislingen, Heidenheim und Wasseralfingen. Unter der Leitung des Repetenten Dr. Werner besichtigten die Schüler im Juni 1870 Calw.²⁶⁶ Am 5. und 7. Juni 1879 besichtigten neun Studenten mit Marx Salach, Geislingen, Ulm, Mergelstetten, Heidenheim und Königsbronn. Mit sieben Studierenden besichtigte Marx am 24. Juni 1879 Heilbronn.²⁶⁷

Wie auch in den vorangehend behandelten Fachschulen bot die der chemischen Technologien in jedem Schuljahr eine Preisbewerbung an. Im Schuljahr 1868/69 wurden

²⁶⁵ Vgl. Jahres-Bericht der Kgl. Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Studienjahr 1868-1869. S. 25f.

²⁶⁶ Vgl. Jahres-Bericht der Kgl. Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Studienjahr 1869-1870. Stuttgart 1870. S. 11f.

²⁶⁷ Vgl. Jahres-Bericht des Königlichen Polytechnikums zu Stuttgart für das Studienjahr 1878-1879. S. 10.

gleich zwei Preise ausgeschrieben und dabei auch zwei zu unterscheidende Aufgaben gestellt, eine chemisch-technische und eine physikalische. Dies war dem Umstand geschuldet, dass „im Vorjahre der ausgesetzte Preis nicht zur Vergebung kam“²⁶⁸. Die chemisch-technische Aufgabe wurde wie folgt beschrieben:

„Das Stuttgarter Gaswerk verarbeitet gegenwärtig jährlich ungefähr 140,000 Ctr. Steinkohle und erhält aus ihnen ca. 10,000 Ctr. Gaswasser. Dieses Gaswasser aus Vorlage, Condensation und Scrubber [...], enthält durchschnittlich 1,5% Ammoniak (N Hs). Es soll nun ein möglichst zweckmässiger Apparat konstruiert werden, der gestattet, dieses Gaswasser auf reinen und hochgradigen Salmiakgeist zu verarbeiten, namentlich soll dieser Schwefelfrei sein und nicht nachdunkeln.“²⁶⁹

Hierzu sollten die Studierenden Zeichnungen einer Gesamtanlage anfertigen, die im Maßstab 1:20 angefertigt werden sollte, sowie Teile dieses Apparates in einem größer gewählten Maßstab, sofern dies zum Verständnis beitragen würde. Dieser Zeichnung sollte ebenfalls eine Begleitschrift beigelegt werden, die den Apparat detailliert

²⁶⁸ Jahres-Bericht der Kgl. Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Studienjahr 1868-1869. S. 35.

²⁶⁹ Jahres-Bericht der Kgl. Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Studienjahr 1868-1869. S. 35f.

beschreibt und Auskunft über entsprechende Versuche gibt.²⁷⁰ Gewünscht wurde darüber hinaus, eine Berechnung der Kosten „vom Ctr. Salmiakgeist 10° Beck, wenn das Gaswasser jährlich 500 fl. in Anschlag zu bringen ist“²⁷¹, aufzustellen. Für diese Fragestellung wurden zwei Arbeiten eingereicht. Die erste stammte von Robert Wandel aus Reutlingen, der bis 1868 an der chemischen Fachschule studierte. Er ließ seine Abhandlung unter dem Motto „Strebt weiter und weiter, doch haltet nur An der ewig wahren, der alten Natur“²⁷². Der Student zeigte durch eine Reihe von Versuchen, dass eine Reinigung mit Holzkohle genügt, um einen Salmiakgeist zu erhalten, welcher den Anforderungen der Industrie entsprach. Die Anlage des Apparates wurde deutlich aufgezeigt, lediglich eine Seitenansicht hätte zu einem leichteren Verständnis beitragen können, bemängelten die Begutachter.²⁷³ Auch die zweite Arbeit, eingereicht von Johannes Maehrlen aus

²⁷⁰ Vgl. Jahres-Bericht der Kgl. Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Studienjahr 1868-1869. S. 36.

²⁷¹ Jahres-Bericht der Kgl. Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Studienjahr 1868-1869. S. 36.

²⁷² Jahres-Bericht der Kgl. Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Studienjahr 1868-1869. S. 36.

²⁷³ Vgl. Jahres-Bericht der Kgl. Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Studienjahr 1868-1869. S. 36f.

Stuttgart, bezog sich auf die Reinigung durch Holzkohle, allerdings sei zwar die Idee „die Reihenfolge der Reiniger wechseln zu lassen, [...] gut, nur Material und Auflösung des Reinigungskastens“²⁷⁴ seien unzureichend. Weiter wurde angemerkt, dass die Gutachter sich wünschten, die Arbeit sei von einem geübteren Zeichner angefertigt worden. Entsprechend der Kritik wurde der ersten genannten Arbeit der erste Preis zuerkannt. „Die zweite Arbeit wurde mit Rücksicht darauf, dass dieselbe von vielem Fleisse zeugte und die Disposition des Apparats im Allgemeinen eine richtige war, einer öffentlichen Belobung als würdig erachtet.“²⁷⁵ Die physikalische Preisfrage beschäftigte sich mit der Entwicklung einer vollständigen Theorie zu Wagbarometer, die zur Registrierung eines Barometerstandes genutzt wurden. Rücksicht genommen werden sollte auf mögliche Temperaturschwankungen des Quecksilbers, Glases und Metalls. Daraus musste die beste Form des registrierenden Barometers abgeleitet werden. Zu dieser Preisfrage wurde an der Fachschule eine Arbeit einge-

²⁷⁴ Jahres-Bericht der Kgl. Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Studienjahr 1868-1869. S. 37.

²⁷⁵ Jahres-Bericht der Kgl. Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Studienjahr 1868-1869. S. 37.

reicht, die allerdings aufgrund ihrer verspäteten Einreichung nicht berücksichtigt werden konnte.²⁷⁶

3. Die Entstehung der Tempelgesellschaft

Verankert in der tief religiösen Lebensweise und der kirchlichen Ordnung Württembergs, sahen sich die Menschen zu Beginn des 19. Jahrhunderts einer Reihe von Krisen ausgesetzt. Konfrontiert wurden sie mit den politischen Repressionen des Königreichs Württemberg unter der Napoleonischen Herrschaft und den damit verbundenen Kriegen sowie der anschließenden Heimsuchung der sogenannten Hungerjahre von 1816-1817. Es folgten Ernteauffälle, Teuerungen und Epidemien, die zur Verelendung des Landes beitrugen. Spiritualität und Realität, die im Wesentlichen von wirtschaftlicher und sozialer Not geprägt wurden, prallten aufeinander und beförderten das Aufkommen und den Zuwachs verschiedener Glaubensgemeinschaften im 19. Jahrhundert – so auch die Gründung

²⁷⁶ Vgl. Jahres-Bericht der Kgl. Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Studienjahr 1868-1869. S. 37.

der Tempelgesellschaft. Ihre Entstehung ist das Resultat des wachsenden Unmutes der württembergischen Pietisten, welcher sowohl auf die Krise, aber auch auf eine markante Gottesdienstreform von König Friedrich I. von Württemberg 1809 zurückzuführen ist. Die Reform wurde als Verfall des christlichen Glaubens gewertet und führte zu verschiedenen Formen des Widerstandes, denen sich nicht nur Pietisten anschlossen.²⁷⁷

In diesem Zusammenspiel des „religiösen und sozialen Elends“²⁷⁸ sahen viele Tiefgläubige das Reich Gottes herannahen. In Erwartung der letzten Tage und erfüllt von wachsender Unzufriedenheit gegenüber der Landeskirche, wandten sich Teile der württembergischen Pietisten ab und wanderten in den Kaukasus oder nach Nordamerika aus.²⁷⁹ Um der Massenabwanderung entgegenzuwirken,

²⁷⁷ Vgl. Lehmann, Hartmut: Pietismus und weltliche Ordnung in Württemberg vom 17. bis zum 20. Jahrhundert. Stuttgart 1969. S. 162.

²⁷⁸ Rohrer, Christian: Die Tempelgesellschaft oder ein neuzeitlicher Versuch zur Verwirklichung der Verkündigung Jesu von Nazareth. Stuttgart 1920. S. 9.

²⁷⁹ Vgl. Carmel, Alex: Die Siedlungen der württembergischen Templer. S. 7. 1807–1816 war eine Auswanderung offiziell verboten. Dieses Verbot setzte unter Wilhelm II. aus, was somit zu einer kurzfristigen Massenabwanderung führte.

stimmte König Wilhelm I. von Württemberg 1818 dem Vorschlag der Errichtung von Pietistengemeinden zu²⁸⁰ und stattete diese 1819 mit königlichen Privilegien²⁸¹ aus. Damit einher ging deren Eigenständigkeit hinsichtlich der Gestaltung des Gottesdienstes. Die einzige Bedingung, die sich an diese Gemeinden richtete, war, im Rahmen der protestantischen Kirche zu verbleiben.²⁸²

3.1. Die Entwicklung von Siedlungsplänen

Christoph Hoffmann²⁸³ (1815-1885) wuchs in einer Pietistengemeinde in Korntal auf, die den größten Wert auf eine christliche Erziehung, Bildung und gelebte Nächstenliebe legte. Geprägt durch die streng organisierte Gemeinschaft

²⁸⁰ Vgl. Hoffmann, Brigitte: Der „Korntaler Hoffmann“. In: Die Warte des Tempels: Juni 1996. Nr. 152/6. S. 106-110. Hier: S. 108.

²⁸¹ Vgl. Roth, Walter: Die Evangelische Brüdergemeinde Korntal. Ein Gemeindemodell des Pietismus in Württemberg. Idee – Geschichte – Wirklichkeit. Stuttgart 1994. S. 33.

²⁸² Vgl. Carmel: Die Siedlungen der württembergischen Templer. S. 7f; Lehmann: Pietismus und weltliche Ordnung in Württemberg. S. 181.

²⁸³ Christoph Hoffmann war der Sohn des Gründers der Brüdergemeinde Korntals: Gottlieb Wilhelm Hoffmann (1771-1846).

rezipierte Hoffmann:²⁸⁴ „Man fühlt sich in Korntal wie in einer kleinen Republik, in welcher [...] nach freiestem Entschluss der weisesten und besten Männer entschieden und verwaltet wurde.“²⁸⁵ Inspiriert durch das Leben in der Brüdergemeinde, studierte Hoffmann ab 1832 am Tübinger Stift Theologie.²⁸⁶ Nach Abschluss seines Examens ging Hoffmann als Lehrer und Teilhaber an die von Beate Paulus (1778-1842) und ihren Söhnen Philipp (1806-1870) und Immanuel (1814-1876) gegründete christlich-wissenschaftliche Bildungsanstalt „Salon“ nach Ludwigsburg. Hier etablierte Hoffmann 1845 gemeinsam mit den Paulus-Brüdern, zur publizistischen Bekämpfung des antichristlichen Geistes und zur Verteidigung traditioneller pietistischer Positionen, die „Süddeutsche Warte, religiö-

²⁸⁴ Vgl. Sauer: *Uns rief das Heilige Land*. S. 18; *Tempelgesellschaft in Deutschland* (Hg.): *Wie es zum Tempel kam. Stufen einer Entwicklung*. Seminarreihe der Tempelgemeinde Stuttgart. Stuttgart 2003. S. 6.

²⁸⁵ Zit. nach: Wehling, Rosemarie: *Pietismus in Württemberg*. In: Langewiesche, Dieter; Steinbach, Peter u.a. (Hg.): *Der deutsche Südwesten: Regionale Traditionen und historische Identitäten*. Stuttgart 2008. S. 167-184. Hier: S. 177f.

²⁸⁶ Vgl. Carmel: *Die Siedlungen der württembergischen Templer*. S. 8; Lange, Peter: *Von Korntal nach Jerusalem. Christoph Hoffmanns Suche nach der neuen Konfession*. In: *Warte des Tempels: Der besondere Beitrag*. 1995. Nr. 1. S. 1-12. Hier: S. 2; Sauer: *Uns rief das Heilige Land*. S. 18.

ses und politisches Wochenblatt für das deutsche Volk“.²⁸⁷ Die Zeitschrift sollte „das gesamte deutsche Volksleben, alle wichtigen Zustände und Erscheinungen“²⁸⁸ zum Gegenstand haben und erreichte Gleichgesinnte in Deutschland, Russland und Nordamerika.²⁸⁹

In den vorherrschenden gottlosen Zuständen sah Hoffmann einen babylonischen Turmbau, der die Welt in den Abgrund trieb. Seiner Ansicht nach könne man sich nur dann dem Schicksal entziehen, wenn sich die Besten der Völker zu einem Volk Gottes, einer vorbildlichen christlichen Glaubens- und Lebensgemeinschaft, vereinigen würden. Da für Hoffmann, wie auch für viele weitere Vertreter des württembergischen Pietismus, die Wiederkunft Christi kurz bevorstand und diese nach der Glaubensauffassung in Jerusalem erfolgen sollte, rief er zur „Sammlung des Vol-

²⁸⁷ Vgl. Carmel: Die Siedlungen der württembergischen Templer. S. 8. 1852 übernahm Hoffmann vollständig die Redaktion der Warte. Die Zeitung fungierte dann als Organ einer tief religiösen Weltanschauung. Siehe dazu: Sauer: Uns rief das Heilige Land. S. 20.

²⁸⁸ Tempelgesellschaft in Deutschland (Hg.): Wie es zum Tempel kam. S. 9.

²⁸⁹ Vgl. Sauer: Vom Land um den Asperg im Namen Gottes nach Palästina. S. 4.

kes Gottes²⁹⁰ im Heiligen Land auf.²⁹¹ Ab 1849 begann Hoffmann mit großer Entschiedenheit, das Volk Gottes auszurufen und offensiv für seine Überzeugung zu werben. Ihm zur Seite stand Georg David Hardegg (1812-1879), der administrativ die Entwicklung der Tempelgesellschaft vorantrieb.²⁹² Der im Oktober 1853 ausbrechende Krimkrieg (1853-1856) weckte ihre Hoffnung auf eine baldige Ansiedelung in Palästina. So schien das Ende der jahrhundertelangen Herrschaft der Türken über Palästina näher zu rücken und mit ihm intensivierte auch die Vorstellung einer christlichen Besiedelung des Heiligen Landes. Zur Wahrung des europäischen Mächtegefüges traten 1854 Großbritannien und Frankreich in den Krieg gegen Russland ein. Nach dem Sieg der Allianz gegen den

²⁹⁰ Sauer: Vom Land um den Asperg im Namen Gottes nach Palästina. S. 4f.

²⁹¹ Vgl. Sauer: Vom Land um den Asperg im Namen Gottes nach Palästina. S. 4f.

²⁹² Vgl. Carmel: Die Siedlungen der württembergischen Templer. S. 9; Sauer, Paul: Vom Kirschenhardthof im Namen Gottes nach Palästina und Australien. Zur Geschichte der württembergischen Templer. In: Eisler, Jakob (Hg.): Deutsche in Palästina und ihr Anteil an der Modernisierung des Landes. Wiesbaden 2008. S. 127-139. Hier: S. 128.

Zaren öffnete sich das Osmanische Reich unerwarteterweise dem Westen gegenüber.²⁹³

Diese Möglichkeit nutzten die Vorsteher der Gesellschaft, um für sich die Siedlungsmöglichkeiten vor Ort zu erkunden. Nach einer 1858 von Hoffmann, Hardegg und dem Weingärtner Joseph Bubeck 1858 durchgeführten Exkursion im Heiligen Land wurden die Siedlungspläne der Glaubensgemeinschaft zunächst aufgeschoben. Die feindselige Haltung der muslimischen Einwohnerschaft sowie die restriktive Handlungsweise der osmanischen Regierung schreckten vor einer überstürzten Ausreise ab.²⁹⁴ Trotz des Aufschubs wollten die Templer mit der Missionstätigkeit beginnen, zumal sich die Situation für die Jerusalemfreunde²⁹⁵ in der württembergischen Heimat zuspitzte²⁹⁶ und es 1859 zum endgültigen Bruch mit der Landeskirche kam. Nach jahrelangen Auseinandersetzungen

²⁹³ Vgl. Carmel: Die Siedlungen der württembergischen Templer. S. 11; Sauer: Uns rief das Heilige Land. S. 21.

²⁹⁴ Vgl. Carmel: Die Siedlungen der württembergischen Templer. S. 14f; Sauer: Vom Land um den Asperg im Namen Gottes nach Palästina. S.6.

²⁹⁵ Ein Verein, der im Vorfeld der Gründung des ‚Deutschen Tempels‘ von Hoffmann ins Leben gerufen wurde.

²⁹⁶ Vgl. Eisler; Haag; Holtz: Kultureller Wandel in Palästina. S. 179.

und gegenseitigen Vorwürfen, die in Tätlichkeiten gipfelten und zum Verbot der Süddeutschen Warte führten,²⁹⁷ veranlasste die Landeskirche, wegen des eigenmächtigen Vollzuges der Konfirmation von Jugendlichen auf dem Kirschenhardthof den Ausschluss Hoffmanns. Als Zeichen ihres Protestes gründeten die Mitglieder der Jerusalemfreunde am 19. Juni 1861 die selbstständige religiöse Gemeinschaft „der Deutsche Tempel“ und traten gemeinschaftlich aus der Kirche aus. Neben den Mitgliedern aus Deutschland schlossen sich noch 3.000 weitere Glaubensgenossen aus der Schweiz, Nordamerika und Russland an.²⁹⁸

3.2. Das Siedlungswerk in Palästina

Zusätzlich zu den Konflikten mit der Landeskirche drängte der Ausbruch des Deutschen Krieges 1866 Hoffmann und Hardegg zur zügigen Umsetzung der Siedlungs-

²⁹⁷ Vgl. Carmel: Die Siedlungen der württembergischen Templer. S. 16.

²⁹⁸ Vgl. Sauer: Vom Kirschenhardthof im Namen Gottes. S. 129.

pläne: Um nicht zum Militär eingezogen zu werden, beschlossen mehrere Gruppen von Glaubensbrüdern, Württemberg den Rücken zu kehren. Eine bedeutende Anzahl der Templer emigrierte in den Kaukasus oder in die Vereinigten Staaten, was die Gesellschaft an den Rand ihrer Auflösung drängte. Eine kleinere Gruppe beschloss, gegen den Willen ihrer Vorsteher, sich auf eigene Verantwortung in Palästina niederzulassen.²⁹⁹ So entwickelten die Siedlungspläne der Tempelgesellschaft eine Eigendynamik, die sich auch nicht von Hoffmann und Hardegg aufhalten ließ. Die Zerstreuung der Tempelgesellschaft wirkte sich für den Tempel negativ aus, da hauptsächlich junge und gut ausgebildete Männer emigrierten. Unter diesen Umständen sahen sich die Vorsteher gezwungen, die Auswanderungspläne ins Heilige Land endgültig umzusetzen.³⁰⁰ Wichtige Schritte der Umsetzung waren 1868 die Etablierung einer Missions- und Ansiedlungskasse und durch eine Kommission zu entscheiden, wer zu welcher Zeit nach Palästina auswandern durfte.³⁰¹ Mit der Gründung

²⁹⁹ Vgl. Eisler; Haag; Holtz: Kultureller Wandel in Palästina. S. 179.

³⁰⁰ Vgl. Carmel: Die Siedlungen der württembergischen Templer. S. 19.

³⁰¹ Vgl. Eisler, Jakob: Der deutsche Beitrag zum Aufstieg Jaffas. S. 88.

der Kolonisationskasse wurde die grundlegende Voraussetzung für eine erfolgreiche Verwirklichung des Siedlungswerks geschaffen. Ihr Nutzen bestand darin, „Gelder als Darlehen in Empfang zu nehmen, um den Tempel in Palästina aufzurichten: 1. durch Tempelposten [Niederlassungen], 2. durch Kolonisation“³⁰². Am 26. Juli 1868 versammelten sich in Württemberg verbliebene Templer, um sich von ihren Vorstehern zu verabschieden. Einige von ihnen sollten als Pioniere für die nachfolgenden Templer den Weg im gelobten Land ebnen.³⁰³ Bei ihrer Ankunft im Oktober 1868 in Haifa errichteten sie einen Vorposten und eine Empfangsstation für nachfolgende Einwanderer.³⁰⁴ Für jede weitere Einreise musste allerdings dargestellt werden, dass und wie der Broterwerb gesichert war. Dies sei, nach den Vorstellungen der Vorsteher, für den Erfolg des Vorhabens unabdingbar. Den Bedingungen entsprechend wurden nur noch die Ausreisen genehmigt, für welche die Anforderungen nachwiesen werden konnten. Das beschränkte zwar die Zahl der Kolonisten, trug aber auch

³⁰² Sauer: *Uns rief das Heilige Land*. S. 52f.

³⁰³ Vgl. Carmel: *Die Siedlungen der württembergischen Templer*. S. 22.

³⁰⁴ Vgl. Eisler: *Der deutsche Beitrag*. S. 88.

langfristig zur wirtschaftlichen Konsolidierung der Tempelsiedlungen bei.³⁰⁵

Der Einfluss, den unter anderem die Tempelgesellschaft auf die Entwicklung Palästinas ab 1868 nahm, ist unverkennbar. Durch ihr technisches Wissen und den stetigen Ausbau der Infrastruktur beschleunigten die Templer die Entwicklung der Städte ihrer Kolonien.³⁰⁶ Darüber hinaus errichteten sie die ersten modernen landwirtschaftlichen Siedlungen, führten neue Methoden der Bodenbearbeitung und der Düngung ein.³⁰⁷ In den 1870er Jahren gründete die Tempelgesellschaft insgesamt vier Siedlungen, die ebenfalls als ‚Deutsche Kolonien‘ bezeichnet wurden. Die Siedlungen in Haifa (1869) und Sarona (1871) besaßen dörfliche Strukturen, in welchen verstärkt auf den landwirtschaftlichen Aspekt gesetzt wurde. Dagegen wurde in Jaffa (1869) und in Jerusalem (1873) vermehrt Handwerk und Handel betrieben.³⁰⁸ Zu Beginn des 20. Jahrhunderts gründeten die Templer noch zwei weitere Siedlungen, die

³⁰⁵ Vgl. Sauer: Vom Kirschenhardthof im Namen Gottes. S. 130.

³⁰⁶ Vgl. Carmel: Geschichte Haifas in der türkischen Zeit. S. 84f.

³⁰⁷ Vgl. Sauer: Vom Land um den Asperg im Namen Gottes. S. 8.

³⁰⁸ Vgl. Thalmann: Die deutschen württembergischen Siedler. S. 160.

vorrangig als landwirtschaftliche Mustersiedlungen agieren sollten: Wilhelma (1902) und Bethlehem-Galiläa (1906).

3.3. Das Bildungswesen der Tempelgesellschaft

Im Osmanischen Reich existierten bis zu den Reformjahren ab 1839 lediglich Koranschulen. Somit gab es ausschließlich Lehreinrichtungen, die durch ihre religiöse Prägung nur gewisse Teile der Bevölkerung ansprachen und auch nur rudimentäre Lese- und Schreibfähigkeiten vermittelten. Wesentliche Änderungen im Bildungswesen brachten erst die Reformjahre der Tanzimat-Ära (1839-1876) mit sich. Das Osmanische Reich versuchte unter anderem im Bereich der Bildung zu den westeuropäischen Standards aufzuschließen, um so den Entwicklungsvorsprung aufholen zu können. Folglich wurden moderne, säkuläre Lehrinhalte angeboten und Gelder für moderne Unterrichtsmittel aufgebracht. Allerdings war die Durchsetzung des neuen Schulsystems nicht langfristig erfolgversprechend. Ausschlaggebend waren dabei der Mangel an

gut geschultem Lehrpersonal, die fehlenden finanziellen Mittel und das Misstrauen der Bevölkerung dem neuen Schulsystem gegenüber. Entsprechend konnten lediglich in größeren Ortschaften neue staatliche Schulen etabliert werden. Eine Schulpflicht konnte bis zur Mandatsregierung der Briten nicht durchgesetzt werden. Demzufolge lag die Analphabetenrate bei 80 bis 90 Prozent.

Unter den gegebenen Umständen kann der Bildungsbeitrag insbesondere von protestantischen Missionsgesellschaften hervorgehoben werden. Mit der Gründung des Englisch-Preußischen Bistums 1841 in Jerusalem setzte im Heiligen Land ein Wettstreit der Konfessionen und mit diesem zugleich ein Wettstreit der Staaten ein, um an Einfluss im Land zu gewinnen beziehungsweise diesen zu behalten. Der religiöse Konflikt ging maßgeblich auf den zweiten Bischof des Englisch-Preußischen Bistums Samuel Gobat (1799-1879) zurück, der die Gründung von mehr als 30 Lehr- und Erziehungseinrichtungen veranlasste.³⁰⁹ Beginnend wurde 1847 die erste Schule in Jerusalem mit insgesamt neun Schülern eröffnet. Drei Jahre später stieg deren Zahl stark, sodass eine Teilung nach Ge-

³⁰⁹ Vgl. Eisler; Haag; Holtz: Kultureller Wandel in Palästina. S. 259.

schlechtern vorgenommen wurde. Und 25 Jahre später konnte Gobat auf 25 Gründungen in Palästina mit rund 1.000 Kindern blicken. Die im Volksmund als ‚Bibel-Schulen‘ verspotteten Anstalten wurden hauptsächlich von Kindern des christlichen Glaubens besucht.³¹⁰ Das Vorschreiten des Protestantismus im Heiligen Land konnte von den Schutzmächten³¹¹ der katholischen und orthodoxen Christen nicht tatenlos hingenommen werden.³¹² Ab den 1860er Jahren begannen auch die Katholiken und Orthodoxen mit der Gründung eigener Lehr- und Erziehungsanstalten. Die vermehrte Gründung christlich geprägter Missionsschulen brachte die osmanische Verwaltung in Bedrängnis. Um den Zustrom muslimischer Untertanen an die christlichen Einrichtungen zu unterbinden, wurde es muslimischen Familien untersagt, ihre Kinder an eine entsprechende Einrichtung zu schicken. Zusätzlich richteten die osmanischen Lokalverwaltungen Koranschulen ein, um den betroffenen Eltern eine Alternative zu bie-

³¹⁰ Vgl. Lückhoff, Martin: Anglikaner und Protestanten im Heiligen Land. Das gemeinsame Bistum Jerusalem (1841-1886). Wiesbaden 1998. S. 256f.

³¹¹ Frankreich für die katholischen und Russland für die orthodoxen Christen des Landes.

³¹² Vgl. Eisler; Haag; Holtz: Kultureller Wandel in Palästina. S. 259.

ten.³¹³ Das Land selbst profitierte von diesem Konflikt; in kürzester Zeit wurden Bildungseinrichtungen auch in den kleineren Ortschaften etabliert.³¹⁴

Vom Beginn der Siedlungsaktivitäten in Palästina an sah die Tempelgesellschaft im Schulwesen eine wichtige Schlüsselrolle für das erfolgreiche Gelingen ihres Siedlungsvorhabens. Zu dem auch das Vertrauen der Einheimischen beitragen sollte. Hardegg äußerte sich dazu 1869:

„The key to the heart of the natives, or Arabs, are institutions of education, where they have the opportunity to learn the rudiments of intellectual culture and external improvement. Such institutions are the real wants of the natives, of which they know themselves well enough that they are for their own interest.“³¹⁵

Die Einheimischen von Anfang an mit einzubeziehen und sie an den Bildungsangeboten teilhaben zu lassen, sah die Tempelgesellschaft nicht nur als Teil ihrer Verpflichtung, eine vorbildliche Lebensgemeinschaft zu bilden, sondern es bestand darin auch die Möglichkeit, Palästina insgesamt

³¹³ Vgl. Sinno: Deutsche Interessen in Syrien und Palästina. S. 119.

³¹⁴ Vgl. Eisler; Haag; Holtz: Kultureller Wandel in Palästina. S. 259.

³¹⁵ Vgl. Hardegg, Georg David: Reflections on the Temple at Jerusalem and the Colonization of Palestine. Haifa 1869. S. 10.

zu entwickeln und westliche Standards zu vermitteln: „Schon Hoffmann [...], sah in guten Schulen das wirksamste Mittel zur Hebung des Orients. Aus diesem Grunde begann man sofort nach der Gründung der ersten Kolonie mit dem Unterricht und dem Ausbau der Schulen.“³¹⁶ Im Januar 1871 berichtete die Warte erstmals über die Planung einer neuen Schule in der Kolonie in Jaffa. Diese sollte, „[...] zunächst um den eigenen Bedürfnissen zu genügen [...]“³¹⁷, den Kindern von Tempelmitgliedern vorbehalten bleiben. Zuvor wurden die Kinder der Glaubensbrüder in dem Gemeindehaus, welches der Siedlung auch als Kirche diente, unterrichtet:³¹⁸ „Erst im letzten Herbst [1870] konnten wir in Jaffa einen geordneten Schulunterricht eröffnen, an welchem außer den Kindern der Colonisten einige ansässige Engländer und [...] zwei armenische Knaben teilnehmen.“³¹⁹ Im Oktober 1871 wurde für

³¹⁶ Vgl. Imberger, Karl: Die deutschen landwirtschaftlichen Kolonien in Palästina. In: Henning, E; Uhlig, C.; Wagner, G. (Hg.): Tübinger geographische und geologische Abhandlungen. Reihe II. Heft 6. Öhringen 1938. S. 102.

³¹⁷ Süddeutsche Warte. 19.01.1871. S. 1f.

³¹⁸ Vgl. Süddeutsche Warte. 12.01.1871. S. 8. Hier äußerte man sich ebenfalls zu dem Ausbau einer „Höheren Schule“, in welcher unter anderem Ackerbau, Handwerk und Sprachen gelehrt werden sollten. Lehrer für diese Schule wurden zu diesem Zeitpunkt bereits berufen.

³¹⁹ Süddeutsche Warte. 13.07.1871. S. 1.

8.000 Franken ein zweistöckiges Holzhaus mit weitläufigem Garten erworben.³²⁰ „Dieses Haus [...], wird für den Anfang genügen [...]. Dadurch wird es uns möglich werden, die mit Pensionat verbundene höhere Schule in Bälde regelmäßig zu eröffnen [...].“³²¹ Hoffmann plante, draus eine Erziehungsanstalt, nach dem Vorbild des Salons in Ludwigsburg mit dem Anschluss eines Internates, errichten zu können. Die Leitung der Schule blieb ihm unterstellt, zudem unterrichtete er auch als Lehrer an der Erziehungsanstalt. 1872 stellte Hoffmann zusätzlich den Lehrer Gottfried Schwarz aus Württemberg an sowie die Schweizerin Sophie Frey. Frey wurde mit den Aufgaben um die Mädchenschule betraut, die in einem Nebengebäude der Schule untergebracht wurde. Die Räumlichkeiten erreichten bereits ein Jahr darauf das Ende ihrer Kapazitäten. Dies war zum einen durch den Verkauf des Kirschenhardthofes in Württemberg und den damit verbundenen Zustrom von Mitgliedern, zum anderen durch die verstärkte Ansiedlung der Tempelmitglieder aus Südrussland bedingt. Um allen Kindern einen Schulplatz bieten zu können, wurde die An-

³²⁰ Vgl. Eisler: Der deutsche Beitrag zum Aufstieg Jaffas. S. 101.

³²¹ Süddeutsche Warte. 26.10.1871. S. 1.

stalt zusätzlich mit einem zweiflügeligen Anbau versehen. Der gesamte Komplex sollte künftig als Gemeindehaus, Schule und Internat dienen. Zudem verlegte man das Tempelstift, der bisher auf dem Kirschenhardthof verortet war, in das neu entstandene Gebäude nach Jaffa. Im März 1873 bezogen Hoffmann, Schwarz und Christoph Ludwig Paulus, der als zweiter Lehrer vom Kirschenhardthof anreiste, mit ihren Familien sowie 20 Schülern das Institut. Bis zum Erreichen des zwölften Lebensjahres betragen die Schulkosten jährlich 900 Franken, danach stiegen die Kosten auf 1.200 Franken.³²²

Von Bedeutung war der Tempelgesellschaft die Ausbildung ihrer Zöglinge in den gängigen Sprachen Palästinas. Bereits 1871 betonte die Warte: „Außer den gewöhnlichen Schulfächern [...] lernen die Kinder die neuen Sprachen: Deutsch, Arabisch, Französisch u. Englisch. Diese Sprachen sind im Orient kein Luxusartikel, sondern bei dem internationalen Charakter des Landes ein wirkliches Bedürfnis.“³²³ Des Weiteren wurden übergeordnete Kurse

³²² Vgl. Eisler: Der deutsche Beitrag zum Aufstieg Jaffas. S. 101.

³²³ Süddeutsche Warte. 13.07.1871. S. 1.

angeboten: So der „logische Kurs“³²⁴, der im Wesentlichen die Lese- und Rechtschreibfähigkeiten vermittelte, der mathematische Kurs, der historische Kurs, der die Bibelkunde beinhaltete, ein „naturhistorischer Kurs“³²⁵, der nach heutigem Verständnis die Naturwissenschaften vermittelte und ein Kurs in „künstlerische Übungen“³²⁶. Mit ihrem Lehrangebot entsprachen die Tempelschulen in etwa den deutschen Volksschulen. Daneben schuf man 1872 eine höhere Schule, das Lyzeum-Tempelstift in Jerusalem, das sich am Lehrplan eines Gymnasiums und dem einer Oberrealschule orientierte.³²⁷ Dem Wunsch der Tempelgemeinde, ein voll ausgebautes Gymnasium nach deutschem Vorbild zu schaffen, konnte nicht dauerhaft entsprochen werden. Begründet lag dies in den fehlenden finanziellen Mitteln der Gemeinden. Entsprechend sank das Niveau des Lyzeums zu einer höheren Bürgerschule ab.³²⁸ Das Lyzeum bestand bis 1890 aus fünf Klassen: der Sexta, Quinta, Quarta, Tertia und Sekunda.³²⁹ Danach ver-

³²⁴ Eisler: Der deutsche Beitrag zum Aufstieg Jaffas. S. 102.

³²⁵ Eisler: Der deutsche Beitrag zum Aufstieg Jaffas. S. 102.

³²⁶ Eisler: Der deutsche Beitrag zum Aufstieg Jaffas. S. 102.

³²⁷ Vgl. Sauer: Uns rief das Heilige Land. S. 71.

³²⁸ Vgl. Sauer: Uns rief das Heilige Land. S. 106.

³²⁹ Vgl. Die Warte des Tempels. 11.01.1886. S. 4.

zichtete man auf die oberen Klassen. Erst mit der Neugründung einer höheren deutschen Schule in Jerusalem 1905, zusammen mit der evangelischen Gemeinde, in der das Lyzeum der Tempelgemeinde aufging, konnte das Niveau eines Realgymnasiums mit der Untersekunda als Abschlussklasse erreicht werden.³³⁰ Die Abschlussprüfungen der Untersekunda wurden dann vom Auswärtigen Amt in Berlin anerkannt.³³¹ Zu diesem Zweck prüfte die Deutsche Botschaft in Konstantinopel die eingereichten Abschlusszeugnisse. Nicht nur, um den Schülern den jeweils erworbenen Abschluss zu bestätigen, sondern insbesondere aus dem Grund, damit die Schüler sich mit diesem Zeugnis auch für den Einjährigen-Freiwilligen Militärdienst bewerben konnten. Berechtigt waren Schüler, deren Schulleistungen mit der Wehrordnung übereinstimmten bzw. die einen Abschluss an einer höheren Schule nachweisen konnten.³³²

Die Ziele der Erziehungsinstitute der Templer waren:

„[...] Knaben und Jünglinge nach wahrhaft christlichen Erziehungsgrundsätzen zu tüchtigen Män-

³³⁰ Vgl. Sauer: *Uns rief das Heilige Land*. S. 109f.

³³¹ Vgl. Imberger: *Die deutschen landwirtschaftlichen Kolonien in Palästina*. S. 103.

³³² Vgl. ISA 67/295 B

nern heranzubilden und sie in denjenigen Kenntnissen und Fertigkeiten zu unterrichten, welche ihrem Alter angemessen und bei dem heutigen Stand der europäischen Bildung für die verschiedenen Berufsarten, die sie später wählen mögen, nothwendig sind. Wir nehmen Zöglinge von allen Confessionen auf, nicht um sie für unsere protestantische Confession zu gewinnen, sondern um sie zur Gottesfurcht, Weisheit und Tugend anzuleiten. Daher ist dogmatischer Religionsunterricht in unseren Schulplan nicht enthalten. [...] Die Unterrichtssprache ist die deutsche. – Die Schule ist im Stande, ihre Schüler bis zum Eintritt in eine europäische Universität oder polytechnische Schule zu fördern.“³³³

Dieses Zitat zeigt auch, dass der Tempelgesellschaft daran gelegen war, nicht nur reine handwerk- oder landwirtschaftlich geprägte Siedlungen zu gründen, sondern durchaus eine eigene Bildungselite innerhalb der Kolonien zu schaffen, von der man sich durchaus Vorteile versprechen konnte. Zusätzlich zeigt sich an diesem Beispiel, dass der Fokus bei der Wahl einer Universität auf eine europäische fallen sollte. Die Wahl der Universität wurde allerdings noch einmal dadurch begrenzt, dass im Ausland lebende Studenten vor 1905 noch mindestens ein Jahr an einer Schule in Deutschland unterrichtet werden mussten,

³³³ Die Warte des Tempels. 17.10.1878.

um die Maturitätsprüfung zu bestehen.³³⁴ Die damit verbundenen hohen Ausbildungskosten konnten sich in einigen Fällen reduzieren, da die Zöglinge bei Verwandten, die in der alten Heimat geblieben waren, für die Zeit der Ausbildung wohnen konnten. So fiel die Wahl der entsprechenden Ausbildungsstätte vorzugsweise auf eine der württembergischen Institute. Um auch weniger gut situierten Tempelzöglingen ein Studium respektive eine Ausbildung in Deutschland ermöglichen zu können, wurde nach dem Tode des Gründers Christoph Hoffmann 1886 eine Stiftung ins Leben gerufen, die „den Zweck haben sollte, unbemittelten, aber begabten Jünglingen [...] eine für die Zwecke der Tempelgesellschaft erforderliche Ausbildung zu ermöglichen“³³⁵. Die Hoffmannstiftung sah vor, nicht nur ihre ‚Jünglinge‘ zu unterstützen, sondern auch ihre begabten ‚Jungfrauen‘. Hierbei wurden jährlich Stipendien vergeben, die als unverzinsliche Darlehen gewährt wurden und durch Zuwendungen der Tempelmitglieder ermöglicht werden konnten.³³⁶ Unterteilt wurden die Stipendien

³³⁴ Vgl. Imberger: Die deutschen landwirtschaftlichen Kolonien in Palästina. S. 103.

³³⁵ Die Warte des Tempels. Nr. 7. 1932. S. 50.

³³⁶ Vgl. Die Warte des Tempels. Nr. 36. 1887. S. 8.

in je drei Klassen. Die erste Klasse war bestimmt für Schüler und Schülerinnen, „die in einer höheren Schule der Gesellschaft [...] eine weitere Ausbildung erlangen, oder für Jünglinge und Jungfrauen, die nach Erledigung der Gemeindeschule sich für Handel, Gewerbe, Landbau, Krankenpflege, Kindergarten, und sonstige gemeinnützige Tätigkeiten weiter ausbilden wollen“³³⁷. Das Stipendium der zweiten Klasse erhielten Schüler und Schülerinnen, die zu einer weiteren Ausbildung eine Mittelschule besuchen wollten. Für angehende Studierende war die dritte Klasse vorgesehen. Mit dem Erhalt dieses Stipendiums verpflichteten sich die Schüler und Schülerinnen, „ihre durch das Studium erlangten Fähigkeiten der Tempelgesellschaft zu widmen, sobald die Tempelorganisation eine existenzbietende Verwendung hat“³³⁸.

Die Finanzierung der Tempelschulen gestaltete sich über Jahre hinweg als schwierig. Jede Gemeinde verwaltete und unterhielt die Schulen³³⁹, und dazu zählten auch Kindergärten sowie Kleinkinderschulen, selbst. Da die Tem-

³³⁷ Die Warte des Tempels. Nr. 7. 1932. S. 50.

³³⁸ Die Warte des Tempels. Nr. 7. 1932. S. 51.

³³⁹ Tempelschulen gab es in Haifa, Jaffa, Wilhelma, Sarona und Betlehem.

pelsiedlungen vergleichsweise klein waren, bedeutete dies, dass die Schullasten, umgelegt auf die Gemeindesteuer, die höchste Belastung für alle Bewohner darstellten.³⁴⁰ Zwar bemühte sich Hoffmann durch das Auswärtige Amt einen Reichszuschuss zu beantragen, doch eine Bewilligung eines Etats erhielt er erstmalig 1880. Der Unterstützungsbetrag belief sich 1880 auf insgesamt 3.750 Mark.³⁴¹ Im Jahr 1905 sank der Zuschuss auf insgesamt 3.000 Mark.³⁴² Für jedes Schuljahr musste erneut ein „Schulunterstützungsgesuch“³⁴³ beim Auswärtigen Amt gestellt und dem Kaiserlichen Konsulat in Beirut zugesandt werden, dass dann über eine weitere Finanzierung entschied. Die Gesuche geben auch Einblicke in den Aufbau und die innere Organisation der Schulen. So wurden nicht jedes Jahr neue Schüler eingeschult, sondern lediglich jedes zweite Jahr. 1907 hatte die Tempelschule in Haifa³⁴⁴ somit eine 2., 4., 6. und 8. Klasse zu betreuen. Im

³⁴⁰ Vgl. Imberger: Die deutschen landwirtschaftlichen Kolonien in Palästina. S. 106.

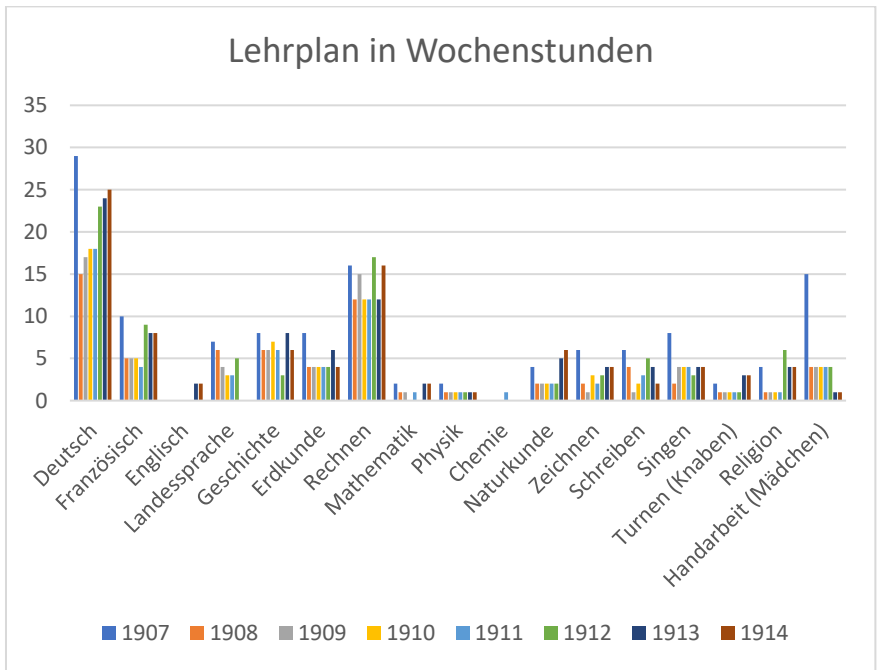
³⁴¹ Vgl. Sauer: Uns rief das Heilige Land. S. 73.

³⁴² Vgl. Sauer: Uns rief das Heilige Land. S. 104.

³⁴³ Vgl. HStAS Q3/55 Bü 13.

³⁴⁴ Die Tempelschule in Haifa steht hier exemplarisch für die Gesamtheit der Tempelschulen in Palästina, die natürlich

Schuljahr 1908 entsprechend eine 1., 3., 5. und 7. Klasse. Die Unterrichtssprache war Deutsch und der Lehrplan orientierte sich an jenem von Württemberg. Die wöchentlichen Unterrichtsstunden variierten je nach Klasse zwischen 25 und 38 Stunden.³⁴⁵



abweichend von der Anzahl der Schüler, in ihrer Struktur und Organisation homogen aufgebaut waren.

³⁴⁵ Vgl. HStAS Q3/55 Bü 13.

Tab. 1: Lehrplan der wöchentlichen Unterrichtsstunden an der Tempelschule in Haifa, nach den Schulunterstützungsgesuchen von 1907-1914.³⁴⁶

Nicht berücksichtigt wurden bei der Aufstellung die Wochenstunden der Kleinkinderschule, die mit 29 Stunden pro Woche verzeichnet wurden. Ab 1911 wurden zusätzlich eine 11. und 12. Klasse etabliert, die 1913 wieder abgeschafft wurden. Bei Betrachtung der Grafik wird erkennbar, welche Schwerpunkte die Tempelgemeinde im Schulwesen setzte: Auch nach rund 40 Jahren in Palästina sollten die deutschen Wurzeln nicht verloren gehen. Dafür stand exemplarisch die Pflege der deutschen Sprache sowie die Orientierung an dem württembergischen Lehrplan.³⁴⁷ Auf die Bedeutung der Tempelschulen für Palästina wies man auch explizit das Auswärtige Amt hin. Ihre Kolonien und somit auch Schulen würden „in Palästina eine wichtige Kulturarbeit leisten“³⁴⁸, demnach sei eine Unterstützung des Reiches unmittelbar notwendig. Der Schulrat in Haifa wurde 1907-1914 von dem Schulratsvorsitzenden Dr. Gottlieb Schumacher, Hans Bulach, Isaak

³⁴⁶ Vgl. HStAS Q3/55 Bü 13.

³⁴⁷ Vgl. HStAS Q3/55 Bü 13.

³⁴⁸ HStAS Q3/55 Bü 13.

Beck und weiteren Lehrkräften³⁴⁹ gestellt. Neben Friedrich Lange und Friedrich Dreher wurden Auguste Beilharz sowie Pauline Bartholomä (Lehrerin für die Kleinkinderschule) angestellt. Von 1881 bis 1909 war Schumacher selbst mit zwei Wochenstunden an der Schule als Lehrkraft beschäftigt. 1909 schied neben Schumacher auch Friedrich Dreher aus dem Schuldienst aus. Sie wurden durch Dietrich Lange (geb. 1884), der das königliche Lehrerseminar in Nagold besuchte, ersetzt. Ein Jahr später schied Auguste Beilharz aus dem Schuldienst aus. Für ihre Tätigkeiten kam Pauline Minzenmey. 1912 stellte die Gemeinde zusätzlich als 4. Lehrkraft Emma Schmidt ein:

„Um mit der Entwicklung der Schulen unserer Schwester Kolonien Jaffa, Jerusalem [u.a.] Schritt halten zu können und unseren Kindern den Eintritt in die höhere Schule zu ermöglichen, wurde im Oktober 1911 eine Sprachlehrerin als dritte Lehrkraft angestellt [Pauline Minzenmey]. Unser 1. Lehrer [Friedrich Lange], der im vergangenen Jahr sein 50jähriges Lehrerjubiläum feiern durfte, erkrankte zu Beginn des Schuljahres 1912 und muß

³⁴⁹ Für das Jahr eingetragen als 1. Lehrkraft wurde Friedrich Lange, die 2. Lehrkraft war Friedrich Dreher (vermerkt wurde hier, dass Dreher in Stuttgart sein Staatsexamen ablegte). Sie waren auch im Schulrat vertreten.

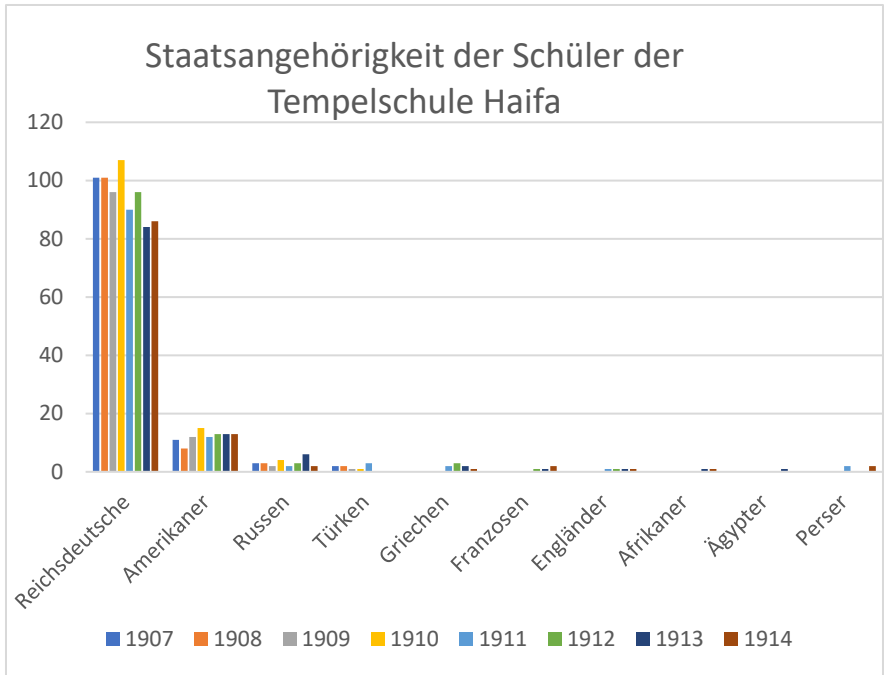
auf Anraten des Arztes seine Lehrtätigkeit bedeutend einschränken. [...].³⁵⁰

Wie bereits aufgeführt, konnte die Finanzierung der Schulen erstmals erleichtert werden durch den Schulzusammenschluss im Oktober 1913 zwischen der evangelischen Gemeinde und der Tempelgemeinde in Jaffa. In Haifa einigten sich die Gemeinden lediglich darauf, dass die Kleinkinderschule der Tempeler, die ab 1903 von der Kaiserswerther Diakonisse Pauline Bartholomä geleitet wurde, vereinigt werden sollte.³⁵¹

Über die vorliegenden Schulunterstützungsgesuche der Tempelschule in Haifa lassen sich zudem die Staatszugehörigkeiten der Schüler für die Jahre 1907-1914 feststellen:

³⁵⁰ HStAS Q3/55 Bü 13.

³⁵¹ Vgl. Sauer: *Uns rief das Heilige Land*. S. 104.



Tab. 2.: Staatsangehörigkeit der Schüler Haifas 1907-1914, mit einbezogen wurden die Schüler der Kleinkinderschule.³⁵²

Die Schüler, die als Reichsdeutsche, Russen und Amerikaner aufgezählt wurden, können der Tempelgemeinde Haifa zugeordnet werden. Zusätzlich wurde jeweils bei ihnen vermerkt, dass ihre Muttersprache Deutsch sei. Sie stellten den größten Teil der Schülerzahl dar. Die verbleibenden Schüler, beispielsweise aus England oder Frankreich, Griechenland und Italien, können allerdings nicht

³⁵² Vgl. HStAS Q3/55 Bü 13.

als Kinder von Templern ausgewiesen werden. Auch ihre Glaubenszugehörigkeit widerlegt dieses. Es erscheint zudem bemerkenswert, dass es zu jedem Schuljahr auch Kinder mit einer türkischen Staatsangehörigkeit in den Klassen der Tempelschule gab.³⁵³ Darunter zählte 1907 auch der Sohn eines hohen Beamten des Osmanischen Reiches. Dies war für den Schulrat eine gesonderte Notiz wert: „[...] der Türke ist der Sohn Seiner Excellenz der General-[Direktor] der Hedschas'-Bahn Marschall Kiazim Pascha.“³⁵⁴ Das Kind einer einflussreichen Familie des Osmanischen Reiches als Schüler bezeichnen zu können, bedeutete auch das der Stellenwert der Tempelschulen in Palästina nicht zu unterschätzen war. Denn wie bereits beschrieben wurde, war es den Staatsangehörigen des Osmanischen Reiches untersagt ihre Familienmitglieder an eine christliche Erziehungsanstalt zu schicken, da man Bekehrungsversuche befürchtete. Aufgrund hartnäckiger aber doch wenig erfolgreicher Missionierungsversuche in

³⁵³ Der Argwohn im Osmanischen Reich gegenüber den sogenannten „Missionsschulen“ (wobei hier strittig ist, inwiefern dieser Terminus hier angewendet werden kann, da eine erfolgreiche Missionierung von Einheimischen eher selten war) war groß und nicht viele Muslime schickten ihre Kinder auf solche Schulen.

³⁵⁴ HStAS Q3/55 Bü 13.

christlichen Schulen, ausgelöst durch amerikanische und britische Unternehmungen, begann das Osmanische Reich, unter Berufung eines erlassenen Gesetzes von 1852, ausländische Schulen ohne ein Firman zu schließen. Wenn allerdings die jeweilige Anstalt das osmanische Unterrichtssystem akzeptierte, also Auskünfte über Lehrplan, Lehrpersonal sowie Schulmaterial an die Lokalbehörden weitergab, brauchten die Schulen keine Schließungen zu befürchten.³⁵⁵ Das Osmanische Reich musste demnach das Schulsystem der Tempelgemeinden offiziell genehmigt haben. Betrachtet man in Tabelle 1 die Unterrichtseinheiten der Tempelschule in Haifa, so lassen sich die entsprechenden Schwerpunkte der Schule erfassen. Und diese lagen nicht, wie es bei einer Glaubensgemeinde vermuten lässt, bei Religionsunterricht oder Bibelkunde, sondern eindeutig auf den Deutschunterricht. Vielleicht kann darin auch die Zustimmung der „Hohen Pforte“ für die Tempelschulen gesehen werden, die die Schulen nicht als Orte der Missionierung ansahen.

³⁵⁵ Vgl. Sinno: Deutsche Interessen in Syrien und Palästina. S. 119.

4. Sandel, Bauernfeind und Schumacher am Polytechnikum Stuttgart

„Die Kolonisten hängen zäh an ihrem deutschen Vaterland, besonders an Württemberg; sie bestätigen das vor allem dadurch, daß sie ihren Bedarf an europäischen Industrieerzeugnissen an erster Stelle in Württemberg, sodann im übrigen Deutschland decken und andere mittelbar und unmittelbar bestimmen, dasselbe zu tun. – Die Söhne dienen mit Begeisterung im deutschen Heer und in der Marine, die studierende Jugend erhält ihre Ausbildung speziell in Württemberg. Die wissenschaftlichen Forschungen des [...] Baurat Dr. Schumacher in Haifa und die Bauarbeiten der beiden Architekten Sandel in Jerusalem haben dem deutschen Namen dort alle Ehre gemacht.“³⁵⁶

Gottfried Hardegg, Sohn des Georg David Hardegg, bezeichnete im vorangegangenen Zitat das Verhältnis der Tempel zu ihrer alten Heimat Württemberg als ein „zähes“ Daranfesthalten. Dies muss allerdings differenziert gesehen werden. Zum einen kann Hardegg hier zugestimmt werden, dass das Hoch- bzw. Festhalten der deutschen Kultur und schwäbischen Gepflogenheiten in den Tempelkolonien gelebt wurde. Dies zeigt nicht nur der Unterrichtsplan der Tempelschulen, sondern lässt sich

³⁵⁶ Hardegg: Die deutschen Siedlungen in Palästina. S. 22f.

auch an einem stark ausgeprägten Vereinsleben innerhalb der Gesellschaft aufweisen. In Jungfrauen-, Musik- oder Sportvereinen wurde die Kultur gepflegt und generationsübergreifend weitergegeben. Andererseits darf hier nicht außer Acht gelassen werden, dass die Tempelgesellschaft nicht nur auf den Schutz von Württemberg bzw. dem Deutschen Reich angewiesen war, um sich beispielsweise bei der „Hohen Pforte“ behaupten zu können, sondern auch, um Interessen vorantreiben zu können oder in Not-situationen auf die Unterstützung des Deutschen Heeres zu setzen. Vor allem war sie von dem Wissens- und Techniktransfer aus Württemberg abhängig. Im Idealfall sollten ihre Studenten, ausgerüstet mit dem neuesten Know-how, das neu erworbene Wissen wieder nach Palästina transferieren und es dort zum Ausbau der Infrastruktur, der Wirtschaft, des Bildungswesens und der Landwirtschaft einsetzen. Die ständige Anpassung an westliche Standards sicherte den Siedlungen ihr wirtschaftliches Auskommen. Daher wurde der Nachwuchs nach dem Absolvieren der Schule bevorzugt nach Württemberg gesandt, sofern dazu die Möglichkeit bestand. Wie viele Tempelmitglieder in Württemberg eine Ausbildung absolvierten, eine weiter-

führende Schule besuchten oder studierten, kann aufgrund der Quellenlage nicht mit Gewissheit nachvollzogen werden. Daher bietet sich im Folgenden an, exemplarisch an drei Absolventen der Polytechnischen Schule bzw. des Polytechnikums Stuttgart, die zu den wichtigsten Forschern und Ingenieuren Palästinas zählten, nicht nur den Technik- und Technologietransfer zwischen Württemberg und Palästina zu untersuchen, sondern auch die nachweisliche Verflechtung zwischen den Ländern darzustellen.

4.1. Die Familie Sandel

Die Wurzeln der Familie Sandel können bis nach Schwäbisch Hall verfolgt werden. Hier zählten die Sandels zu den angeseheneren Schichten der Stadt. Theodor Sandels Vater Christian Gottlob arbeitete in der familieneigenen Apotheke am Fuße der Michaelskirche³⁵⁷ in der Herren-

³⁵⁷ Wappen der Familie aus dem Stifterwappen der St. Michaelskirche von 1710 erhalten. Zeichnung des Wappens übergab Gottlob Sandel dem StadtAH B40A 152.

gasse. Er hatte in Tübingen Medizin studiert und war Mitbegründer des Studentenverbandes Wingolf. Nach Abschluss seines Studiums widmete er sich zunächst der Psychiatrie, die ihm ein besonderes Anliegen war. Existenzsorgen hatte die Familie nie zu kümmern. Christian Gottlob erhielt von der Stadt Schwäbisch Hall eine ansehnliche Salzsiederrente, zudem erbte er von seinem Vater Georg David, dem Apotheker der Stadt, ein größeres Vermögen, das er in stattliche Anwesen reinvestierte, die er als Sanatorium ausbauen wollte. Dabei handelte es sich um die einstige Ordensritterburg Schloss Horneck bei Gundelsheim, „mit einem Fassungsvermögen von etwa 90 Patienten und das Teusser Bad bei Löwenstein für 30 Patienten“³⁵⁸. Auch die Mutter Theodor Sandels, Karoline, trug zum Ansehen der Familie bei. Die Tochter des Schultheißens von Lehensteinsfeld bei Heilbronn verlobte sich im Stillen mit Christian Gottlob Sandel und bezog mit ihm 1844 eine Mietwohnung in Heilbronn, von wo er zunächst seine Erfahrungen als Psychiater vertiefen wollte und auch Patienten für den Zweck der Langzeitbeobachtungen mit nach Hause brachte. Hier wurde ihr erster Sohn Theodor

³⁵⁸ AdT T-342, S. 1.

am 2. Oktober 1845 geboren.³⁵⁹ Die Verwirklichungspläne seines Vaters zur Errichtung eines Sanatoriums führten dazu, dass die Familie häufig in Löwenstein blieb und mindestens ab 1855 auch den Wohnsitz dorthin verlegte: „daß [...] im Spätsommer 1855 ein Ausschuss der Jerusalemfreunde, bestehend aus Christoph Hoffmann, Chr. Paulus, G.D. Hardegg sowie Dr. med. G. Sandel aus Löwenstein, eine Reise nach Paris zur Teilnahme an einer Allianzkonferenz unternommen haben, die ihre Ziele berührte.“³⁶⁰ Wie das Zitat zeigt, knüpfte Christian Gottlob etwa zur selben Zeit Kontakte zu den Jerusalemfreunden. Da Hoffmann ihn auf seine ersten Reisen nach Frankreich mitnahm, um für die Sache der Jerusalemfreunde auch grenzübergreifend Anhänger zu finden, kann davon ausgegangen werden, dass Sandel für Hoffmann einen besonderen Stellenwert einnahm. Er war Templer der ersten Stunde und somit maßgeblich am Aufbau der Gesellschaft beteiligt. Umso mehr, da Sandel als Arzt, zunächst für den Kirschenhardthof und anschließend für die Siedlungen in Palästina, besonders wichtig für die Gemeinschaft war.

³⁵⁹ Vgl. AdT T-342, S. 1f.

³⁶⁰ AdT T-342, S. 2.

Wie sehr Sandel sich mit dem Glauben und den Ansichten Hoffmanns verbunden fühlte, spiegelt sich auch in der Aufgabe seines Wunsches nach der Leitung eines eigenen Sanatoriums wider. „Es war wohl ein großes Opfer“³⁶¹, beschreibt sein Enkel das Aufgeben seiner gewohnten Umgebung und ursprünglichen Arbeit, das mit dem Zuzug auf den Kirschenhardthof einherging. Im August 1869 siedelte die Familie Sandel, zunächst ohne ihren Sohn Theodor, nach Jaffa über. Hier bemühten sich die Templer, allen voran Christian Gottlob Sandel, um die Entwicklung des erworbenen Hospitals mit sechs Betten sowie einer intakten Apotheke. Zunächst beabsichtigte man mittellose Patienten unentgeltlich zu behandeln und Patienten ohne Unterscheidung der Glaubenszugehörigkeit aufzunehmen. Eine ehrbare Grundeinstellung, die nicht lange aufrechterhalten werden konnte. Fehlende Finanzierungsmöglichkeiten und die epidemisch verlaufenden Malaria- und Typhuserkrankungen in den eigenen Reihen veranlassten die Tempelgemeinde, das Hospital hauptsächlich für die eigenen Mitglieder zugänglich zu machen.³⁶² Zu den größten

³⁶¹ AdT T-342, S. 3.

³⁶² Vgl. Carmel: Die Siedlungen der württembergischen Templer. S. 38.

Persönlichkeiten, die sich seinen ärztlichen Rat einholten „über die Verhaltensmaßregeln in dem subtropischen Klima“³⁶³, zählte der Kronprinz Friedrich von Preußen (1831-1888), der bei der feierlichen Eröffnung des Suezkanals in Ägypten weilte und anschließend die Heiligen Stätten in Palästina besuchen wollte. Durchschnittlich zwanzig Patienten konnten in dem Hospital in der Altstadt Jaffas zeitgleich von Sandel medizinisch betreut werden. Für Sandel waren die vorherrschenden Zustände nicht tragbar - zu wenig Betten und die sanitären Verhältnisse in der Altstadt waren unzureichend. 1874 wurde das Krankenhaus in die Kolonie verlegt. Zu diesem Zweck wurde ein Holzhaus genutzt, was bereits über zehn Betten verfügte. Dr. Samuel Hoffmann, der in diesem Jahr sein Studium in Basel abschloss, assistierte Sandel vorerst. Unterstützung fanden sie zudem in der Krankenschwester Rosine Ottilie Wolfer und dem Pfleger Carl Lorch.³⁶⁴ Am 25. Mai 1879 verstarb Sandel selbst an Typhus.³⁶⁵

³⁶³ AdT T-342, S. 7.

³⁶⁴ Vgl. Eisler: Der deutsche Beitrag. S. 100.

³⁶⁵ Vgl. Eisler: Der deutsche Beitrag. S. 108.

4.1.1. Theodor Sandel (1845-1902)

Theodor Sandel wurde am 2. Oktober 1845 in Heilbronn als erster Sohn von Dr. med. Gottlob David Christian Sandel und Karoline Frederike Kreh geboren. Sein Vater war ein Templer der ersten Stunde und wohnte bereits ab 1858 mit seiner Familie auf dem Kirschenhardthof. In den beginnenden 1850er Jahren wurde Theodor Sandel zunächst in der Unterrichts- und Erziehungsanstalt Salon eingeschult:

„Einer seiner Lehrer, Christoph Paulus sen.[ior], der die höhere Beamtenlaufbahn im Bergbau durchlaufen hatte und den Unterricht in Mathematik und Naturwissenschaften versah, konnte meinen Vater [Theodor Sandel] in eine Weise fördern, die ihm nicht nur für sein späteres Studium, sondern auch für jedes erspriesliche Schaffen zu gute kam.“³⁶⁶

Der Unterricht auf dem Salon und später auf dem Kirschenhardthof war umfangreich. Sandel lernte hier unter anderem Französisch und geometrisches Freihandzeichnen, das bei ihm auf großes Interesse stieß. „Seine Erfolge auf diesem Gebiete der Kunst waren wohl der Anlaß, daß sich Theodor Sandel schon früh zur Baukunst als

³⁶⁶ AdT T-342, S. 3f.

Studienrichtung hingezogen fühlte.“³⁶⁷ Sein Talent wurde von den Eltern, insbesondere von der Mutter, unterstützt.³⁶⁸ Mit seinem 18. Lebensjahr 1863 zog Sandel nach Stuttgart, zunächst um am Sekretariat der Polytechnischen Schule zu erfragen, welche „Nachweise er zu erbringen habe über den Erwerb von wissenschaftlichen und praktischen Kenntnissen“³⁶⁹, um zum Studium der Architektur und des Bauingenieurwesens zugelassen zu werden. Benötigt wurden für das Studium beispielsweise Steinmetzwerkzeuge, „die meiselartigen Spitz-, Scharier- und Kröneisen, dann Stockhammer und Klüpfel u.a.m.“³⁷⁰, da ein Schwerpunkt im ersten Studienjahr die praktische Steinmetz- und Maurerarbeit war. Der praktische Unterricht wurde an „zwei verschiedenen Villenbauplätze[n]“³⁷¹ an der Alexanderstraße in Stuttgart erteilt. Und am Abend konnten die Studenten noch zusätzliche Kurse allgemeinbildender Art besuchen. Sandels Immatrikulation fiel in die Zeit, zu der die Polytechnische Schule den Charakter einer Hochschule erhielt. Außerdem be-

³⁶⁷ AdT T-342, S. 4.

³⁶⁸ Vgl. AdT T-342, S. 4.

³⁶⁹ AdT T-342, S. 5.

³⁷⁰ AdT T-342, S. 5.

³⁷¹ AdT T-342, S. 5.

stand bis 1870 für die Studenten die Möglichkeit, zeitgleich Hoch- und Tiefbau zu studieren und sich nach dem erfolgreichen Abschluss als Architekt und Ingenieur zu bezeichnen. Sandel nutzte diese Möglichkeit, was sich auch in seinen Arbeiten widerspiegelte. Daneben bildete er sich noch im Vermessungswesen wie auch im Trassieren von Straßen- und Bahnlinien weiter.³⁷² „Die Professoren Tritschler und Oberbaurat v. Egle waren diejenigen Lehrer, bei denen mein Vater die Anleitung im Entwerfen bekam.“³⁷³ Im Sommer 1866³⁷⁴ beendete Sandel erfolgreich sein Studium mit der Staatsprüfung im Baufach. Im Anschluss bot ihm sein Prof. Baudirektor von Leins eine Stellung in seinem Architekturbüro an, wo er ihn beim Bau der Johanniskirche am Feuersee in Stuttgart unterstützen sollte. Sandel wollte sich dabei insbesondere seinem Interesse des Steinschnittes bei gotischen Gewölben zuwenden. Inwiefern Sandel bei diesem Projekt mit-

³⁷² AdT T-342, S. 5f.

³⁷³ AdT T-342, S. 5f.

³⁷⁴ Gottlob Sandel gab hier fälschlicherweise das Abschlussjahr 1868 an. Aus den Quellen des Hauptstaatsarchives Stuttgart zu den Staatsprüfungen 1866 wird eindeutig Theodor Sandel als Absolvent angegeben. Vgl. HStAS E146 Bü 2449; In einem chronologisch erfassten Lebenslauf Theodor Sandels im StadtAH B40A 152 wird ebenfalls der Zeitraum 1863-1866 angegeben.

wirkte, kann allerdings nicht nachvollzogen werden. Bereits während seines Studiums beschäftigte sich Sandel ausführlich mit Stilkunde und Kunstgeschichte, aber auch mit der Kunst im Allgemeinen. Die Liebe zur Kunst verband ihn mit zwei weiteren Studenten der Polytechnischen Schule, mit welchen Sandel Zeit seines Lebens in enger Freundschaft stehen sollte: dem Historienmaler Friedrich von Keller (1840-1914) und dem Orientaler Gustav Bauernfeind.³⁷⁵

„Bei Keller schätzte er den monumentalen Zug seiner Werke, während er bei Bauernfeinds mühelose und sichere Beherrschung der Form und die Erfassung des typischen bewunderte. Sein eigenes künstlerisches Schaffen [...] zeigte unverkennbar Kellerschen Einfluß. [...] es ist zu bedauern, daß die berufliche Inanspruchnahme seine rein künstlerische Betätigung weitgehend einschränkte.“³⁷⁶

1868 erhielt Sandel eine Anstellung als Regierungsbauführer für den Bau einer Eisenbahnstrecke am Oberen Donautal. Die Bauaufsichtspflicht erstreckte sich über mehrere Baustellen und nahm Sandels gesamte Aufmerksamkeit in Anspruch. Etwa zur selben Zeit siedelten die übrigen Familienangehörigen der Sandels nach Palästina über.

³⁷⁵ Vgl. AdT T-342, S. 6.

³⁷⁶ AdT T-342, S. 6.

Theodor Sandel zog es hingegen noch nicht ins Heilige Land. Er besichtigte ausführlich die Brennerpassstraße, wiederholt von Innsbruck bis Bozen, sowie die Semmeringbahn, welche er ebenfalls einer „gründlichen Besichtigung“³⁷⁷ unterzog. Und ging anschließend mit den gesammelten Eindrücken wieder nach Tuttlingen, um an der Eisenbahnstrecke am Oberen Donautal weiter mitzuwirken.³⁷⁸ Erst im Spätsommer 1871 entschloss sich Sandel, nach Palästina überzusiedeln, um in Jaffa ein Architektur- und Ingenieurbüro zu eröffnen.³⁷⁹ In Jaffa wurde Sandel bereits dringlichst erwartet. Nicht nur von seinen Verwandten vor Ort, sondern insbesondere von Siedlern³⁸⁰, die ihn als Architekten benötigten:

³⁷⁷ AdT T-342, S. 10.

³⁷⁸ Vgl. AdT T-342, S. 8f. Völlig falsch sei hier anzunehmen, wie beispielsweise in StadtAH B40A 152, dass Sandel beim Bau der Semmeringbahn und der Brennerbahn mitgewirkt hatte. Zum einen war der Bau der Semmeringbahn 1854 abgeschlossen, zum anderen war Sandel 1854 noch Schüler auf dem Kirschenhardthof. Und bezüglich der Brennerbahn verweisen die biographischen Aufzeichnungen seines Sohnes Gottlob David Sandel (selbst Ingenieur) lediglich auf eine Exkursion des Vaters hin, um für den Bau der Eisenbahnstrecke am Oberen Donautal Impressionen sammeln zu können.

³⁷⁹ Vgl. AdT T-342, S. 9.

³⁸⁰ Dr. Charles Netter (1826-1882) zählte nicht zu der Tempelgesellschaft. Er war Mitbegründer der Alliance Israélite sowie der Landwirtschaftsschule Mikveh Israel.

„Dr. Natter [Netter] ist endlich hierher zurückgekehrt [...], da er, um seine Erwerbung eines Grundstückes hier fest zu machen, den ganzen Winter in Konstantinopel zubringen [...] mußte. Er wünscht sehr die baldige Ankunft Theodor Sandels, der hier vielleicht Gelegenheit findet, seine Kunst nützlich anzuwenden.“³⁸¹

Bereits kurz nach seiner Ankunft in Jaffa und dem Austausch mit seinem Vater, den als Arzt in Jaffa und Umgebung besonders die Malariaerkrankungen in den Siedlungen beunruhigte, entschied sich Sandel, sein erlerntes Wissen zum Nutzen der Siedlungen einzusetzen:

„Das Problem war ein Wadi, d.h. ein Winterbach, der nur zur Winterszeit [...] Wasser führte und dann einer überschwemmten Landschaft glich, der Wadi Miserara war der Herd der Malaria. [...] Der Wadi Miserara wurde zum Sumpf, mit trockenen Stellen, Rissen und Wasserlöchern, in denen die Anopheles-Mücken entstehen konnten. Durch Anpflanzung von Eukalyptusbäumen, die schnell wuchsen und viel Wasser brauchten und dem Boden entzogen, wie auch mit Entwässerungsgräben und -röhren gelang es schließlich der Malaria Herr zu werden.“³⁸²

Zu diesem Zweck musste zunächst der Wadi vermessen und kartographiert werden. Auf Grundlage der erstellten

³⁸¹ Süddeutsche Warte. 09.06.1870. S. 1.

³⁸² AdT T-342, S. 10.

Pläne konnte anschließend die systematische Trockenlegung durchgeführt werden. Eine weitere wichtige Aufgabe für die Siedlung war die erstmalige kartographische Aufnahme der Stadt Jaffa, für die eine große Nachfrage bestand.³⁸³

Die nächsten Schritte von Sandel beinhalteten die Gründung einer eigenen Familie. Dazu „bewarb er sich“³⁸⁴ förmlich für Klara Hardegg, die Tochter des Mitbegründers der Tempelgesellschaft, mittels Werbebriefes. „Darin stand, u.a. daß der Bewerber im Stande sei, eine Familie zu ernähren und eine Frau suche, die der Bibelstelle Spr. 31,10 u.ff. entspreche.“³⁸⁵ 1874 erfolgte in Palästina die Eheschließung und ein Jahr später wurde der erste Sohn Theodor in Jerusalem geboren.³⁸⁶ 1877 erkrankte der erstgeborene Sohn und starb kurz darauf.³⁸⁷ Zuwachs erhielt die Familie durch die Aufnahme von zwei jungen Verwandten, Gottfried Hardegg und Paul Sandel³⁸⁸, die in Je-

³⁸³ Vgl. AdT T-342, S. 10.

³⁸⁴ AdT T-342, S. 13.

³⁸⁵ AdT T-342, S. 13.

³⁸⁶ Vgl. StadtAH B40A 152.

³⁸⁷ Vgl. AdT T-342, S. 15.

³⁸⁸ Nach Beendigung der Schule kehrte Gottfried Hardegg in die Schweiz zurück, um eine Oberrealschule zu besuchen und

Jerusalem die Schule besuchen sollten. Dort hatten sie sich vorerst in einem Haus nahe der Grabeskirche angemietet. „Mit dem Bau des eigenen Hauses konnte zur Zeit noch nicht begonnen werden“³⁸⁹, da Sandel mit einigen Bauten an der neuen Kolonie in Rephaim beschäftigt war und das die Priorität hatte. Darunter fielen der Bau einer Schule, die Wohnung von Christoph Hoffmann sowie für die Lehrer und weitere sieben Privathäuser. Nicht immer war Sandels Auftragsbuch voll, insbesondere in seiner Anfangszeit gab es wohl einige „flaute Zeiten“³⁹⁰. In solchen Fällen sandte er „bau- und kunstgeschichtliche Aufsätze an die Deutsche Bauzeitung“³⁹¹. Zusätzliche Einnahmen verdiente sich Sandel durch die Übersetzung von französischen Aufsätzen.³⁹² Neben den Übersetzungsarbeiten liefert die Süddeutsche Warte einen weiteren Hinweis zu Sandels an-

anschließend zu studieren. Paul Sandel blieb in Jerusalem und absolvierte eine Kaufmannslehre. Siehe dazu: AdT T-342, S. 14.

³⁸⁹ AdT T-342, S. 13.

³⁹⁰ AdT T-342, S. 13.

³⁹¹ AdT T-342, S. 13. Zu Aufsätzen dieser Art zählen: Sandel, Theodor: Eisenbahn-Vorarbeiten in Palästina. In: Deutsche Bauzeitung, vom 23. November 1889, S.575-578; Sandel, Theodor: Deutsches Waisenhaus bei Bethlehem. In: Deutsche Bauzeitung, vom 6. März 1880, S. 99-101.

³⁹² Vgl. AdT T-342, S. 13.

fänglichen Versuchen, in Palästina Fuß zu fassen. 1872 berichtet diese:

„[...] im Hotel Hornstein, wo wir auch Theodor Sandel trafen, der vom amerikanischen Generalkonsul in Beirut den Auftrag bekam, die von Hrn. Schapira aus dem Moabiterland aufgekauften alten Götzen abzuzeichnen. Es sind dies aus rotem Ton gearbeitete kleine $\frac{1}{2}$ bis höchstens 2 Fuß hohe, menschliche und tierische Gestalten. Auch etliche Krüge mit alten Inschriften in Keilschrift und anderen Schriftzeichen sind dabei.“³⁹³

Die Arbeiten an den Tempelsiedlungen gingen Sandel allerdings nicht aus. So ließen die jeweiligen Gemeinden Katasterpläne im Maßstab 1:500 bis 1:1.000 anfertigen.³⁹⁴ Zudem war es besonders wichtig, die Infrastruktur der Siedlungen aus- bzw. aufzubauen. Dazu zählte der Bau von befahrbaren Straßen zwischen Jaffa und Jerusalem. Davon hingen wirtschaftliche Faktoren ab. Zum einen würde so der Handel florieren, da Güter einfacher und schneller per Pferdekarren transportiert werden konnten, und zum anderen konnte so auch der Tourismus profitieren. Die Tempelgesellschaft war im Besitz einer Fahrgeellschaft, die neben Gütern und Waren auch Touristen

³⁹³ Süddeutsche Warte. 26.09.1872. S. 2.

³⁹⁴ Vgl. AdT T-342, S. 14.

zwischen Jaffa und Jerusalem transportierte.³⁹⁵ Die 1875 gegründete Fahrgesellschaft verfügte über 23 Pferde und 40 Kutschen.³⁹⁶ Nachdem der Reiseführer Thomas Cook³⁹⁷ mit der Gesellschaft 1876 einen Vertrag abschloss, der vorsah, die Reisenden (Cooks party) von Jaffa nach Jerusalem und zurück zu befördern, war der Ausbau der Straße von besonderer Wichtigkeit. Theodor Sandel erhielt zunächst probeweise von der osmanischen Regierung die Leitung der Reparaturen von einer Strecke von etwa einer „½ Stunde“³⁹⁸. An drei Stellen begannen die Bauarbeiten 1876 und bis zu 70 Männer fanden hierbei eine Beschäftigung. Mit den verbesserten Straßenverhältnissen konnte sich das Fahrgeschäft weiter ausdehnen und auch Einheimische begannen zunehmend auf Pferdewagen umzurüsten.³⁹⁹ Ende der 1870er Jahre lernte Sandel Baron Plato von Ustinov (1840-1917) kennen, der mit seiner Familie nach Jaffa kam. Dort zählte er zu den größten Privatgrundbesitzern der deutschen Kolonie und förderte

³⁹⁵ Vgl. Süddeutsche Warte. 25.05.1876. S. 2f.

³⁹⁶ Vgl. Eisler: Der deutsche Beitrag zum Aufstieg Jaffas. S. 98.

³⁹⁷ Mit der Eröffnung des Suezkanals bot Cook Reisen in den Nahen Osten an. Siehe dazu: Eisler: Der deutsche Beitrag zum Aufstieg Jaffas. S. 99.

³⁹⁸ Vgl. Süddeutsche Warte. 25.05.1876. S. 3.

³⁹⁹ Vgl. Eisler: Der deutsche Beitrag zum Aufstieg Jaffas. S. 98.

besonders den kulturellen Bereich des Landes. In seinem Auftrag stellte 1878/79 Sandel Messungen in der Gegend von Jaffa und Saron an, um davon einen detailgetreuen Plan erstellen zu können. Ustinov, als ein aktives Mitglied des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas, ließ Sandels Karte auch in der ZddPV 1880⁴⁰⁰ veröffentlichen.⁴⁰¹ Sie ist die älteste maßstabsgetreue Karte von Jaffa und stellt eine Rarität unter den Landkarten Palästinas dar.⁴⁰² Der Ruf, den sich Sandel zunächst langwierig erarbeiten musste, zahlte sich aus und erreichte seinen Höhepunkt mit der Errichtung einiger Kirchenbauten. Insbesondere die großen Projekte Sandels finden ihren Platz in Kapitel 5, wie der Bau der Weihnachtskirche oder des Kaiserswerther Diakonissen-Krankenhauses.

Am 25. Juli 1885 starb Sandels Frau Klara nach längerer Erkrankung⁴⁰³ und hinterließ drei Söhne (Benjamin Fürchtgott, Gottlob David, Paul Christian) und eine Tochter mit

⁴⁰⁰ Vgl. ZddPV Bd. III., 1880 Tafel 3. Eine Reproduktion der Karte kann auch bei Eisler: Der deutsche Beitrag zum Aufstieg Jaffas., eingesehen werden.

⁴⁰¹ Vgl. Eisler: Der deutsche Beitrag zum Aufstieg Jaffas. S. 105.

⁴⁰² Vgl. Lange: Theodor Sandel – Baumeister für Jerusalem. S.107.

⁴⁰³ Gottlob Sandel vermutete hier Typhus oder Malaria.

dem Namen Theodora.⁴⁰⁴ Ein Jahr darauf ehelichte Sandel die Cousine seiner verstorbenen Frau, Lucie Bertsch, die mit ihrer Schwester Emma aus Württemberg anreiste. „Es war eine kleine Feier, eine Haushochzeit, zu der die nächsten Verwandten [...] erschienen waren.“⁴⁰⁵ 1888 erblickte der jüngste Sohn Gotthilf Johannes Hugo (kurz: Hans Hugo) das Licht der Welt.⁴⁰⁶

Neben seinen Tätigkeiten in Palästina als Ingenieur und insbesondere als Architekt besaß Sandel auch innerhalb der Tempelgemeinde einen besonderen Stellenwert als Bürgermeister der Tempelsiedlung in Jerusalem, wovon besonders die Orientreise des deutschen Kaiserpaares 1898 zeugte: Das Jahr 1898 war vom Besuch des deutschen Kaiserpaares geprägt, das den Einweihungsfeierlichkeiten der protestantischen Erlöserkirche am 31. Oktober, dem Reformationstag, in Jerusalem beiwohnen wollte. In diesem Zusammenhang und auf Bitten der deutschen Siedlungen sah man ebenfalls den Besuch der deutschen Kolonien im Vorfeld der Einweihung vor. Im Früh-

⁴⁰⁴ Vgl. StadtAH B40A 152.

⁴⁰⁵ AdT T-342, S. 20.

⁴⁰⁶ Vgl. StadtAH B40A 152.

jahr des Jahres wurden bereits einige Vorbereitungen getroffen, um sich dem Kaiserpaar möglichst in einem guten Zustand präsentieren zu können. Daher veranlasste der Wali von Beirut den Bau eines Landungssteges in Haifa, an welchem der Kaiser an Land gehen sollte.⁴⁰⁷ Auch innerhalb der Tempelsiedlungen wurden entsprechende Vorbereitungen getroffen, um das Kaiserpaar standesgemäß empfangen zu können, sich um den mitreisenden Tross zu kümmern, alle zu verpflegen und für Transportmöglichkeiten, „der kaiserliche Reisezug von Haifa nach Jerusalem erforderte 2000 Lasttiere und 50 von je 3 Pferden gezogene Kutschen“⁴⁰⁸, innerhalb des Landes zu sorgen. „Am 25. Oktober nachmittags erschien das kaiserliche Geschwader vor Haifa mit der strahlend weissen Jacht Hohenzollern und dem Kaiserpaar an Bord.“⁴⁰⁹ Mit einem kleinen Gefolge gingen um 16.30 Uhr die Majestäten an Land und wurden auf der Landungsbrücke von den Ver-

⁴⁰⁷ Vgl. Kneher, Brigitte: Heil dir im Siegerkranz. Die denkwürdige Begegnung der Tempel mit Kaiser Wilhelm II. auf dessen Reise durch Palästina vor 100 Jahren. In: Die Warte des Tempels. Der Besondere Beitrag. Nr. 6. 1998. S. 3. Gottlieb Schumacher wurde mit der Ausführung des Baues beauftragt, das Bauunternehmen der Gebr. Beilharz realisierten das Projekt.

⁴⁰⁸ Kneher: Heil dir im Siegerkranz. S. 3.

⁴⁰⁹ AdT T-342, S. 33.

tretern des Sultans Abdülhamid II. in Empfang genommen.⁴¹⁰ Am nächsten Morgen fand die Begrüßung „der Deutschen Kolonie Haifa und der weiteren deutschen Kreise und Organisationen im Heiligen Land“⁴¹¹ vor dem Kaiserlichen Deutschen Konsulat statt. In seiner Funktion als Bürgermeister der Siedlung in Jerusalem war auch Theodor Sandel bei diesem Anlass erschienen. Am 29. Oktober erfolgte der feierliche Einzug des Kaiserpaares in Jerusalem und ein Tag darauf der offizielle Besuch des Kaisers in der Tempelkolonie in Jerusalem-Rephaim. Hier begrüßte Theodor Sandel den Kaiser auf der Hauptstraße der festlich geschmückten Kolonie und übereichte ihm ein Prachtalbum mit vier Aquarellen des Orientalmalers Gustav Bauernfeind mit folgenden Worten:

„Eure Durchlauchtigste Kaiserliche Majestät möge mir allergnädigst gestatten, den ehrfurchtsvollen Dank und den freudigsten Willkommensgruß der hier versammelten deutschen Kolonisten darzubringen. Der Durchzug [...] durch unsere Kolonie macht uns den heutigen Tag zu einem Ehrentag [...].“⁴¹²

⁴¹⁰ Vgl. Die Warte des Tempels. 01.12.1898. S. 1.

⁴¹¹ AdT T-342, S. 33.

⁴¹² Die Warte des Tempels. 08.12.1898. S. 2.

Der Kaiser dankte für den Empfang, lobte den württembergischen Fleiß, der sich in den Siedlungen widerspiegelte und versicherte der Siedlung seinen Schutz: „Wenn irgend einer von Euch meinen Schutz bedarf, so bin ich da und er kann sich an mich wenden [...]“⁴¹³ Zudem sagte er, dass er dem König von Württemberg telegraphiert habe und diesem berichtete, dass er „seine Landsleute hier in gutem Wohlbefinden angetroffen habe, und daß sie sich ihre Eigenheit bewahrt haben“⁴¹⁴.

4.1.2. Das Studium

Theodor Sandel studierte 1863-1866 an der Königlich Polytechnischen Schule zu Stuttgart Architektur und Bauingenieurwesen im Bereich Hoch- und Tiefbau.⁴¹⁵ Wie bereits erläutert wurde, bestand noch bis 1870 die Möglichkeit, zeitgleich Hoch- und Tiefbau zu studieren und sich nach dem erworbenen Abschluss als Architekt und Inge-

⁴¹³ Die Warte des Tempels. 08.12.1898. S. 5.

⁴¹⁴ AdT T-342, S. 38.

⁴¹⁵ AdT T-342. S. 6.

nieur zu bezeichnen.⁴¹⁶ Zum Beginn seines Studiums 1863 bestand die Schule aus „einer mathematischen Abtheilung, welche eine Handelsschule einschließt, und einer technischen Abtheilung, welche in vier Fachschulen [...]“⁴¹⁷ unterteilt wurde. Über die Aufnahmebedingungen für die technische Abteilung wurde im vorausgehenden Kapitel bereits erwähnt, dass Sandel zunächst praktische Vorkenntnisse auf Bauplätzen von Villen erwerben musste, bevor er sich dem fachwissenschaftlichen Teil widmen konnte.⁴¹⁸ Zudem mussten die Schüler für eine Aufnahme bereits das 18. Lebensjahr erreicht haben und im Besitz eines Zeugnisses über die „sittlich gute Aufführung“⁴¹⁹ sein. Die Aufnahmegebühr lag bei 5 fl., zudem musste

⁴¹⁶ AdT T-342. S. 5f.

⁴¹⁷ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1863 auf 1864. S. 3.

⁴¹⁸ Wenn den Aufzeichnungen von Gottlob Sandel zugestimmt werden kann, musste Sandel entweder Schuljahre zusammengefasst haben oder er besuchte trotz Praxis auf den Baustellen die entsprechenden Lehreinheiten für das erste Schuljahr, wie auch dem folgenden Kommentar entnommen werden kann: „In den Abendstunden konnte [...] noch mancher Kurs [...] besucht werden.“ Siehe: AdT T-342. S. 5. Es kann auch nicht ausgesagt werden, in welchem Umfang Sandel auf den Baustellen wirkte, da sich bei ihm keine Verzögerungen zeigten: Er absolvierte 1866 pünktlich seine Staatsprüfung im Baufach.

⁴¹⁹ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1863 auf 1864. S. 5.

Sandel als ordentlicher Schüler pro Semester einen Beitrag von 15 fl. aufbringen. Zusätzlich wurde von den Schülern der Beitrag von 42 fr. pro Semester für den Schuldiener erhoben.⁴²⁰

Unter Einbeziehung der Stundenpläne kann die Woche eines Studenten an der Polytechnischen Schule rekonstruiert werden. So erhielten die Studenten 1864 von Montag bis Samstag ab 9 Uhr bis (bei Besuch der höheren Analysis) 19 Uhr Unterricht. Ab 1865 wurde insgesamt der Unterrichtsbeginn auf 6 Uhr verlegt, allerdings endete der Unterricht für alle Studenten spätestens um 18 Uhr. Diese Regelung galt auch für das Jahr 1866.⁴²¹

Für Sandel begann das Schuljahr am 1. Oktober 1863 und endete ein Jahr darauf zur selben Zeit.⁴²² Zu diesem Zeitpunkt war der Vorstand der Architektur-Abteilung Oberbaurat Prof. Alexander von Tritschler, der selbst in den Fächern Bauentwürfe, Hochbaukunde, Baukostenberech-

⁴²⁰ Vgl. Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1863 auf 1864. S. 5f.

⁴²¹ Vgl. UAS 13/2.

⁴²² Vgl. Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1863 auf 1864. S. 3.

nung und Baumaterialienlehre unterrichtete.⁴²³ Weitere Lehrer, die im Zeitraum seines Studiums an den entsprechenden Fachschulen unterrichteten, waren: seit 1858 Oberbaurat Dr. Christian Friedrich von Leins im Fach Bauentwürfe (ab 1864 Vorstand der Fachschule Architektur)⁴²⁴, seit 1862 Prof. Karl August Heinrich Kurtz im Fach Freihandzeichnen, Prof. Karl Kopp in den Fächern Ornamentzeichnen und Modellieren und Prof. Wilhelm von Lübcke lehrte Kunstgeschichte und fungierte ab 1862 als Fachlehrer. Zudem lehrte Prof. Karl Friedrich von Marx ab 1862 das Fach Chemie für Bautechniker, Mineralogie und Geognosie wurden von Oberstudienrat Dr. von Kurr⁴²⁵ unterrichtet, mathematische Physik von Direktor Prof. Holzmann^{426, 427}. Prof. Bäumer lehrte im Fach Baukunst, die Elemente der Baukonstruktionslehre und die Geschichte der älteren und neueren Baukunst. Der „Archi-

⁴²³ Vgl. Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1863 auf 1864. S. 25.

⁴²⁴ Vgl. Einladungs-Schrift der Königl. Polytechnischen Schule zu Stuttgart.

⁴²⁵ Vgl. Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1863 auf 1864. S. 7.

⁴²⁶ Vgl. Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1863 auf 1864. S. 7.

⁴²⁷ Vgl. Festschrift zur Feier der Einweihung des Flügelbaues. S. 26f.

tekt Kapff⁴²⁸ war als Assistent an der Fachschule tätig und lehrte das Bauzeichnen.⁴²⁹ Da nach den Aufzeichnungen von Sohn Gottlob⁴³⁰ und nach Betrachtung des Gesamtwerkes Sandels davon ausgegangen werden kann, dass er zusätzliche Kurse an der Polytechnischen Schule belegte, können über seine Arbeiten Rückschlüsse auf den von ihm gewählten Unterricht gezogen werden. Insbesondere kann vermutet werden, dass Sandel das Fach Plan- und Terrainzeichnen sowie Praktische Geometrie besuchte, welches von Prof. Baur mit zwei bzw. drei Wochenstunden im Schuljahr 1863 gelehrt wurde,⁴³¹ da Sandels erste Arbeiten in Palästina vornehmlich die Anlegung von Katasterkarten und das Zeichnen von Landkarten umfassten. Darüber hinaus können aus dem folgenden Zitat weitere Fachbereiche erschlossen werden, die Sandel besucht haben könnte:

„Mein Vater hat sich neben dem Studium der Architektur recht gründliche Kenntnisse im Vermes-

⁴²⁸ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1863 auf 1864. S. 8.

⁴²⁹ Vgl. Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1863 auf 1864. S. 8.

⁴³⁰ Vgl. AdT T-342. S. 5f.

⁴³¹ Vgl. Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1863 auf 1864. S. 10.

sungswesen, im Gebrauch des Theodoliten erworben und im Trassieren von Straßen und Bahnlinien seinen Mann gestellt. Im Vortrag über Eisenbahn- und Oberbau verteilte der aus Dresden stammende Oberbaurat Hänel dieselben lithographischen Blätter, wie ich sie 35 Jahre später von ihm auch noch bekam.“⁴³²

Der Vorstand der Fachschule für Ingenieurwesen wurde von Baurat Prof. Gustav Adolf Hänel gestellt, der Lehrer der Konstruktionslehre war und Unterricht im Straßen-, Eisenbahn- und Wasserbau bot.⁴³³ Wie bereits geschildert, besuchte Sandel über seine Pflichtfächer hinaus weitere Vorlesungen und Übungen, dadurch Erlerntes lässt sich in seinen späteren Arbeiten⁴³⁴ wiederfinden. Der Besuch weiterer Kurse, die über den Studienverlaufsplan hinausreichten und abteilungsübergreifend waren, war durchaus erlaubt. Jedoch konnte dabei kein Abschluss und somit keine Qualifikation erzielt werden.

⁴³² AdT T-342. S. 5.

⁴³³ Vgl. Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1863 auf 1864. S. 7f.

⁴³⁴ So beispielsweise im Ausbau der Straße von Jaffa nach Jerusalem oder bei seinem Mitwirkung beim Ausbau der Eisenbahnlinie von Jaffa, siehe Kapitel 5.2.

Der Studienplan für das erste Schuljahr 1863 sah in der Fachschule der Architektur die Fächer Elemente der Baukonstruktionslehre, Ornamenten- und Freihandzeichnen, Mineralogie und Geognosie, mathematische Physik wie auch Chemie für Baufächer vor.⁴³⁵

Für das Fach Baukonstruktionslehre mit vier Wochenstunden bei Prof. Wilhelm Sophonias Bäumer werden in der Ausführung die Inhalte des Fachs sowie die Ziele, die die Studenten erreichen sollten, erläutert. Dabei ergab sich, dass hier die Arbeiten des „Maurers, Steinhauers, Gypfers, Zimmermanns, Glasers, Schreiners, Schlossers“⁴³⁶ nachempfunden werden sollte, „daß die Studierenden nach zurückgelegtem Jahreskurse mit Nutzen auf einem Baubureau oder Werkplatze praktische Studien machen können“⁴³⁷. Bei diesem Kurs zeigen sich Parallelen zu der Aussage Gottlob Sandels, dass sein Vater zunächst praktische Arbeiten verrichten musste. Wie sich zeigt, handelte es sich allerdings nur um einen obligatorischen Kurs mit

⁴³⁵ Vgl. Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1863 auf 1864. S. 25.

⁴³⁶ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1863 auf 1864. S. 21

⁴³⁷ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1863 auf 1864. S. 21.

vier Wochenstunden. Sein erstes Schuljahr war somit nicht nur den praktischen Tätigkeiten verschrieben, wie die folgende Darstellung zeigt. Freihandzeichnen wurde mit zwei Wochenstunden bei Prof. Kurtz veranschlagt. Inhaltlich widmete sich der Kurs dem Figurenzeichnen nach Gips und dem Landschaftszeichnen nach Vorlagen der Natur. Die Zeichnungen entstanden auf Exkursionen und wurden „in Umriß und Schattierung, mit Kreide, Blei, Feder, Tusch und mit Farben ausgeführt“⁴³⁸. Ornamentenzeichnen lehrte Prof. Kopp mit bis zu acht Wochenstunden je nach Abteilung. Hier lag der Schwerpunkt auf dem Zeichnen und Entwerfen von Ornamenten. Modelliert wurde nach eigenen oder wahlweise nach fremden Entwürfen.⁴³⁹ Mineralogie und Geognosie wurden von Oberstudienrat Dr. von Kurr unterrichtet, allerdings im Turnus. So lehrte er 1863 Mineralogie im Winter zu je vier Wochenstunden und Geognosie im Sommer ebenfalls mit vier Wochenstunden.⁴⁴⁰ Direktor Holzmann lehrte in der Ab-

⁴³⁸ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1863 auf 1864. S. 22.

⁴³⁹ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1863 auf 1864. S. 23.

⁴⁴⁰ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1863 auf 1864. S. 16.

teilung der Baukunst die Mathematische Physik, die mit fünf Wochenstunden im Winter gelehrt wurde. Begleitet wurde die Theorie von Versuchen. Prof. Dr. Marr leitete die Chemie unter besonderer Berücksichtigung der Baufächer mit vier Wochenstunden. Der Kurs sollte in kompakter Weise die Grundlehren der wissenschaftlichen und technischen Chemie vermitteln, die insbesondere mit den Baufächern in Verbindung gebracht wurden.⁴⁴¹

Im Oktober 1864, im zweiten Schuljahr Sandels, stieg das Schulgeld für ordentliche Schüler der technischen Abteilung auf 60 fl. plus zusätzliche Erhebung für die Diener von 42 fr. Des Weiteren wechselte in diesem Jahr das Amt des Vorstandes der Fachschule für Architektur, das nun von Oberbaurat Leins bekleidet wurde.⁴⁴² Der Studienplan der Schüler der Architektur sah im zweiten Schuljahr den Kurs von Prof. Tritschler über die Baukonstruktionslehre vor. Der Umfang seines Kurses lag bei zehn Wochenstunden im Winter sowie bei acht Wochenstunden im Sommer.

⁴⁴¹ Vgl. Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1863 auf 1864. S. 17.

⁴⁴² Vgl. Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1864 auf 1865. Stuttgart 1865. S. 6f.

Dazu wurde vermerkt, dass darunter „je 4 Stunden graphische Uebungen und Entwerfen von Konstruktionen“⁴⁴³ miteinbegriffen seien. Tritschler lehrte laut Plan, nach „eigenen Heften mit freier Benützung des Breymannschen Lehrbuches“⁴⁴⁴. Zudem wurde die Geschichte der Baukunst des Altertums von Prof. Bäumer mit zwei Wochenstunden gelehrt. Inhaltlich sollte der Kurs die klassische Kunst der Griechen, Etrusker und Römer berücksichtigen, die in Verbindung mit der Bauformenlehre gebracht werden sollten. Vorstand Leins unterrichtete im zweiten Schuljahr das Fach der Bauentwürfe mit sechs Wochenstunden. Entsprechende Aufgaben „von der einfachsten Anlage öffentlicher und privater Gebäude bis zu größeren Komplexen“⁴⁴⁵ erwarteten die Studenten. Zudem wurde „jedem Monat [...] den Studierenden der Baukunst eine Konkursarbeit gegeben, welche in einem Tag unter Aufsicht zu fertigen ist“⁴⁴⁶. Beurteilt wurden die Arbeiten an-

⁴⁴³ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1864 auf 1865. S. 22.

⁴⁴⁴ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1864 auf 1865. S. 22.

⁴⁴⁵ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1864 auf 1865. S. 22.

⁴⁴⁶ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1864 auf 1865. S. 22.

schließend von den Lehrern der Baukunst. Im Sommer unterrichtete Oberstudienrat Dr. von Kurr die Baumaterialienlehre mit zwei Wochenstunden. Untersucht werden sollte hierbei das unterschiedliche Verhalten von Baugründen durch Wasser, Feuer, Luft und das Verhalten der Baustoffe auf Pflanzen- und Mineralbasis. Wie bereits im ersten Schuljahr fanden sich auch im zweiten die Fächer des Freihandzeichnens und des Ornamentenzeichnens wieder. Diese Fächer änderten sich 1864/65 weder inhaltlich oder im Umfang, noch wechselten die Lehrkräfte.⁴⁴⁷ Wie bereits ausgeführt wurde, bot sich den Studenten in jedem Schuljahr vereinzelt die Möglichkeit, an Exkursionen teilnehmen zu können, um ihr erlerntes Wissen durch Beispiele zu visualisieren.⁴⁴⁸ Es ist davon auszugehen, dass Sandel an den Exkursionen teilnahm.

Das dritte und somit letzte Studienjahr Sandels stand unter dem Vorstandssitz von Prof. Tritschler.⁴⁴⁹ Im dritten Jahr kam das Fach zur Geltung, wodurch die Architekten die

⁴⁴⁷ Vgl. Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1864 auf 1865. S. 22f.

⁴⁴⁸ Vgl. Einladungs-Schrift der Königl. Polytechnischen Schule zu Stuttgart. S. 17f.

⁴⁴⁹ Vgl. Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1865 auf 1866. S. 6.

Berechtigung erlangten, sich nach der Staatsprüfung auch Ingenieure nennen zu dürfen: Hochbaukunde. Dieses wurde von Prof. Tritschler unterrichtet mit einem Umfang von acht Wochenstunden im Winter und zehn Wochenstunden im Sommer, von welchen je vier Stunden für Übungen miteinbegriffen waren. Auch in diesem Fach unterrichtete Tritschler nach seinen eigenen Aufzeichnungen. Ziel dieses Kurses war es, die „Kenntnis der zusammengesetzten Konstruktion“⁴⁵⁰ zu erlangen. Schwerpunkte waren zudem die Lehre der Foundationen und der Bauführung mit der Kenntnis von der „Einrichtung von landwirtschaftlichen, bürgerlichen und der hauptsächlich öffentlichen Gebäude, nebst Entwürfen hierzu“⁴⁵¹. Zusätzlich unterrichtete Tritschler im Sommer des letzten Studienjahres seine Schüler im Fach Baukostenberechnung mit zwei Wochenstunden. Außerdem mussten die Studenten den Kurs von Prof. Bäumer über die Geschichte der Baukunst des Mittelalters, der Renaissance und der neueren Zeit besuchen, welcher mit zwei Wochenstunden

⁴⁵⁰ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1865 auf 1866. S. 24.

⁴⁵¹ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1865 auf 1866. S. 24.

verbucht wurde. Wie auch im vorherigen Schuljahr sah der Studienplan den Besuch des Faches Bauentwürfe bei Oberbaurat Leins vor. Auch hier änderten sich weder Umfang noch der Inhalt des zu unterrichtenden Faches.⁴⁵² Wie in jedem Schuljahr kam zudem das Freihand- und Ornamentezeichnen dazu. Umfang und Inhalt des Faches änderten sich ebenfalls nicht.⁴⁵³

„Verzeichnis derjenigen Candidaten des Bau-faches, welche sich zur nächsten Staatsprüfung im Frühjahr 1866 gemeldet haben und für zulassungsfähig notiert worden sind: [...] [Theodor Sandel] Vom Herbst 1863/65 ordentlicher, vom Herbst 1865 an außerordentliche Schüler der polytechnischen Schule in Stuttgart.“⁴⁵⁴

Theodor Sandel absolvierte als einer von insgesamt 19 Prüflingen im Frühjahr 1866 seine Staatsprüfung an der Polytechnischen Schule im Baufach. Über den Bericht, der vom Vorstand der Polytechnischen Schule an die Königli-

⁴⁵² Vgl. Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1865 auf 1866. S. 24f.

⁴⁵³ Vgl. Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1865 auf 1866. S. 26.

⁴⁵⁴ HStAS E146 Bü 2449. Hierbei ist unklar, welche Gründe für Sandel bestanden haben, sich ab 1865 als „außerordentlicher“ Schüler einzuschreiben.

chen Ministerien des Inneren und der Finanzen, bezüglich der I. Staatsprüfung 1866 einging, können anhand der beigefügten Prüfungsprotokolle sowie der einzelnen Aufgaben weitere Rückschlüsse auf die Fähigkeiten der Studenten gezogen werden. So bestand die Staatsprüfung aus einem schriftlichen und einem mündlichen Teil. Zusammengefasst ergab dies 18 Aufgabengebiete, die geprüft wurden. Bewertet wurden die Gebiete nach einem Punktesystem von 1 bis 10, wobei die Note 10 für ‚sehr gut‘ stand, wohingegen 1 mit ‚ungenügend‘ bezeichnet wurde.⁴⁵⁵ Vorbereitend auf die Staatsprüfung musste jeder Student beim königlichen Ministerium des Inneren um die Prüfungszulassung bitten:

„Bitte des Theodor Sandel vom Kirschenhardthof zur Zulassung zu der Staatsprüfung im Hoch, Straßen, Brücken, u. Wasserbau. [...] Unterzeichnender wendet sich hiermit an das königliche Ministerium des Inneren mit der inständigen Bitte, denselben zu der in diesem Frühjahr stattfindenden ersten Staatsprüfung [...] zuzulassen und sendet gleichzeitig die zu dieser Anmeldung notwendigen schriftlichen Zeugnissen zu.“⁴⁵⁶

⁴⁵⁵ Vgl. HStAS E146 Bü 2449.

⁴⁵⁶ HStAS E146 Bü 2449.

Diesem Schreiben wurden drei Anhänge beigelegt. Um welche es sich hierbei handelte, ist nicht nachvollziehbar. Sie sind als Anlage nicht enthalten. Es dürfte sich unter anderem um den Nachweis der zu bestehenden Maturitätsprüfung gehandelt haben. Hervorzuheben sei bei diesem Schreiben das Prüfungsfach, welches Sandel angibt. Sandel bittet hier nicht um die Zulassung zur Staatsprüfung der Architektur, sondern um die Zulassung speziell zur Prüfung im Hoch-, Straßen-, Brücken- und Wasserbau. Das bedeutet jedoch nicht, dass sich die Aufgaben der Staatsprüfung von denen der Architektur unterscheiden haben. Insgesamt fasste man es als Prüfung des Bauwesens zusammen. Geprüft wurden zum einen die sogenannten Hauptfächer sowie die „Hilfs-Fächer“⁴⁵⁷. Folgende Hauptfächer wurden geprüft: Mathematik, deren Prüfung aus fünf Aufgaben bestand, darstellende Geometrie mit drei zu lösenden Aufgaben, Analysis mit vier Aufgaben, Bauzeichnen mit zwei Aufgaben, Baukonstruktionslehre mit 13 Aufgaben sowie „[prakt]ische Geometrie“⁴⁵⁸ mit einer Aufgabe. Insgesamt ergaben sich 30 Aufgaben für die

⁴⁵⁷ HStAS E146 Bü 2449.

⁴⁵⁸ HStAS E146 Bü 2449.

Prüflinge in den Hauptfächern. Die Hilfs-Fächer umfassten die Mechanik, Chemie und Baugeschichte mit je drei zu lösenden Aufgaben, das Freihand- und Planzeichnen wie auch Baumaterialienlehre mit je einer Aufgabe und die Geognosie mit zwei Aufgaben. Somit beinhaltete die gesamte Staatsprüfung 44 Aufgaben. Bei der Betrachtung der Leistungen Sandels kann festgestellt werden, dass er insbesondere in den Hauptfächern zu den schwächeren Schülern gezählt werden konnte.⁴⁵⁹ Das endgültige Resultat der Prüfung hob Sandel deutlich durch die Hilfsfächer. Hier erzielte er 69 Punkte und kam insgesamt auf eine Gesamtpunktzahl von 226 Punkten, die ihn mit dem „Prädikat [...] ziemlich gut“⁴⁶⁰ und der „Classification III“⁴⁶¹ die Staatsprüfung bestehen ließen.

Die Staatsprüfung im Baufach begann am Montag, den 9. April 1866, um 8 Uhr am Vormittag mit den schriftlichen Aufgaben der Mathematik und reichte bis 18 Uhr. Eine

⁴⁵⁹ Sandel erzielte in den Hauptfächern insgesamt 157 Punkte (der schlechteste 136, der beste Schüler 204 Punkte). Aus der Quelle ergibt sich allerdings nicht, wie welche Aufgabe bewertet wurde bzw. welche höchstmögliche Punktzahl erreicht werden konnte. Daher kann nur unter den Schülern verglichen werden.

⁴⁶⁰ HStAS E146 Bü 2449.

⁴⁶¹ HStAS E146 Bü 2449.

Pause bestand für die Prüflinge von jeweils 12 bis 14 Uhr.⁴⁶² Gestellt wurden die fünf Aufgaben in Mathematik von Prof. Dr. Karl Wilhelm von Baur, der ab 1852 Lehrer der höheren Analysis, reinen Mechanik sowie neuer Geometrie an der Polytechnischen Schule gewesen ist. Zuvor lehrte er am Obergymnasium in Ulm.⁴⁶³ Für jede der gestellten Aufgaben planten die Prüfer zwei Stunden Zeit für die Schüler ein.⁴⁶⁴ Aufgabe 1. beinhaltete folgende Fragestellung:

„An einem Kreis mit 1200 Fuß Halbmesser sind aus einem Punkt A zwei Tangenten gezogen, welche einen Winkel von 73 Graden 13 Minuten 46 Sekunden einschließen. Aus dem Punkt A wird ferner eine gerade Linie ausgestreckt, welche mit einer der Tangenten einen Winkel von 14 Graden 7 Minuten 25 Sekunden macht. In welchen Entfernungen von A schneidet sie den Kreis?“⁴⁶⁵

Entsprechend des heutigen Verständnisses würde sich diese Aufgabe im Bereich der Geometrie als Teilbereich der Mathematik ansiedeln. Bei der zu behandelnden Staatsprüfung war für die eigentliche Geometrie allerdings

⁴⁶² Vgl. HStAS E146 Bü 2449.

⁴⁶³ Vgl. Festschrift zur Feier der Einweihung des Flügelbaues. S. 26.

⁴⁶⁴ Daher fand die 5. Aufgabe der Mathematik am 10. April 1866 von 8 bis 10 Uhr statt.

⁴⁶⁵ HStAS E146 Bü 2449.

eine gesonderte Prüfung angesetzt worden, die von Dr. Johann Bernhard von Gugler (berufen im Februar 1843 als Lehrer für analytische und deskriptive Geometrie) ausgeführt wurde.⁴⁶⁶ Auch die zweite Aufgabe der mathematischen Prüfung, die sich mit der Berechnung der Höhe eines Zylinders unter Berücksichtigung des statischen Momentes um eine Gerade beschäftigte, wie auch Aufgabe 3, 4 und 5 können der Geometrie zugeschrieben werden. Daraus resultiert, dass zum gegebenen Zeitpunkt die Geometrie untergliedert wurde; zum einen in Teilgebiete, die nur der Geometrie zugeschrieben wurden, zum anderen in Gebiete, die sich unter der Mathematik zusammenfassen ließen. Es folgte die Prüfung im Fach Baumaterialienlehre, die von Oberstudienrat Dr. von Kurr verfasst wurde:⁴⁶⁷ „Welchen Einfluß übt die Feuchtigkeit auf die Metalle, welche in der Baukunst Anwendung finden und [welche] Mittel hat man, dieselben dagegen zu schützen?“⁴⁶⁸ Am 10. April nachmittags wurden die Schüler in Chemie bei

⁴⁶⁶ Vgl. Festschrift zur Feier der Einweihung des Flügelbaues. S. 26.

⁴⁶⁷ Vgl. HStAS E146 Bü 2449. Das Datum der Baumaterialienprüfung wird hier nicht angegeben. Der Reihenfolge entsprechend müsste es sich um den 10. April ab 10 Uhr gehandelt haben.

⁴⁶⁸ HStAS E146 Bü 2449. Die Aufgabe wurde beispielhaft aufgenommen.

Dr. Hermann von Fehling geprüft. Schwerpunkte lagen hierbei auf der Anwendung der Chemie in der Industrie. Abgefragt wurden die Eigenschaften und Erscheinungsformen von „Kohlenstoff“⁴⁶⁹, wie auch die in der Industrie verwendeten Produkte, die sich aus einer „trockenen Destillation“⁴⁷⁰ gewinnen lassen. Am Vormittag des 11. Aprils wurden die Schüler von Dr. Johann Bernhard von Gugler im Fach beschreibende Geometrie geprüft. Dazu wurden keine Fragen gestellt, sondern drei verschiedene Beschreibungen geboten, die von den Schülern gezeichnet werden sollten. Prof. Wilhelm Bäumer prüfte die Kandidaten am 12. April in der Baugeschichte. Darin enthalten war die folgende Frage: „Welches sind die [...] Unterschiede der romanischen und gothischen Kirchen? Nennen Sie [endlich] die Hauptrepresentanten beider [Style] in [d]eutschland?“⁴⁷¹ Diese Frage sollte neben der schriftlichen Erläuterung mit Skizzen beantwortet werden. Die Aufgaben der Mechanik für das Architektur- und Ingenieurexamen wurden von Prof. Paul Heinrich von Zech (1828-1893) vorge-

⁴⁶⁹ HStAS E146 Bü 2449.

⁴⁷⁰ HStAS E146 Bü 2449.

⁴⁷¹ HStAS E146 Bü 2449.

legt und setzten ihre Schwerpunkte auf den Eisenbahn- sowie Wasserbau:

„1.) Bei dem Eisenbahnsystem [Fell] werden durch starke Federn Räder gegen eine Zwischenschiene gedrückt. Wenn eine Lokomotive von 500 [Lt] Gewicht einen Zug von 18 Personenwagen im Gewicht von 800 [Lt] auf einer Steigung von 5% befördern soll, wie gross muss der Druck jener Federn seyn? Die gleitende Reibung der Räder betrage $1/10$, die rollende $1/400$. Bis zu welcher Steigung können die Federn entbehrt werden? [...] 3.) Das Schleusenthor ist aus einem Rechteck mit verticalen und horizontalen Seiten und aus einem Dreieck gebildet, von das eine Seite mit einer verticalen des Rechtecks zusammen fällt und eine zweite die Verlängerung der oben horizontalen Seite des Rechtecks ist. Wenn sich das Thor an die gemeinschaftliche Seite der zwei Figuren drehen kann, wie sind bei gegebener verticalen Dimension die horizontalen zu wählen, damit durch den Wasserdruck keine Drehung erfolge? Wenn der Wasserspiegel sinkt, welche Drehung erfolgt?“⁴⁷²

Geognosie wurde am 13. April von 14 bis 18 Uhr bei Dr. Kurr geprüft. Seine Fragen bezogen sich auf die Verwendung von Materialien für den Häuser- und Straßenbau, insbesondere in Zusammenhang mit Sandstein und in welcher Lage und Formation dieser in einem Flöz-Gebirge zu

⁴⁷² HStAS E146 Bü 2449.

finden sei. Die Aufgaben der „analytischen Geometrie und höheren Analysis“⁴⁷³ wurden ebenfalls von Gugler am Vormittag des 14. Aprils vorgelegt. Noch am Nachmittag des gleichen Tages wurden die Examenskandidaten im Planzeichnen von Prof. Baur geprüft. Die gestellte Aufgabe lässt sich mit den späteren Arbeiten Theodor Sandels vergleichen und spiegelt dabei das erlernte Wissen auf der Polytechnischen Schule sowie den Rückgriff darauf bei seinen ersten Auftragsarbeiten in Palästina wider.⁴⁷⁴

„Auf einem 7 Zoll 2 Linien hohen und 11 Zoll 2 Linien breiten Blatte soll innerhalb eines Rechtecks, das oben und unten einen Rand von je 1 Zoll 6 Linien, rechts und links von je 2 Zoll 6 Linien frei läßt, nach eigener Komposition und dem 2500 theiligen Maßstab entsprechend eine Planzeichnung ausgeführt werden welche die üblichen Bezeichnungen für Kulturen, Stra[sz]en Wege, Gewässer Gebäude u.s.f. nebst Inschriften enthält und Terraingestaltung durch Horizontalcurven von 10 zu 10 Fuß Verticalabstand (in Zinnoberfarbe ausgeführt) zu erkennen gibt.“⁴⁷⁵

Zudem sollten die Prüflinge eine passende Überschrift finden, den Plan mit der Angabe der Örtlichkeit versehen und

⁴⁷³ HStAS E146 Bü 2449.

⁴⁷⁴ Siehe dazu: Kapitel 5.1.

⁴⁷⁵ HStAS E146 Bü 2449.

die Begrenzungen des Rechtecks nach dem Koordinatensystem der württembergischen Landvermessung darstellen. An dem unteren Rand sei ein einfacher Maßstab „nebst einem Profil nach einer gegebenen Linie der Figur anzubringen“⁴⁷⁶. Welche Landschaft, welches Gebiet oder welche Stadt hierzu gewählt wurde, lässt sich nicht ermitteln. Die anschließende Prüfung im Bauzeichnen bei Prof. Bäumer vom 16. und 17. April 1866 lässt Rückschlüsse auf das spätere Schaffenswerk, insbesondere auf die sakrale Baukunst, zu. „Beiliegender Skizze eines Grabdenkmals ist in gleicher Größe und [Raum] zu zeichnen und mit Tusche [...] zu zeichnen.“⁴⁷⁷ Bei der beiliegenden Skizze handelte es sich um eine Zeichnung Bäumers von dem Grab von „Giovanni di Castro in der Kirche Santa Maria del Popolo“⁴⁷⁸ nach Antonio da Sangallo in Rom. Auf Grundlage der angefertigten Skizze wurden zwei weitere Aufgaben gestellt, die sich mit Detailaufnahmen des Denkmals beschäftigten. Zu diesem Zweck wurde zuvor die Skizze von Bäumer in verschiedene Abschnitte unterteilt. Die Prüfung, die mit dem Datum des 18. Aprils ver-

⁴⁷⁶ HStAS E146 Bü 2449.

⁴⁷⁷ HStAS E146 Bü 2449..

⁴⁷⁸ HStAS E146 Bü 2449

sehen werden sollte, fehlt in den Dokumenten der Staatsprüfung. Die Dokumentation wird am Nachmittag des 19. April mit der Prüfung der Baukonstruktion bei Prof. Tritschler fortgesetzt, die sich bis zum 21. April erstreckte. Die Prüfung vom 18. April kann nicht nachvollzogen werden. Vermutet werden kann, dass es sich um eine Prüfung mit vier Aufgaben⁴⁷⁹ oder zwei Prüfungen mit je zwei Aufgaben gehandelt haben muss, entsprechend der vorweggenommenen Aufzählung müsste es sich bei einer Prüfung um Bauzeichnen bei Prof. Leins gehandelt haben.⁴⁸⁰ Die Prüfung der Baukonstruktion war die umfangreichste und zeigt somit auch den Schwerpunkt des Studiums von Sandel auf. Abgestritten werden kann allerdings nicht, dass Sandel in den vorangegangenen Prüfungsfächern ebenfalls vertiefende Kenntnisse aufwies, die ihm in Palästina von Nutzen waren, wie beispielsweise im Planzeichnen, in der Baumaterialienlehre oder in der Mechanik. Die Aufgaben Tritschlers umfassen die Art des Eindeckens von Dächern mit Ziegeln und Schiefeln sowie das

⁴⁷⁹ Da die Prüfung bei Tritschler mit der Aufgabe Nr. 32 beginnt (insgesamte Aufzählung) und die Prüfung Bäumers endet mit der Aufgabe Nr. 28.

⁴⁸⁰ HStAS E146 Bü 2449.

Aufzeigen der Regeln eines „guten Lacksteinmauerwerkes“⁴⁸¹ und das Wissen um die Bogenarchitektur. Auch die Materialunterschiede für Bauwerke wurden abgefragt, „[w]elches sind die Hauptunterschiede zwischen geschnittenen und beschlagenen Holz?“⁴⁸², oder die „conservierung“⁴⁸³ von Dachbeschichtungen wie Kupfer. Zudem war die Prüfung bestimmt durch das Zeichnen von „Aufriß, Grundriß & Draufsicht“⁴⁸⁴ verschiedener Bauwerke.

Festzuhalten bleibt, dass trotz der Tatsache, dass Hochbaukunde kein Bestandteil der Prüfungen war, sich die Studenten nach dem erfolgreichen Bestehen des Staatsexamens im Baufach auch Ingenieure nennen durften. Dies erklärt auch, warum Sandel in den Quellen mal als Architekt bezeichnet wird und mal als Ingenieur, je nachdem, um welchen Auftrag es sich dabei handelte. Des Weiteren kann anhand des Studiums Sandels von 1863 bis 1866 sein Wissen für seine späteren Arbeiten betrachtet werden, seine Schwerpunkte und die Prägung durch bestimmte Lehrer an der Polytechnischen Schule. Sandel

⁴⁸¹ HStAS E146 Bü 2449.

⁴⁸² HStAS E146 Bü 2449.

⁴⁸³ HStAS E146 Bü 2449.

⁴⁸⁴ HStAS E146 Bü 2449.

war als Kartograph tätig, das Wissen hierfür schöpfte er aus dem Fach Planzeichnen. Er war an Eisenbahnprojekten beteiligt und auch das Fachwissen dafür ging von der Polytechnischen Schule im Bereich Mechanik hervor. Ebenfalls war er in seiner Funktion als Architekt an zahlreichen Bauprojekten in Palästina beteiligt, von dem einfachen Hausbau über Schul- und Krankenhausbau bis zur Errichtung von sakralen Gebäuden. Dabei lässt sich schnell eine Verbindung zu seinem Lehrer Leins herstellen, der beispielsweise ab 1864 die Johanneskirche am Feuersee in Stuttgart erbauen ließ. Die Baukonstruktion war nicht nur das umfangreichste Fach, sondern es zeigt auch anhand der Prüfung die vielfältigen Anwendungsfelder, von denen Sandel ebenfalls in Palästina, beispielsweise bei dem Eisenbahnbau von Jaffa nach Jerusalem, profitieren konnte.

4.1.3. Gottlob und Benjamin Sandel

Gottlob David (geb. 27. Juni 1879) und Benjamin Fürchtgott Sandel (geb. 16. Dezember 1877) waren zwei von ins-

gesamt fünf Söhnen⁴⁸⁵ Theodor Sandels, die bereits seit frühester Kindheit ihrem Vater nacheiferten und ebenfalls für ihre Ausbildung nach Württemberg zurückgeschickt wurden. Die jüngsten Söhne, Paul Christian und Hans Hugo, wurden hingegen in Palästina zu Kaufmännern ausgebildet.⁴⁸⁶

Wie Gottlob Sandel in seinen Aufzeichnungen berichtete, wurden er und sein Bruder gelegentlich auf die Baustellen des Vaters mitgenommen und konnten schon früh einen Eindruck vom Beruf des Vaters erhalten.⁴⁸⁷ Auch bei Bauprojekten wie dem Kaiserswerther-Diakonissen-Krankenhaus oder dem Britischen Church Mission Hospital wurde ihnen die Möglichkeit geboten, sich an den Arbeiten aktiv zu beteiligen.⁴⁸⁸ Darüber hinaus erschien es Theodor Sandel von besonderer Wichtigkeit, seinen Söhnen vor ihrem Studium in Württemberg die Praxis des Ingenieurberufes näherzubringen: „Er wollte mir zu einer praktischen Vorbildung für den Ingenieurberuf verhelfen und tat mich An-

⁴⁸⁵ Der älteste Sohn Theodor Sandel jun. verstarb noch im Kindesalter (1875-1877).

⁴⁸⁶ Vgl. StadtAH B40A 152.

⁴⁸⁷ Vgl. AdT T-342. S. 24.

⁴⁸⁸ Vgl. AdT T-342. S. 32.

fang 1895 zu einem Zimmermann und Mühlenbauer in die Praxis, d.h. in die Lehre.“⁴⁸⁹ Benjamin Sandel wurde ca. 1893/94 nach Württemberg geschickt. Dort musste er zunächst die Maturitätsprüfung ablegen, um an der seit 1890 bestehenden Technischen Hochschule in Stuttgart studieren zu dürfen. Im Anschluss schrieb er sich für ein Architekturstudium ein, das er auch erfolgreich beenden konnte. Danach arbeitete er noch für einige Jahre für den Baurat Heinrich Dolmetsch (1846-1908) in Württemberg, den Restaurator der Marienkirche in Reutlingen.⁴⁹⁰ Nach seiner Rückkehr nach Palästina unterstützte Benjamin seinen Vater bei dessen Arbeiten. So wurden ihm anfangs die Arbeiten um das Konsulat der USA überlassen, wo ein erweiterter Trakt aufgebaut werden sollte, der den neuzeitlichen Anforderungen standhalten sollte.⁴⁹¹ Mit 24 Jahren übernahm Benjamin für seinen erkrankten Vater die Auf-

⁴⁸⁹ AdT T-342. S. 32.

⁴⁹⁰ AdT T-342. S. 42. Laut Kohler absolvierte Benjamin Sandel 1901 die Diplomprüfung für Bautechniker als Wasserbautechniker auf der „Baugewerkeschule“. Siehe: Kohler, Oliver: Dynamik der Überlieferungen. Deutsches katholisches Engagement in Jerusalem am Beispiel der Gründung der Kirche und des Klosters „Dormitio“. In: Eisler, Jakob (Hg.): Deutsche in Palästina und ihr Anteil an der Modernisierung des Landes. Wiesbaden 2008, S. 36-48. Hier: S. 40.

⁴⁹¹ Vgl. AdT T-342. S. 43.

sicht von laufenden Bauarbeiten und vollendete diese nach dem Ableben seines Vaters. Anfänglich unterstützte ihn noch sein Onkel Gustav Bauernfeind, der bereitwillig seine Hilfe und sein Können der Familie Sandel anbot und in ihrem Architekturbüro aushalf.⁴⁹²

1896 wurde Gottlob nach Deutschland geschickt.⁴⁹³ In Stuttgart angekommen ging er an das Dillmann-Gymnasium. Er war einer der letzten Schüler, die noch von Dillmann persönlich unterrichtet wurden,⁴⁹⁴ und legte hier 1899 die Maturitätsprüfung ab. Im Anschluss schrieb auch er sich an der Technischen Hochschule in Stuttgart ein. Allerdings entschied er sich für das Maschinenbaufach.⁴⁹⁵ 1901-1902 diente er als „Einjährig-Freiwilliger“⁴⁹⁶, 1904 beendete er sein Studium mit der I. Staatsprüfung und nannte sich anschließend ‚Diplom-Ingenieur‘.⁴⁹⁷ Im Anschluss kehrte Gottlob zunächst nach Jerusalem zurück, wo er, wie auch sein Bruder Benjamin, beim Bau der Marien-Kirche am Zion und der Auguste-Viktoria-Stiftung

⁴⁹² Vgl. AdT T-342. S. 48f.

⁴⁹³ Vgl. AdT T-342. S. 47.

⁴⁹⁴ Vgl. UAS AA 2022.

⁴⁹⁵ Vgl. HStAS M430/3 Bü 9437.

⁴⁹⁶ Vgl. HStAS Q3/55 Bü 40.

⁴⁹⁷ Vgl. HStAS M430/3 Bü 9437.

am Ölberg mitwirkte.⁴⁹⁸ Und soweit es Gottlob möglich war, betätigte er sich „[...] als Zivilingenieur [...] in meinem Berufe, hauptsächlich im Projektieren von technischen- und Wasserkraftanlagen“⁴⁹⁹. Zudem konnte er sich als Ingenieur und selbstständiger Unternehmer am Bau der Bagdadbahn beteiligen.⁵⁰⁰ „Eine Erholungsreise und die Absicht, mich in der Fachwissenschaft auf dem Laufenden zu halten, führten mich kurz vor Ausbruch des Krieges nach Deutschland.“⁵⁰¹ Im August 1914 wurde er eingezogen und stand bis August 1917 „im Westen, von wo ich als Nachrichtenoffizier der O.H.L. nach der Türkei kommandiert wurde“⁵⁰². Auch beim Militär machte Sandel Karriere und schaffte es bis zum Leutnant der Landwehr.⁵⁰³ Durch den Kriegseinsatz verschob sich allerdings Sandels geplante II. Staatsprüfung, welche er „in einem kurzen Urlaub Ende 1915“⁵⁰⁴ nachholte. Er trat ab 1919 eine Assistenz-Stelle am Lehrstuhl für Wasserkraftmaschinen und als Konstruktionsingenieur an seiner Alma

⁴⁹⁸ Vgl. UAS AA 2022.

⁴⁹⁹ HStAS Q3/55 Bü 40.

⁵⁰⁰ Vgl. UAS AA 2022; HStAS Q3/55 Bü 40.

⁵⁰¹ HStAS Q3/55 Bü 40.

⁵⁰² HStAS Q3/55 Bü 40.

⁵⁰³ Vgl. HStAS Q3/55 Bü 40.

⁵⁰⁴ HStAS Q3/55 Bü 40.

Mater an.⁵⁰⁵ Parallel dazu kam er einem Lehrauftrag für Mechanik und Maschinenkunde an der Stuttgarter Baugewerbeschule nach und fertigte ab August desselben Jahres im Gebiet Elastizitäts- und Festigkeitslehre seine Dissertation an.⁵⁰⁶ 1921 bewarb sich Gottlob Sandel mit Erfolg für einen Lehrauftrag an der Staatlichen Gewerbe-Akademie in Chemnitz als Nachfolger von Prof. Hahn im Bereich Wasserkraftmaschinen mit den Lehrbereichen Hydraulik, Statik, Festigkeitslehre, Maschinenteile und Konstruktion, die er am 24. Oktober 1921 antrat. Bis zu seinem Ruhestand 1945 lehrte Gottlob Sandel in Chemnitz.⁵⁰⁷

4.2. Die Familie Bauernfeind

Die Familie Bauernfeind lebte bis 1853 in Sulz am Neckar, wo Gustav Bauernfeinds⁵⁰⁸ (1848-1904) Vater, Johann

⁵⁰⁵ Vgl. UAS AA 2022.

⁵⁰⁶ Vgl. HStAS Q3/55 Bü 40.

⁵⁰⁷ Vgl. UAS AA 2022.

⁵⁰⁸ Vollständiger Name: Johann Gustav Adolph Bauernfeind, siehe dazu: Auszug aus dem Taufregister. In: Bauernfeind-Nachlass, Bauernfeind-Museum, Sulz am Neckar.

Baptist (1803-1865), die dortige Apotheke seit dem Herbst 1836 unterhielt. Gebürtig stammte sein Vater aus Waldsassen in Bayern und seine Mutter Anna Maria Adrion (1817-1898) aus Ödenwald bei Freudenstadt. Beide gehörten verschiedenen Konfessionen an. So war der Vater katholisch und die Mutter evangelisch. Obwohl zu dieser Zeit noch ungewöhnlich, hatten die konfessionellen Unterschiede keine Auswirkungen auf das Familienleben. Gustav wurde als sechstes von insgesamt neun Kindern am 4. September 1848 geboren. Fünf seiner Geschwister verstarben bereits im Kindesalter. Gustav erreichte als einziger Sohn der Familie das Erwachsenenalter.⁵⁰⁹

1853 zogen die Bauernfeinds nach Stuttgart, wo Johann Baptist Bauernfeind der Besitzer einer Mühle wurde.⁵¹⁰ Carmel vermutet in seiner Abhandlung, dass der Umzug nach Stuttgart auf die Inhaftierung des Vaters zurückgeführt werden kann:⁵¹¹ Dieser wurde als Hoch- und Landesverräter angeklagt und vom 31. August 1849 bis 20. September 1851 auf der Festung Hohenasperg und, bis zu sei-

⁵⁰⁹ Vgl. Carmel; Schmid: Der Orientaler. S. 7; Stammbaum der Familie. In: Bauernfeind-Nachlass, Bauernfeind-Museum, Sulz am Neckar.

⁵¹⁰ HStAS E146 Bü 2380. Wo sich die Mühle befand, ist unbekannt.

⁵¹¹ Vgl. Carmel; Schmid: Der Orientaler. S. 7.

ner Freilassung im Februar 1852, in Ludwigsburg festgesetzt. Grund für seine Anklage als Hochverräter waren die revolutionären Bestrebungen und sein politisches Engagement, welches Bauernfeind im demokratischen Verein und in der Bürgerwehr von Sulz einbrachte: Auf der Pflingstversammlung von Reutlingen im Mai 1849 einigten sich die demokratisch orientierten Teilnehmer auf einen Forderungskatalog, der in Stuttgart vorgelegt werden sollte. Sie forderten unter anderem die Volksbewaffnung, den Rückruf der Truppen an der badischen Grenze sowie die Amnestie von politisch Gefangenen. Als Delegierter wurde Bauernfeind mit den Forderungen nach Stuttgart gesandt – allerdings ohne jeden Erfolg. Nach seiner Rückkehr rief Bauernfeind auf dem Balkon des Rathauses von Sulz zum gewaltsamen Umsturz auf. Nicht ohne Folgen: Vom Schultheis denunziert, wurden gegen Bauernfeind Ermittlungen eingeleitet, die zu seiner Verhaftung führten.⁵¹² „Vorgestern wurde der ehemalige Apotheker Bauernfeind, Reutlinger Vertrauensmann von hier, auf den Hohenas-

⁵¹² Vgl. Carmel; Schmid: Der Orientaler. S. 7; Johann Baptist Bauernfeind. In: Bauernfeind-Nachlass, Bauernfeind-Museum, Sulz am Neckar.

berg abgeführt.“⁵¹³ Landesweit wurde gegen 5.000 Personen wegen Hochverrates ermittelt – alleine aus der Reutlinger Deputation wurde gegen 51 Mitglieder ein Verfahren eröffnet. Bauernfeind schrieb am 2. September 1848 an seine Frau: „Wegen meiner Befreiung thue ja in Sulz keinen Schritt, blos mit dem Pfäfflin spreche darüber, denn die anderen Dickbäuche machen mich wahrscheinlich hierhergebracht [...].“⁵¹⁴ Mit Bauernfeind wurden aus Sulz der Schullehrer Kaiser, Oberförster Graf Kuno von Üxküll-Gyllenbrand, Schuster Wenzler sowie der Stadtschreiber Mühlhäuser inhaftiert. Briefe aus der Haftanstalt überliefern das erwachende Interesse Bauernfeinds für die Kunst und Fotografie. So zeichnete Bauernfeind den Gefangenenaufseher ‚Isegrim‘ oder auch ein Gefängnisgebäude, an dessen Fenstern er die jeweiligen Namen der Gefangenen notierte. „[...] mich die Langeweile aber hinter Gittern und der verschloßenen Thüre, stark plagt [...]. Ich will mir durch Zeichnen die Zeit verkürzen.“⁵¹⁵ Am 3.

⁵¹³ Schwäbischer Merkur: Schwäbische Chronik vom 4. September 1849.

⁵¹⁴ Briefe von Johann Baptist Bauernfeind. In: Bauernfeind-Nachlass, Bauernfeind-Museum, Sulz am Neckar.

⁵¹⁵ Briefe von Johann Baptist Bauernfeind. In: Bauernfeind-Nachlass, Bauernfeind-Museum, Sulz am Neckar.

Februar 1852 wurde im Ordenssaal des Ludwigsburger Schlosses unter anderem die Schuldfrage von Bauernfeind verhandelt. Mit 26 weiteren Teilnehmern der Reutlinger Versammlung wurde Johann Baptist Bauernfeind vom Hoch- und Landesverrat freigesprochen.⁵¹⁶

Trotz Schwierigkeiten wollten die Eltern ihrem einzigem Sohn Gustav eine höhere Ausbildung ermöglichen und das, „obwohl sich der Sohn Gustav als Schüler nicht besonders auszeichnete“. ⁵¹⁷ Zu diesem Zweck besuchte Gustav die vorbereitende Klasse der Oberen Abteilung der Realanstalt, um 1863 die Maturitätsprüfung abzulegen und somit die Erlaubnis zu erhalten, an der Polytechnischen Schule studieren zu dürfen. Bereits als Schüler zeichnete sich sein Talent und sein Interesse für die Kunst ab, welches er 1864-1870 an der Polytechnischen Schule in Stuttgart vertiefen konnte.⁵¹⁸

Während Gustav Bauernfeind studierte, verunglückte sein Vater 1865 tödlich bei der Explosion eines von ihm selbst

⁵¹⁶ Vgl. Johann Baptist Bauernfeind. In: Bauernfeind-Nachlass, Bauernfeind-Museum, Sulz am Neckar.

⁵¹⁷ Vgl. Carmel; Schmid: Der Orientaler. S. 7.

⁵¹⁸ Vgl. Zeugnisse. In: Bauernfeind-Nachlass, Bauernfeind-Museum, Sulz am Neckar; HStAS E143 Bü 643.

installierten Dampfkessels in der Mühle in Stuttgart.⁵¹⁹ Im Jahr 1864 führte Johann Baptist noch mit dem Königlichen Ministerium des Inneren einen regen Austausch bezüglich der „Erbauung eines Kessels und [dampfmaschinenbau]“, der unter anderem dazu führte, dass Bauernfeind eine ausführliche Beschwerde einreichte, da ihm die entsprechende Baukonzession zunächst nicht erteilt wurde.⁵²⁰ Ein Jahr später erlag er seinem erkämpften Bauvorhaben. „Als er seine Dampfmaschinen in Bewegung setzen wollte, [wurde er] von siedenden Dampfe [...] überspritzt und so furchtbar verbrannt, daß er schon nach einer Stunde seinen Geist aufgab“⁵²¹. Inwiefern sich die Familie nach dem Ableben des Vaters finanzieren konnte und wie sie das weitere Studium von Gustav sicherstellten, ist nicht bekannt.

Drei Jahre nach dem Unfalltod von Johann Baptist Bauernfeind verlobte sich Gustavs ältere Schwester Emilie (geb. 1840) mit Wilhelm Staiger, einem ehemaligen Chrischona-Bruder und Abessinien-Missionar in Ale-

⁵¹⁹ Vgl. Carmel; Schmid: Der Orientaler. S. 7.

⁵²⁰ HStAS E146 Bü 2380.

⁵²¹ Johann Baptist Bauernfeind. In: Bauernfeind-Nachlass, Bauernfeind-Museum, Sulz am Neckar.

xandrien. 1871 zogen beide aufgrund der Sendung der schottischen Staatskirche nach Beirut und beeinflussten indirekt die Arbeit des späteren Orientalmalers.⁵²² Seine älteste Schwester Albertine (geb. 1836) blieb Zeit ihres Lebens bei der Mutter und die Schwester Maria Pauline (geb. 1845) wanderte nach Amerika aus.⁵²³

4.2.1. Gustav Bauernfeind (1848-1904)

Gustav Bauernfeind wurde am 4. September 1848 in Sulz am Neckar geboren. Beschreibungen zufolge galt Bauernfeind von klein auf als ein kränkliches Kind. Er litt an einem schweren Herzleiden, welches ihn bereits 1904 im Alter von 56 Jahren das Leben kostete.⁵²⁴ Seine Kindheit war geprägt von den Verlusten seiner drei jüngeren Geschwistern: Karl Eugen Hugo (* 18. Jan. 1850, † 27. März 1850), Anna Maria Julie (* 21. Juni 1854, † 4. Nov. 1856)

⁵²² Vgl. Carmel; Schmid: Der Orientalmaler. S. 7f.

⁵²³ Herkunft und Familie. In: Bauernfeind-Nachlass, Bauernfeind-Museum, Sulz am Neckar.

⁵²⁴ Vgl. Kühner: Gustav Bauernfeind – Gemälde und Aquarelle. S. 9.

und Alfred Viktor (* 12. April 1856, † 2. Nov. 1856).⁵²⁵ Als einzig überlebender Sohn, so gesehen auch das jüngste Kind, und bereits früh, durch die Inhaftierung des Vaters, lediglich auf die Mutter geprägt, genoss Gustav Bauernfeind einige Privilegien, die ihn auch noch als Erwachsener begleiteten. So ermöglichte man ihm eine gehobene Ausbildung an der Stuttgarter Realschule sowie das anschließende Studium an der Königlichen Polytechnischen Schule im Baufach. Seine Zeugnisse der Oberen Abteilung der Realanstalt „Vorbereitungs-klasse für die polytechnische Schule“⁵²⁶, ausgestellt im März sowie September 1863, zeigen einen durchschnittlichen Schüler. Auch ein Talent im Zeichnen kann hierbei nicht ausgemacht werden. Bauernfeind erhielt jeweils ein „recht gut“ im Freihandzeichnen. Auch die Noten im geometrischen Zeichnen schwankten zwischen „gut“ und „recht gut“.⁵²⁷ 1864 wurde er als Student des Baufaches eingeschrieben und war so zeitgleich an der Polytechnischen Schule wie Theodor Sandel und Historienmaler Friedrich von Keller,

⁵²⁵ HStAS Q3/55 Bü 43.

⁵²⁶ Zeugnisse. In: Bauernfeind-Nachlass, Bauernfeind-Museum, Sulz am Neckar.

⁵²⁷ Zeugnisse. In: Bauernfeind-Nachlass, Bauernfeind-Museum, Sulz am Neckar.

die sich hier kennen und schätzen lernten.⁵²⁸ Bereits als Schüler der mathematischen Abteilung der Polytechnischen Schule verlieh ihm der Studienrat und Vorstand der Bau-Gewerke-Schule im ersten Schuljahr 1864 eine Belobigung. Man bemerke als Schüler und nicht als Student:

„Auf den von dem Königl. Studienrath genehmigten Antrag des Vorstands und der Lehrer ist dem Zögling der I. Classe Abtheilung C, Gustav Bauernfeind von Stuttgart, Steinhauerlehrling, wegen seiner guten Fortschritte im Allgemeinen ein Preis bestehend in einem Buche [...] zuerkannt worden [...]“.⁵²⁹

1870 schloss Bauernfeind mit Erfolg seine I. Staatsprüfung im Baufach ab.⁵³⁰ Im direkten Anschluss fand Bauernfeind eine Anstellung als Architekt bei seinem Prof. Wilhelm Bäumer in dessen Architekturbüro in Stuttgart, durch die er auch für kurze Zeit nach Wien übersiedelte.⁵³¹

⁵²⁸ Vgl. AdT T-342. S. 6.

⁵²⁹ Belobigung. In: Bauernfeind-Nachlass, Bauernfeind-Museum, Sulz am Neckar.

⁵³⁰ HStAS E146 Bü 2453. Warum Bauernfeind für sein Studium mehr Zeit beanspruchte, als angedacht war, kann nicht nachvollzogen werden.

⁵³¹ Unregelmäßigkeiten können anhand Bauernfeinds Reisepass ausgemacht werden. Ausgestellt am 12. August 1870 benennt dieser die jeweiligen Reiseziele: „[...] durch Oestereich-Ungarn, Schweiz, Italien, Frankreich und Aegypten Studien halber.“ Da dieser eine Gültigkeit von sechs Jahren besaß und sich Bauernfeind 1970 lediglich in Wien aufgehalten hatte, kann vermutet werden, dass

Vermutlich aus familiären Gründen kehrte er bereits nach einem Jahr nach Stuttgart zurück. Erneut fand Bauernfeind eine Anstellung bei einem ehemaligen Lehrer der Polytechnischen Schule – Prof. Adolf Gnauth. Bauernfeind schätzte Gnauth als Mentor, Freund und Künstler und verdankte ihm 1873 seine ersten künstlerischen Auftragsarbeiten für den Stuttgarter Kunstverlag Engelhorn. Für den Prachtband von Woldemar Kaden reiste er gar nach Italien und in die Schweiz.⁵³² Mit der Unterstützung seines Lehrers beginnt auch der Übergang vom Architekten zum Maler Bauernfeind.⁵³³ Zahlreiche Briefe, die im Bauernfeind-Museum Sulz aufbewahrt werden, dokumentieren seine Reisen sowie das väterliche Verhältnis Gnauths zu Bauernfeind und dessen Bestärkung, sich den Illustrationen zu widmen, „fahren Sie fort mit fleißigen Zeichnungen, welche hoch willkommen sein werden. [...] Leben Sie recht

Bauernfeind innerhalb des gültigen Zeitraumes weitere Reisen angedacht hatte und vorausschauend mögliche Ziele benannt hatte. Siehe dazu: HStAS Q3/55 Bü 43.

⁵³² Vgl. Kaden, Woldemar: Das Schweizerland. Eine Sommerfahrt durch Gebirg und Thal. Mit Bildern von G. Bauernfeind [u.a.]. Stuttgart 1877.

⁵³³ Vgl. Carmel; Schmid: Der Orientaler. S. 8.

artig und lassen bald wieder etwas hören und sehen.“⁵³⁴

Die exakte Reiseroute Bauernfeinds kann nicht vollständig rekonstruiert werden. Anzunehmen bleibt, dass er sich auf die Gegend um Basel, St. Gallen sowie den Gotthard-Pass konzentrierte. Der Prachtband Kaders über die Schweiz enthält sieben Bilder im Tondruck sowie 38 Holzstiche als Text-Illustrationen, die auf der Grundlage von Bauernfeinds Zeichnungen gefertigt wurden.⁵³⁵

„Frühzeitig zeichnend nach dem Vorbilde seines Landsmannes G.[ustav] Schönleber, brachte B.[auernfeind] von einer Schweizerreise eine stattliche Reihe von Aufnahmen und Studien mit, welche er teilweise zu Bildern und Holzschnittzeichnungen verwendete, die bald zur weiteren verdienten Geltung gelangten und später noch fleißig in illustrierten Zeitschriften reproduziert wurden.“⁵³⁶

Bauernfeinds Entscheidung, welchen Weg er einschlagen sollte – ob als Architekt oder Maler –, wollte Gnauth ihm allerdings nicht abnehmen: „nach meiner Ansicht haben Sie zu beiden Künsten gleich viel Talent“.⁵³⁷ Gnauth selbst

⁵³⁴ Schmid, Hugo: Der Orientaler Gustav Bauernfeind in Italien. Horb a.N. 2008, S. 18.

⁵³⁵ Vgl. Kaden: Das Schweizerland.

⁵³⁶ Holland, Hyacinth: Bauernfeind Gustav. In: Bettelheim, Anton: Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog. Bd. IX. Berlin 1906. S. 180-184. Hier: S. 180.

⁵³⁷ Schmid: Der Orientaler Gustav Bauernfeind in Italien. S. 20.

befasste sich mit beiden Tätigkeiten. Er war zwar hauptsächlich als Architekt tätig, aber auch er widmete sich der Malerei, insbesondere der Architekturmalerei. Daher sah Gnauth auch kein Problem für Bauernfeind, beide Tätigkeiten auszuführen.⁵³⁸ Zumal Bauernfeind 1872 mit weiteren Kollegen für den Bauentwurf einer Kuranlage in Baden-Baden⁵³⁹ ausgezeichnet wurde und ihm so auch die Karriere als Architekt nicht verwehrt gewesen wäre.⁵⁴⁰ Es bleibt anzunehmen, dass er mit dieser Entscheidung lange haderte. Selbstzweifel, Unsicherheit und ein ausgeprägter Perfektionismus sollten ihn bis zum Lebensende begleiten. Dies zeigt sich während seiner Zeit in Italien, insbesondere durch den Briefwechsel mit Gnauth, der Bauernfeinds Zeichnungen auf dessen Wunsch hin beurteilen sollte. Hier holte sich Bauernfeind den benötigten Zuspruch für seine Arbeit.⁵⁴¹ Die erste Italienreise für den Engelhorn-

⁵³⁸ Günther, Erika: Die Faszination des Fremden. Der malerische Orientalismus in Deutschland. In: Kunstgeschichte: Form und Interesse. Bd. 29. Münster 1990. S. 83.

⁵³⁹ Trotz Auszeichnung des Architekturwettbewerbes wurde der Bau nicht nach diesen Entwürfen realisiert.

⁵⁴⁰ Vgl. Carmel; Schmid: Der Orientaler. S. 10.

⁵⁴¹ Briefwechsel. In: Bauernfeind-Nachlass, Bauernfeind-Museum, Sulz am Neckar.

Verlag⁵⁴², von April 1873 bis Mai 1874, überzeugte ihn letztendlich den Weg des Malers einzuschlagen. Am 1. November 1873 teilte Bauernfeind aus Venedig seiner Mutter die Entscheidung mit:

„Ich habe jetzt noch große Pläne. Ich möchte nämlich noch ein halbes Jahr an eine Kunstakademie, um mich perfekt als Zeichner auszubilden [...]. Und dann erst recht nach Italien so daß ich vielleicht noch drei Jahre Studium nötig hätte. Dann wäre ich aber auch im Malerischen ganz ausgebildet, wenigstens soweit ich´s brauchen würde [...]. Doch es ist nur einmal ein Plan und bleibt selbstverständlich unter uns. Ich muß erst Gnauth darüber befragen.“⁵⁴³

Im Juni 1874 kehrte Bauernfeind von seiner Reise aus Italien wieder nach Stuttgart zurück.⁵⁴⁴ Zwei Jahre später setzte er seine Pläne zur Vollendung seiner Malerausbildung in die Tat um. Bis 1880 lebte er in München und widmete sich der Malerei an der Akademie der bildenden Künste. Hier lernte er die Technik der Ölmalerei kennen

⁵⁴² Die Illustrationen wurden wie folgt veröffentlicht: Kaden, Woldemar: Italien. Eine Reise von den Alpen bis zum Ätna. Stuttgart 1876. Die zweite Italienreise tätigte Bauernfeind von Juli bis Oktober 1877, siehe dazu auch: Holland: Bauernfeind Gustav. S. 181.

⁵⁴³ Briefwechsel. In: Bauernfeind-Nachlass, Bauernfeind-Museum, Sulz am Neckar.

⁵⁴⁴ Vgl. Carmel; Schmid: Der Orientaler. S. 11.

und ließ sich zum Koloristen schulen. Zudem konnte er sich im künstlerischen Umfeld der Akademie etablieren und verkehrte mit Malern wie Ludwig von Löfftz (1845-1910).⁵⁴⁵ Insbesondere der überraschende Auftrag König Ludwigs II. von Bayern, das Innere des Opernhauses in Aquarell darzustellen, sicherte Bauernfeind 1879 die Anerkennung als Maler. Das Honorar, welches das Aquarell einbrachte, ermöglichte Bauernfeind, die erste Reise in den Orient zu planen.⁵⁴⁶ „Die Sehnsucht nach dem Orient trieb ihn 1880-1882 zu einer Reise nach Ägypten, Palästina und Syrien [...]“⁵⁴⁷ Ob es die Sehnsucht war oder die Aussicht auf neue Auftragsarbeiten, die zu dieser Zeit wohlwollend honoriert wurden, ist nicht bekannt. Angemerkt werden muss an dieser Stelle, dass auch Adolf Gnauth und dessen Erfahrungen zu der Reise beigetragen haben. Er selbst reiste 1875 nach Kairo, um für Georg Ebers Buch „Ägypten in Bild und Wort“⁵⁴⁸ den Gebetsraum der Werdani-Moschee zu malen. Seine Erfahrungen

⁵⁴⁵ Vgl. Bieneck, Dorit: Der Orientaler Gustav Bauernfeind. In: Schneider, Ludwig (Hg.): Israel Jahrbuch. Jerusalem 2001. S. 261-290. Hier: S. 264.

⁵⁴⁶ Vgl. Carmel; Schmid: Der Orientaler. S. 12.

⁵⁴⁷ Holland: Bauernfeind Gustav. S. 181.

⁵⁴⁸ Vgl. Ebers, Georg: Ägypten in Bild und Wort I-II. Stuttgart 1879-1880.

aus Ägypten wird Gnauth mit Bauernfeind geteilt haben und ihn so auch in einer Orientreise bestärkt haben.⁵⁴⁹ Dass Bauernfeind aus religiösen Absichten das Heilige Land bereisen wollte, kann allerdings ausgeschlossen werden. Bauernfeind bezeichnete sich selbst als Ketzer, bekannte sich offen zu einer freireligiösen Lebensweise und teilte die Ansichten David Friedrich Strauß' und Vischers. Diese Ansichten waren mit denen seines Schwagers und seiner Schwester in Beirut unvereinbar und waren für das unterkühlte Verhältnis zueinander verantwortlich.⁵⁵⁰ Um die örtlichen Verhältnisse und die benötigten Reisekosten abschätzen zu können, erkundigte sich Bauernfeind 1879 trotz der vorliegenden Differenzen bei seiner Schwester Emilie in Beirut. Sein Schwager, Wilhelm Staiger, antwortete ihm am 24. Januar 1880:⁵⁵¹

„Alles was im Bereich unserer Möglichkeiten [liegt], Dir den Orient angenehm und interessant zu machen, soll geschehen. [...] Du findest kein Italien in Syrien. Eine solche Fülle von architektonischen Kunstschatzen wie dort darfst du hier nicht

⁵⁴⁹ Vgl. Günther: Die Faszination des Fremden. S. 82.

⁵⁵⁰ Bidermann, Willi: Der Orientaler Bauernfeind und die Templer. In: Die Warte des Tempels. Nr. 150/2 Februar, 1994. S. 35-37. Hier: 35.

⁵⁵¹ Vgl. Carmel; Schmid: Der Orientaler. S. 12f.

suchen, [...] dessen ungeachtet ein Künftleraug hier ein lohnendes Feld für seine Studien findet [...]. Ich würde Dir rathen, Bädecker's Syrien und Palästina zu verschaffen; Du findest dort Aufschluß über alles Mögliche. Prof. Albert Socin [...] in Tübingen der das Buch schrieb, war einige Jahre hier und kennt die hießigen Verhältnisse [...].“⁵⁵²

Im April 1880 reiste er nach Rom, mit dem Schiff über Athen und Alexandrien zunächst nach Kairo.⁵⁵³ Diese Umwege waren laut Bauernfeind auf die „mangelhafte Schifffahrts-verbinding“⁵⁵⁴ zurückzuführen. Die Wartezeit in Kairo nutzte Bauernfeind für die Besichtigungen der Pyramiden und notierte: „[...] das Hinaufsteigen ist sehr ermüdend [...]“⁵⁵⁵. Wie der Hinweis von Hyacinth Holland im Biographischen Jahrbuch vermuten lässt, nutzte er die Wartezeit ebenfalls für die Skizzierung der Innenstadt Kairos: „B.[auernfeind] begann sein neues Programm mit einer ‚Straßenansicht aus Kairo‘ (1881): Das tiefe, flimmernde, sprichwörtliche Blau des südlichen Himmels, das blendende Licht auf den grellweißen Mau-

⁵⁵² HStAS Q3/55 Bü 54.

⁵⁵³ Vgl. Carmel; Schmid: Der Orientaler. S. 14.

⁵⁵⁴ Briefwechsel. In: Bauernfeind-Nachlass, Bauernfeind-Museum, Sulz am Neckar.

⁵⁵⁵ Briefwechsel. In: Bauernfeind-Nachlass, Bauernfeind-Museum, Sulz am Neckar.

erflächen der Häuser [...] mit exakter Sicherheit und genialer Leichtigkeit wiedergegeben.“⁵⁵⁶ Fortgesetzt wurde die Reise über Ismailia mit der Bahn und von dort über den Suezkanal nach Port-Said, „wo ich mich um 4 Uhr nach Mittag etwa nach Beirut einschiffen werde.“⁵⁵⁷ Aufgrund der mangelhaften Überlieferung Bauernfeinds erster Orientreise können Details zum jeweiligen Aufenthaltsort im Orient und auch die exakte Zeitspanne der Reise nicht beschrieben werden. Es ist allerdings davon auszugehen, dass Bauernfeind bereits während seiner Reise 1880-1881 auf Mitglieder der Tempelgesellschaft oder deren Siedlungen aufmerksam wurde. Dies belegt auch ein Brief von David Hardegg aus Jaffa an Bauernfeind vom 18. Juni 1881.⁵⁵⁸ Trotz schwerer Quellenlage können Rückschlüsse auf seine Arbeitsweise gemacht werden, da Bauernfeind von einer mitgeführten Kamera berichtete, die ihm die Arbeit erleichterte.⁵⁵⁹

⁵⁵⁶ Holland: Bauernfeind Gustav. S. 181.

⁵⁵⁷ Briefwechsel. In: Bauernfeind-Nachlass, Bauernfeind-Museum, Sulz am Neckar.

⁵⁵⁸ Vgl. Kühner: Gustav Bauernfeind – Gemälde und Aquarelle. S. 10.

⁵⁵⁹ Vgl. Carmel; Schmid: Der Orientaler. S. 14.

Von seiner ersten Orientreise nach München zurückgekehrt, versuchte Bauernfeind als Künstler mit einem eigenem Atelier Fuß zu fassen. Die Zeit nach seiner Rückkehr scheint für Bauernfeind schwer gewesen zu sein. Bereits auf seiner Orientreise berichtete er verschiedentlich über eine Schaffenskrise, die ihn wohl auch noch in München begleitete. Auch ein Angebot seines Freundes Gustav Schönleber, ihm an die Kunstschule nach Karlsruhe zu folgen, lehnte er kurzfristig ab. Und das, obwohl er bereits seit Jahren von seiner Mutter finanziell abhängig war und die Anstellung im Staatsdienst zum ersten Mal ein sicheres Einkommen versprach. Bauernfeind zog sich auch aus seinem sozialen Umfeld zurück und versuchte in seinem Atelier in der Schwanthalerstraße 36 die Skizzen und Aufzeichnungen aus dem Orient zu vervollständigen.⁵⁶⁰ Es lassen sich auf das Jahr 1882 zwei Gemälde von Bauernfeind datieren: Tempelruine von Baalbek (Ölgemälde / Bauernfeind-Museum, Sulz a.N.), Straße von Jerusalem (Ölgemälde / Privatbesitz). So scheint die Schaffenskrise laut Datierung 1882 ein Ende zu haben, jedoch erzielten seine Bilder bei der Kunstaussstellung in Nürnberg, Wien

⁵⁶⁰ Vgl. Carmel; Schmid: Der Orientaler. S. 17.

und München keine Preise und waren somit weder gefragt, noch ließ sich damit Geld verdienen. Weiterhin kam seine Mutter für ihren nun 34-jährigen Sohn auf. 1883 fertigte Bauernfeind zwei weitere Bilder an: Straßenszene aus Betlehem (Ölgemälde / Privatbesitz) sowie den Markt von Jaffa (Ölgemälde / verschollen).⁵⁶¹ Und noch im gleichen Jahr erlangte Bauernfeind den ersehnten Durchbruch. Im Juni 1883 erwarb die Königliche Staatsgemäldesammlung in München für 1.600 Mark die „Tempelruine von Baalbek“. Im September 1883 schrieb Bauernfeind einen Brief an seine Familie, der seinen Durchbruch und seine positive Stimmung widerspiegelte:⁵⁶²

„Nur auf wenigen Zeilen will ich Euch mitteilen, dass ich heute ein Bild um 6.500 Mark verkauft habe und zwar an einen Amerikaner. [...] Wie froh ich bin, kann ich Euch nicht sagen [...]. Ich war eine zeitlang so heruntergestimmt, daß ich glaubte krank zu werden, und zwar hauptsächlich, weil ich erfuhr, daß der erste Käufer zurücktrat, weil mein Bild keine Medaille erhalten hat. Nun ist es mir Wurst. [...] und gehe dann frohen Mutes nächstes

⁵⁶¹ Vgl. Kühner: Gustav Bauernfeind – Gemälde und Aquarelle. S. 209f.

⁵⁶² Vgl. Carmel; Schmid: Der Orientaler. S. 18; Tempelruine von Baalbek. In: Bauernfeind-Nachlass, Bauernfeind-Museum, Sulz am Neckar.

Frühjahr nach Cairo. Ich habe wieder mehr Muth.“⁵⁶³

Noch vor seiner zweiten Orientreise im Oktober 1884 konnte Bauernfeind ein weiteres Gemälde beenden, welches bereits lange im Voraus von dem Londoner Kunsthändler der Galerie McLean, Arthur Sully, bestellt und bezahlt wurde.⁵⁶⁴ Des Weiteren ließ er sich, wohl um die Reisekasse aufzubessern, das Erbe des Vaters von seiner Mutter ausbezahlen.⁵⁶⁵ Im September 1884 richtete er ein Bittgesuch „um Erlangung eines Kaiserlichen Türkischen Ferman´s“ an das Königliche Staatsministerium des Äußeren in München.⁵⁶⁶

Nach einer zehntägigen Reise erreichte Bauernfeind am 22. Oktober 1884 Beirut.⁵⁶⁷ Die ersten Wochen seines dreijährigen Aufenthalts verbrachte er in Damaskus, „habe dort ziemlich viele Bleistiftskizzen gemacht und auch ein

⁵⁶³ Briefwechsel. In: Bauernfeind-Nachlass, Bauernfeind-Museum, Sulz am Neckar. Kühner geht in ihrer Abhandlung davon aus, dass es sich um das Bild „Markt in Jaffa“ handeln musste. Siehe dazu: Kühner: Gustav Bauernfeind – Gemälde und Aquarelle. S. 64.

⁵⁶⁴ Vgl. Carmel; Schmid: Der Orientaler. S. 19.

⁵⁶⁵ Briefwechsel. In: Bauernfeind-Nachlass, Bauernfeind-Museum, Sulz am Neckar.

⁵⁶⁶ Konzept des Bittgesuches, 1884. In: Bauernfeind-Nachlass, Bauernfeind-Museum, Sulz am Neckar.

⁵⁶⁷ Vgl. Carmel; Schmid: Der Orientaler. S. 19.

klein wenig aquarelliert“.⁵⁶⁸ Bis zum Frühjahr wollte er seine Zeit in Beirut verbringen und sich für seine Arbeiten ein „kleines Haus“⁵⁶⁹ suchen. Anschließend reiste er nach Jaffa. Dort bewohnte Bauernfeind zunächst ein Zimmer im Hotel von Ernst Hardegg (1840-1911), dem Sohn des Mitbegründers der Tempelgesellschaft. Nach kurzer Zeit mietete sich Bauernfeind ein Haus in Jaffa, ging jedoch zweimal am Tag zum Essen in die außerhalb gelegene Tempelkolonie zurück. Erst ein Dreivierteljahr nach dem Antritt seiner Reise, am 16. Juli 1885, konnte Bauernfeind sein erstes Bild „Thonwarenverkäufer“ aus dem Orient an seinen Kunsthändler Sully nach London schicken. Für das folgende Frühjahr 1886 versprach er ihm weitere Bilder zukommen zu lassen, verbunden mit der Hoffnung, dass sein Abnehmer ihm eine Vorauszahlung ermöglichen würde, um so seinen Aufenthalt verlängern zu können.⁵⁷⁰

„Ich habe jetzt ein Bild angefangen: ‘Die Juden am Thor des Tempelplatzes in Jerusalem‘. [...] Außerdem habe ich ein Bild angefangen, von dem ich früher sprach: Eine oder einige Beduinen-Frauen

⁵⁶⁸ Briefwechsel. In: Bauernfeind-Nachlass, Bauernfeind-Museum, Sulz am Neckar.

⁵⁶⁹ Briefwechsel. In: Bauernfeind-Nachlass, Bauernfeind-Museum, Sulz am Neckar.

⁵⁷⁰ Vgl. Carmel; Schmid: Der Orientaler. S. 21.

verkaufen Butter in jenen Thonkrügen wie sie selbst zu Markt bringen. [...] Außerdem beschäftigen mich verschiedene Ideen, welche der Inangriffnahme entgegensehen.“⁵⁷¹

Nach einem sechswöchigen Aufenthalt im Libanon kehrte Bauernfeind im Herbst 1885 nach Jaffa zurück und blieb dort auch überwiegend im darauffolgenden Jahr.⁵⁷² Einem Konzept, vermutlich an Sully, ist zu entnehmen, dass er ihm sechs Bilder anbieten wollte: Die Juden vor dem Tempelplatz, Beduinen-Lager mit Landschaft am Meer und tanzendem Mädchen, Markt mit Kamelen im Mittelpunkt, Offener Platz mit reichem Straßenleben, Hinaufsteigende Treppengasse mit feiernden Frauen, die mit Tüchern winken, Zwei Schwertkämpfer vor einem Café. Zusätzlich teilte er dem Kunsthändler mit, dass er noch an weiteren kleineren Bildern arbeitete. Entsprechend hatte Bauernfeind seine Zeit in Jaffa intensiv genutzt und war von diesem Ort inspiriert worden. Seine Begeisterung für den Ort seiner Motive kann aus verschiedenen Briefen an seine Fa-

⁵⁷¹ Briefwechsel. In: Bauernfeind-Nachlass, Bauernfeind-Museum, Sulz am Neckar.

⁵⁷² Vgl. Carmel; Schmid: Der Orientaler. S. 25f.

milie entnommen werden. So beschreibt er den Ort facettenreich und betonte wiederholend dessen Schönheit.⁵⁷³

Anfang Januar 1887 reiste die deutsche Musiklehrerin Elise Bertsch nach Jaffa, um sich von ihrer Schwester, Sandels Ehefrau, zu verabschieden, da sie die Basler Mission nach Indien als Vorsteherin eines Mädcheninstituts vermitteln wollte. Bauernfeind lernte Elise Bertsch erstmals im Hotel ihres Vetters Ernst Hardegg kennen. Angehtan von dieser Begegnung schrieb er an seine Mutter: „Das wäre eine Frau für mich, wie ich noch keine andere gesehen habe. Nicht schön u[nd] 32 Jahre alt, aber seelengut u[nd] gescheidt!“⁵⁷⁴ Seine Bekanntschaft ließ Bauernfeind das gesamte Jahr 1887 kaum künstlerisch tätig werden. Die strenggläubige Elise Bertsch schien sich anfänglich kaum für Bauernfeind, der sich bislang als Freidenker und Ketzer sah, erwärmen zu können:

„[...] der mir nach etwa 8-10 Tagen nach Jerusalem schrieb, ob ich nicht seine Frau werden wollte. [...] schrieb ihm ab aus meinerseits pekuniären Gründen [...] hauptsächlich aus religiösen; ich hielt ihn für einen Weltmann, mit dem ich innerlich

⁵⁷³ Vgl. Carmel; Schmid: Der Orientaler. S. 26ff.

⁵⁷⁴ Briefwechsel. In: Bauernfeind-Nachlass, Bauernfeind-Museum, Sulz am Neckar.

nicht harmonieren könnte. [...] Er wollte meine pekuniären Gründe nicht gelten lassen, u[nd] in der Religion meinte er, halte ich ihn für schlimmer als er sei.⁵⁷⁵

So verbrachte Bauernfeind bis Mai 1887 die Zeit damit, in seinen Briefen an Elise nach Indien seinen christlichen Glauben zu beteuern. Er schrieb auch an Elises Schwester Emma nach Jerusalem und seiner eigenen Schwester nach Beirut. Darin beschäftigte er sich insbesondere mit Bibelversen und Glaubensfragen, jedoch nicht mit Kunst oder geplanten Gemälden. Als Elise nach längerem Zögern einer Heirat mit Bauernfeind zustimmte, ergaben sich neue und für Bauernfeind zeitintensive Probleme – wie und mit welchen finanziellen Mitteln kann Elise Bertsch von Indien nach Jaffa zurückkehren? Zusätzlich kamen die innerfamiliären Zerwürfnisse der Familie Hardegg und Bertsch hinzu, die Bauernfeind viel Fingerspitzengefühl abverlangten: Georg David Hardegg verließ 1874 mit einigen Anhängern die Tempelgesellschaft, was einen tiefen Bruch zwischen den württembergischen Siedlern in Palästina hinterließ. Hardeggs Sohn Ernst, mit der Tochter Christoph Hoffmanns liiert, verblieb in der Tempelgesell-

⁵⁷⁵ HStAS Q3/55 Bü 54.

schaft, und die Schwestern Bertsch waren strenggläubige Anhänger der evangelischen Landeskirche. Lucie Bertsch wiederum, die Ehefrau von Theodor Sandel, war ein bedeutendes Mitglied der Tempelgesellschaft. Festzustellen bleibt, dass wohl kein Familienangehöriger zunächst große Begeisterung für Bauernfeind hegte. Trotz unterschiedlichster Lebensweisen und Glaubensgrundsätzen fand Bauernfeind bis zur Hochzeit 1889 einen Weg, mit allen Parteien gut auszukommen.⁵⁷⁶

Die Zeit von Oktober 1887 bis vermutlich Sommer 1888 verbrachte Bauernfeind in München und bereitete sich auf seine dritte Orientreise vor. Die Quellenlage zu diesem Zeitabschnitt erscheint dürftig, so können lediglich einige Anhaltspunkte gegeben werden: Der angedachte Wohnort des verlobten Paares war München, daher reiste Elise zunächst nach Deutschland und wohnte bei der künftigen Schwiegermutter in Baden-Baden, da Bauernfeind sich zu dieser Zeit auf dem Weg nach Jaffa befand.⁵⁷⁷

Am 2. November erreichte Bauernfeind Jaffa. Auf der Grundlage eines Reisetagebuches kann diese Reise exakt

⁵⁷⁶ Vgl. Carmel; Schmid: Der Orientaler. S. 29f.

⁵⁷⁷ Vgl. Carmel; Schmid: Der Orientaler. S. 35.

nachvollzogen werden und sein Schaffenswerk bleibt so für diese Zeit genauestens dokumentiert. Demnach war das Ziel dieser Reise Damaskus. Es bleibt das einzige Mal, dass Bauernfeind ein Tagebuch führt.⁵⁷⁸ Am 24. November 1888 erreichte Bauernfeind per Postkutsche Damaskus. Nur zwei Tage später begann er die ersten Skizzen zu fertigen.⁵⁷⁹ In Damaskus entstanden nicht nur einige seiner Hauptwerke, z.B. „Westlicher Eingang zur Großen Moschee in Damaskus“ (Aquarell / Graphische Sammlung München), sondern er nutzte auch ausführlich die Fotografie für seine Zwecke. Am 30. Mai 1889 ließ Bauernfeind in Beirut sein Gepäck durch eine österreichische Agentur verschiffen. Er selbst reiste allerdings abschließend nochmals nach Jaffa, da ihn die Nachricht erreichte, dass Heil (Sohn von Ernst Hardegg) am 27. Mai um 10 Uhr abends an einem Gehirntyphus verstarb, und er wahrscheinlich persönliche Beileidsbekundungen aussprechen wollte.⁵⁸⁰ Entsprechend der Aufzeichnung kann die Rückreise nach Deutschlands im Juni vermutet werden. Am 13. Juli 1889

⁵⁷⁸ Vgl. Schmid, Hugo (Hg.): Gustav Bauernfeind. Die Reise nach Damaskus 1888/89. Tagebuchaufzeichnungen des Orientalmalers. Tübingen/Basel 1996. S. 5.

⁵⁷⁹ HStAS Q3/55 Bü 52.

⁵⁸⁰ HStAS Q3/55 Bü 52.

ehelichte Bauernfeind Elise Bertsch im Standesamt von Baden-Baden.

Seine erste gemeinsame Zeit verbrachte das Paar in München, wo Bauernfeind mäßig erfolgreich arbeitete.⁵⁸¹ 1893 ergab sich für ihn ein größerer Auftrag für die Zeitschrift „Gartenlaube“ durch den Herausgeber Adolf Kröner aus Stuttgart (1861-1922). Anlässlich der Einweihung der Bahnlinie zwischen Jaffa und Jerusalem 1892 trat Kröner an den ortskundigen Bauernfeind heran und beauftragte ihn mit fünf Illustrationen⁵⁸², die seinen Beitrag unter dem Titel „Schwabenkolonie in Palästina“ optisch unterstützen sollten. Kröner benennt die gewünschten Motive wie folgt: „1.) Ansicht von Jaffa 2.) Saron mit Bahnlinie 3.) Die Bahnstrecke 4.) vom Bahnhof Jerusalem mit Rephaim und womöglich Jerusalem sollst im Hintergrunde 5.) Eine Strassenszene aus der Kolonie“.⁵⁸³ Bauernfeinds Hoffnung, mit diesen Illustrationen auch Kaufinteressenten für seine Gemälde und Aquarelle zu finden, zerschlugen sich. Die finanzielle Situation spitzte sich weiter zu. Am 29.

⁵⁸¹ Vgl. Carmel; Schmid: Der Orientaler. S. 45ff.

⁵⁸² Vgl. Carmel; Schmid: Der Orientaler. S. 48. Hier werden sieben Zeichnungen aufgeführt.

⁵⁸³ HStAS Q3/55 Bü 43.

März 1894 wurde ihr einziges Kind Otto Konstantin in München geboren.⁵⁸⁴ Während die Einnahmen stagnierten, erhöhten sich die Ausgaben. Am 31. März kündigte Bauernfeind die gemeinsame Wohnung in München, löste seinen Haushalt und das Atelier auf und verkaufte unter anderem an den bayerischen Staat 15 Aquarelle. Mehrere nicht genau beschriebene Bilder wurden vom Württembergischen Kunstverein für 410 Mark aufgekauft.⁵⁸⁵ Laut Korrespondenz vom 2. Juli 1896 wollte der Verein „ferner für die Lotterie anwerben: Nr. 11 [Straße in] Damaskus für 100 M. Nr. 51 Jüdischer Schuster 50 M. Nr. 25 Span[ischer] Jude 60 M. Nr. 10 Vorleser 200 M.“⁵⁸⁶ Mit zweiter Handschrift wurde auf diesem Brief eine Zusammenstellung der jeweiligen Käufer samt der Erlöse notiert. Demnach kaufte auch das Polytechnikum Stuttgart für 150 Mark die Nr. 4 (nicht genau beschrieben). Weitere „7 Blatt“ gingen für insgesamt 460 Mark an private Käufer.⁵⁸⁷ Der Ausverkauf seiner Bilder zeigte, dass er in der

⁵⁸⁴ HStAS M430/3 Bü 487.

⁵⁸⁵ Vgl. Carmel; Schmid: Der Orientaler. S. 51.

⁵⁸⁶ HStAS Q3/55 Bü 43.

⁵⁸⁷ HStAS Q3/55 Bü 43.

Heimat gefragt war, trotz wiederkehrender schweren Phasen.

Im Oktober 1896 trat die junge Familie nun endgültig die Übersiedelung nach Palästina an. Die letzten acht Jahre seines Lebens verbrachte Bauernfeind in Palästina. Diese Zeit ist kaum dokumentiert und kann nur grob umrissen werden. So besuchten sie im Oktober 1896 zunächst die Tempelkolonie in Jerusalem. Dort besuchten sie Schwager Theodor Sandel samt Ehefrau Lucie und ließen sich auch dort nieder.

In Jerusalem ließen sie ihren Sohn Otto in der Obhut der Sandels und reisten gemeinsam in das Jordantal. Vor Ort wollte Bauernfeind unbekannte Landschaften malen.⁵⁸⁸ Die Umstände dieser Zeit beschreibt Bauernfeind in einem Brief im März 1898: „Als ich vor 1 ½ Jahren ins Land kam wollte ich einen Versuch mit der Landschaft machen, wobei mir recht unklar war, daß ich ein neues Feld betrete dessen Schwierigkeiten ich vielleicht nicht überwinden werde.“⁵⁸⁹ Es bleibt anzunehmen, dass Bauernfeind zu

⁵⁸⁸ Vgl. Carmel; Schmid: Der Orientaler. S. 63f. Die Reise musste bis in das Jahr 1887 reichen. Ab Juni 1887 war Bauernfeind in Jerusalem und mietete sich in der Mühle der Familie Frank ein.

⁵⁸⁹ Briefwechsel. In: Bauernfeind-Nachlass, Bauernfeind-Museum, Sulz am Neckar.

dieser Zeit erneut eine Schaffenskrise überwinden musste. Zusätzlich blieb die finanzielle Situation angespannt: „Eine Wohnung in der Stadt zu nehmen ist ebenso ungesund als teuer u[nd] kann vorläufig nicht in Betracht kommen. [...]“⁵⁹⁰ Stattdessen mietete Bauernfeind eine Zeit lang für sich und seine Familie südwestlich der Altstadt Jerusalems, eine Wohnung sowie ein Atelier in der Mühle von Matthäus Frank (1846-1923), einem Müller der Tempelgesellschaft.⁵⁹¹ Einhergehend mit den genannten Problemen, dem „[...] augenblicklichen Mißerfolg [...]“⁵⁹², kämpfte Bauernfeind auch mit seinem Herzleiden.⁵⁹³ Diesem Brief ist ebenfalls zu entnehmen, dass Bauernfeind sich ab 1898 mit der „architektonisch werthvollen Reconstructionen“⁵⁹⁴ Jerusalems beschäftigte. Im selben Jahr verstarb seine Mutter, was womöglich zu weiteren zu vermutenden depressiven Verstimmungen

⁵⁹⁰ Briefwechsel. In: Bauernfeind-Nachlass, Bauernfeind-Museum, Sulz am Neckar.

⁵⁹¹ Vgl. Carmel; Schmid: Der Orientaler. S. 65; Eisler; Haag; Holtz: Kultureller Wandel in Palästina. S. 191.

⁵⁹² Briefwechsel. In: Bauernfeind-Nachlass, Bauernfeind-Museum, Sulz am Neckar.

⁵⁹³ Briefwechsel. In: Bauernfeind-Nachlass, Bauernfeind-Museum, Sulz am Neckar.

⁵⁹⁴ Briefwechsel. In: Bauernfeind-Nachlass, Bauernfeind-Museum, Sulz am Neckar.

führte. So war Bauernfeind bei der feierlichen Übergabe des Prachtalbums mit seinen vier Aquarellen an Kaiser Wilhelm II. am 28. Oktober 1898 nicht einmal anwesend. Ob er sich bewusst zurückzog oder ob er aufgrund seiner angeschlagenen Gesundheit dem Empfang fernblieb, ist nicht bekannt.⁵⁹⁵ Kaiser Wilhelm II. erkundete sich bei der Ansicht des Albums nach dem Künstler der Aquarelle:

„Bei dem Aquarell von Haifa machte S.M. der Kaiser die Bemerkung: ‚Das ist ja die Kolonie von Haifa.‘ Bei den Bildern von der Kolonie Jaffa sagte I.M. die Kaiserin: ‚Das ist ja eine Oase in der Wüste,‘ während S.M. der Kaiser sagte: ‚Die Wasserverhältnisse in diesem Lande interessieren mich besonders‘. [...] Dann sagte S.M.: ‚Wer hat die Bilder gemacht?‘ Herr Chr. Hoffmann antwortete: ‚Maler Bauernfeind aus München.‘ S.M. der Kaiser sagte: ‚Der Name dieses Künstlers ist Mir bekannt.‘ Herr Hoffmann bemerkte noch, daß Herr Bauernfeind in Jerusalem auch einige Bilder ausgestellt habe.“⁵⁹⁶

Vielleicht aus der Not heraus oder der Hoffnung, zurück in Deutschland an erfolgreichere Zeiten anknüpfen zu können, bewarb sich Bauernfeind 1898 in einem undatier-

⁵⁹⁵ Vgl. Carmel; Schmid: Der Orientaler. S. 67.

⁵⁹⁶ Carmel, Alex: Palästina-Chronik. 1883 bis 1914. Deutsche Zeitungsberichte von der ersten jüdischen Einwanderungswelle bis zum Ersten Weltkrieg. Langenau – Ulm 1983. S. 208.

ten Schreiben um eine Anstellung als Lehrer für Freihandzeichnen, Ornamentzeichnen und Modellieren an der Königlichen Baugewerkschule in Stuttgart.⁵⁹⁷ „Eine ausschließliche Tätigkeit als Orientaler würde nach den jetzigen Anforderungen [einen] fortgesetzten Aufenthalt in jenen Ländern erfordern, was für die Ausbildung meines Sohnes von größtem Nachtheil wäre.“⁵⁹⁸ Bemerkenswert im Kontext des Untersuchungsschwerpunktes dieser Arbeit ist, dass Bauernfeind hier insbesondere an die Ausbildung seines Sohnes Otto dachte, der im Sinne der Familie in Deutschland ausgebildet werden sollte. Um dies zu ermöglichen, „möchte der Unterzeichner sich um eine Lehrstelle in Deutschland bewerben“⁵⁹⁹. Er betonte in der Bewerbung seine „künstlerische Befähigung“⁶⁰⁰ aufgrund seines Studiums und seiner bisherigen Leistungen. Hier ergibt sich auch die Information, dass Bauernfeind häufig Privatunterricht im Zeichnen und Aquarellieren anbot:

⁵⁹⁷ Briefwechsel. In: Bauernfeind-Nachlass, Bauernfeind-Museum, Sulz am Neckar.

⁵⁹⁸ Briefwechsel. In: Bauernfeind-Nachlass, Bauernfeind-Museum, Sulz am Neckar.

⁵⁹⁹ Briefwechsel. In: Bauernfeind-Nachlass, Bauernfeind-Museum, Sulz am Neckar.

⁶⁰⁰ Briefwechsel. In: Bauernfeind-Nachlass, Bauernfeind-Museum, Sulz am Neckar.

„[...] nach seinen Erfahrungen bei privater Unterrichtserteilung schon während seiner Ausbildung am Polytechnikum, dann öfters in München u[nd] später in Beirut, wo er der dortigen englischen Colonie Aquarellunterricht erteilte [...].“⁶⁰¹ Ob Bauernfeind das Schreiben je nach Stuttgart abschickte und ob eine Antwort der Baugewerkschule Stuttgarts nach Palästina verschickt wurde, bleibt unklar. Die letzten Jahre Bauernfeinds sind unzureichend dokumentiert und bieten einigen Interpretationsspielraum. Allerdings schien sich zumindest um 1900 seine Situation zu bessern. Carmel vermutet hier den Verkauf eines Bildes, da Bauernfeind eine längere und kostspielige Reise mit seiner Familie antrat. Während der Reise in den Libanon verschlechterte sich der gesundheitliche Zustand Bauernfeinds. Er klagte wiederholt über Herzkrämpfe und dennoch arbeitete er hartnäckig an verschiedenen Motiven.⁶⁰²

Dass Bauernfeind in den Jahren vor seinem Tod wieder zur Architektur zurückfand, zunächst in seinen Gemälden, dann im Architekturbüro von Theodor Sandel, wurde be-

⁶⁰¹ Briefwechsel. In: Bauernfeind-Nachlass, Bauernfeind-Museum, Sulz am Neckar.

⁶⁰² Vgl. Carmel; Schmid: Der Orientaler. S. 69f.

reits im vorausgegangenen Kapitel knapp beschrieben und findet sich ausführlicher dargestellt in Kapitel 6. Die Rückbesinnung auf seinen akademischen Ursprung mag zum einen in der Hilfe für den noch jungen Sohn seines Schwagers Benjamin liegen, der das Büro seines Vaters übernehmen musste. Zum anderen muss berücksichtigt werden, dass Bauernfeind wohl die Zeit besaß, sich als Architekt zu betätigen, da er keine Bilder in Auftrag hatte. Zeitweise bestand zudem im Büro seines Schwagers ein finanziell abgesichertes Arbeitsverhältnis.

Am 1. Oktober 1904 verstarb Bauernfeinds Schwager in Beirut unerwartet. Dies veranlasste ihn nach Beirut zu reisen, um trotz gesundheitlicher Einschränkungen seiner Schwester beizustehen zu können. Nur drei Monate später verstarb Gustav Bauernfeind am 24. Dezember 1904 aufgrund seiner langwierigen Herzerkrankung.⁶⁰³

⁶⁰³ Vgl. Carmel; Schmid: Der Orientaler. S. 71.

4.2.2. Das Studium

Gustav Bauernfeind besuchte, zumindest bis August 1863, die Obere Abteilung der Realanstalt als Vorbereitungs-klasse für die Polytechnische Schule.⁶⁰⁴ Der bisherigen Annahme, dass Bauernfeind 1864-1869 an der Polytechnischen Schule Architektur studiert hatte⁶⁰⁵ und somit den zeitlichen Rahmen eines Architekturstudiums in Stuttgart um einige Semester überspannt hatte, kann hier deutlich widersprochen werden. Für die fachbezogenen Abteilungen sollte, laut Programmheft der Polytechnischen Schule, der Student in der Regel das 18. Lebensjahr erreicht haben. Dies war beispielsweise bei Theodor Sandel der Fall⁶⁰⁶, der 1863 sein Studium aufnahm; Bauernfeind hingegen wäre gerade einmal 16 Jahre alt gewesen.⁶⁰⁷ Betrachtet man zusätzlich die Historie der Schule sowie die Belobigung Bauernfeinds für seine Leistungen in der „I. Classe“, erschließt sich dem Betrachter, dass Bauernfeind durchaus

⁶⁰⁴ Zeugnisse. In: Bauernfeind-Nachlass, Bauernfeind-Museum, Sulz am Neckar.

⁶⁰⁵ Vgl. Carmel; Schmid: Der Orientaler. S. 7; Kühner: Gustav Bauernfeind – Gemälde und Aquarelle. S. 9.

⁶⁰⁶ Siehe auch: Kapitel 4.1.2.

⁶⁰⁷ Vgl. Programm der Königl. Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1863 auf 1864. S. 5.

1864 die Polytechnische Schule besuchte. Allerdings noch nicht als Architekturstudent, sondern als Schüler der vorbereitenden Kurse, die insgesamt zwei Klassenstufen umfassten, nämlich die „I. und II. Classe der mathematischen Abtheilung“⁶⁰⁸. Der Unterricht war allgemein gehalten und noch keiner eindeutigen Fachrichtung zugeschrieben, sodass sich die Orientierung ausschließlich auf die Architektur nicht ergeben konnte.⁶⁰⁹ Erst mit dem Übertritt in eine technische Abteilung galt man an der Polytechnischen Schule als Student. So ergibt sich der entscheidende Übergang als Student der Architektur für das Jahr 1866. Entsprechend war Bauernfeind mit dem vorgesehenen Studienplan konform. Wobei an dieser Stelle hinzugefügt werden muss, dass im Studienjahr 1866/67 „in Folge der fortschreitenden Specialisierung des Lehrstoffs, wie sie durch die Fortschritte der technischen Wissenschaft be-

⁶⁰⁸ Jahres-Bericht der Königl. Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Studienjahr 1866/67. Mit einer Abhandlung über die Schwingungsbewegungen der Lokomotiven von Prof. Zech. Stuttgart 1867. S. 24.

⁶⁰⁹ Vgl. Borst: Schule des Schwabenlandes. S. 133; Veessenmeyer: Geschichte der Technischen Hochschule. S. 9; Vgl. Regierungsblatt für das Königreich Württemberg vom Jahre 1847. S. 107f.

dingt wird [...]“⁶¹⁰, und der steigenden Wochenstunden-
zahlen für Studenten, erstmals als „Abhilfe“⁶¹¹ den Stu-
dierenden eine Verlängerung des Fachstudiums zugestan-
den hätte.⁶¹²

Die biographischen Daten bedürfen es einer weiteren Be-
richtigung: die umfang- und detailreiche Sekundärliteratur
zu Gustav Bauernfeind weist bei der Angabe des Studien-
abschlusses einen weiteren Fehler auf. Dieser wird bei
Carmel und Kühner mit dem Jahr 1869 angegeben⁶¹³ – die
Prüfungsakten des Staatsexamens von Bauernfeind wer-
den allerdings auf Mai 1870 datiert⁶¹⁴. Durch die Bildung
eines exakten zeitlichen Rahmens des Studiums von Gus-
tav Bauernfeind können nun Aussagen zu den Lehrkräf-
ten, den Inhalten und den Studienreisen gemacht werden.

⁶¹⁰ Jahres-Bericht der Königl. Polytechnischen Schule zu Stuttgart
für das Studienjahr 1866/67. S. 20.

⁶¹¹ Jahres-Bericht der Königl. Polytechnischen Schule zu Stuttgart
für das Studienjahr 1866/67. S. 20.

⁶¹² Jahres-Bericht der Königl. Polytechnischen Schule zu Stuttgart
für das Studienjahr 1866/67. S. 20.

⁶¹³ Vgl. Carmel; Schmid: Der Orientaler. S. 7; Kühner: Gustav
Bauernfeind – Gemälde und Aquarelle. S. 9.

⁶¹⁴ HStAS E143 Bü 643; HStAS E146 Bü 2453. Die I. Staatsprüfung
im Baufach, an der Bauernfeind nachweislich teilnahm, fand im
Frühjahr 1870 statt.

Wer 1866/67 als ordentlicher Student an der technischen Abteilung der Polytechnischen Schule in Stuttgart aufgenommen werden wollte, musste „unter schriftlicher Angabe ihres Bildungsganges“⁶¹⁵ entsprechende Vorkenntnisse nachweisen, die für das Studium benötigt wurden. Die entsprechende Fachschule entschied im Anschluss, ob diese Vorkenntnisse bei den jeweiligen Anwerbern ausreichend vorhanden waren. Zudem galt auch noch in diesem Jahr, dass der Student „in der Regel“⁶¹⁶ das 18. Lebensjahr vollendet haben und im Besitz eines vorbildliches Sittenzeugnisses sein sollte. Eine Aufnahmegebühr von 5 fl. musste 1866 zusätzlich zum Unterrichtsgeld geleistet werden, welches mit 60 fl. für einen ordentlichen Studenten verzeichnet werden konnte. „Mit privatim bezeichnete Vorlesungen werden nach besonderen Bestimmungen neben dem obigen bezahlt.“⁶¹⁷ Der Beitrag für die Schuldie-

⁶¹⁵ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1866 auf 1867. S. 5.

⁶¹⁶ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1866 auf 1867. S. 5.

⁶¹⁷ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1866 auf 1867. S. 6.

ner betrug 42 fr. pro Halbjahr.⁶¹⁸ Insgesamt zählte die Polytechnische Schule für das Schuljahr 1866/67 rund 21 Hauptlehrer, 13 Fach- und Hilfslehrer, vier Repetenten, sechs Assistenten und sieben Privatdozenten. Die Aufgabe als Direktor der Schule fiel in diesem Jahr dem Baurat Gustav Adolf von Hänel zu, als Vorstand der Fachschule für Architektur wurde Prof. Wilhelm Sophonias Bäumer ernannt.⁶¹⁹ An der Fachschule für Architektur studierten zusammen mit Bauernfeind 128 Studenten, wovon 41 als Ausländer bezeichnet wurden. Sie war somit die am stärksten frequentierte Fachschule in Stuttgart.⁶²⁰

Für Bauernfeind begann das Schul- bzw. Studienjahr am 1. Oktober 1866 und endete am 1. Oktober 1867. Ferien wurden vom 24. Dezember bis zum 2. Januar gestattet sowie vom 31. März bis zum 23. April. Herbstferien wurden vom 1. August bis zum 1. Oktober festgelegt, mit der Bemerkung, dass insbesondere die Oster- und Herbstferien

⁶¹⁸ Vgl. Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1866 auf 1867. S. 5f.

⁶¹⁹ Jahres-Bericht der Königl. Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Studienjahr 1866/67. S. 22.

⁶²⁰ Jahres-Bericht der Königl. Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Studienjahr 1866/67. S. 24.

„theilweise zu Excursionen benützt“⁶²¹ werden sollten. Der Stundenplan an der Polytechnischen Schule sah für 1866 eine Sechs-Tage-Woche vor, von Montag bis Samstag jeweils von 6 (bei der Teilnahme an den Englischkursen I. und II.) bis 18 Uhr.⁶²² Unterrichtet wurde Bauernfeind im Zeitraum zwischen 1866 und 1870 von verschiedenen namenhaften Professoren im Bereich der Baukunst:⁶²³ Prof. Bäumer lehrte ab 1866 die „Einleitung in die Baukonstruktionslehre“⁶²⁴ wie auch die Geschichte der Baukunst und hielt Vorträge samt zugehöriger graphischer Übungen. Oberbaurat von Leins erteilte Unterricht im Fach Bauentwürfe und Malerische Perspektive. Der Bauinspektor und Prof. Tritschler wurde 1866 mit der Lehre in der Baukonstruktionslehre, Hochbaukunde und der

⁶²¹ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1866 auf 1867. S. 3.

⁶²² UAS 13/2.

⁶²³ Da Bauernfeind, anders als Theodor Sandel oder Gottlieb Schumacher, sich nicht als Ingenieur betätigte, sondern sich auf die Gebiete der Architektur und Malerei festlegte, wird im Folgenden nur der Unterricht der Fachschule für Architektur analysiert. Es mag sein, dass Bauernfeind zusätzliche Vorlesungen in weiteren Bereichen besuchte, aber das kann weder bestätigt werden, noch gibt es Hinweise, die sich in seinem späteren Schaffenswerk widerspiegeln.

⁶²⁴ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1866 auf 1867. S. 7.

Baukostenberechnung beauftragt.⁶²⁵ Wie bereits im Vorfeld darauf hingewiesen wurde, bestand für die Studenten der Architektur bis 1870 die Möglichkeit, zusätzlich Hoch- und Tiefbaukunde zu studieren und so auch hier ihr Staatsexamen zu erhalten. Es ist demnach davon auszugehen, dass Bauernfeind, genau wie Sandel, zwar im Fach Hoch- und Tiefbaukunde unterrichtet wurde, allerdings wurde er im Staatsexamen nur im Baufach geprüft.⁶²⁶ Entsprechend kann davon ausgegangen werden, dass die Änderung des Staatsexamens noch vor Mai 1870 in Kraft trat. Zusätzliche Fächer waren für die Studenten der Baukunst, wie in jedem Jahr, das Zeichnen und Modellieren. Prof. Kopp übernahm hierbei die Lehre im Ornamentenzeichnen und Modellieren und Prof. Kurz im Allgemeinen Freihand-, Figuren- und Landschaftszeichnen.⁶²⁷ Im Studienjahr 1867/68 wurden die Architekturstudenten zudem in Baumaterialienlehre von Oberstudienrat von Kurr unter-

⁶²⁵ Vgl. Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1866 auf 1867. S. 7f; Jahres-Bericht der Königl. Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Studienjahr 1866/67. S. 23f

⁶²⁶ Vgl. HStAS E143 Bü 643.

⁶²⁷ Vgl. Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1866 auf 1867. S. 8f.

richtet.⁶²⁸ „Chemie mit besonderer Rücksicht auf Bau-
fächer“⁶²⁹ wurde von Prof. Marx unterrichtet, Prof. Zech un-
terrichtete auch die Architekturstudenten in Experimental-
Physik und Oberstudienrat von Kurr erteilte Unterricht in
den Fächern Mineralogie und Geognosie.⁶³⁰

Der Studienplan für das erste Jahr 1866/67 sah in der Fach-
schule der Architektur die Fächer „Elemente der Baukon-
struktionslehre, Ornamenten- und Freihandzeichnen, Mi-
neralogie und Geognosie, Experimental-Physik, Chemie
für Baufächer, Kunstgeschichte“⁶³¹, vor. Das Fach „Ele-
mente der Baukonstruktionslehre in Verbindung mit Bau-
formenlehre“⁶³² bei Prof. Bäumeer umfasste je zwei Wo-
chenstunden mit Vorträgen sowie vier Wochenstunden,
die mit Übungen angesetzt wurden. Hierbei sollten die
Schüler die Arbeiten des Maurers, Steinhauers, Gipsers,
Zimmermannes, Glasers, Schreiners und Schlossers nach-

⁶²⁸ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen
Schule zu Stuttgart für das Jahr 1867 auf 1868. S. 20.

⁶²⁹ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen
Schule zu Stuttgart für das Jahr 1866 auf 1867. S. 21.

⁶³⁰ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen
Schule zu Stuttgart für das Jahr 1866 auf 1867. S. 20f.

⁶³¹ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen
Schule zu Stuttgart für das Jahr 1866 auf 1867. S. 31.

⁶³² Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen
Schule zu Stuttgart für das Jahr 1866 auf 1867. S. 25.

empfinden. Das Ziel dieses Kurses wurde wie folgt festgelegt: „daß die Studierenden nach zurückgelegtem Jahreskurse mit Nutzen als Baupraktikanten auf einem Bureau oder Werkplatze sich beschäftigen können.“⁶³³ Chemie für Baufächer wurden vier Stunden pro Woche von Prof. Marx unterrichtet. Bei ihm sollten Studenten, die sich nicht im Speziellen der Chemie widmeten, mit den Grundlagen der Naturwissenschaft ausgestattet werden. „Im Vortrag werden daher nur die wichtigsten chemischen Elemente und deren unorganische und organische Verbindung behandelt.“⁶³⁴ Die Experimental-Physik wurde ebenfalls mit vier Wochenstunden gelehrt. Dazu sollten die Studenten über Kenntnisse der Elementarmathematik verfügen. Ziele wurden in diesem Fach nicht aufgezeigt.⁶³⁵ Mineralogie wurde im genannten Schul- bzw. Studienjahr im Winter mit vier Wochenstunden gelehrt, im Sommer wurden diese Stunden für Geognosie aufgewendet. Der Lehrer blieb für beide Fächer Oberstudienrat von Kurr.

⁶³³ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1866 auf 1867. S. 25.

⁶³⁴ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1866 auf 1867. S. 21.

⁶³⁵ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1866 auf 1867. S. 20.

Bei beiden Fächern wurde als Zusatz vermerkt, dass ein Dr. Werner assistierte und Kurr nach einem eigenen Handbuche lehrte.⁶³⁶ Da der Studienplan 1866/67 ebenfalls Kunstgeschichte vorsah und das Programm hierzu zwei verschiedene Kurse bei Prof. Bäumer anbot, kann nicht bestimmt werden welchen Kurs Bauernfeind besuchte. Zum einen lehrte Bäumer die Baukunst des Altertums mit zwei Wochenstunden, zum anderen bot er die Baukunst des Mittelalters und der Renaissance an. Bäumer vermerkte, dass auch er nach eigenen Heften lehrte. Inhaltlich sollte die Entwicklung der Bauformen und Konstruktionen unter Berücksichtigung der jeweiligen epochenspezifischen Bauweise vermittelt werden.⁶³⁷ Figurenzeichnen nach Gips, Landschaftszeichnen nach entsprechenden Vorlagen, Umrisse sowie Schattierungen mit Kreide, Blei, Feder, Tusch und Farben waren die wesentlichen Inhalte, die Prof. Kurz in zwei Wochenstunden sowie auf Exkursionen lehrte. Kurz schrieb zusätzlich: „Für solche Schüler,

⁶³⁶ Vgl. Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1866 auf 1867. S. 18f.

⁶³⁷ Vgl. Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1866 auf 1867. S. 26.

die den Zeichnen-Unterricht in ausgedehnter Weise besuchen, oder solche, die sich der Kunstindustrie widmen wollen, sind weitere Stunden in Aussicht genommen und steht der Zeichensaal den ganzen Tag über offen.“⁶³⁸ Prof. Kopp bot seinen Studenten in Ornamentenzeichnen das Zeichnen nach Abgüssen sowie das eigene Entwerfen mit sechs bis acht Wochenstunden an.⁶³⁹

Am 1. Oktober 1867 begann für Bauernfeind das zweite Studienjahr an der Polytechnischen Schule. Der Studienverlaufsplan sah für die Fachschule der Architektur folgende Fächer vor: Baukonstruktionslehre II. mit den dazugehörigen Übungen, Baugeschichte I. mit praktischen Übungen, Entwerfen I., Perspektive I. sowie das Fach des Freihand- und Ornamentenzeichnens.⁶⁴⁰ Im zweiten Studienjahr löste Prof. Tritschler seinen Kollegen Bäumer für das Fach Baukonstruktionslehre ab. Im Kurs II. lag der Schwerpunkt seiner Lehre auf den Eisenkonstruktionen

⁶³⁸ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1866 auf 1867. S. 28.

⁶³⁹ Vgl. Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1866 auf 1867. S. 28.

⁶⁴⁰ Vgl. Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1867 auf 1868. S. 33.

und „zusammengesetzten Konstruktionen“. Als zeitlicher Aufwand wurden an dieser Stelle zwei Wochenstunden für die Vorträge und vier Wochenstunden für Übungen aufgebracht.⁶⁴¹ Für das Lehrfach Baukonstruktionslehre im „Wintersemester 1867/68 Sommersemester 1868“ können detaillierte Inhalte zum I. Kurs der Baukonstruktionen wiedergegeben werden, da die Aufzeichnungen der Vorträge Tritschlers von einem Kommilitonen Bauernfeinds, „[I.] Wilh[elm] Gebhardt“, vollständig erhalten geblieben sind.⁶⁴² Dabei lässt sich erschließen, dass sich die Studenten des Kurs I. im Winter 1867 zunächst mit den Steinkonstruktionen auseinandersetzten. Hierbei zu nennen sind insbesondere Sockelmauerwerke, Türrahmen und -sockel, Gewölbeformen und -arten sowie Schornsteinkonstruktionen. Daher ist anzunehmen, dass Bauernfeind über dieses Wissen verfügen musste und Prof. Bäumer dieses Wissen

⁶⁴¹ Vgl. Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1867 auf 1868. S. 27.

⁶⁴² UAS H157 368/4. Die Aufzeichnungen dienen im Rahmen dieser Ausführung als erste Anhaltspunkte, die einen groben Überblick über Bauernfeinds Wissen widerspiegeln sollen. Eine intensive Analyse wird an dieser Stelle nicht vorgenommen, sie bieten jedoch eine solide Grundlage für weiterführende Studien.

in Bauernfeinds erstem Studienjahr vermittelte.⁶⁴³ Baugeschichte I. handelte 1867 von der Architektur der Antike, die mit zwei Wochenstunden bei Prof. Bäumer unterrichtet wurde. Bäumer vermerkte: „Mit besonderer Berücksichtigung der griechischen, etruskischen und römischen Bauweise“.⁶⁴⁴ Die Kurse zu Entwerfen I. und Perspektive I. wurden jeweils bei Oberbaurat Leins gelehrt. Dabei wurde das Entwerfen mit vier Wochenstunden unterrichtet und die Malerische Perspektive mit zwei Wochenstunden. Leins merkte an, dass die Aufgaben des Kurses „nach gegebenen Programmen von der einfachsten Anlage öffentlicher und privater Gebäude bis zu grösseren Komplexen“⁶⁴⁵ variierten. Das Freihandzeichnen wurde von Prof. Kurtz unterrichtet, die Inhalte blieben wie im ersten Studienjahr identisch. Die wöchentliche Stundenzahl belief sich auf „im Winter 8, im Sommer 6 Stunden mit Exursionen“⁶⁴⁶. Prof. Kopp widmete sich dem Ornamentenzeich-

⁶⁴³ UAS H157 368/4.

⁶⁴⁴ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1867 auf 1868. S. 27.

⁶⁴⁵ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1867 auf 1868. S. 28.

⁶⁴⁶ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1867 auf 1868. S. 28.

nen und Modellieren, zu je sechs bis acht Stunden. Modelliert wurde mit Wachs- oder Tonmassen.⁶⁴⁷

Im dritten Schul- bzw. Studienjahr Bauernfeinds 1868/69 stand die Fachschule für Architektur unter dem Vorstandssitz von Prof. Tritschler.⁶⁴⁸ Das Schuljahr begann wie gehabt am 1. Oktober 1868, schloss allerdings erstmals zum 1. September 1869.⁶⁴⁹ In Bezug auf die Studienpläne wurde den Studierenden mehr Freiraum geboten, ihre eigenen Interessen zu verfolgen: „In der technischen Abteilung ist die Wahl der Vorlesungen den Studierenden frei gelassen, welche sich darüber mit den Vorständen [...] zu berathen haben.“⁶⁵⁰ Der von der Polytechnischen Schule vorgelegte Studienplan diente lediglich der Orientierung und betonte zudem, dass dabei nur „das Wesentliche“⁶⁵¹ aufgenommen wurde. Da allerdings die jeweils

⁶⁴⁷ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1867 auf 1868. S. 28.

⁶⁴⁸ Jahres-Bericht der Königl. Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Studienjahr 1868/69. Stuttgart 1869. S. 26.

⁶⁴⁹ Vgl. Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1868 auf 1869. Stuttgart 1868. S. 5.

⁶⁵⁰ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1868 auf 1869. S. 34.

⁶⁵¹ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1868 auf 1869. S. 34.

vorgeschlagenen Fächer in den Staatsprüfungen abgefragt wurden, kann davon ausgegangen werden, dass jeder Student diese Fächer auch besuchte. Allerdings kann bei keinem der zu untersuchenden Studenten mit Bestimmtheit gesagt werden, welche Fächer noch zusätzlich belegt wurden. Für das dritte Studienjahr sah der Studienverlaufsplan zumindest diese Fächer vor: Hochbaukunde mit zugehörigen Übungen, Baugeschichte II. mit Übungen, vergleichende Bauformenlehre, Entwerfen II., Perspektive II., Baurecht sowie Freihand- und Ornamentenzeichnen.⁶⁵² Prof. Tritschler lehrte das Fach Hochbaukunde 1868/69 mit zwei Wochenstunden Vorträge sowie Übungen, die mit vier Wochenstunden unterrichtet wurden. Inhaltlich beschäftigte sich das Fach mit der exakten Beschreibung und Anleitung „zur Anlage [...] in der bürgerlichen Baukunst vorkommenden öffentlichen und Privatgebäude“⁶⁵³, zudem lag ein Fokus auf der landwirtschaftlichen Baukunst. In den entsprechenden Übungen entwarfen die Studenten genannte Anlagen. Baugeschichte II. widmete sich,

⁶⁵² Vgl. Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1868 auf 1869. S. 34.

⁶⁵³ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1868 auf 1869. S. 28.

unter der Leitung Prof. Bäumers, der Architektur des Mittelalters und der Renaissance. Unter der besonderen Berücksichtigung der romanischen und gotischen Bauweise wurde das Fach mit zwei Wochenstunden unterrichtet. Die zugehörigen Übungen benötigten dagegen sechs Wochenstunden, ebenfalls bei Prof. Bäumer. Dabei sollte die wichtigsten Bauten und Bauformen der jeweiligen Epoche skizziert werden. Verwertet werden sollten bei den Arbeiten insbesondere das auf den Exkursionen „gewonnene baugeschichtliche Material“⁶⁵⁴. Auch das Fach der Vergleichenden Bauformenlehre wurde von Prof. Bäumer mit zwei Wochenstunden im Sommerhalbjahr unterrichtet. Oberbaurat Leins lehrte auch in diesem Studienjahr die Fächer Entwerfen II. und Perspektive II. Entwerfen II. wurde als fortgeschrittener Kurs mit zehn Wochenstunden gelehrt, Perspektive II. nur mit zwei Wochenstunden. Inhaltlich wurde dazu erneut angegeben, dass von den einfachsten Anlagen bis zu großen Gebäudekomplexen entworfen werden sollte.⁶⁵⁵ Im Rahmen dieser Veranstaltun-

⁶⁵⁴ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1868 auf 1869. S. 28f.

⁶⁵⁵ Vgl. Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1868 auf 1869. S. 28f.

gen können Zeichnungen verortet werden, die als architektonische Studien unter der Lehre Leins entstanden sind und vom Architekten-Verein des Königlichen Polytechnikums in Stuttgart veröffentlicht wurden. Hierbei widmete sich Bauernfeind den sakralen Entwürfen, wie einem Missionskreuz⁶⁵⁶ oder der Zeichnung einer „Todtenleuchte in Regensburg in 2/3 nat.[ürlicher] Grösse“.⁶⁵⁷ Seit 1865 wurde in der Fachschule das Fach Baurecht gelehrt, genauer die „Württembergische Gesetzgebung über Baurecht und Wasserrecht“.⁶⁵⁸ Die Studierenden erhielten dazu von dem Regierungsassessor Hermann von Hoser (1830-1913) im Sommerhalbjahr drei bis vier Wochenstunden Unterricht. Studiert wurde die württembergische Gesetzgebung über Hochbauten, den Straßen- und Eisenbahnbau, die Vorschriften zur Errichtung von Dampfkes-

⁶⁵⁶ Architektonische Studien. Veröffentlichung vom Architekten-Verein am Königlichen Polytechnikum in Stuttgart. Heft XV. Blatt 4. Stuttgart k.A.

⁶⁵⁷ Architektonische Studien. Veröffentlichung vom Architekten-Verein am Königlichen Polytechnikum in Stuttgart. Heft XI. Blatt 6. Stuttgart k.A.

⁶⁵⁸ Vgl. Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1868 auf 1869. S. 31f.

selanlagen und „sonstigen lästigen Gewerbeanlagen“⁶⁵⁹ sowie die Anlegung zu Wasserwerken und der Benutzung öffentlicher Gewässer.⁶⁶⁰ Freihandzeichnen wurde nach wie vor von Prof. Kurtz gelehrt, im Winter mit acht und im Sommerhalbjahr mit sechs Wochenstunden sowie zusätzlichen Exkursionen. Prof. Kopp blieb auch im Jahr 1868/69 für das Fach Ornamentenzeichnen zuständig. Sechs bis acht Wochenstunden wurden dafür aufgebracht.⁶⁶¹

Zum vierten Studienjahr Bauernfeinds vom 1. Oktober 1869 bis zum 30. September 1870⁶⁶² können nur wenige Aussagen getroffen werden. Für ein Staatsexamen genügten normalerweise drei Studienjahre, allerdings konnte für Studenten, „die eine höhere Ausbildung erstrebten“⁶⁶³, ein

⁶⁵⁹ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1868 auf 1869. S. 31.

⁶⁶⁰ Vgl. Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1868 auf 1869. S. 32.

⁶⁶¹ Vgl. Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1868 auf 1869. S. 29f.

⁶⁶² Vgl. Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1869 auf 1870. Stuttgart 1869. S. 5.

⁶⁶³ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1869 auf 1870. S. 33.

vierter Jahreskurs angeschlossen werden. Da Bauernfeind im Sommerhalbjahr 1870 abschloss, bleibt anzunehmen, dass er den vierten Jahreskurs zu vertiefenden Studien nutzte. In einem solchen Fall wiederholten die Studenten die höheren Kurse (so wie Entwerfen II., Perspektive II. oder Baugeschichte II.). „Den Bedürfnissen dieser Studierenden [...] wird von den betreffenden Lehrern spezielle Rechnung getragen.“⁶⁶⁴ Entsprechend glichen die Professoren für diese Studenten ihre Aufgaben und den Schwierigkeitsgrad an.⁶⁶⁵

Anfang Mai 1870 begann für Bauernfeind und seine 33 Kommilitonen die Prüfungszeit der I. Staatsprüfung im Baufach und endete am 18. Mai 1870. Anhand der Teilnehmerliste für das Staatsexamen können Aussagen zur Struktur des zu prüfenden Jahrganges gemacht werden. Hierbei ergibt sich, wahrscheinlich durch die hohe Anzahl an Studierenden, eine Unterteilung in drei Klassen (Classe I., Classe II., Classe III.). Bauernfeind war demnach der „Classe III. erster Unterabtheilung“ zugehörig und wurde

⁶⁶⁴ Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1869 auf 1870. S. 33.

⁶⁶⁵ Vgl. Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1869 auf 1870. S. 33.

im Baufach geprüft.⁶⁶⁶ Insgesamt ließen sich sieben Studenten, gemäß der Prüfungsunterlagen, zusätzlich „in der Feldmesserkunst“ prüfen, „mit dem Theodolit“.⁶⁶⁷ Weder im Programm noch in den Jahresberichten der Polytechnischen Schule wurde ein Hinweis über eine zusätzliche relevante Prüfung vermerkt. Ebenfalls kann angemerkt werden, dass in den Prüfungsprotokollen keine Prüfung im Fach Hoch- und Wasserbau angegeben wurde. Entsprechend kann davon ausgegangen werden, dass, obwohl die Studenten das Fach noch bis 1869 besuchten, dieses nicht mehr im Staatsexamen geprüft werden konnte, da ab 1870 die Regelung griff, dass Hoch- und Wasserbau nicht mehr zusätzlich zur Architektur geprüft werden konnte.⁶⁶⁸ Im direkten Vergleich zu Sandels Staatsexamensprüfung 1866 unterschied sich Bauernfeinds Staatsexamen kaum. Die geprüften Fächer waren identisch, nur Schwerpunkte veränderten sich - Hilfs-Fächer und Haupt-Fächer wurden neu eingeteilt. Zu den Haupt-Fächern zählte neben Mathematik, Analysis, Darstellende Geometrie, Bauzeichnen, Baukonstruktionslehre, Praktische Geometrie auch die

⁶⁶⁶ HStAS E146 Bü 2453.

⁶⁶⁷ HStAS E146 Bü 2453.

⁶⁶⁸ HStAS E146 Bü 2453.

Baumaterialienlehre, welche noch 1866 zu den Hilfs-Fächern zählte⁶⁶⁹. Die Hilfs-Fächer umfassten: Mechanik, Chemie, Freihandzeichnen, Geognosie, Planzeichnen und Baugeschichte. Anhand der Noten-Tabelle der einzelnen Prüfungen können zum Umfang der Prüfungsfächer exakte Aussagen getroffen werden. Die Prüfungsfragen zur Mathematik umfassten drei Aufgaben, die der Analysis vier und die der Darstellenden Geometrie umfassten ebenfalls drei Aufgaben. Baukonstruktion war die umfassendste Prüfung mit zwölf zu lösenden Aufgaben. Die Prüfung im Fach Baumaterialienlehre beinhaltete zwei Aufgaben. Bei der Praktischen Geometrie wurde vermerkt, dass diese Prüfung mündlich abgelegt wurde. Mechanik und Chemie umfassten jeweils drei Aufgaben. Im Freihandzeichnen musste eine Aufgabe gelöst werden, wie auch im Fach Planzeichnen. Geognosie wurde mit zwei Aufgaben geprüft und Baugeschichte mit drei Aufgaben. So ergaben sich insgesamt 30 Prüfungsaufgaben.⁶⁷⁰ Bei Betrachtung der erbrachten Anzahl an Punkten, für die jeweilige Prüfung, kann Bauernfeind zu den besseren Stu-

⁶⁶⁹ HStAS E146 Bü 2449.

⁶⁷⁰ HStAS E146 Bü 2453.

dentem gezählt werden. Insbesondere in den Fächern Baukonstruktion und Freihandzeichnen erzielte er, im Vergleich zu seinen Kommilitonen, eine sehr gute Bewertung. Die am 30. Mai aufgezeichneten Prüfungsergebnisse verdeutlichen Bauernfeinds Neigung zur Kunst. Während die Leistungen in den naturwissenschaftlich geprägten Fächern ehren mit schwach bewertet werden konnten, zeigten sich Bauernfeinds Stärken in den Fächern mit künstlerischen Inhalten. Die Ergebnisse wurden den angehenden Architekten postalisch zugesandt:⁶⁷¹

„Mathematik: Aufgabe I. = 5 (ziemlich gut), Aufgabe II. = 5 (ziemlich gut), Aufgabe III. = 7 (gut); Planzeichnen: Aufgabe I. = 8 (gut bis recht gut); praktische Geometrie: Aufgabe I. = 6 (ziemlich gut bis gut); darstellende Geometrie: Aufgabe II. = 7 (gut), Aufgabe II. = 7 (gut), Aufgabe III. = 6 (ziemlich gut bis gut); Analysis: Aufgabe I. = 3 (mittelmäßig), Aufgabe II. = nicht gelöst, Aufgabe III. und IV. = 5 (ziemlich gut); Bauzeichnen: Aufgabe I. = 10 (sehr gut), Aufgabe II. = sehr gut bis ausgezeichnet; Baumateriallehre: Aufgabe I. = 7 (gut), Aufgabe II. = 6 (ziemlich gut bis gut); Physik: Aufgabe I. = 6 (ziemlich gut bis gut), Aufgabe II. = 5 (ziemlich gut); Mechanik: Aufgabe I. bis Aufgabe III. je = 7 (gut); Chemie: Aufgabe I. = 3 (mittelmäßig), Aufgabe II. = 4 (mittelmäßig bis ziemlich gut), Aufgabe III. = 5 (ziemlich gut); Freihand-

⁶⁷¹ HStAS E146 Bü 2453.

zeichnen: Aufgabe I. = 9 (recht gut); Geognosie: Aufgabe I. = 8 (gut bis recht gut), Aufgabe II. = 7 (gut); Baugeschichte: Aufgabe I. = 6 (ziemlich gut bis gut), Aufgabe II. = 8 (gut bis recht gut), Aufgabe III. = 6 (ziemlich gut bis gut).⁶⁷²

Laut Prüfungsprotokoll begann die Prüfung am 2. Mai 1870 um 8 Uhr morgens. „Von den vorge[merkten] Kandidaten sind nicht erschienen: Ludwig Beyhl, Reinhard Dornfeld, Moritz Kümmerle, [Heinrich] Neher, Joseph Krieger, Joseph Schumacher.“⁶⁷³ Entsprechend ergab sich die endgültige Teilnehmerzahl von 27.⁶⁷⁴ Am Montag, den 2. Mai 1870, ab 8 Uhr prüfte Professor Karl Wilhelm von Baur die Studenten in der Mathematik. Aufgeteilt wurde der Tag nach den gestellten Aufgaben. So bekamen die Studenten für die Aufgabe 1 von 8 bis 12 Uhr Zeit. Hier wurde vermerkt, dass ein Kandidat dazu keine Arbeit abgegeben hatte.⁶⁷⁵ Anders als bei Sandel sind uns hier nicht die Aufgabenstellungen bekannt, sondern größtenteils die Lösungen, die Bauernfeind verfasste und einreichte. Ausnahmen ergeben sich, da er sich einige Fragestellungen

⁶⁷² HStAS E146 Bü 2453. Es fehlen die Noten der Baukonstruktionsprüfung.

⁶⁷³ HStAS E146 Bü 2453.

⁶⁷⁴ HStAS E146 Bü 2453.

⁶⁷⁵ HStAS E146 Bü 2453.

notierte und dadurch Rückschlüsse auf die Fragen gemacht werden können. In anderen Fällen fehlen einige Aufgabenbögen, was eine Analyse an diesen Punkten erschwert.⁶⁷⁶ Die erste Aufgabe beinhaltete die Berechnung von Winkeln und Seiten eines Polygons, entsprechend kann die Aufgabe der Geometrie zugeordnet werden. Da mit zweiter Hand die Unterlagen korrigiert wurden⁶⁷⁷, ergibt sich, dass Bauernfeind aufgrund mehrerer Folgefehler in Teilberechnungen nicht zu dem gesuchten Ergebnis kam.⁶⁷⁸ Anschließend bekamen die Studenten die Möglichkeit, bis 14 Uhr zu pausieren. Von 14 bis 16 Uhr wurde ihnen die Aufgabe 2 in der Mathematik gestellt. Auch die zweite Aufgabe der Mathematikprüfung kann der Geometrie zugeordnet werden. Bauernfeind zeichnete dazu am Rand seines Papiers ein Trapez. Den Studenten wurde dazu die folgende Gleichung gestellt: „ $p = ,00036554 \cdot c/5$ ($u^2 \cdot 0,0666 [u]$)“⁶⁷⁹, gesucht werden sollte der Querschnitt, vermutlich des Trapezes. Bauernfeinds Ansatz zur

⁶⁷⁶ HStAS E143 Bü 643.

⁶⁷⁷ HStAS E143 Bü 643. Prof. Baur störte sich bei Bauernfeind wohl auch an der Tatsache, dass Bauernfeind die Aufgaben nicht beschriftete (Mathematik Aufgabe I.). Baur ergänzte dies bei allen Aufgaben mit seinem roten Stift.

⁶⁷⁸ HStAS E143 Bü 643.

⁶⁷⁹ HStAS E143 Bü 643.

Berechnung wies bereits zu Beginn einen Fehler auf, löste allerdings mit den falsch berechneten c die angegebene Gleichung richtig auf. Im Verlauf der Aufgabe machte er zusätzlich Fehler, die dazu führten, dass Bauernfeind sie nicht lösen konnte.⁶⁸⁰ Die dritte Aufgabe konnte von 16 bis 18 Uhr von den Kandidaten gelöst werden. Hier wurde vermerkt, dass insgesamt sechs Kandidaten die dritte Aufgabe nicht lösen konnten.⁶⁸¹ Auch die letzte Mathematik-Aufgabe bei Prof. Baur kann der Geometrie zugeordnet werden. Bauernfeind musste hier Berechnungen zu einem Teilabschnitt einer Kugel anstellen. Baur vermerkte unter den Berechnungen, dass sie „richtig, aber ungenau“⁶⁸² dargestellt wurden. Am Dienstag, dem 3., sowie Mittwoch, dem 4. Mai 1870, jeweils ganztägig, fand die Prüfung der Praktischen Feldmesserprüfung ebenfalls bei Prof. Baur statt. Da Bauernfeind hierzu nicht speziell aufgelistet wurde, ist davon auszugehen, dass er an diesen Tagen an keiner Prüfung teilnehmen musste.⁶⁸³ Am Donnerstag, dem 5. Mai, am 6. und 7. Mai 1870 „Vormittags von 8-12

⁶⁸⁰ HStAS E143 Bü 643.

⁶⁸¹ HStAS E146 Bü 2453.

⁶⁸² HStAS E143 Bü 643.

⁶⁸³ HStAS E146 Bü 2453.

Uhr“⁶⁸⁴ wurden die Studenten im Fach Baukonstruktionslehre bei Prof. Tritschler geprüft, was somit das umfangreichste Prüfungsfach Bauernfeinds war. Auch hierbei wurden entsprechende Studenten vermerkt, die einzelne Aufgaben nicht gelöst hatten. „Frage 10 nunmehr nicht gelöst von Keller u.[nd] [...] Klein. Frage 9 nicht von [Harschall] nur mit Skizzen.“⁶⁸⁵ Da Bauernfeind seine Prüfungen im Großen und Ganzen nicht mit dem jeweiligen Fach beschriftete und auch nicht nach Aufgaben nummerierte, kann an dieser Stelle lediglich exemplarisch gearbeitet werden. Vermutet werden kann, dass die folgende Aufgabenstellung der Baukonstruktionslehre zugeordnet werden kann: „Construieren und [Beschreiben] Sie d.[ie] Art u.[nd] Weise der [Errichtung] eines halb kranzförmigen Kreuzgewölbes aus Backstein von 5 Metern [...]“⁶⁸⁶ Tritschler bewertete diese Aufgabenlösung mit einem „gut-r.[echt gut]“.⁶⁸⁷ Zudem sollten in den weiteren Aufgaben Decken-, Dach- und Mechanische Konstruktionen

⁶⁸⁴ HStAS E146 Bü 2453.

⁶⁸⁵ HStAS E146 Bü 2453.

⁶⁸⁶ HStAS E143 Bü 643. Diese Aufgabe stimmt auch mit den Aufzeichnungen von Tritschlers Vorlesungen überein. Siehe dazu: UAS H157 368/4.

⁶⁸⁷ HStAS E143 Bü 643.

skizziert und beschrieben werden: „Zeichnen Sie ein [Kranz]gesims u.[nd] dessen Konstruktion von Markstein, das bei einer [Ausla]dung von 80 cm auf einer 55 cm dicken Backsteinmauer aufgesetzt werden soll nach Angaben der [Kirchen]-konstruktion in 1/10 n Gr.[öße].“⁶⁸⁸ Es sollte zudem erläutert werden, was bei der Anbringung bzw. bei dem Aufbau eines Holzbodens beachtet werden musste. Auch der Aufbau von Dächern wurde in der Staatsprüfung abgefragt: „Welches sind die wichtigsten Dachconstructions für Wohngebäude [...].“⁶⁸⁹ Im Prüfungsprotokoll der Polytechnischen Schule wurde für den Montag, 9. Mai 1870, bei „Rector Dr. v.[on] Gugler deskriptive Geometrie“⁶⁹⁰ vermerkt. Da zu dieser Prüfung keine Uhrzeit, sondern lediglich der Vermerk „Frage 16. [...] nachmittags Frage 17“⁶⁹¹ auftaucht, kann davon ausgegangen werden, dass die Prüfung ganztägig abgehalten wurde. Auch am darauffolgenden Tag wurde „Frage 18“ in der Deskriptiven (praktischen) Geometrie geprüft, „von 7 Uhr-12 Uhr“⁶⁹² und für den Nachmittag wurde eine wei-

⁶⁸⁸ HStAS E143 Bü 643.

⁶⁸⁹ HStAS E143 Bü 643.

⁶⁹⁰ HStAS E146 Bü 2453.

⁶⁹¹ HStAS E146 Bü 2453.

⁶⁹² HStAS E146 Bü 2453.

tere Frage an die Prüfungskandidaten gestellt.⁶⁹³ Am Mittwoch, den 11. Mai 1870, prüfte Prof. von Gugler seine Studenten in der (darstellenden) Geometrie sowie in der höheren Analysis. Benannt werden dazu die Fragen 19, 20, 21 und 22, die vormittags gelöst werden sollten.⁶⁹⁴ Zum einen sollte hierbei eine gegebene Gleichung gelöst werden, zum anderen sollten Schnittpunkte von Achsen in einem Kreis ermittelt werden und Aufgabe 22 „läßt sich nur [...] mit Polarcoordinaten lösen“⁶⁹⁵. Die Prüfung zum Fach Planzeichnen fand am 12. Mai 1870 bei Prof. Baur statt, „vormittags von 7-12 Uhr die 24te Aufgabe“⁶⁹⁶. In den Unterlagen von Bauernfeinds Staatsexamen findet sich ein von ihm gezeichneter Plan, allerdings nicht mit einer Nummerierung versehen. Vermutet werden kann, dass es sich dabei um die 24. Aufgabe im Planzeichen handelte. Die Zeichnung lässt vermuten, dass die Studenten zunächst einen Plan einer frei erfundenen Gegend (Ritzebuettel an der Oder, Hungerwielen, Prügelwald, Fehl-

⁶⁹³ Mit der ersten Hand wurde „19te Frage“ angegeben. Diese wurde von einer zweiten Hand gestrichen und mit „23.“ ergänzt. In HStAS E143 Bü 643 ist Frage 19 erhalten, Frage 23 fehlt.

⁶⁹⁴ HStAS E146 Bü 2453.

⁶⁹⁵ HStAS E143 Bü 643.

⁶⁹⁶ HStAS E143 Bü 643.

halde, Zapfenschug) erstellen mussten und anschließend den Maßstab der Höhen verzeichnen und diese in ein Koordinatensystem übertragen sollten.⁶⁹⁷ Am Nachmittag wurden die angehenden Architekten mündlich im Fach Geometrie geprüft. Prof. Bäumer prüfte seine Studenten am Freitag, den 13. und 14. Mai 1870, im Bauzeichnen „Aufgabe Nro. 26. und 27 von 8-12 Uhr und 1h-7. Uhr“⁶⁹⁸. Physik wurde am Montag, den 16. Mai 1870, durch Prof. Zech am Vormittag von 8 bis 10 Uhr mit den Fragen „Nro. 28 und 29“ geprüft.⁶⁹⁹ Hierbei beschäftigte sich die Prüfung unter anderem mit einem Objektiv und einem „Ocular“, die hintereinander aufgestellt wurden, und die Studenten mussten den veränderten Winkel des Lichteinfallens darstellen.⁷⁰⁰ Im Anschluss, von 10 Uhr 30 bis 12 Uhr, wurden die Studenten bei Prof. Bäumer im Fach Baumaterialienlehre geprüft, die dazu gestellten Fragen waren „Nro. 30 und 31“.⁷⁰¹ Beide Aufgaben widmeten sich insbesondere den Städten und ihren geologischen Eigenheiten, die unmittelbare Auswirkungen auf jedes Bauprojekt

⁶⁹⁷ HStAS E143 Bü 643.

⁶⁹⁸ HStAS E146 Bü 2453. Diese Aufgabe ist nicht enthalten.

⁶⁹⁹ HStAS E146 Bü 2453.

⁷⁰⁰ HStAS E143 Bü 643.

⁷⁰¹ HStAS E146 Bü 2453.

haben sollten. So sollten bei „Stuttgarter Wohnhäuser [die] Wahl der Materialien bestimmt werden“⁷⁰² ebenso bei Friedrichshafen.⁷⁰³ Nachmittags wurden die Studenten von Prof. Hermann von Fehling im Fach Chemie (Frage 32, 33, 34) geprüft.⁷⁰⁴ Fragen wie „welches sind die Unterschiede u.[nd] Eigenschaften von weichen u.[nd] harten Wasser [...]“ oder „welches sind die dem Silber ähnlichen Metalle und Metalllegierungen und wie werden sie vom Silber unterschieden“ wurden im Fach Chemie gestellt.⁷⁰⁵ Am Dienstag, den 17. Mai 1870, fand die Mechanik-Prüfung bei Prof. Zech statt.⁷⁰⁶ Schwerpunkte sind hier zum einen beim Lösen von Gleichungen zu sehen und zum anderen in einer Geschwindigkeitsberechnung eines Wagens unter Berücksichtigung der Reibungskraft bei unterschiedlicher Steigung.⁷⁰⁷ Von 14 bis 16 Uhr wurden die Studenten in Geognosie geprüft.⁷⁰⁸ Hier beschrieb Bauernfeind die Gliederung des Muschelkalks sowie die Unterschiede von Bodenschichten und den jeweiligen Beschaf-

⁷⁰² HStAS E143 Bü 643.

⁷⁰³ HStAS E143 Bü 643.

⁷⁰⁴ HStAS E146 Bü 2453.

⁷⁰⁵ HStAS E143 Bü 643.

⁷⁰⁶ HStAS E146 Bü 2453.

⁷⁰⁷ HStAS E143 Bü 643.

⁷⁰⁸ HStAS E146 Bü 2453.

fenheiten.⁷⁰⁹ Schließlich prüfte Prof. Bäumer am Mittwoch, den 18. Mai 1870, von 8 bis 12 Uhr seine Studenten in Baugeschichte mit folgenden Fragen:⁷¹⁰ „Worin liegen die wesentlichen Unterschiede der alt christlichen, romanischen u.[nd] gothischen Kirche?“⁷¹¹ „Wie waren die größeren roemischen Bauten der [Räumen nach] beschaffen?“⁷¹²

Gustav Bauernfeind war zwar hauptsächlich als Künstler tätig, jedoch lassen sich in einigen seiner Werke, insbesondere bei Darstellungen von Gebäuden oder Städteansichten, die Detailtreue und Exaktheit eines Architekten nachweisen. An der Polytechnischen Schule zu Stuttgart bekam er durch Fächer wie Entwerfen, Perspektive und Freihandzeichnen die Grundlagen seines sich erst spät einsetzen wollenden Erfolges vermittelt. Zudem sollte wiederholt darauf hingewiesen werden, dass Bauernfeind in seinen letzten Lebensjahren wieder zur Architektur zurückfand, indem er Benjamin Sandel tatkräftig bei verschiede-

⁷⁰⁹ HStAS E143 Bü 643.

⁷¹⁰ HStAS E146 Bü 2453.

⁷¹¹ HStAS E143 Bü 643.

⁷¹² HStAS E143 Bü 643.

nen Bauprojekten unterstützte. Welches Ausmaß diese Tätigkeit hatte, wird mit Bestimmtheit nicht rekonstruiert werden können, da dazu entsprechende Unterlagen nach jetzigem Stand nicht aufgefunden werden können. Vermutet werden kann, dass Bauernfeind im Architekturbüro Sandel für seinen Neffen Benjamin Baupläne entwarf. Allerdings kann auch diese Aussage weder verworfen noch bestätigt werden, da nur wenige Baupläne dieses Zeitraums namentlich unterzeichnet wurden.

4.2.3. Otto Bauernfeind

Im Folgenden soll knapp auf das Leben von Otto Bauernfeind (1894-1974) eingegangen werden. Auf Ausführlichkeit wird bewusst verzichtet, da Gustav Bauernfeinds Sohn Otto zwar in Deutschland seine Ausbildung erhielt und auch in Württemberg studierte, allerdings nicht in Stuttgart, sondern in Tübingen.⁷¹³ Dort widmete er sich

⁷¹³ Auch in Tübingen studierten einige Palästina-Deutsche. Eine vertiefende Arbeit zu diesem Bereich wäre wünschenswert.

der Medizin und kehrte anschließend nicht nach Palästina zurück, sondern blieb in Württemberg. Ob gewollt oder durch den Krieg an Deutschland gebunden, kann nicht mit Bestimmtheit nachvollzogen werden. Was jedoch mit Gewissheit über Otto Bauernfeinds Werdegang berichtet werden kann, ist, dass er sich im August 1914 zum Kriegsfreiwilligendienst meldete und ab 1916 als Assistenzarzt im Reserve-Lazarett II. Tübingen „Abtlg. Kgl. Nerven Klinik“⁷¹⁴ diente. Vermerkt wurden in seinen Personalnotizen noch folgende Einsatzorte: „Hirsau, Calw (8.12.1917), Tübingen (15.4.1918)“⁷¹⁵. Aus den Quellen geht hervor, dass Otto Bauernfeind zu diesem Zeitpunkt noch Medizinstudent war:

„Der Erlass [...] vom 8. September 1815 bestimmt, dass in Unterarztstellen auch solche Medizinstudierende verwendet werden können, die nach Ablegung der ärztlichen Vorprüfung ein klinisches Semester besucht und eine mindestens 6monatige Tätigkeit im Heeressanitätsdienst zurückgelegt haben, [...] der Sanitätsunteroffizier Bauernfeind, der die [...] Bedingungen sämtlich erfüllt hat [...]“⁷¹⁶.

⁷¹⁴ HStAS M430 Bü 487.

⁷¹⁵ HStAS M430 Bü 487.

⁷¹⁶ HStAS M430 Bü 487.

Die ärztliche Vorprüfung bestand er am 28. Oktober 1915 in Tübingen mit „sehr gut“. Allerdings war es mit dem Gesundheitszustand Bauernfeinds nicht gut bestellt. Zunächst litt er an einer Rippenfellentzündung und dann an einer Tuberkulose und wurde so selbst Patient eines Genesungsheimes in Schömberg bei Bad Wildbad.⁷¹⁷

Wie Elise Bauernfeind es schaffte, ihrem Sohn diese kostenintensive Ausbildung in Deutschland zu ermöglichen, ist nicht bekannt. Zwar begann sie nach dem Ableben ihres Mannes den gesamten künstlerischen Nachlass zu verkaufen, aber mit welchem Erlös Elise und Otto Bauernfeind aus dem Erbe hervorgingen, kann nicht rekonstruiert werden. Allerdings musste es Otto zeitweise finanziert haben, „der aus dem Ausland gerettete Nachlaß meines Vaters [mich] vor größter Not bewahrte“⁷¹⁸. Der Nachlass lässt darauf schließen, dass Elise Bauernfeind gezielt Touristen und Reiseführer anwarb, um das Erbe ihres Mannes zu verkaufen. So bot sie Fremdenführern eine Prämie des Gewinnes an, wenn deren Touristen im Atelier etwas abkauften. Zudem verlangte sie eine Eintrittsgebühr von 1 fr. von

⁷¹⁷ HStAS M430 Bü 487.

⁷¹⁸ Carmel; Schmid: Der Orientaler. S. 74.

den Touristen. Am 26. Juni 1907 verstarb Elise Bauernfeind und ließ ihren 13-jährigen Sohn zurück. Otto wurde 1908 nach Württemberg zurückgeschickt, um bei der Familie Staiger, der Familie seines Onkels, bei Stuttgart aufzuwachsen. Obwohl Wilhelm Staiger sein Leben der Kirche widmete, so scheint, dass seine Angehörigen in Württemberg eher eine liberale Einstellung zum Glauben pflegten.⁷¹⁹ Der Kontakt zu seinen Tanten in Jerusalem verlor sich mit der Zeit. Briefe aus dem Nachlass dokumentieren, dass Otto so melancholisch wie sein Vater war und ihn der Tod seiner beiden Eltern noch als Erwachsener stark belastete. Auch sein Leben wurde durch depressive Phasen und sogar suizidale Gedanken bestimmt: „dann völlige Dunkelheit [...] triebhafte Selbstmordtendenz [...]“⁷²⁰. Seine Frau Else Schlange aus Oldenburg, die er 1932 ehelichte und die ebenfalls Ärztin war, wirkte auf Otto stabilisierend, „ohne sie hätte ich meinen Weg nicht gehen können“. Ihren Lebensabend verbrachten beide kinderlos im Allgäu. Otto Bauernfeind verschied am 20. Mai 1974 und seine Frau Else am 18. März 1984.⁷²¹

⁷¹⁹ Vgl. Carmel; Schmid: Der Orientaler. S. 71ff.

⁷²⁰ Zit. nach: Carmel; Schmid: Der Orientaler. S. 74.

⁷²¹ Vgl. Carmel; Schmid: Der Orientaler. S. 74f.

4.3. Die Familie Schumacher

Im Jahr 1869, mit dem Beginn des Siedlungswerkes der Templer, reisten insgesamt vier Siedlergruppen in das Heilige Land. Darunter, aus Amerika kommend, der Bauingenieur Jakob Schumacher und seine Familie.⁷²² Die Einreise erfolgte aufgrund des Wunsches der Tempelleitung.⁷²³ Jakob Schumacher, als Oberhaupt der Familie, und dessen Sohn Gottlieb hatten für die Tempelgemeinde einen unverzichtbaren Stellenwert. Ihnen wurde internationale Anerkennung zuteil und sie leisteten einen besonderen Beitrag zur Entwicklung des Heiligen Landes.

Jakob Friedrich Schumacher wurde am 16. April 1825 in Tübingen als Sohn einer alteingesessenen Steinmetz- und Maurerfamilie geboren. Im Sinne seiner Eltern arbeitete Jakob Schumacher, nach einer schulischen Ausbildung in der Latein- und anschließend an der Realschule in Tübingen, im elterlichen Betrieb mit. Dort arbeitete er zunächst einige Zeit unter Anleitung seines Vaters Carl Christoph

⁷²² Vgl. Ruff: Aus der Jugendzeit eines alten Templers. S. 5.

⁷²³ Vgl. Carmel: Die württembergische Familie Schumacher in Palästina. S. 167.

Schumacher. Später wurde er dann als selbstständiger Bauführer für das Tübinger Krankenhaus tätig. Als Bauführer zog es ihn anschließend nach Stuttgart, wo er unter anderem die Bauaufsicht an verschiedenen privaten Bauten führte.

Im Revolutionsjahr 1848 entschloss sich Jakob zusammen mit seinen zwei Brüdern Jakob Christof und Carl Wilhelm nach Amerika zu emigrieren. Die Eltern sollten ihren Söhnen ein Jahr später nachfolgen. Durch die Unterstützung von württembergischen Auswanderern siedelten sich die Schumachers in West-Virginia bei Wheeling an. Vor Ort arbeitete Schumacher an einer Brücke, die über den Ohio-Fluss führte.⁷²⁴ Neben seiner Tätigkeit als Bauführer widmete er sich der Kunst und betätigte sich als Bildhauer. So schuf er einige Werke in Marmor.⁷²⁵ In Wheeling lernte Schumacher seine erste Ehefrau, die aus Stuttgart stammende und strenggläubige Wilhelmine Wörner, kennen. Sie verstarb bereits nach kurzer Zeit, doch der Umgang seiner Frau mit dem christlichen Glauben veranlasste Ja-

⁷²⁴ Vgl. Erinnerung an Jakob Schumacher. In: Die Warte des Tempels. Nr. 50. 10.12.1891. S. 393-395. Hier: S. S. 393.

⁷²⁵ Vgl. Woher die Templerfamilien stammen. In: Die Warte des Tempels. Nr. 150/10 Oktober 1994. S. 174-195. Hier: S. 174.

kob Schumacher, sich vertiefend mit Religionsfragen auseinanderzusetzen.⁷²⁶ Zwar trat Schumacher zu diesem Zeitpunkt nicht aus der Kirche aus, jedoch war er auf der Suche nach einer Glaubensgemeinschaft, „in welcher das Sehnen des Herzens Befriedung fände“.⁷²⁷ 1851 siedelte Schumacher nach Zanesville, Ohio, über und heiratete dort 1854 die aus Wüstenrot stammende Witwe Juliana Christina Dietle, geb. Dorn (1819-1888). Sie brachte die aus erster Ehe stammende Tochter Maria mit in die Ehe.⁷²⁸ „In Zanesville gelang es ihm sehr bald, sich einem weiten Berufskreis zu eröffnen; mit großem Vertrauen wurde ihm die Leitung öffentlicher und privater Bauten übertragen [...]“.⁷²⁹ Neben dem beruflichen Erfolg stellte sich für die Familie Schumacher auch das private Glück ein: Am 21. November 1857 wurde ihr gemeinsamer Sohn Gottlieb Samuel in Ohio geboren.⁷³⁰ Auch in der Klärung der Glaubensfrage und in seiner Suche nach Seelenfrieden kam Schumacher voran und „sammelte ein kleines Häuflein um

⁷²⁶ Vgl. Carmel: Die württembergische Familie Schumacher in Palästina. S. 167.

⁷²⁷ Erinnerung an Jakob Schumacher. S. 393.

⁷²⁸ Vgl. Carmel: Die württembergische Familie Schumacher in Palästina. S. 167.

⁷²⁹ Erinnerung an Jakob Schumacher. S. 393.

⁷³⁰ Vgl. Woher die Templerfamilien stammen. S. 174.

sich, mit dem er sonntägliche Erbauungsstunden hielt“⁷³¹. Das von Schumacher gelesene deutschsprachige Wochenblatt „Weltbote“ gab als Beilage das „Zeichen der Zeit“ heraus, welches in religiösen Kreisen von Buffalo gelesen wurde. So kam Schumacher über diesen Weg mit Gesinnungsfreunden in Verbindung und reiste 1858 nach Buffalo für ein gemeinsames Kennenlernen. Der Besuch und Austausch in Buffalo musste ihm zugesagt haben, denn er schloss sich der Sammlung des Volkes Gottes in Jerusalem an, der Vorgängerinstitution der Tempelgesellschaft.⁷³² „[...] [die Gesinnungsgenossen Schumachers] standen schon seit 1855 mit Christoph Hoffmann (1815–1885) in brieflichem Verkehr und lasen die ‚Süddeutsche Warte‘ und andere Tempelschriften, die Schumacher nun auch kennen lernte.“⁷³³ Gemeinsam fassten sie den Plan, nach dem Vorbild des Kirschenhardthofes eine vergleichbare Gemeinde von Jerusalemfreunden in den USA zu gründen. Zu diesem Zweck wurde ein Stück Land bei Buffalo erworben. Schumacher zog 1860 mit mehreren Familien auf dieses Grundstück und wurde zum Gemein-

⁷³¹ Erinnerung an Jakob Schumacher. S. 393f.

⁷³² Vgl. Woher die Templerfamilien stammen. S. 175.

⁷³³ Erinnerung an Jakob Schumacher. S. 394.

devorsteher ernannt. „In kurzer Zeit waren sechs Häuser erbaut und da für den Anfang an jedem Einkommen fehlte, entschloss man sich für ein Jahr gemeinsamer Arbeit und gemeinsamen Tisch, also zu einer beschränkten Gütergemeinschaft.“⁷³⁴ Trotz anfänglicher Bemühungen der kleinen Gemeinde reichten die „frommen Gefühle und Wünsche“⁷³⁵ alleine nicht aus, um die Gemeinde mit dem Namen Maresa langfristig abzusichern und durch sie ein Zusammenleben im Sinne des Reiches Gottes zu ermöglichen. Dazu fehlten die entsprechenden Mittel und Möglichkeiten. Die finanziell angeschlagene Situation versuchte die Gemeinde mit der Errichtung einer dampfbetriebenen Fassbinderei zu entschärfen, was allerdings aufgrund der starken Konkurrenz sowie der mangelhaften Infrastruktur fehlschlug. Nach zweieinhalb Jahren entschlossen sich die Siedler, ihr Vorhaben aufzugeben. Die Familie Schumacher kam zunächst im Haus seines Glaubensbruders Andreas Struve (1833-1906) in Buffalo unter.

⁷³⁴ Erinnerung an Jakob Schumacher. S. 394.

⁷³⁵ Erinnerung an Jakob Schumacher. S. 394.

Seine Tätigkeit als Gemeindevorsteher gab Jakob Schumacher dennoch nicht auf.⁷³⁶

Als sich Hoffmann und Hardegg in Haifa niederließen und mit dem Erwerb und Bau der ersten Tempelsiedlung begannen, schickten sie nach der Familie Schumacher, die bei dem Aufbau der Kolonien mitwirken sollte. Die dritte Reisegruppe im Jahr 1869 umfasste bereits die Familie Schumacher (auch die Brüder Jakob Schumachers),⁷³⁷ die im Oktober 1869 in Haifa ankam.⁷³⁸ In Haifa angekommen fand Jakob Schumacher nicht nur in geistiger Hinsicht Erfüllung, sondern gleichwohl in seiner schöpferischen Tätigkeit. Nach den Angaben und Vorstellungen Hardeggs entwarf Schumacher einen Bauplan für die Kolonie⁷³⁹, erstellte Pläne für die einzelnen Wohnhäuser und überwachte die Bautätigkeiten der einzelnen Anlagen und Straßenanschlüsse.⁷⁴⁰ In einem Reisebericht vom 9. März 1871 heißt es:

⁷³⁶ Vgl. Woher die Templerfamilien stammen. S. 175f.

⁷³⁷ Hinweis dazu in: Erinnerung an Jakob Schumacher. S. 394f.

⁷³⁸ Vgl. Ruff: Aus der Jugendzeit eines alten Tempplers. S. 5.

⁷³⁹ Einen Plan der Kolonie von Jakob Schumacher zu Beginn der 1870er Jahre findet sich wieder in: Sauer, Paul: Beilharz-Chronik. Ulm 1975. S. 84.

⁷⁴⁰ Vgl. Carmel: Die württembergische Familie Schumacher in Palästina. S. 168.

„Bis jetzt besteht die Kolonie aus einer Straße, welche in der Richtung von Nord gegen Süd, d.h. vom Meeresufer gegen den Fuß des Carmels sich ausdehnt und bis auf 3 Bauplätze, die noch nicht überbaut sind, in gemessener Entfernung voneinander 14 vollendete Häuser sehen läßt. Eine zweite Straße [...] ist in Angriff genommen, und es sind die Bauplätze [...] bereits vergeben. [...] an dieselbe anstoßend dehnt sich ein ebenes fruchtbares Ackerfeld aus [...] soll nach Hrn. Schumachers Messung gegen 800 Morgen halten, hat eine gute Ackererde und muß fruchtbar sein.“⁷⁴¹

Demnach war Schumacher nicht alleine für die Bautätigkeit, sondern ebenso für Vermessungsarbeiten sowie für die Beurteilungen der Bodenbeschaffenheiten zuständig.

Zu Beginn der 1870er Jahre wurde Schumacher mit der Planung und dem Bau eines englischen Waisenhauses in Nazareth beauftragt, welches die gesamte Stadt überragen sollte. Um die Durchführung dieses Baus zu erleichtern, wurde ein für Wagen befahrbarer Weg von Haifa nach Nazareth ermöglicht. Dieser vereinfachte nicht nur die Baumaßnahmen, sondern wirkte sich zudem positiv auf die Entwicklung des Tourismus und der Pilgerfahrten aus,

⁷⁴¹ Zit. nach: Carmel, Alex: Palästina Chronik 1853 bis 1882. Deutsche Zeitungsberichte vom Krimkrieg bis zur ersten jüdischen Einwanderungswelle. Ulm 1978. S. 135f.

wodurch eine weitere Tempelgemeinde in Nazareth finanziert werden konnte.⁷⁴²

In der Gemeinde selbst übernahm Jakob Schumacher zusätzlich die Leitung der sonntäglichen Versammlungen und stand den Tempelvorstehern bei jeglichen Fragen bezüglich der Entwicklung der Siedlungstätigkeit beratend zu Seite. Des Weiteren erteilte er an der Schule der Tempeljugend zweimal pro Woche Unterricht im Zeichnen und Modellieren.⁷⁴³ 1872 wurde Jakob Schumacher das amerikanische Konsulat übertragen. Seine Ernennung bestärkte die Tempelgesellschaft in ihrem Handeln⁷⁴⁴ und sie zeigte durch einen Dank-Gottesdienst, wie viel eine solche Ernennung aus ihren Reihen für sie bedeutete.⁷⁴⁵ „Schumacher hat auch dieses Amt mit großer Treue und Sorgfalt verwaltet, trotzdem die reiche amerikanische Republik den Dienst umsonst verlangte.“⁷⁴⁶ Im selben Jahr traten die

⁷⁴² Vgl. Ben-Artzi: Unbekannte Pläne und Landkarten von Gottlieb Schumacher. S. 177.

⁷⁴³ Vgl. Woher die Tempelfamilien stammen. S. 176f.

⁷⁴⁴ Wobei sich auch eigennützige Bestrebungen für die Gesellschaft ableiten lassen, denn je bekannter die Gesellschaft wurde, desto mehr Unterstützung konnte sie erhoffen.

⁷⁴⁵ Vgl. Carmel: Die württembergische Familie Schumacher in Palästina. S. 168.

⁷⁴⁶ Erinnerung an Jakob Schumacher. S. 394f.

Ältesten der Tempelgemeinde an Schumacher hin mit der Bitte, zusätzlich das Amt des Vorstehers der Kolonie in Haifa zu übernehmen, da mit dem Austritt Hardeggs aus der Gemeinde dieses Amt wieder besetzt werden sollte.⁷⁴⁷ Schumacher leitete die Kolonie bis zu seinem Tod am 7. September 1891.⁷⁴⁸

4.3.1. Gottlieb Schumacher (1857-1925)

Gottlieb Schumacher sollte nicht nur in die Fußstapfen seines Vaters treten, sondern sich einen weit vielfältigeren Tätigkeitsbereich schaffen. Als er im Alter von zwölf Jahren im Oktober 1869 in Haifa ankam, erlebte er mit seiner Familie die „schweren Anfänge der Ansiedelung der Templer in Palästina“.⁷⁴⁹ Haifa war zu diesem Zeitpunkt eine kleine Stadt inmitten einer Steinwüste, ohne jeglichen europäischen Komfort. Da zum Zeitpunkt ihrer Einwanderung noch keine Schule der Tempelgesellschaft in Haifa

⁷⁴⁷ Vgl. Ruff: Aus der Jugendzeit eines alten Templers. S. 10; Erinnerung an Jakob Schumacher. S. 394f.

⁷⁴⁸ Vgl. Ruff: Aus der Jugendzeit eines alten Templers. S. 12.

⁷⁴⁹ Das Lebensbild von Baurat Dr. G. Schumacher. In: Die Warte des Tempels. Nr. 1. Januar 1926. S. 6-7. Hier: S. 6.

existierte, besuchte Gottlieb Schumacher zunächst eine arabische Schule vor Ort, die ihm auch die entsprechenden sprachlichen Kenntnisse vermitteln konnte. Das Verständnis der arabischen Sprache erleichterte Schumacher später häufig den Umgang mit den osmanischen Behörden. Mit der Etablierung der Deutschen Schule in Haifa, die er bis 1875 besuchte, widmete er sich dann auch der deutschen und französischen Sprache. Englisch zählte als seine Muttersprache.⁷⁵⁰ Neben seiner schulischen Tätigkeit unterstützte er seinen Vater regelmäßig bei verschiedenen Projekten in Palästina und erhielt dadurch Vorkenntnisse im Errichten von Bauten, im Skizzieren von Bauplänen und Landkarten.⁷⁵¹ Jakob Schumacher versuchte, durch die Einbeziehung seines Sohnes, sein Wissen zu teilen und dessen Karriere voranzutreiben. Um für eine bestmögliche Ausbildung zu sorgen, wurde Gottlieb Schumacher 1876 nach Stuttgart geschickt.⁷⁵² Erst 1877 galt Schumacher of-

⁷⁵⁰ Das Lebensbild von Baurat Dr. G. Schumacher. S. 6.

⁷⁵¹ Vgl. Das Lebensbild von Baurat Dr. G. Schumacher. S. 6; Ben-Artzi: Unbekannte Pläne und Landkarten von Gottlieb Schumacher. S. 177; Eisler, Jakob: Schumacher, Gottlieb Samuel, Architekt, Kartograf und Archäologe, 1857-1925. In: Rückert, Maria Magdalene: Württembergische Biographien. Unter Einbeziehung hohenzollerischer Persönlichkeiten. Bd. II. Stuttgart 2011. S. 263-266. Hier: S. 264.

⁷⁵² Die Thesen der bislang erschienenen Literatur zu Schumacher, die sich offensichtlich auf den Artikel zu Schumacher in der Warte

fiziell als ordentlicher Student. In einer Verkündung von öffentlichen Belobungen im Jahres-Bericht des Königlichen Polytechnikums zu Stuttgart 1878 wird bestätigt, dass „Gottlieb Schumacher aus Caifa in Syrien, seit Ostern 1877 ordentlicher Studierender der Ingenieurfachschule“⁷⁵³ war. „Durch seine Begabung und durch seinen Fleiß wußte er sich dort die Anerkennung seiner Lehrer zu erringen, obgleich seine Schulkenntnisse nicht dem entsprachen, was damals für den Besuch einer technischen Hochschule im Deutschen Reich vorausgesetzt zu werden pflegte.“⁷⁵⁴

Er beendete sein Studium 1881 mit dem Ablegen einer Diplomprüfung. Anhand der Prüfungsunterlagen war Schumacher Kandidat der Diplomprüfung im „Ingenieur-Fach“. Diese Unterlagen zeigen ebenfalls, dass Schumacher zu diesem Zeitpunkt über eine amerikanische Staats-

stützen, dass er bereits ab 1876 an dem Polytechnikum studierte, können widerlegt werden. Auch er benötigte vorerst die Zugangsberechtigung für die Fachschulen. Entsprechend ist anzunehmen, dass er 1876 zunächst die mathematische Abteilung besuchte. Hierzu siehe: Das Lebensbild von Baurat Dr. G. Schumacher. S. 6.

⁷⁵³ Jahres-Bericht des Königlichen Polytechnikums zu Stuttgart für das Studienjahr 1878-1879. S. 27.

⁷⁵⁴ Vereinsnachrichten: Zum Gedächtnis an Gottlieb Schumacher. In: Steuernagel, Carl (Hg.): ZddPV. Bd. 49. Leipzig 1926. S. 218-221. Hier: S. 219.

bürgerschaft verfügte. Er war somit nicht berechtigt, eine Staatsprüfung abzulegen, sondern musste sich mit der Diplomprüfung begnügen.⁷⁵⁵ Dies belegt auch ein „Circular“ zur Klärung des Aufenthaltes der Absolventen, um ihnen postalisch die Ergebnisse zukommen zu lassen, bei welchem sich Schumacher wie folgt eintrug: „Gott[lieb] Schumacher Ing. bis 9. April Rosentr. 17B, hiernach [da] ab Caifa, Syrien. (american Consulate).“⁷⁵⁶ Das angegebene Konsulat wäre nur im Falle einer entsprechenden Staatsangehörigkeit Schumachers zuständig gewesen. Ein weiterer Hinweis zur Klärung der Staatsangehörigkeit Schumachers zum Zeitpunkt seines Studiums bis 1881 ergibt sich auch aus dem in der Warte erschienenen Lebensbild über Schumacher, welches berichtet, dass er aufgrund seiner späteren Tätigkeit für den Deutschen Palästinaverein im Jahr 1904 die deutsche Staatsbürgerschaft verliehen bekam, zuvor jedoch Amerikaner war.⁷⁵⁷ Wobei hier aufgrund seines Reisepasses hinzugefügt werden muss, dass es sich dann um eine württembergische Staatsbürgerschaft handelte.⁷⁵⁸

⁷⁵⁵ HStAS E150 Bü 384.

⁷⁵⁶ HStAS E150 Bü 384.

⁷⁵⁷ Vgl. Das Lebensbild von Baurat Dr. G. Schumacher. S. 6f.

⁷⁵⁸ StAL F201 Bü 496.

Schumacher trat nach dem Bestehen der Diplomprüfung im März 1881 als Ingenieur, ab dem 9. April 1881, die Reise nach Haifa an⁷⁵⁹ und kehrte als gefragter Experte für den Brücken- und Straßenbau zurück in das Elternhaus. Hier beschäftigte sich Schumacher zunächst mit der Bautätigkeit. „Er hat Häuser, Brücken und Straßen gebaut, für die türkische Regierung, für jüdische Kolonien und für Privatpersonen.“⁷⁶⁰ Zu seinen ersten Arbeiten im Heiligen Land zählte die Planung einer neuen Friedhofsanlage für die deutsch-französische evangelische Gemeinde in Beirut.⁷⁶¹ Für die schottische Mission baute Schumacher deren Institute in Safed und Tiberias sowie „den großen [Rothschildschen] Weinkeller in Rischon le Zion bei Jaffa [...] und den großen Russenbau [russisches Hospiz] in Nazareth [...]“.⁷⁶² Neben seiner Bautätigkeit wurde Schumacher noch im Jahr seiner Rückkehr 1881 in der Schule der Tempelgemeinde in Haifa als Lehrkraft angestellt. Hier

⁷⁵⁹ HStAS E150 Bü 384. Eisler nimmt hier fälschlicherweise das Jahr 1882 für Schumachers Rückkehr an. Siehe dazu: Eisler: Schumacher, Gottlieb Samuel, Architekt, Kartograf und Archäologe. S. 264.

⁷⁶⁰ Vereinsnachrichten: Zum Gedächtnis an Gottlieb Schumacher. S. 219.

⁷⁶¹ Vgl. Eisler: Schumacher, Gottlieb Samuel, Architekt, Kartograf und Archäologe. S. 264.

⁷⁶² Das Lebensbild von Baurat Dr. G. Schumacher. S. 6f.

unterrichtete er bis zum Schuljahr 1908/09 die Kinder der Tempelgemeinde und engagierte sich als Schulfachlehrer.⁷⁶³

Im Jahr 1882 wurde die Beiruter Firma Sursuk mit dem Bau der Eisenbahnlinie von Haifa nach Damaskus beauftragt, zu welcher Schumacher die Gleis-Trasse bestimmen sollte. Zwar reichte dieses Projekt nicht über die Planungstätigkeit hinaus, jedoch steigerte es den Erfahrungswert Schumachers bei vergleichbaren Vermessungsarbeiten.⁷⁶⁴

„Diese Vermessungsarbeiten führten ihn zu der Tätigkeit, die den wichtigsten Teil seiner Lebensarbeit gebildet und seinen Namen auch in wissenschaftlichen Kreisen bekannt gemacht hat, zu der kartographischen Aufnahme des Ostjordanlandes [...]“⁷⁶⁵ Neben den Trassierungsarbeiten für die angedachte Bahnlinie, die letztlich 1905 von einer britischen Gesellschaft nach den Plänen Schumachers realisiert wurde, widmete sich Schumacher dem Zeichnen von Landkarten und archäologischen Vermessungen auf den

⁷⁶³ HStAS Q3/55 Bü 13. Die enthaltenen Dokumente bezüglich des Unterrichtes an der Tempelschule zeigen, dass Schumacher 1907 und 1908 jeweils zwei Wochenstunden an der Tempelschule unterrichtete. Vergleicht man dies mit dem Stundenplan, so kann vermutet werden, dass Schumacher Mathematik und Physik oder Zeichnen lehrte.

⁷⁶⁴ Vgl. Ben-Artzi: Unbekannte Pläne und Landkarten von Gottlieb Schumacher. S. 178.

⁷⁶⁵ Vereinsnachrichten: Zum Gedächtnis an Gottlieb Schumacher. S. 219.

Ğölân-Höhen.⁷⁶⁶ Am 1. November 1883 gründete Schumacher, mit der Eheschließung zu Maria Lange (Tochter des Tempelvorstehers in Haifa, Friedrich Lange), seinen eigenen Hausstand.⁷⁶⁷ Schumacher lernte Maria als eine seiner Schülerinnen an der Deutschen Schule kennen.⁷⁶⁸ Ein Jahr später, am 29. November 1884, wurde ihr erstes Kind Alfred Jakob Friedrich Schumacher in Haifa geboren. Acht weitere Kinder sollte in diese Ehe hineingeboren werden.⁷⁶⁹

Durch seinen Ruf als erstklassiger Fachingenieur wurde Schumacher im Dezember 1885 von der türkischen Regierung zum Bezirksingenieur von Akko ernannt.⁷⁷⁰ „Mehrere Jahre war Schumacher Bezirksingenieur von Liwa Akko und hatte besonders den Straßenbau unter sich; daneben entwarf er viele Baupläne für reiche Syrer [...]“⁷⁷¹ Die Tempelgesellschaft zeigte sich dem aufstrebenden

⁷⁶⁶ Vgl. Ben-Artzi: Unbekannte Pläne und Landkarten von Gottlieb Schumacher. S. 178.

⁷⁶⁷ HStAS Q3/55 Bü 4.

⁷⁶⁸ Vgl. Marcinkowski, Nelly: Wenn´s aus blauem Himmel regnet. Mein Leben mit Wladimir Ph. Marcinkowski. Wuppertal 1978. S. 53.

⁷⁶⁹ UAS 10/11 Nr. 0079; AdT: Liste zur Einzelperson für Gottlieb Samuel Schumacher

⁷⁷⁰ Vgl. Ben-Artzi: Unbekannte Pläne und Landkarten von Gottlieb Schumacher. S. 178; Daubner: Gottlieb Schumacher, ein Pionier der historisch-geographischen Erforschung Syriens. S. 76.

⁷⁷¹ Zit. nach: Die Warte des Tempels. Nr. 1. 1926. S. 7.

und ehrgeizigen Schumacher dankbar. Ihr Siedlungserfolg hing maßgeblich von dem Wirken von Templern wie Schumacher ab: „Dank der Tätigkeit und des Einflusses von G.[ottlieb] Schumacher fanden die Bauhandwerker unserer Kolonie sowie die Fuhrwerksbesitzer Jahre hindurch Arbeit und Brot.“⁷⁷² Mit der Ernennung zum Bezirksingenieur genoss Schumacher auch einen gewissen Handlungsspielraum, den er vorrangig nutzte, um die Entwicklung der Verkehrsinfrastruktur auszubauen.⁷⁷³ Unter anderen baute Schumacher die Landstraßen von Haifa und Akko nach Nazareth, Safed, Tiberias und Beirut aus, zeichnete Karten von Haifa und errichtete eine Brücke über den Kisonfluss. Zudem errichtete er einen Neubau für den Bezirksgouverneur von Akko. 1886 begann Schumacher mit dem Bauprojekt zur Verlängerung der Mole im Hafen von Haifa. Diese war zu klein und wurde bei ihrer Errichtung falsch konzipiert. Der natürliche Wellengang wurde durch die Steine unterbrochen und gestört. Das verursachte Sandablagerungen, welche die Anlegeplätze verstopften. Schumacher verlängerte die Mole und besserte

⁷⁷² Zit. nach: Ruff: Aus der Jugendzeit eines alten Templers. S. 17.

⁷⁷³ Vgl. Daubner: Gottlieb Schumacher. S. 76; Eisler: Schumacher, Gottlieb Samuel, Architekt, Kartograf und Archäologe. S. 264.

sie durch Eisenstreben aus.⁷⁷⁴ Noch im selben Jahr veröffentlichte Schumacher einen Leserbrief in der *Warte*, die sich mit der Namensgebung Haifas auseinandersetzte. Bis zu Schumachers Initiative konnte der Ortsname auf 17 verschiedene lateinische Schreibweisen zurückgreifen. Eine Vereinheitlichung wurde für nötig befunden und durch Schumacher auf „Haifa“ festgelegt.⁷⁷⁵ „[...] [D]a es mit zu unserer Aufgabe gehört, auch über solche Fragen, welche die Orthographie palästinischer Ortsnamen betrifft, ins Reine zu kommen, so will ich es versuchen, unsere Kolonie ‘Haifa’ zum richtigen Taufnamen zu verhelfen.“⁷⁷⁶

1884 kam Schumacher erstmals mit dem Deutschen Palästina-Verein in Kontakt und schlug diesem vor, erstmals das Ostjordanland kartographisch aufzunehmen. Nach Verhandlungen mit dem Vorstand wurde Schumacher 1885 mit der Aufgabe der kartographischen Aufnahme des Dschölän beauftragt und Dr. Fritz Noetling (1857-1928), als Vertreter der preußischen Akademie der Wissenschaft-

⁷⁷⁴ Vgl. Ben-Artzi: *Unbekannte Pläne und Landkarten von Gottlieb Schumacher*. S. 178.

⁷⁷⁵ Vgl. Eisler: *Schumacher, Gottlieb Samuel, Architekt, Kartograf und Archäologe*. S. 264.

⁷⁷⁶ Schumacher, Gottlieb: *Haifa oder Caifa?* In: *Die Warte des Tempels*. 27. Mai 1886, S. 166.

ten, sollte ihn bei seinen Reisen begleiten und die geologischen Verhältnisse des Landes aufarbeiten. Im Anschluss an diese Vermessungsarbeiten wurde er vom englischen PEF beauftragt, das Gebiet des westlichen Haurân sowie des nördlichen Adschlûn zu vermessen. 1891 reiste er im Auftrag des Deutschen Palästina-Vereins vom Haurân bis nach Belkâ, diese Reise sollte ihm erste Erkenntnisse für weiterführende Forschungen zum Ostjordanland bieten. Erst 1894 begannen die jährlich stattfindenden Aufnahmen des Ostjordanlandes, die bis in das Jahr 1902 reichten. Im Jahr 1913 und 1914 folgten dazu noch zwei weitere Reisen, um das Vorhaben zu vervollständigen und Details zu überprüfen.⁷⁷⁷ Regelmäßig publizierte Schumacher seine Ergebnisse, seinen Reiseverlauf und seine Beobachtungen in der ZddPV, in der Zeitschrift des englischen PEF oder der *Warte*, sodass seine Arbeit in Palästina nahezu exakt nachvollziehbar ist. Entsprechend erlangte Schumacher in wissenschaftlichen Kreisen, auch über die Grenzen des Deutschen Reiches hinweg, Anerkennung für seine Arbeit, die Folgeaufträge mit sich zog. Neben kleineren archäologischen Ausgrabungsarbeiten bei Haifa leitete Schumacher die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mut-

⁷⁷⁷ Vgl. Vereinsnachrichten: Zum Gedächtnis an Gottlieb Schumacher. S. 219.

sellim (Meggido) von 1903 bis 1905, was ihm bis heute Anerkennung auch für seine archäologischen Arbeiten einbringt. 1908 arbeitete er für die Harvard University bei Ausgrabungsarbeiten in Samaria. Zusätzlich zu seinen wissenschaftlichen Arbeiten für Palästina war er Teilhaber der Export- und Importfirma Dück & Co. sowie der Zement- und Ziegelfabrikation der Gebrüder Beilharz und gründete die Syrian Exploration and Mining Company⁷⁷⁸ am Toten Meer.⁷⁷⁹

Nach dem Tod seines Vaters 1891 wurde Gottlieb Schumacher zum Vizekonsul der Vereinigten Staaten von Amerika ernannt und bekleidete dieses Amt bis zu dem Erhalt der deutschen Staatsbürgerschaft 1905.⁷⁸⁰ Das Amt des Vizekonsuls in den Händen der Tempelgesellschaft hatte sich „[...] auch auf die Stadt Haifa fördernd ausgewirkt. Langsam, aber stetig verschob sich der Schwerpunkt des Handels vom alten Zentrum Akko nach Haifa.“⁷⁸¹ Im Jahr 1913 beauftragte die Tempelgesell-

⁷⁷⁸ Vgl. Das Lebensbild von Baurat Dr. G. Schumacher. S. 6f.

⁷⁷⁹ Vgl. Eisler: Schumacher, Gottlieb Samuel, Architekt, Kartograf und Archäologe. S. 265.

⁷⁸⁰ Vgl. Ben-Artzi: Unbekannte Pläne und Landkarten von Gottlieb Schumacher. S. 179; Daubner: Gottlieb Schumacher. S. 76.

⁷⁸¹ Zit. nach: Ruff: Aus der Jugendzeit eines alten Templers. S. 13.

schaft Schumacher mit einer Reise nach Stuttgart, um ihre Interessen beim König von Württemberg und der Reichsregierung in Berlin zu vertreten. Seine wissenschaftlichen Leistungen und Tätigkeiten im Interesse der Öffentlichkeit wurden mit besonderen Ehren in Deutschland ausgezeichnet. Im Jahr 1896 wurde ihm die Ehrendoktorwürde der Universität Halle verliehen. 1904 ernannte ihn der württembergische König zum Königlichen Baurat.⁷⁸² Dies war nicht das einzige Mal, dass Schumacher im Namen der Tempelleitung fungierte. Er unternahm häufig diplomatische Reisen nach Württemberg oder agierte in Palästina selbst als Vertreter der Kolonien in bürokratischen Angelegenheiten. So auch am 19. Mai 1906, als Schumacher gemeinsam mit Abraham Dück, Besitzer eines Handelshauses in Haifa, und stellvertretend für die Zentralleitung des Tempels ein Landgut erwarb, auf dessen Grund sich die neu zu gründende Tempelkolonie Bethlehem-Galiläa entwickeln sollte.⁷⁸³

Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges diente Schumacher als oberster Ingenieur in der IV. osmanischen Armee,

⁷⁸² Vgl. Ben-Artzi: Unbekannte Pläne und Landkarten von Gottlieb Schumacher. S. 179.

⁷⁸³ Vgl. Eisler; Haag; Holtz: Kultureller Wandel in Palästina im frühen 20. Jahrhundert. S. 197.

wo er vorrangig für die Wasserversorgung des Militärs „auf der Sinaihalbinsel, so wie in Arabien und bis hinauf nach Bosanti“⁷⁸⁴ verantwortlich war. „Er war wohl der erste Christ, der offiziell nach Medina geschickt wurde; das zeigt welches Vertrauen er auch bei den Türken genoß.“⁷⁸⁵ Bei einem Überfall auf den Kommandanten der IV. Armee Dschemal Pascha wurde Schumacher am Bein verwundet.⁷⁸⁶ Nach dem Rückzug der türkischen Armee gehörte er 1917 der 27. Vermessungsabteilung des deutschen Heeres in Damaskus an.⁷⁸⁷

„Dem württembergischen Staatsangehörigen, Kgl. Baurat Dr. Gottl. Schumacher aus Haifa, Orientalist der deutschen Vermessungsabteilung 27, [...] der sich von hier über Konstantinopel nach Deutschland begibt, wird dieser Ausweis für die Reise erteilt. Die Ausstellung eines regelrechten Passes war bei der Plötzlichkeit der – durch kriegerische Ereignisse hervorgerufenen – abreise [...] nicht möglich.“⁷⁸⁸

⁷⁸⁴ Das Lebensbild von Baurat Dr. G. Schumacher. S. 6f.

⁷⁸⁵ Das Lebensbild von Baurat Dr. G. Schumacher. S. 6f.

⁷⁸⁶ Vgl. Das Lebensbild von Baurat Dr. G. Schumacher. S. 6f. In seinem Reisepass wird beschrieben, dass Schumacher ein „kürzeres linkes Bein“ hätte. Ob ein Zusammenhang mit der Kriegsverletzung bestand, kann nicht ausgeschlossen werden. Siehe: StAL F201 Bü 496.

⁷⁸⁷ Vgl. Eisler: Schumacher, Gottlieb Samuel, Architekt, Kartograf und Archäologe. S. 265.

⁷⁸⁸ StAL F201 Bü 496.

Aufgrund des militärischen Rückzuges kam Schumacher 1918 nach Deutschland und zog vorerst zu seinem Schwiegersohn Dr. Carl Lorch nach Schwäbisch Gmünd. Wegen seiner militärischen Tätigkeit wurde Schumacher die Heimreise nach Haifa durch die britische Mandatsregierung verwehrt. In Schwäbisch Gmünd festsitzend und von seiner Frau getrennt, wartete Schumacher auf eine Reiseerlaubnis. Bis dahin widmete er sich den Arbeiten für die Karten des Ostjordanlandes. Bis zum Jahresende 1921 wurden alle Karten an einen Verlag in Leipzig überstellt. 1924 konnte der Druck vollendet werden.⁷⁸⁹ Schumacher hatte zwar die Absicht, zu seinem Kartenwerk jeweils einen Bericht zu verfassen, allerdings versagten dazu seine Kräfte. Neben den deutschen klimatischen Bedingungen, die ihm wohl gesundheitlich zusetzten, erlitt er im März 1922 einen Schlaganfall, der ihn halbseitig lähmte. Auf Vorschlag des Vorstandes des Deutschen Palästina-Vereins übergab Schumacher seine Tagebücher und Skizzen an Prof. Carl Steuernagel, der auf Schumachers Grundla-

⁷⁸⁹ Vgl. Eisler: Schumacher, Gottlieb Samuel, Architekt, Kartograf und Archäologe. S. 265.

gen die Berichte erstellte.⁷⁹⁰ Während seiner Zeit in Schwäbisch Gmünd gründete Schumacher noch ein Unternehmen,⁷⁹¹ welches sich mit der Verwertung des Ölschiefers befasste und „später in die Jura-Oelschieferwerke aufgenommen wurde“⁷⁹². 1924 erhielt Gottlieb Schumacher die erhoffte Erlaubnis, nach Haifa zurückzukehren. Nur ein Jahr darauf, am 26. November 1925, verstarb er aufgrund der Folgen eines weiteren Schlaganfalles in seinem Haus auf dem Karmel.⁷⁹³

4.3.2. Das Studium

Gottlieb Schumacher besuchte am Polytechnikum Stuttgart ab 1877 die Ingenieurfachschule als ordentlicher Student und beendete sein Studium 1881 mit dem Erhalt des

⁷⁹⁰ Vgl. Vereinsnachrichten: Zum Gedächtnis an Gottlieb Schumacher. S. 221.

⁷⁹¹ Genauere Informationen über dieses Unternehmen können nicht aufgezeigt werden.

⁷⁹² Das Lebensbild von Baurat Dr. G. Schumacher. S. 7.

⁷⁹³ Vgl. Ben-Artzi: Unbekannte Pläne und Landkarten von Gottlieb Schumacher. S. 179; Vgl. Marcinkowski: Wenn's aus blauem Himmel regnet. S. 72.

Diploms.⁷⁹⁴ Zu dieser Zeit entwickelte sich die Polytechnische Schule in das Polytechnikum Stuttgart ab 1876. Mit dem Abstreifen des Schulcharakters ergaben sich Änderungen, die den Aufbau und die Struktur der Hochschule betrafen. So wurden 1875/76 die beiden mathematischen Vorschulklassen abgeschafft.⁷⁹⁵ Die Fachgliederung der Lehranstalt in sechs Fachschulen blieb allerdings auch weiterhin bestehen: 1. Architektur, 2. Ingenieurwesen, 3. Maschinenbau, 4. Chemische Technik, 5. Mathematik, 6. Allgemeinbildende Fächer.⁷⁹⁶ Mit der Ausgliederung der Mathematischen Abteilung änderten sich ebenfalls die Aufnahmebedingungen für das Studium an einer der Fachschulen:

„1) in der Regel das zurückgelegte 18. Lebensjahr; 2) Besitz eines Zeugnisses über sittlich gute Auf-
führung; [...]; 4) Besitz über erforderliche Vor-
kenntnisse. Die Nachweise 1-3 sind durch schrift-
liche Zeugnisse zu liefern, der unter 4) verlangte
Nachweis wird erbracht I. von Solchen, welche als
ordentliche Studierende in eine der Fachschulen
[...] aufgenommen werden wollen, durch das
Zeugnis über erfolgreiche Erstehung a) entweder

⁷⁹⁴ Vgl. Jahres-Bericht des Königlichen Polytechnikums zu Stuttgart für das Studienjahr 1878-1879. S. 29; HStAS E150 Bü 384.

⁷⁹⁵ Vgl. Voigt: Universität Stuttgart. S. 10f.

⁷⁹⁶ Vgl. Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1877 auf 1878. S. 5f.

der früher am Polytechnikum eingerichteten, im Jahr 1876 letztmals abgehaltenen technischen Maturitätsprüfung; b) oder der Abiturientenprüfung vom Realgymnasium in Stuttgart; c) oder endlich der Abiturientenprüfung von einer zehnklassigen württembergischen Realanstalt, wofern der Durchschnitt der Zeugnissnoten [...] nicht geringer als ‘genügend’ lautet [...].“⁷⁹⁷

Da wie bereits beschrieben, Schumacher 1876 nach Württemberg gesandt wurde, ist anzunehmen, dass er für ein Jahr und zum Erhalt einer qualifizierenden Abschlussprüfung eine Realanstalt besuchte, um so durch den entsprechenden Abschluss eine Zugangsberechtigung für das Polytechnikum zu erhalten. Zusätzliche Änderungen ergaben sich bei der Zahlung des Unterrichtsgeldes. Mit der Etablierung des Polytechnikums wurde hierbei nicht mehr zwischen ordentlichem und außerordentlichem Studenten unterschieden – jede Wochenstunde musste mit zwei Mark vergütet werden. Dabei blieb es den Lehrern überlassen für das gelehrte Fach ein Mindestmaß an zu besuchenden Stunden festzuschreiben. Des Weiteren wurde der Schuliener mit 1,50 Mark vergütet. Beim Besuch der Labore wurden zusätzliche Kosten erhoben, die den Materialver-

⁷⁹⁷ Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1877 auf 1878. S. 5f.

brauch miteinbezogen. Kosten von privaten Schulstunden wurden von den Lehrkräften am schwarzen Brett veröffentlicht. Die Aufnahmegebühr für neue Studierende betrug 10 Mark und in jedem Studienjahr musste daneben ein Krankenkassenbeitrag von 2 Mark bezahlt werden.⁷⁹⁸ Dieser wurde am Polytechnikum entrichtet, um im „Erkrankungsfall jeder Art Anspruch auf unentgeltliche Verpflegung und ärztliche Behandlung im Katharinenhospital [...]“⁷⁹⁹ zu erhalten.

Das Studienjahr begann für Schumacher am 1. Oktober 1877 und endete am 30. September 1878. Erstmals wurde von einem „Wintersemester und Sommersemester“ gesprochen.⁸⁰⁰ „Ersteres beginnt am 4. October, letzteres am 25. März.“⁸⁰¹ Zum Vorstand der Fachschule für Ingenieurwesen wurde 1877 Baurat Prof. Gustav Adolf von Hänel (1824-1902) berufen, der seine Studierenden im Brücken-

⁷⁹⁸ Vgl. Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1877 auf 1878. S. 8f.

⁷⁹⁹ Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1877 auf 1878. S. 9.

⁸⁰⁰ Vgl. Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1877 auf 1878. S. 5.

⁸⁰¹ Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1877 auf 1878. S. 5.

bau sowie in der „Encyklopädie“⁸⁰² der Ingenieurwissenschaften lehrte. Daneben unterrichteten an der Fachschule für Ingenieurwesen Prof. Hugo Schoder (1836-1884), der seit 1865 praktische Geometrie, Trigonometrie, Planzeichnen, Höhere Geodäsie und „Methode der kleinsten Quadrate“⁸⁰³ lehrte, sowie Prof. Georg Friedrich Laissle, der ab 1872 mit den Fächern Straßen-, Eisenbahn- und Wasserbau betraut wurde. Technische Mechanik wurde von Prof. Edmund Friedrich Authenrieth (1842-1910) angeboten. Baukonstruktionslehre sowie Eisenbahnhochbau lehrte Prof. Wilhelm Gustav Adolf Göller, der zuvor Vorstand der Hochbauabteilung der Gotthardbahn war. Hilfslehrer für Ingenieurmechanik, insbesondere für mechanische Wärmetheorie, Aerostatik und Aerodynamik, war Prof. Jakob Johann von Weyrauch (1845-1917). Der Privatdozent Baumeister Gustav Lang unterrichtete Kostenvoranschläge für Ingenieure und Assistent Karl Richard Koch lehrte im Bereich des Brückenbaus.⁸⁰⁴

⁸⁰² Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1877 auf 1878. S. 15.

⁸⁰³ Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1877 auf 1878. S. 15.

⁸⁰⁴ Vgl. Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1877 auf 1878. S. 13f; Festschrift zur Feier der Einweihung des Flügelbaues. S. 26ff.

„Den ordentlichen Studierenden steht die Wahl der Vorträge, welche sie besuchen wollen, in den Fachschulen, welchen sie angehören, frei, in anderen Fachschulen unter den ausserordentlichen Studierende geltenden Bestimmungen.“⁸⁰⁵ Der vorgesehene Studienplan bot, trotz der bestehenden Freiheit, den benötigten Rahmen, der auch für das Bestehen der Staats- oder Diplomprüfung erforderlich war. Für Schumachers erstes Studienjahr war das Fach der höheren Analysis I. mit einer wöchentlichen Stundenzahl von vier Vortragsstunden im Winter- und Sommersemester vorgesehen.⁸⁰⁶ Der Kurs Höhere Analysis I. wurde von Prof. Karl Wilhelm von Baur mit „Uebungen und Examinatorien“⁸⁰⁷ unterrichtet. Inhaltlich beschäftigte sich der Unterricht unter anderem mit Ableitungen, „geometrische Bedeutung in Beziehung auf eine Curvengleichung“⁸⁰⁸, Elementarfunktionen, Integralrechnungen,

⁸⁰⁵ Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1877 auf 1878. S. 67.

⁸⁰⁶ Vgl. Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1877 auf 1878. S. 70.

⁸⁰⁷ Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1877 auf 1878. S. 19f.

⁸⁰⁸ Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1877 auf 1878. S. 19f.

„das unendliche Kleine“⁸⁰⁹, Flächenberechnungen und Analytische Geometrie.⁸¹⁰ Für das Sommersemester wurde die Allgemeine Mechanik mit fünf Wochenstunden vorgesehen, die ebenfalls bei Prof. von Baur unterrichtet wurde. Voraussetzung für diesen Besuch waren die Kenntnisse aus dem Kurs der Höheren Analysis. Hierbei sollten Statik, Kinematik und Dynamik des materiellen Punktes gelehrt werden.⁸¹¹ Technische Mechanik I. mit Übungen sollte im Winter mit sechs Vorträgen und zwei Übungen und im Sommer mit vier Vorträgen und vier Übungen abgelegt werden.⁸¹² Das Fach wurde von Prof. Autenrieth gelehrt und wurde von ihm durch zwei Lehrziele unterteilt. Zum einen sollte die Statik „einschließlich der Elemente der graphischen Statik“⁸¹³ vermittelt werden. Dies beinhaltete die Statik von festen Körpern, die Kräfte an einer Ebene oder an einem Körper, Fach-, Spreng- und Hänge-

⁸⁰⁹ Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1877 auf 1878. S. 19f.

⁸¹⁰ Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1877 auf 1878. S. 19f.

⁸¹¹ Vgl. Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1877 auf 1878. S. 20.

⁸¹² Vgl. Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1877 auf 1878. S. 70.

⁸¹³ Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1877 auf 1878. S. 43.

werkskonstruktionen, Festigkeitslehre, Hydrostatik und Theorie des Erddrucks, „Berechnung der Stärke von Gefässwänden und von Futtermauer“⁸¹⁴ sowie die Berechnung von Konstruktion von Gewölben. Zum anderen setzte man sich mit der Dynamik unter der besonderen Berücksichtigung von „freie[n] und unfreie[n] Bewegung[en] eines materiellen Punkts“⁸¹⁵ auseinander. Im Winter- wie Sommersemester waren die Studierenden dazu angehalten, das Fach Schattenkonstruktionen und Perspektive mit jeweils zwei Wochenstunden zu belegen.⁸¹⁶ Das Fach Schattenkonstruktionen konnte mit Übungen im Wintersemester belegt werden. Perspektive im Sommersemester. Beides fand Einzug im Kurs von Prof. Seubert und in beiden Fächern bestand der Bezug zur Architektur.⁸¹⁷ Prof. Schoder unterrichtete mit der Assistenz von Baumeister Lang zwei Wochenstunden im Winter- und Sommersemester im Fach Plan- und Terrainzeich-

⁸¹⁴ Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1877 auf 1878. S. 44.

⁸¹⁵ Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1877 auf 1878. S. 45.

⁸¹⁶ Vgl. Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1877 auf 1878. S. 70.

⁸¹⁷ Vgl. Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1877 auf 1878. S. 22f.

nen. Hier sollten die Studierenden das Kopieren von „Plänen im Original- und im reduzierten Massstab nach Katasterkarten und anderen Vorlagen“⁸¹⁸ erlernen. Hier wurde auch das Erstellen von Höhenkarten und, auf besonderen Wunsch, das Bergschraffieren vermittelt.⁸¹⁹ Laut Studienplan sollten die Studenten im ersten Studienjahr auch das Fach der Chemie für Bautechniker bei Prof. Karl Friedrich von Marx mit vier Wochenstunden belegen.⁸²⁰ „Es werden besprochen: Atmosphärische Luft. Wasser. [...] anorganische Säuren und ihre Verbindungen. Kohlensäure. [...] (Explosivstoffe). Die Metalle: Eisen, Zink, Blei, Zinn, Kupfer; die Legierung dieser Metalle. Holz. Fossile Brennstoffe.“⁸²¹ Prof. Paul Heinrich von Zech unterrichtete die angehenden Ingenieure im ersten Studienjahr im Fach Experimentalphysik.⁸²² „Nach Eisenlohrs Lehrbuch

⁸¹⁸ Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1877 auf 1878. S. 23.

⁸¹⁹ Vgl. Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1877 auf 1878. S. 23, 70.

⁸²⁰ Vgl. Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1877 auf 1878. S. 70.

⁸²¹ Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1877 auf 1878. S. 35.

⁸²² Vgl. Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1877 auf 1878. S. 70.

der Physik (neuste Auflage).⁸²³ Mineralogie und Geognosie standen entsprechend mit vier Wochenstunden an Vorträgen im Wintersemester und fünf Wochenstunden an Vorträgen im Sommersemester auf dem Lehrplan.⁸²⁴ Gelehrt wurden diese Fächer von Prof. Heinrich Adolf von Eck (1837-1925).⁸²⁵ Bauformenlehre konnte mit den dazugehörigen Übungen bei Prof. Robert Reinhardt (1843-1914) mit zwei Wochenstunden je Semester besucht werden. Schwerpunkte waren die Ordnungen der Griechen, Römer sowie der Renaissance.⁸²⁶

Das zweite Schuljahr begann am 1. Oktober 1878 und endete am 1. September 1879.⁸²⁷ Das Amt des Vorstandes der Fachschule ging 1878 an Prof. Wilhelm Gustav Adolf Göller. Zusätzlich erhielt die Fachschule für Ingenieurwesen den Privatdozenten Major Justus Scheibert für das

⁸²³ Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1877 auf 1878. S. 32.

⁸²⁴ Vgl. Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1877 auf 1878. S. 70.

⁸²⁵ Vgl. Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1877 auf 1878. S. 31.

⁸²⁶ Vgl. Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1877 auf 1878. S. 55, 70.

⁸²⁷ Vgl. Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1878 auf 1879. Stuttgart 1878. S. 5.

Fach Kriegswesen, welches allerdings im Studienverlaufsplan nicht vorgesehen war und somit kein verpflichtendes Fach gewesen ist.⁸²⁸ Anhand des Studienverlaufsplanes lässt sich eine Verschiebung der Gewichtung erkennen, die den Schwerpunkt im ersten Studienjahr auf die Theorie und im zweiten Studienjahr auf die Praxis legte. Es wurden hierbei mehr Übungsstunden vorgesehen; die Wochenstunden für Vorträge wurden reduziert. Das zweite Schuljahr sah den erweiterten Kurs der Höheren Analysis II. bei Prof. von Baur vor, der mit jeweils drei Wochenstunden pro Semester belegt werden sollte. Des Weiteren stand der Kurs der Reinen Mechanik (Dynamik II.) mit zwei Wochenstunden im Wintersemester an.⁸²⁹ Auch die Reine Mechanik wurde von Baur unterrichtet. Eine zugehörige Übungsstunde leitete Repetent Dr. Löwe. Dynamik II. beschäftigte sich inhaltlich mit den Momentankräften, der „beliebigen Bewegung eines Systems mit Bedingungen“⁸³⁰ sowie mit der relativen Bewegung „gegen

⁸²⁸ Vgl. Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1878 auf 1879. S. 13, 72f.

⁸²⁹ Vgl. Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1878 auf 1879. S. 72.

⁸³⁰ Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1878 auf 1879. S. 22.

ein beliebig bewegtes System“⁸³¹. Vorgesehen war auch die Teilnahme an Geognostischen Exkursionen, die in Verbindung mit den von Prof. Eck gehaltenen Vorträgen stand. Dazu wurden drei Wochenstunden im Sommersemester aufgewendet. „Zu den grösseren Excursionen werden in der Regel die Pfingstferien und die Feiertage benützt.“⁸³² Zur Teilnahme am Kurs waren Vorkenntnisse im Bereich Mineralogie und Geognosie vorausgesetzt.⁸³³ Entsprechend dem Exkursionsplan für 1878/79 besuchte Eck mit seinen Studierenden die Gegenden von Ludwigsburg, Bad Wildbad, Nagold, Oppenau, Triberg, Kirchheim unter Teck sowie Geislingen. Dabei lässt sich feststellen, dass es sich um Tagesexkursionen handelte. Längere Aufenthalte waren für dieses Studienjahr nicht vorgesehen.⁸³⁴ Praktische Geometrie belegte man mit dem I. und II. Kurs. Beide standen unter der Aufsicht von Prof. Schoder. Drei der Winter-Wochenstunden wurden für die Vorträge des I.

⁸³¹ Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1878 auf 1879. S. 22.

⁸³² Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1878 auf 1879. S. 33.

⁸³³ Vgl. Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1878 auf 1879. S. 33.

⁸³⁴ Vgl. Jahres-Bericht des Königlichen Polytechnikums zu Stuttgart für das Studienjahr 1878-1879. S. 10

Kurses genutzt. Vier der Wochenstunden für Demonstrationen. Hierbei lagen die Schwerpunkte auf der Erhaltung einer allgemeinen Übersicht „über Messtisch und Theodolit“⁸³⁵ sowie den damit verbundenen Messungen bzw. Landvermessungen und dem geometrischen Nivellieren.⁸³⁶ „Die Instrumente werden in besonderen Demonstrationstunden eingehend vorgezeigt [...] [I]n denselben Stunden werden [...] Übungen am Planimeter, am logarithmischen Rechenstab, an der Rechenscheibe und an der Thomas'schen Rechenmaschine [...] vorgenommen.“⁸³⁷ Der II. Kurs bestand lediglich aus Vorträgen, die mit drei Wochenstunden im Sommer gehalten wurden. Sie blieben allein den angehenden Ingenieuren vorbehalten. Hierbei wurden die Übungen zu den Messungen nochmals anhand des Theodolites, Messtisches und Distanzmessers vertieft. Zusätzlich wurden praktische Übungen angeboten.⁸³⁸ Der Studienverlaufsplan schlug auch die Belegung

⁸³⁵ Vgl. Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1878 auf 1879. S. 24.

⁸³⁶ Vgl. Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1878 auf 1879. S. 24.

⁸³⁷ Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1878 auf 1879. S. 24.

⁸³⁸ Vgl. Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1878 auf 1879. S. 24f.

im Fach der Technischen Mechanik vor, insbesondere in der Hydraulik. Prof. Autenrieth widmete sich mit zwei Wochenstunden Vorträge und vier Übungsstunden im Winter sowie zwei Wochenstunden Vorträge und Übungen im Sommer diesem Kurs. Betrachtet wurden dabei die hydrodynamischen Grundgleichungen sowie Wehre, Schleusen, die Bewegung des Wassers in Röhren, Kanälen und Flüssen. Anschließend empfahl Autenrieth den Besuch des Faches Graphische Statik der Brückenkonstruktionen, welches im Sommer mit vier Wochenstunden anhand von Vorträgen und im darauffolgenden Wintersemester mit vier Wochenstunden durch Übungen angeboten wurde.⁸³⁹ Gemeinsam mit den Studierenden der Fachschule für Architektur besuchten die angehenden Ingenieure den Kurs der Baukonstruktionslehre I., die bei Prof. Conrad Dollinger angesiedelt war. Vier Wochenstunden verbrachten die Studierenden mit Vorträgen und sechs Wochenstunden mit Übungen. Im Wintersemester sollten die Konstruktionen in Stein behandelt werden, im Sommer

⁸³⁹ Vgl. Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1878 auf 1879. S. 44, 72.

die der Holzkonstruktionen.⁸⁴⁰ Dem Fach Baugeschichte wurde eine gesonderte Rolle zuteil, indem man die verpflichtende Teilnahme an der Fachschule für Architektur von jedem Studierenden der Ingenieurfachschule erwartete. Für das zweite Studienjahr war der I. Kurs vorgesehen, den es bei Prof. Reinhardt zu besuchen galt. Der Kurs beinhaltete zwei Wochenstunden Vorträge wie auch vier Wochenstunden Übungen. Schwerpunkte lagen darüber hinaus in der Baukunst der Griechen, der Römer und in der altchristlichen Architektur.⁸⁴¹ Um eine „kurze Übersicht der Maschinenelemente zu erhalten“⁸⁴², belegten die Ingenieure das Fach Maschinenbau für Ingenieure und Architekten. Prof. Wilhelm August Hermann von Kankelwitz lehrte den Kurs im Winter mit drei Wochenstunden und im Sommer mit zwei Wochenstunden an Vorträgen sowie mit drei Wochenstunden im Winter und im Sommer mit vier Wochenstunden an Übungen.⁸⁴³ Die Schwerpunkte

⁸⁴⁰ Vgl. Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1878 auf 1879. S. 55.

⁸⁴¹ Vgl. Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1878 auf 1879. S. 58.

⁸⁴² Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1878 auf 1879. S. 42.

⁸⁴³ Vgl. Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1878 auf 1879. S. 42.

lagen bei den Themen Motoren, Dampfmaschinen, Lokomotiven und Eisenbahnbetriebsmittel, „soweit sie für Ingenieure von Interesse sind“⁸⁴⁴.

Bereits im zweiten Studienjahr lässt sich Schumachers Ehrgeiz anhand seiner freiwilligen Teilnahme an der jährlich stattfindenden Preisbewerbung erkennen. Jede Fachschule bot den gesamten Studierenden des Polytechnikums verschiedene Preisaufgaben an, die es zu lösen galt. Dabei muss angemerkt werden, dass es dem jeweiligen Studierenden freistand, für welche Preisaufgabe der Fachschulen er sich entschied. Dies war von der eigenen Zugehörigkeit zu einer Fachschule unabhängig. So entschied sich Schumacher nicht für die Preisaufgabe der Ingenieurfachschule, sondern für die der Fachschule für allgemeinbildende Fächer. Die dabei gestellte Aufgabe lautete:⁸⁴⁵ „Darstellung der Haupttypen des romanischen Baustyls in Deutschland.“⁸⁴⁶ In der Beurteilung der eingegangenen Arbeiten wurde angemerkt, dass Schumachers Ausarbei-

⁸⁴⁴ Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1878 auf 1879. S. 42.

⁸⁴⁵ Vgl. Jahres-Bericht des Königlich Polytechnikums zu Stuttgart für das Studienjahr 1878-1879. S. 25.

⁸⁴⁶ Jahres-Bericht des Königlich Polytechnikums zu Stuttgart für das Studienjahr 1878-1879. S. 25.

tung unter dem Motto „Per aspera ad astra“, die 146 „Quartseiten“ umfasste, die erste war, welche beim Vorstand eingereicht wurde. Die Lösungsvorschläge lieferten dem Vorstand „ein erfreuliches Zeugnis von dem Eifer, mit welchem das Fach der Kunstgeschichte im Kreise der Studierenden aufgenommen und durch selbstständiges Studium weitergeführt wird“⁸⁴⁷. Schumacher löste die gestellte Aufgabe durch die Schilderung der wichtigsten Baudenkmäler des romanischen Stiles in Deutschland:

„Die unterschiedlichen Merkmale der lokalen Gruppen aus der Masse des Einzelnen zu einem Gesamtbilde zu vereinen und dadurch zu einer Charakteristik der Haupttypen zu gelangen, hat der Verfasser nicht versucht. In seinen Schilderungen der Monumente, sowie in der vorausgeschickten Einleitung, [...], vermisst man eine selbstständige Aufnahme und freie Verarbeitung des aus den allgemein bekannten kunstgeschichtlichen Handbüchern gewonnenen Stoffes.“⁸⁴⁸

Trotz Kritik entschied sich der Vorstand, Schumachers Leistungen anzuerkennen, da „er in der Einleitung das

⁸⁴⁷ Jahres-Bericht des Königlichen Polytechnikums zu Stuttgart für das Studienjahr 1878-1879. S. 25.

⁸⁴⁸ Jahres-Bericht des Königlichen Polytechnikums zu Stuttgart für das Studienjahr 1878-1879. S. 25.

Deutsche als seine Adoptivmuttersprache bezeichnet⁸⁴⁹ und als Grund für die Teilnahme an der Prüfung das Üben der Sprache angab. „Bei weiterem ernstem Streben, [...], darf man seinem anerkennenswerthen Fleisse für die Zukunft günstigeren Erfolg in Aussicht stellen.“⁸⁵⁰ Aus angeführtem Grund wurde Schumacher, in seinem zweiten Studienjahr, mit einer öffentlichen Belobung ausgezeichnet. Im Juli desselben Jahres wurde zusätzlich im Jahres-Bericht des Polytechnikums vermerkt, dass Schumacher als einer von insgesamt zehn Kandidaten der Ingenieur-fachschule an der mathematisch-naturwissenschaftlichen Vorprüfung teilnahm.⁸⁵¹

Zum 1. Oktober 1879 begann für Schumacher das dritte Studienjahr an der Ingenieurfachschule. Das Amt des Vorstandssitzenden der Fachschule blieb in diesem Jahr bei Prof. Göller. Auch sonst gab es zu diesem Jahr keine personellen Veränderungen unter den Lehrern.⁸⁵² Belegt wer-

⁸⁴⁹ Jahres-Bericht des Königlichen Polytechnikums zu Stuttgart für das Studienjahr 1878-1879. S. 26.

⁸⁵⁰ Jahres-Bericht des Königlichen Polytechnikums zu Stuttgart für das Studienjahr 1878-1879. S. 26.

⁸⁵¹ Vgl. Jahres-Bericht des Königlichen Polytechnikums zu Stuttgart für das Studienjahr 1878-1879. S. 27f.

⁸⁵² Vgl. Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1879 auf 1880. S. 13.

den sollte unter anderem Plan- und Terrainzeichnen mit zwei Wochenstunden bei Prof. Schoder und seinem Assistenten Baumeister Lang.⁸⁵³ Hinzu kam das Fach der „Analytischen Theorie der Ingenieurkonstruktionen im Anschluss an technische Mechanik“⁸⁵⁴. Es wurde im Winter mit vier Vortragsstunden und vier Übungsstunden pro Woche bei Prof. Weyrauch gelehrt. Im Sommersemester wurden zwei Vortragsstunden und zwei Übungsstunden pro Woche angesetzt. Inhaltlich beschäftigte sich das Fach mit „äusseren und inneren Kräften“⁸⁵⁵, der statischen Bestimmung sowie der Untersuchung von „stabilen und labilen Systemen“⁸⁵⁶ und der Entwicklung spezieller Trägerformen.⁸⁵⁷ Bei Prof. Dollinger wurde der weiterführende Kurs zur Baukonstruktionslehre gelehrt. Der II. Kurs fand mit zwei Vortragsstunden und vier Übungsstunden in jeder Woche des Semesters statt. Im Wintersemester wurde

⁸⁵³ Vgl. Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1879 auf 1880. S. 24, 78.

⁸⁵⁴ Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1879 auf 1880. S. 49.

⁸⁵⁵ Vgl. Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1879 auf 1880. S. 49f.

⁸⁵⁶ Vgl. Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1879 auf 1880. S. 49f.

⁸⁵⁷ Vgl. Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1879 auf 1880. S. 49f.

das Thema zu den Holzkonstruktionen fortgesetzt, im Sommersemester widmeten sich die Studierenden den Konstruktionen aus Eisen. Schwerpunkte wurden bei Trägern, Säulen, feuerfesten Decken, Metall- und Glasbedachungen gesetzt.⁸⁵⁸ Baurat Prof. von Hänel unterrichtete die Ingenieure im Fach Brückenbau I. mit drei Vortragsstunden pro Woche im Winter- und vier Vortragsstunden im Sommersemester. Sein Kurs gliederte Hänel in drei Kapitel: Steinerne Brücken, eiserne Balkenbrücken und eiserne Bogenbrücken. Untersucht wurden hier beispielsweise die jeweilige Verkehrsbelastung, die Eigenschaften des Baumaterials sowie die Konstruktion der Brücken. Unterstützt wurden die Vorträge mit entsprechenden Exkursionen, die Hänel seinen Studenten anbot.⁸⁵⁹ Straßen- und Eisenbahnbau wurde als Kurs von Prof. Laissle mit zwei Vortragsstunden pro Woche im Wintersemester angeboten. Zum Eisenbahn-Hochbau wurden spezielle Themen, wie Räderbelastung, „Radstand der Locomotiven und Wagen, Bewegung in Curven, [...] Oberbausysteme,

⁸⁵⁸ Vgl. Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1879 auf 1880. S. 62.

⁸⁵⁹ Vgl. Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1879 auf 1880. S. 55.

Material und Form der Schienen, Schienenbesfestigungsmittel [...][,] eiserne Oberbausysteme [und] Strassenbahnen [...]“⁸⁶⁰ behandelt. Im Bezug zum Straßenbau widmete man sich den Themen der Straßenfuhrwerke, den Bewegungswiderständen einer Straße, Kurven und Steigungen sowie den Fahrbahnkonstruktionen.⁸⁶¹ Laissle unterrichtete, gemäß des Studienverlaufplanes, auch die Studierenden des dritten Studienjahres im Fach Trassierung und Erdbau. Dieser Kurs wurde im Sommer mit zwei Vortragsstunden pro Woche angeboten. Unterrichtet wurde das Trassieren von Straßen und Eisenbahnen unabhängig von den vorherrschenden geologischen Begebenheiten. Im Bereich Erdbau wurden Erdberechnungen angefertigt, Verteilungsprofile erstellt, „Konstruktionen der Erdkörper, Behandlungen von Rutschungen“⁸⁶² und Kostenermittlungen durchgeführt.⁸⁶³ Insgesamt kann im dritten Studienjahr ein deutlicher Schwerpunkt im Bereich Eisen-

⁸⁶⁰ Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1879 auf 1880. S. 57.

⁸⁶¹ Vgl. Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1879 auf 1880. S. 57.

⁸⁶² Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1879 auf 1880. S. 57.

⁸⁶³ Vgl. Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1879 auf 1880. S. 57, 78.

bahnbau festgestellt werden, denn auch das Fach Eisenbahnbau unterrichtete Laissle mit vier Vortragsstunden pro Woche im Sommersemester. Hierbei wurde über den Zweck der Eisenbahnen und ihre verschiedenen Systeme diskutiert. Zusätzlich wurden Wegübergänge und Barrieren, Ausweichungen, Drehscheiben und Schiebebühnen, Bahnhöfe und das Signalwesen behandelt.⁸⁶⁴ Praxisbezogen bot Laissle in diesem Zusammenhang den Kurs Praktische Übungen im Straßen-, Eisenbahn- und Wasserbau an, der mit zehn Wochenstunden belegt werden konnte.⁸⁶⁵ Prof. Göller bot dazu den Unterricht im Eisenbahn-Hochbau an. Der I. Kurs des Faches wurde im Sommersemester mit zwei Vortragsstunden und vier Übungsstunden pro Woche angeboten. Hier vermittelte man die architektonischen Grundsätze sowie die Konstruktion aller im Zusammenhang mit der Eisenbahn stehenden Gebäude.⁸⁶⁶ Baugeschichte II. wurde bei Prof. Reinhardt mit zwei Vortragsstunden und vier Übungsstunden pro Woche gelehrt.

⁸⁶⁴ Vgl. Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1879 auf 1880. S. 58.

⁸⁶⁵ Vgl. Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1879 auf 1880. S. 59.

⁸⁶⁶ Vgl. Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1879 auf 1880. S. 52f.

Im zweiten Kurs beschäftigten sich die Studierenden mit der Architektur des Mittelalters speziell in Deutschland sowie mit der Renaissance Italiens.⁸⁶⁷ Oberbaurat von Tritschler unterrichtete die angehenden Ingenieure, genau wie die Architekturstudenten, im Fach Baumaterialienlehre. Dieses Fach wurde im Wintersemester mit zwei Wochenstunden angeboten.⁸⁶⁸

Das vierte und somit letzte Studienjahr Schumachers begann im Oktober 1880. „Der Unterricht ist so angeordnet, dass die Staats- beziehungsweise Diplomprüfung nach dem 7. Semester abgelegt werden kann, es ist jedoch durch die Übungen des 8. Semesters auch für solche Studierende gesorgt, die sich noch weiter ausbilden wollen.“⁸⁶⁹ Da Schumacher, laut Aktenbestand des Hauptstaatsarchives Stuttgart, bereits am 9. April 1881 die Heimreise nach Haifa antrat, kann ausgesagt werden, dass Schumacher mit dem beendeten 7. Semester sowie der abgelegten Diplomprüfung das Polytechnikum verließ und nicht noch weiter-

⁸⁶⁷ Vgl. Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1879 auf 1880. S. 64f.

⁸⁶⁸ Vgl. Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1879 auf 1880. S. 61.

⁸⁶⁹ Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1880 auf 1881. Stuttgart 1880. S. 76f.

führende Übungen besuchte.⁸⁷⁰ Im Wintersemester 1880 ging der Vorstandssitz der Fachschule an Prof. Laisle über, darüber hinaus gab es keine Änderungen unter den Dozenten.⁸⁷¹ Laut Studienprogramm für die angehenden Ingenieure sollte im Wintersemester das Fach Brückenbau II. mit dazugehörenden Übungen, Wasserbau, Übungen im Straßen-, Eisenbahn- und Wasserbau sowie Übungen zum Eisenbahnhochbau besucht werden.⁸⁷² Brückenbau II. wurde von Prof. von Hänel mit zwei Vortragsstunden pro Woche angeboten. Inhaltlich beschäftigten sich die Studierenden mit hölzernen Brücken und dem Tunnelbau. Dabei wurde Holz als Baumaterial analysiert und verschiedene Brückenarten wurden untersucht und konstruiert. Im Bereich des Tunnelbaues wurden Querprofile, Mauerstärke und Tunnelstirnen sowie „[b]ergmännische Elemente des Tunnelbaues (Stollen, Schächte, Ventilation, Angriff der Tunnelarbeiten)“⁸⁷³ am Beispiel englischer, belgischer und österreichische Methoden bespro-

⁸⁷⁰ HStAS E150 Bü 384.

⁸⁷¹ Vgl. Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1880 auf 1881. S. 13.

⁸⁷² Vgl. Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1880 auf 1881. S. 77.

⁸⁷³ Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1880 auf 1881. S. 55.

chen. Darüber hinaus beschäftigte sich der Kurs mit langen Gebirgstunneln und Tunneln unter Fluss- oder Seebetten. Zu den Vorträgen von Hänel konnten passende Übungen besucht werden. Die Brückenbaukonstruktionsübungen II. wurden mit neun Wochenstunden angeboten. Hierbei schuf man für die Studenten den nötigen Raum, um das aus der Theorie Erlernte auf dem Zeichenbrett zu entwerfen.⁸⁷⁴ Prof. Laissle unterrichtete im Winter das Fach Wasserbau mit fünf Vortragsstunden. Dabei unterteilte er die Lerneinheiten in verschiedene Bereiche: Quellen und Brunnen, „Allgemeines, Cisternen, Quellfassungen, Ausführung von Brunnen“⁸⁷⁵, Wasserleitungen, „Verschiedene Arten von Leitungen, Reinigung des Wassers, Konstruktion der Röhrenleitungen, Reservoirs und Nebenanlagen, Wasserstationen auf Bahnhöfen [...]“⁸⁷⁶ und Entwässerung und Bewässerung „[...] von Ländereien und Städten, Drainirung, Kolmation, Wiesenbewässerung, [sowie]

⁸⁷⁴ Vgl. Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1880 auf 1881. S. 55f.

⁸⁷⁵ Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1880 auf 1881. S. 58.

⁸⁷⁶ Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1880 auf 1881. S. 58.

Bewässerungsschleusen“⁸⁷⁷. Ferner setzte Laissle Schwerpunkte der Lehre im Bereich Strombau, Stauanlagen und Schleusen und Schiffsanlagen. Entsprechend zu den Vorträgen unterrichtete Laissle auch die Übungen im Straßen-, Eisenbahn- und Wasserbau, die mit zehn Wochenstunden angesetzt wurden.⁸⁷⁸ Übungen zum Eisenbahnhochbau bot Prof. Göller mit sechs Stunden pro Woche an. „Die Übungen bestehen im Entwerfen von Eisenbahnhochbauten nach gegebenen Programmen.“⁸⁷⁹

„[...] [G]emeinschaftlich mit der ersten Staatsprüfung im Ingenieurfache und unter Stellung der gleichen Aufgaben [...]“⁸⁸⁰ begann für Schumacher im März 1881 die Diplomprüfung im Ingenieurfach.⁸⁸¹ Anhand der Notenübersicht vom 30. März können lediglich sieben Prüfungskandidaten im Ingenieur-Fach festgestellt werden. Davon absolvierten fünf Kandidaten die Staatsprüfung und zwei

⁸⁷⁷ Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1880 auf 1881. S. 58.

⁸⁷⁸ Vgl. Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1880 auf 1881. S. 59.

⁸⁷⁹ Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1880 auf 1881. S. 53.

⁸⁸⁰ Jahres-Bericht des Königlichen Polytechnikums zu Stuttgart für das Studienjahr 1878-1879. S. 28.

⁸⁸¹ HStAS E150 Bü 384.

Kandidaten, darunter Schumacher, die Diplomprüfung. Die Prüfung bestand aus einem schriftlichen und einem mündlichen Teil. Beide Teile wurden im Zeugnis gleich gewichtet. Insgesamt prüfte man zwölf Fächer: Ingenieur-Konstruktionen, Technische Mechanik, Hochbau-Konstruktionen, Straßen-, Eisenbahn- und Wasserbau, Praktische Geometrie, Maschinenkunde, Baugeschichte, Chemie, Geognosie, Baumaterialienlehre, Freihandzeichnen und „[Binear]zeichnen“⁸⁸². Da es fachliche Überschneidungen mit anderen Fachschulen gab, besuchten die angehenden Ingenieure auch die benötigten Prüfungen der Fachschule für Architektur. Die Prüfungen wurden zeitlich so bestimmt, dass es bei den Kandidaten zu keinen Überschneidungen kam. Am Montag, dem 14. März 1881, vormittags zwischen 8 und 12 Uhr, begann für die Ingenieure, aber auch für die Architekten die Staats- bzw. Diplomprüfung. Der „Examinator“ der Ingenieurkandidaten für die Aufgaben „2 und 3“⁸⁸³ (Aufgabe 1 war nur für die Architekten bestimmt) war Oberbaurat von Hänel. Es handelte sich dabei um „[z]wei Aufgaben über Konstruktio-

⁸⁸² HStAS E150 Bü 384.

⁸⁸³ HStAS E150 Bü 384.

nen. Die Aufgaben der Ingenieur-Candidaten wurden rechtzeitig übergeben [...].⁸⁸⁴ Schwerpunkte lagen hier bei der Wasserbaukonstruktion und der Schiffbarmachung eines Flussbettes. Am Nachmittag fand von 14 bis 18 Uhr, ebenfalls unter Prof. Hänel, die Prüfung der Aufgaben 4 und 5 der Baukonstruktionen für die Ingenieure statt. Auch am darauffolgenden Tag prüfte von Hänel zwischen 8 und 12 Uhr die Ingenieure mit den Aufgaben 6 und 7 in der Baukonstruktion. Nachmittags mussten die Kandidaten ab 14 Uhr die Prüfung der Technischen Mechanik bei Prof. Autenrieth bestehen. Gestellt wurde eine Aufgabe mit drei zu beantwortenden Fragen. Unter Berücksichtigung von verschiedenen Steigungen sollten Rohrleitungen verlegt und die jeweils benötigten Strecken berechnet werden. Die Kandidaten erhielten vier Stunden zur Lösung der Aufgabe.⁸⁸⁵ Am 16. März fand die Prüfung zur Hochbaukonstruktion statt. Die Ingenieure wurden bei Prof. Göller examiniert. „Derselbe dictiert 2. Fragen über den selben Gegenstand.“⁸⁸⁶ Dies bezog sich auf die Prüfung der Architekten, die bei Prof. Dollinger ebenfalls in der Hoch-

⁸⁸⁴ HStAS E150 Bü 384.

⁸⁸⁵ HStAS E150 Bü 384.

⁸⁸⁶ HStAS E150 Bü 384.

baukunde geprüft wurden. „Die verschiedenen [Baukonstruktionsmaße] für Stein[tragen] sind zu beschreiben un.[d] darauf Grundskizzen zu erläutern.“⁸⁸⁷ Die zweite Frage beschäftigte sich mit der Beschaffenheit von „Kahlbalkenhäuser“. Auch am Nachmittag wurde die Hochbauprüfung mit einer Aufgabe fortgesetzt, in welcher sich die Prüflinge mit Dachkonstruktionen und dem Erstellen einer dazugehörigen Skizze, unter Angaben von Winkeln und Traglast, beschäftigten. Am Donnerstag, dem 17. März, prüfte Prof. Autenrieth die Studenten ebenfalls für eine Aufgabe im Bereich Technische Mechanik. Innerhalb von vier Stunden sollten die Kandidaten die Zeichnung einer Holzbalkenkonstruktion unter der Angabe von Werten erstellen sowie den Querschnitt des entstehenden Grundrisses berechnen. Prof. Laissle prüfte seine Studenten im Eisenbahnbau am Freitag, den 18. März, zwischen 8 und 12 sowie zwischen 14 und 18 Uhr. „Derselbe dictiert eine Aufgabe über Eisenbahnbau“.⁸⁸⁸ Jeweils eine am Vormittag und Nachmittag. Diese beschäftigten sich im Wesentlichen mit der Trassierung einer Bahnstrecke unter der Ge-

⁸⁸⁷ HStAS E150 Bü 384.

⁸⁸⁸ HStAS E150 Bü 384.

gebenheit, dass zwei parallel verlaufende Strecken durch eine weitere gekreuzt werden und eine Steigung bzw. ein Gefälle besteht. Am Samstag, dem 19. März, wurden drei weitere Aufgaben durch Prof. Laissle gestellt. Diese beschäftigten sich mit dem Straßen- und Wasserbau. Laissle teilte seine Aufgaben den folgenden Bereichen zu: „Weiche, Bahnhof, Straße, Land, Schleuße“⁸⁸⁹. Am Nachmittag fand die Prüfung im Fach Maschinenkunde statt, die mündlich geprüft wurde. Ebenfalls wurde das Wissen im Fach Geognosie und Chemie unter anderem durch Prof. Eck abgefragt. Am Vormittag des 22. März fand zwischen 8 und 10 Uhr die mündliche Prüfung der Baugeschichte bei Prof. Reinhardt und Oberbaurat von Leins statt. Danach prüften die Professoren Tritschler und Dollinger die Studierenden im Fach Baumaterialienlehre. Schumacher erhielt in dieser Prüfung ein „ziemlich gut“ für seine Leistungen.⁸⁹⁰ Am 22. März 1881 diktierte „Professor Dr. v. Schoder [...] den Ingenieurs Candidaten 4. Aufgaben über schriftliche praktische Geometrie“⁸⁹¹. „Zwischen den Punkten C u.[nd] D befindet sich Wald, wodurch das ge-

⁸⁸⁹ HStAS E150 Bü 384.

⁸⁹⁰ HStAS E150 Bü 384.

⁸⁹¹ HStAS E150 Bü 384.

gegenseitige Vi[ertel] zwischen den beiden Punkten verhin-
dert ist. Um an die Linie CD von C vor D aus ausstecken
zu können hat man ausser der Coordinaten von C noch die-
jenigen von A und von B.“⁸⁹² Dabei sollten die Winkel so-
wie eine Koordinate ermittelt werden. Die weiteren Auf-
gaben beschäftigten sich mit dem Planzeichnen: „Welche
Überschrift trägt die Flurkarte, in welche der Punkt fällt
mit den Coordinaten $x = -95667,52$ $y = -51874,84$?“⁸⁹³ Die
Prüfung der Praktischen Geometrie zog sich bis zum 25.
März 1881. Wann das Fach Freihandzeichnen und [Bi-
near]-, bzw. Technisches Zeichnen geprüft wurde, geht
aus den Unterlagen nicht hervor. Jedenfalls standen am 30.
März bereits die Noten der jeweiligen Fächer fest und wur-
den an das Ministerium des Inneren verschickt. Schuma-
cher erzielte hierbei einen mittelmäßigen Abschluss.⁸⁹⁴

In Anbetracht der vermittelten Studien-Inhalte kann die
Annahme, Schumacher hätte auch Architektur studiert,
widerlegt werden.⁸⁹⁵ Er besuchte nicht die Fachschule für

⁸⁹² HStAS E150 Bü 384.

⁸⁹³ HStAS E150 Bü 384.

⁸⁹⁴ HStAS E150 Bü 384.

⁸⁹⁵ So bereits im Nachruf der Warte fälschlicherweise beschrieben
und übernommen worden. Siehe dazu: Das Lebensbild von Baurat
Dr. G. Schumacher. S. 6f; Eisler: Schumacher, Gottlieb Samuel,

Architektur wie Theodor Sandel oder Gustav Bauernfeind, sondern die des Ingenieurwesens. Wenn auch festzuhalten bleibt, dass es sich hierbei im Wesentlichen um das Bauingenieurwesen handelte. So verwundert es nicht, dass Schumacher einige fachliche Überschneidungen mit den Architekturstudenten erfuhr, wie beispielsweise in der Baugeschichte oder im Freihandzeichnen. Inhaltliche Schwerpunkte des Studiums können in den Bereichen Straßen-, Wasser- und besonders im Eisenbahnbau sowie in der Hochbaukunde festgemacht werden, die den zeitlichen Umständen geschuldet waren. Konfrontiert mit der fortschreitenden Industrialisierung und Spezialisierung der Wirtschaft, konzentrierte sich die Lehre auf die benötigten Fachkräfte. Auch das erste umfangreiche Projekt Schumachers beschäftigte sich mit dem Eisenbahnbau. So plante und trassierte er eine Eisenbahnlinie von Haifa nach Damaskus. Diese konnte im ersten Anlauf aufgrund eines abspringenden Finanziers nicht realisiert werden. Jedoch sollten sich einige Jahre später erneut Bauingenieure an das Vorhaben wagen, die hierfür seine Vorüberlegungen

Architekt, Kartograf und Archäologe. S. 263; Vereinsnachrichten: Zum Gedächtnis an Gottlieb Schumacher. S. 219.

nutzten. Schumachers umfassende Tätigkeiten als Kartographen können auf das vermittelte Wissen des Polytechnikums zurückgeführt werden. Als Student verbrachte er einige Wochenstunden mit dem Erstellen von Plänen und Karten. Die gemachten Erfahrungen setzte er gekonnt bei der Vermessung und Darstellung des Ostjordanlandes ein. Noch heute werden in der Wissenschaft, sei es in den Bereichen der Archäologie, Stadtplanung oder im Vermessungswesen, seine Arbeiten vergleichend hinzugezogen.

4.3.3. Die Kinder der Familie Schumacher

Obwohl Schumacher noch heute zu den anerkanntesten Orientforschern des 19. Jahrhunderts zählt, so ist von seiner Familie nur wenig bekannt. Anhand der Autobiographie einer Tochter Schumachers, Cornelia Marcinkowski, können einige Informationen gewonnen werden, wenn auch ihre Erinnerungen kritisch betrachtet werden müssen. Gemeinsam mit seiner Frau Maria bekam Schumacher neun Kinder, die alle das Erwachsenenalter erreichten, was im Hinblick auf den wiederkehrenden Ausbruch von

Typhus und der Malaria unter den Kolonisten erstaunt. Als erstes Kind wurde Alfred Jacob Schumacher am 2. November 1884 in Haifa geboren und verstarb am 10. Dezember 1959. Ihm folgten die Schwestern Julie Beate (1886-1969), Anna Irmgard (1888-1937) und Hedwig Wilhelmine (1890-1965). Am 5. Mai 1892 wurde Walter Karl geboren, der am 20.4.1942 verstarb. Danach erblickten Hildegard Maria (1893-1934), Cornelia Edith (1896-1991), Christof Gottlieb (1897-1962) und Elfriede Theodora Elisabeth (1904-2001) das Licht der Welt.⁸⁹⁶ Familie Schumacher legte ein besonderes Augenmerk auf eine solide Ausbildung ihrer Kinder. Auch die Töchter sollten eine gute Bildung erhalten. Folglich ermöglichte die Familie jedem ihrer Kinder einen weiteren Bildungsweg in Deutschland.⁸⁹⁷ Alfred besuchte zunächst die Oberrealschule zu Heidelberg, wechselte dann auf die Realschule zu Stuttgart und wurde bereits als Abiturient an der Technischen Hochschule zu Stuttgart aufgeführt.⁸⁹⁸ Anschließend trat er in die Fußstapfen seines Vaters und besuchte

⁸⁹⁶ HStAS M430/3 Bü 10437; Eisler: Schumacher, Gottlieb Samuel, Architekt, Kartograf und Archäologe. S. 263.

⁸⁹⁷ Vgl. Marcinkowski: Wenn's aus blauem Himmel regnet. S. 17, 27f, 36.

⁸⁹⁸ HStAS M430/3 Bü 10437.

ab 1905 an der Technischen Hochschule zu Stuttgart die Abteilung des Bauingenieurwesens. Vermerkt wurden unter anderem einige Fächer, die er belegte: Plan- und Geländezeichnen, Mechanik, Mineralogie.⁸⁹⁹ Mit der Diplomprüfung im Bauingenieurfach schloss Alfred die Technische Hochschule ab.⁹⁰⁰ Während seines Studiums trat er am 1. Oktober 1906 seinen Einjährigen-Freiwilligen Militärdienst im 9. Königlichen Grenadier-Regiment König Karls an.⁹⁰¹ Als Offizier diente er im Ersten Weltkrieg an der Front in Frankreich⁹⁰². Bei Kämpfen um Messines wurde er 1914 verwundet und als Patient in ein Stuttgarter Lazarett überführt.⁹⁰³ Nach der Genesung wurde er 1915 einem Expeditionskorps in der Türkei zugeteilt.⁹⁰⁴ Zu seinem Zivilleben ist kaum etwas bekannt. Aufzeichnungen von Erich von Mühlen, Alfreds Neffen, berichten von einer Beteiligung Alfreds an einem Bauauftrag der abessinischen Regierung vor 1942, der eine „strategische Straße

⁸⁹⁹ UAS 10/11 Nr. 0079.

⁹⁰⁰ HStAS M430/3 Bü 10437.

⁹⁰¹ HStAS M430/3 Bü 10437.

⁹⁰² Laut HStAS M430/3 Bü 10437 war Alfred ab 1916 Oberleutnant des Regimentes.

⁹⁰³ Vgl. Marcinkowski: Wenn´s aus blauem Himmel regnet. S. 64; HStAS M430/3 Bü 10437.

⁹⁰⁴ HStAS M430/3 Bü 10437.

nach dem Sudan“⁹⁰⁵ beinhaltete. Christof und Walter Schumacher lassen sich nicht über die Matrikel der Hochschule ausfindig machen. Dies könnte mit der Vernichtung der Akten im Zuge des Zweiten Weltkrieges zusammenhängen oder weil sie schlichtweg eine andere Hochschule besuchten oder in die Lehre eines Betriebes eintraten. Der Autobiographie Cornelia (Nelly) Schumachers zufolge studierten ihre Brüder „in Europa auf den Universitäten“⁹⁰⁶. Anhand eines Gesuches von Walter Schumacher an das Königliche Kriegsministerium Württembergs im Oktober 1917 geht hervor, dass er ein Medizinstudium absolviert haben muss:

„[...] im Orient in Folge seiner Sprach- und Landeskennnisse ganz besonders gute Dienste leisten kann und befürwortet daher das Gesuch. Nach diesseitiger Ansicht wäre Feldunterarzt Schumacher wohl nicht als Dolmetscher sondern zur Verwendung im Berufe für den Orient Feldsanitätscbef zur Verfügung zu stellen.“⁹⁰⁷

Zum Zeitpunkt seines Versetzungsgesuches diente Walter, wie auch sein Vater, in der 4. Kaiserlichen Ottomanischen Armee. Aus den wenigen Dokumenten geht nicht hervor,

⁹⁰⁵ AdT: Aufzeichnungen zu Familie Schumacher.

⁹⁰⁶ Marcinkowski: Wenn´s aus blauem Himmel regnet. S. 55.

⁹⁰⁷ HStAS M430/3 Bü 10445.

wo er studierte.⁹⁰⁸ Anhand der genealogischen Datenbank der Tempelgesellschaft kann zu Christof entnommen werden, dass er in Calw die Buchführung erlernte und im Anschluss in Haifa als Bankprokurist tätig war.⁹⁰⁹

Die Töchter Schumachers besuchten nach der Grundschule in Haifa zwei Jahre lang das Beiruter Töchterinstitut der Kaiserswerther. Anschließend verbrachten zumindest Cornelia und Hildegard, zur Vervollständigung ihrer Ausbildung, einige Jahre im Mutterhaus in Kaiserswerth.⁹¹⁰ Eine weitere ältere Schwester „Lilly“ (Julie) lebte in Berlin-Steglitz und betreute ihre jüngeren Schwestern „Nelly und Hilda“, die aus beruflichen Gründen nach Berlin zogen.⁹¹¹ Cornelia blieb zunächst in Berlin, um eine Tätigkeit als Hauslehrerin auf Schloss Falkenwald anzunehmen. Dort fasste sie letztlich den Entschluss eine Kaiserswerther Diakonissin zu werden. Sie blieb zunächst dem Lehrdienst verpflichtet, jedoch wurde sie nur kurze Zeit später an die Bonner Universität geschickt, um ein Sprachstudium zu absolvieren. Währenddessen verstarb

⁹⁰⁸ HStAS M430/3 Bü 10445.

⁹⁰⁹ AdT: Aufzeichnungen zu Familie Schumacher.

⁹¹⁰ Vgl. Carmel: Die württembergische Familie Schumacher. S. 171f.

⁹¹¹ Vgl. Marcinkowski: Wenn´s aus blauem Himmel regnet. S. 63.

ihr Vater. Der Umstand ließ Cornelia erkranken und das Studium unterbrechen, um sich in ihrer Heimat auf dem Karmel zu erholen. Nach ihrer Genesung setzte sie ihr Studium fort und konnte daraufhin vier Jahre lang als Leiterin von Talitha Kumi, die erste und größte Missionsschule Palästinas für arabische Mädchen, eingesetzt werden. Cornelia blieb bis zu ihrem Ableben Haifa tief verbunden und setzte sich sozial für ein positives Zusammenleben aller Religionen ein.⁹¹² Die ältere Schwester Hildegard diente nach ihrer Ausbildung als Diakonissin in Beirut.⁹¹³

5. Stuttgarter Architektur im Heiligen Land – Theodor Sandel

Das folgende Kapitel zeigt einzelne Projekte und Arbeiten Theodor Sandels auf, die in Palästina ihre Umsetzung fanden und auf das an der Polytechnischen Schule in Stuttgart erworbene Wissen zurückgeführt werden können. Jedes

⁹¹² Vgl. Carmel: Die württembergische Familie Schumacher. S. 171f.

⁹¹³ Vgl. Marcinkowski: Wenn's aus blauem Himmel regnet. S. 61.

dieser Projekte setzte die theoretischen Grundlagen der Architekturklasse voraus, auch wenn das nicht immer auf den ersten Blick zu erkennen ist. Wie beispielsweise bei seinen kartographischen oder Trassen-Arbeiten, die in der Architekturklasse der Polytechnischen Schule viel mehr am Rande, als eine Art Nebenfach, behandelt wurden. Andere Projekte lassen sich dagegen eindeutig auf das während des Architekturstudiums erworbene Wissen zurückführen. Auf eine Gesamtdarstellung der Projekte muss hier aufgrund des Umfangs und angesichts der schwierigen Quellenlage verzichtet werden. Zwar kann anhand der Aufzeichnungen des Sohnes⁹¹⁴ von Theodor Sandel eine ungefähre Vorstellung des gesamten Schaffenswerkes erbracht werden, allerdings muss diese Quelle kritisch betrachtet werden. Sie weicht von der Chronologie ab, kann nicht die exakte Bezeichnung von Bauten angeben und auch nicht die Art der Beteiligung Theodor Sandels an einzelnen Arbeiten aufzeigen. Oder die Beteiligung, die der Sohn beschreibt, kann anhand anderer Quellen widerlegt werden. Eine zweifelsfreie Zuordnung ist somit nicht immer gegeben. Auch Hinweise und Berichte zu Beteiligun-

⁹¹⁴ Siehe dazu: AdT T-342

gen an Bauarbeiten, die sich über die Warte ergeben, können häufig nicht durch weiterführendes sowie verfügbares Quellenmaterial untersucht und somit gestützt werden. Insofern macht es hierbei Sinn, auf eine Gesamtdarstellung zu verzichten und lediglich die Arbeiten beleuchtend zu betrachten, die von diversen Quellen gestützt werden. Nur so können Arbeiten Theodor Sandel eindeutig zugeschrieben werden, wenngleich anzunehmen bleibt, dass sein Schaffenswerk ein weit größeres Ausmaß hatte.

5.1. Der Ausbau der Straße Jaffa – Jerusalem

Seit Beginn ihrer Siedlungstätigkeit in Palästina richteten die Mitglieder der Tempelgesellschaft den Fokus auf einen Auf- und Ausbau der Infrastruktur. Diese Veränderungen verfolgten sie aufmerksam, wie zahlreiche Artikel der Warte zu diesem Thema dokumentieren.⁹¹⁵ Eine funktionierende Infrastruktur war für das Gelingen und Überleben der Siedlungen notwendig. Für den Bestand der Siedlun-

⁹¹⁵ Vgl. Süddeutsche Warte. 01.06.1865.

gen setzten sie demnach nicht nur eine gute Finanzplanung voraus, wie das Beispiel der Kolonisationskasse zeigt, sondern auch die regelmäßige Bestandsaufnahme der Infrastruktur vor Ort.

Jaffa hatte seit vielen Jahrhunderten größere Bedeutung für den Handel und für die Pilger, die von dort ihren Weg über eine Verkehrsroutenach Jerusalem aufnahmen. Denn Jaffa verfügte über einen Hafen, in dem die Reisenden eintrafen und von dem aus Güter aufgenommen oder versandt wurden. Das änderte sich auch im 19. Jahrhundert nicht. Aufgrund wirtschaftlicher Bedürfnisse war eine gute Verbindung zwischen Jaffa und Jerusalem stets notwendig.⁹¹⁶ Im Vorfeld der Eröffnung des Suezkanals 1869 wurde der Pilgerweg nach Jerusalem ausgebaut und befestigt.⁹¹⁷ 1867 begannen die Konstruktionsarbeiten der Jaffa - Jerusalem-Straße im Auftrag von Sultan Abdülaziz (1830-1876). Jeder arbeitsfähige Mann, sofern er in einem nahe gelegenen Dorf wohnte, wurde von der Regierung angehalten, sich an dem Straßenbau zu beteiligen. Weigerte sich ein Anwohner, so musste er eine Geldstrafe entrich-

⁹¹⁶ Vgl. Ben-Arieh, Yehoshua: Jerusalem in the 19th Century. Emergence of the New City. Jerusalem/New York 1986. S. 82f.

⁹¹⁷ Vgl. Süddeutsche Warte. 05.02.1974.

ten. Soldaten brachten jeden Morgen die Arbeiter auf die Baustelle „as if they were prisoners“⁹¹⁸. Durch die Vielzahl der Arbeitskräfte konnte zwar in kürzester Zeit (bis 1868)⁹¹⁹ die Straße errichtet werden, doch litt die Konstruktion erheblich darunter. Die Straße musste Flussbetten passieren, die im Winter regelmäßig überflutet wurden. Häufig setzte das der mangelhaften Bauweise schwer zu und Baumaterialien wurden mit den Fluten weggespült. Als Fundament diente Sand, auf den ineinandergreifende Steinschichten gesetzt wurden. Anschließend pressten Kinder auf kleinen Walzen den Belag zusammen. Schon die Zusammensetzung des Aufbaus zeigt, dass es sich hierbei um kein Fundament für die Ewigkeit handelte.⁹²⁰ Auf Dauer wurde der Unterhalt der Straße den türkischen Behörden zu kostspielig. Dementsprechend verzichteten sie auf die regelmäßige Wartung, wodurch der Betrieb auf der Straße bald eingestellt werden musste: „[...] in der That fuhr einige Zeit hindurch wöchentlich ein paarmal ein kleiner Omnibus zwischen diesen beiden Städten hin

⁹¹⁸ Ben-Arieh: Jerusalem in the 19th Century. S. 88f.

⁹¹⁹ Baedeker, Karl (Hg.): Palaestina und Syrien. Handbuch für Reisende. 2. Aufl. Leipzig 1875. S. 136.

⁹²⁰ Vgl. Ben-Arieh: Jerusalem in the 19th Century. S. 88f.

und her [...].⁹²¹ Aufgrund der sich häufenden Verkehrsunglücke, die auf den Zustand der Straße zurückzuführen waren, stellte man den Wagenverkehr zur Personenbeförderung ein. Die Warte berichtet in diesem Zusammenhang, dass einzelne Siedler Reisende auf ihren Wägen transportiert hatten, obwohl die marode Straße dies kaum zuließ. Sie hatten aufgrund der steigenden Nachfrage für diese Art des Reisens eine Fahrgesellschaft gegründet.⁹²² „Der Erfolg der Fahrunternehmungen ist bei der gänzlichen Vernachlässigung der Straße befremdlich und müßte sich, wenn die Regierung etwas für die Verbesserung und Erhaltung der Straße tun würde, bedeutend vermehren.“⁹²³ Die Beförderung war eine wichtige Einnahmequelle der Tempelsiedler und hielt das Interesse an einer gut ausgebauten und funktionierenden Infrastruktur wach. Nachdem 1868 eine Ausbesserung der Straße nur von kurzer Dauer war, setzte die Hohe Pforte 1869 den dafür zuständigen Pascha von Jerusalem ab.⁹²⁴ Im darauffolgenden Jahr sahen die Behörden Jerusalems eine ge-

⁹²¹ Baedeker: Palaestina und Syrien. 1875. S. 136.

⁹²² Vgl. Die Warte des Tempels. 18.09.1879.

⁹²³ Die Warte des Tempels. 18.09.1879.

⁹²⁴ Vgl. Süddeutsche Warte. 21.10.1869.

winnbringende Möglichkeit, das Wegenetz dauerhaft instand zu halten. Sie wollten der Tempelgesellschaft die Einrichtung einer Transportverbindung zwischen Jaffa und Jerusalem erlauben. Von den Reisenden hätten die Siedler dann eine Transportgebühr verlangen können, um darauf im Gegenzug eine Jahressteuer an die Behörden zu entrichten. Dieser Vorschlag stieß bei der Tempelgesellschaft allerdings nicht auf Wohlwollen.⁹²⁵ Insofern suchten sich die osmanischen Behörden einen anderen Vertragspartner und fanden „[...] einen hiesigen Araber [...]“⁹²⁶ der die Straße für 21 Jahre und 300 türk. Liren pachtete. „Damit fallen unsere Aussichten (die Straße herzurichten, instandhalten und den Verkehr aufrechtzuerhalten) vorerst weg, was ich für ein Glück halte [...]“⁹²⁷ Ob und inwiefern der Pachtvertrag Bestand hatte, kann hier nicht erläutert werden. Es ist allerdings anzunehmen, dass er nicht zustande kam, da die Süddeutsche Warte bereits 1874 erneut von den schlechten Zuständen dieser Straße berichtete und von dem fehlenden Interesse der Beamten,

⁹²⁵ Vgl. Carmel: Die Siedlungen der württembergischen Templer. S. 229f.

⁹²⁶ Süddeutsche Warte. 09.06.1870.

⁹²⁷ Süddeutsche Warte. 09.06.1870.

etwas an diesem Zustand zu ändern. Aufgrund der schweren wiederkehrenden Gewitterstürme im Winter hätte dieses Streckennetz regelmäßig repariert werden müssen. „So ist jetzt an vielen Orten der nackte Steinkörper bloßgelegt, teilweise zerstört und dadurch die Straße in einen solchen Zustand der Verwahrlosung versetzt, daß man sie ohne Gefahr nicht befahren kann.“⁹²⁸ Über die Eindrücke des verfallenen Straßennetzes schrieb auch der Missionar, Architekt und Archäologe Conrad Schick (1822-1901):

„Das Erste, was ehemals einem europäischen Reisenden, der nach Palästina kam, auffiel, war der völlige Mangel an eigentlichen Wegen und Straßen. Das, was man hier ‚Wege‘ oder gar ‚Heerestrassen‘ nennt. Sind nichts anderes, als die viel Steine und Gerölle enthaltenden trockenen Betten der Winterbäche oder an anderen Stellen bloß die Fusstapfen der über Stock und Stein, durch Gruben und über Abgründe hinweggegangenen Thiere und Menschen. Fast mehr als bei allen anderen Wahrnehmungen kommt es bei dieser dem europäischen Wanderer zum Bewusstsein, dass er im Orient sei.“⁹²⁹

Trotz der maroden Infrastruktur erhob man weiterhin von den Fuhrleuten eine Wegesteuer, ohne dass ein angemessenes

⁹²⁸ Süddeutsche Warte. 05.02.1874.

⁹²⁹ HStAS Q3/55 Bü 85.

sener Straßenzustand gewährleistet wurde. „Diese Steuer würde man gerne bezahlen, wenn die Fahrbarkeit der Straße gesorgt würde [...]“⁹³⁰ Im April 1876 stellte die Süddeutsche Warte erleichtert fest, dass sich in dieser Angelegenheit Fortschritte ergaben. Im Februar desselben Jahres hatten, unter der Leitung Theodor Sandels und unter „Benützung deutscher Arbeitskräfte“⁹³¹, die Reparaturarbeiten an der Straße von Jaffa nach Jerusalem begonnen. Zunächst erhielt Sandel von den Beamten den Zuschlag für die Arbeiten vom „[...] Tor der Stadt [Jaffa] bis an das Ende der Orangengärten“⁹³². Das Baumaterial ließ Sandel aus Sarona anliefern. Nach Abschluss der Arbeiten wurde die Wegstrecke vom Stadtrat Jerusalems abgenommen. Da der Rat mit der Leistung des Architekten zufrieden war, erhielt Sandel auch für die restliche Strecke nach Jerusalem den Zuschlag für die Reparaturarbeiten.⁹³³ Hinweise bezüglich des verwendeten Baumaterials deuteten bereits 1876 an, dass auch diese Straßenarbeiten unter der Leitung Sandels nicht von Dauer sein konnten:

⁹³⁰ Süddeutsche Warte. 05.02.1874.

⁹³¹ Süddeutsche Warte. 13.04.1876.

⁹³² Süddeutsche Warte. 13.04.1876. Laut Süddeutsche Warte, 25.05.1876, entsprach dies einer Strecke von einer halben Stunde.

⁹³³ Süddeutsche Warte. 13.04.1876.

„Das Material zum Straßenbau wird von den Bauern von Saronā [...] herbeigeschafft, welche es von den Steingruben innerhalb der Gärten und auch von den in Wegfall gekommenen Stadtmauern, auf die Straße zu fahren haben. Die Reparaturen werden also wieder mit dem [...] Material gemacht, welches in einem sehr porösen tuffsteinartig aussehenden Sandstein besteht, das zum Straßenbau sich wenig eignet.“⁹³⁴

Das mangelhafte Baumaterial mag der geringfügigen Finanzierung geschuldet gewesen sein. Demnach war der Tempelgesellschaft von Beginn an klar, dass eine Verbesserung der Straße nur von kurzer Dauer sein würde. Sandel stimmte den Arbeiten trotz dieser Tatsache zu.

Sandel setzte bei den Bauarbeiten an drei verschiedenen Stellen zwischen Jaffa und Ramleh zeitgleich an. Zwischen 60 und 70 Personen arbeiteten an dieser Strecke, „[...] wobei einige von unseren Leuten [Tempelgesellschaft] als Aufseher tätig waren“⁹³⁵. Da die Beschaffung von Bausubstanz mit den Pferdewägen der Temppler um einiges effizienter war als der mühselige Transport mit den Eseln, wie sie die Araber nutzten, fanden an diesem Bauprojekt viele Mitglieder der Tempelgesellschaft eine Ar-

⁹³⁴ Süddeutsche Warte. 13.04.1876.

⁹³⁵ Süddeutsche Warte. 25.05.1876.

beit. Der Rat wünschte sich, dass die deutschen Siedler noch mehr Fuhrwerke zur Verfügung stellen, was dazu führte, dass man auch die Kolonie in Haifa um Hilfe bat. Die Tempelgesellschaft sah darin ihr eigenes Interesse gestärkt. Zum einen begünstigte die ausgebesserte Wegstrecke die Nutzung von Fuhrwerken und zum anderen konnte zeitnah der Vertrag mit dem Reiseführer Cook abgeschlossen werden, der den Touristen zu fest vereinbarten Preisen das Reisen mit der Fahrgesellschaft der Templer garantierte.⁹³⁶ Im Reisehandbuch Baedekers wird die exakte Route der Reisenden beschrieben. Sie erstreckte sich auf insgesamt 65 km:⁹³⁷

„Bei den Gasthöfen vor dem Nordthore Yâfa's ist der Standort der zu vermiethenden Pferde (und Wagen). Man sichere sich alsbald Transportmittel nach Jerusalem, ohne auf die Anerbietungen der Vermiether, das Pferd auch für Jerusalem zu behalten, einzugehen. [...] Da der Ritt von Yâfa nach Ramle bloss 3 ½ St. Erfordert, und man nicht vor 2 Uhr aufzubrechen braucht, so bleiben für Yâfa noch einige Stunden, die man am besten mit Hülfe eines Führers zur Besichtigung des Städtchens ver-

⁹³⁶ Süddeutsche Warte. 25.05.1876.

⁹³⁷ Baedeker: Palaestina und Syrien. 1880. S. 7.

wenden kann. 2. Tag. Von Ramle nach Jerusalem,
zu Pferd 8 St.“⁹³⁸

Im Herbst 1879 berichtete die Warte erneut über die schlechten Zustände der Wegstrecke. Die Ausbesserungen Sandels hielten demnach nur drei Jahre. Da allerdings die Tempelkolonie mit ihrer Fahrgesellschaft von einem funktionierenden Wegenetz abhängig war, versuchten sie bei den Behörden Jerusalems entsprechende Maßnahmen einzuleiten. „[...] [M]an unterhandelte mehreremal mit dem Pascha, konnte aber zu keinem annehmbaren Resultat gelangen“.⁹³⁹ Langfristig konnten sich die Behörden jedoch auch nicht gegen die Anliegen der Templer stellen. Eine moderne Infrastruktur, insbesondere eine gut ausgebaute Straße, lag auch im Interesse der türkischen Behörden. Im Sommer 1879 wagte die Tempelgesellschaft erneut einen Versuch, mit dem Stadtrat zu verhandeln, und legte ihr Angebot vor. Demnach wollte sie „[...] die Personenbeförderung auf Wagen und die Arbeiten zur Verbesserung und Erhaltung der Straße übernehmen, wenn ihr die Einnahmen von den Straßengeldern überlassen und ein Mo-

⁹³⁸ Baedeker, Karl (Hg.): Palaestina und Syrien. Handbuch für Reisende. 2. Aufl. Leipzig 1880. S. XVII-XVIII.

⁹³⁹ Die Warte des Tempels. 18.09.1879.

nopol für das Fahren auf der Straße erteilt würde“.⁹⁴⁰ Dafür wollte sich die Fahrgesellschaft verpflichten, der Regierung pro Jahr eine zu verhandelnde Summe auszusahlen. Zusätzlich hätte man den Behörden Einsicht in die Verwaltungsbücher der Fahrgesellschaft gewährt. Ferner sah man sich in der Pflicht, auch „Eingeborene in die Fahrgesellschaft“⁹⁴¹ aufzunehmen, sofern diese sich „den Anordnungen der Gesellschaft fügen“⁹⁴² würden. Am 25. August 1879 wurde ein Fahrvertrag zwischen der lokalen Behörde und der Fahrgesellschaft aufgesetzt und unterzeichnet. Da die Aufwendungen der dringend benötigten Bauarbeiten zu diesem Zeitpunkt von Seiten der Fahrgesellschaft nicht aufgebracht werden konnten, kam die Stadtverwaltung in diesem Punkt der Gesellschaft entgegen. „Der Stadtrat von Jerusalem hat nämlich die Verbesserung der Straße beschlossen und vorerst in seine Hände genommen.“⁹⁴³ Erneut beauftragte der Stadtrat einen erfahrenen Mann: „[...] Herr Gohl von Haifa als ein im Straßenbau erfahrenen Mann bezeichnet worden war, hat er denselben

⁹⁴⁰ Die Warte des Tempels. 18.09.1879.

⁹⁴¹ Die Warte des Tempels. 18.09.1879.

⁹⁴² Die Warte des Tempels. 18.09.1879.

⁹⁴³ Die Warte des Tempels. 18.09.1879.

zur Übernahme dieses Geschäfts hierher berufen und ihm zum Wegmeister ernannt.“⁹⁴⁴ Ihm zur Seite wurde ein Vertreter der lokalen Behörden gestellt. Die Aufsicht zu diesem Vorhaben übergab man an den Baurat Conrad Schick (1822-1901), welcher der Basler Pilgermission zugehörig war. „Es wäre sehr zu wünschen, daß der Eifer des Stadtrats in der Straßenverbesserung dauerhaft sein möchte.“⁹⁴⁵ Bis Februar 1880 dauerten die Bauarbeiten unter dem Wegmeister Johann Wilhelm Gohl⁹⁴⁶ (1827-1907) an. Am 12. Februar 1880 berichtete die Warte:

„Der Weg ist jetzt von Jerusalem über das ganze Gebirge bis nach El-Kubab [...] in einen fahrbaren Zustand gebracht – eine Wegstrecke von ca. dreieinhalb deutsche Meilen. Die steilen Steigen, die mit Felsentrümmer bedeckt waren, haben zwar ihr Gefälle so ziemlich behalten, allein sie sind geebnet und fest, die Felsstücke, die sonst überall zer-

⁹⁴⁴ Die Warte des Tempels. 18.09.1879.

⁹⁴⁵ Die Warte des Tempels. 18.09.1879.

⁹⁴⁶ Die Warte des Tempels. 12.09.1907. Aus diesem Nachruf ergibt sich, dass Gohl bereits Erfahrungen im Straßenbau in den 1870er Jahren sammeln konnte. Gohl leitete zu diesem Zeitpunkt den Bau einer Fahrstraße nach Nazareth. Benedikt Vianden widmet sich in seiner Dissertation „Make straight in the Desert a Highway for our God! The Infrastructural Network of the Temple Society in Ottoman Palestine (working title)“ ausführlich den Arbeiten des Straßenbaus unter der Leitung Gohls. Daher soll er an dieser Stelle nur überblickend Erwähnung finden.

streut auf dem Wege umherlagen [...] der Weg kann jetzt ordentlich befahren werden.“⁹⁴⁷

Ein Fuhrmann wurde darin mit folgenden Worten zitiert: „Seither habe ich monatlich 120 Frank[en] für Reparatur meines Wagens ausgeben müssen und jetzt [...] reiche ich mit 20 Fr. aus [...].“⁹⁴⁸ Conrad Schick veröffentlichte verschiedene Artikel zu dem Straßenausbau von Jerusalem und verdeutlichte, inwiefern sich diese Bauarbeiten positiv auf die Bevölkerung und die Wirtschaft auswirkten:

„Seitdem die Strasse von Jaffa hierher [Jerusalem] gemacht worden und nach und nach in einen leidlichen Zustand gelangt ist, hat der Verkehr zwischen hier und der Meeresküste bedeutend zugenommen. Täglich fahren selbst eine Anzahl Wagen hin und her, welche Personen und Waaren, darunter auch langes Brennholz, das die Schiffe nach Jaffa bringen, in's Gebirge befördern.“⁹⁴⁹

Mit diesen Verbesserungen sahen die Behörden den großen Nutzen der Investition für die Infrastruktur. Denn wie

⁹⁴⁷ Die Warte des Tempels. 12.02.1880.

⁹⁴⁸ Die Warte des Tempels. 12.02.1880.

⁹⁴⁹ Schick, Conrad: Der Gegenwärtige Stand der Colonisationsversuche in Palästina. In: Orientalisches Museum in Wien (Hg.): Oesterreichische Monatsschrift für den Orient. Nr. 2, 1883. S. 26-31. Hier: S. 27.

Schick außerdem 1880 berichtete, wurden auch weitere Wegnetze erneuert und ausgebaut:

„Der Weg nach dem Jordan ist verbessert und die Passage nirgends mehr gefährlich. Von Napulus aus wurde eine Strasse gegen Jaffa gebaut, und zwar so weit, als dessen Bizirk geht, und von Chaifa [Haifa], am Fusse des Berges Carmel, eine fahrbare Strasse nach Nazareth und eine solche gegen Naplus angefangen, aber bis jetzt nicht weiter geführt. [...] Zu einem Aufschwunge oder zum allgemeinen Gebrauche brachten erst später die deutschen Colonisten das Fahrwesen, so dass der Reisende in einem Tage von Jaffa hierher fahren kann. Zur Sicherheit der Strasse sind Wachtthürme (etwa 15 an der Zahl) erbaut worden, in denen berittene Gensdarmen stationiert sind. Mehr noch [...] haben in neuerer Zeit die Fuhrwerke zur Sicherheit beigetragen, so dass der Weg so sicher ist, als irgendwo in Europa.“⁹⁵⁰

Sandel spielte beim Ausbau der Straße von Jaffa nach Jerusalem 1876 eine eher untergeordnete Rolle, betrachtet man den Verlauf der Maßnahmen, die hierbei ergriffen wurden. Ihm waren die Voraussetzungen nicht gegeben, die Schick und Gohl 1880 begegneten. Die Behörden sahen zwar 1876 die Notwendigkeit, die Straße auszubessern, doch wollte man nicht mehr Finanzmittel aufbringen,

⁹⁵⁰ HStAS Q3/55 Bü 85.

als nötig waren. Sandel musste hier bei den Baumaterialien einsparen und griff auf Vorhandenes und Bauschutt zurück, obwohl ihm durchaus bekannt gewesen sein musste, dass durch die regelmäßigen starken Witterungen seine Arbeit unter den gegebenen Umständen nicht lange erhalten bleiben würde. Zu den genauen Arbeitsabläufen geben die Quellen keine Inhalte wieder. Theodor Sandels Sohn führt dieses Infrastrukturprojekt in den Aufzeichnungen zu seinem Vater nicht einmal auf. Erst mit einem Wechsel des Paschas änderten sich die Ansichten der Behörde und die Einsicht, dass es sinnvoll war, in die Strukturen zu investieren, gaben dem vernachlässigten Wegnetz die benötigte Aufmerksamkeit. Ab diesem Zeitpunkt beginnen die Quellen, allen voran die Warte, weit ausführlicher zu berichten. Mit dem Beginn der Bauarbeiten von Gohl und Schick sah die Tempelgesellschaft, dass sich auch zu ihren Gunsten etwas veränderte. Vielleicht kann darin der Grund für die Euphorie der Berichterstattung gesehen werden, die bei Sandel nicht gegeben war.

5.2. Der Bau der Eisenbahnlinie Jaffa - Jerusalem

„Syrien hat noch keine Eisenbahnen. Das Project, eine solche von Yâfa nach Jerusalem zu bauen, wurde in den letzten Jahren vielfach besprochen; es kam auch zu Vorarbeiten und Terrainstudien, doch ist die Ausführung verschoben worden; Waarentransport und Handel ist in der Sackgasse, Südpalästina zu unbedeutend und die Beförderung der Pilger auf eine zu kurze Zeit beschränkt.“⁹⁵¹

Bereits seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, und noch vor der Siedlungstätigkeit der Tempelgesellschaft, kamen von verschiedenen Stellen wiederholte Anregungen und Diskussionen zur Etablierung einer Eisenbahnlinie von Jaffa nach Jerusalem auf.⁹⁵² Die fehlende moderne Infrastruktur war maßgeblich für die Rückständigkeit des Landes verantwortlich und wurde von Siedlern jeden Glaubens angemahnt. Insbesondere die aus dem europäischen Ausland stammenden Siedler standen unter dem Eindruck der Eisenbahn, die mit ihren Schienen die Industrialisierung und

⁹⁵¹ Baedeker: Palästina und Syrien. 1880. S. XXXV.

⁹⁵² Vgl. Grunwald, Kurt: The Origins of the Jaffa – Jerusalem Railway. In: Manegold, Karl-Heinz [Hrsg.] Wissenschaft, Wirtschaft und Technik: Studien zur Geschichte; Wilhelm Treue zum 60. Geburtstag. München 1969. S. 245-254. Hier: S. 245. Nach Grunwald gehen die anfänglichen Interessen ca. ab 1856 auf Sir Moses Montefiore (1784-1885) zurück, der unter britischen Politikern nach Verbündeten zu diesem Vorhaben suchte.

somit die Wirtschaft Europas ankurbelte. 1864 wurde der erste Plan für die erste Eisenbahn in Palästina von dem deutschen Ingenieur Carl Friedrich Zimpel (1801-1879) veröffentlicht, der die Etablierung einer Normalspurbahn vorsah.⁹⁵³ Zunächst wurde der Bau einer Bahn zwischen Jaffa und Jerusalem angedacht, aber eben auch die Anlage einer Zweigbahn nach Betlehem, zu größeren Städten und Pilgerzentren.⁹⁵⁴ Zentraler Ausgangspunkt von Zimpels Plan war der Hafen von Jaffa, der aus strategischen Gründen eine Schlüsselrolle für den Warenaustausch und den Gütertransport einnahm. Für mögliche Finanziers hätte dieser Plan wirtschaftliche Anreize geboten, um beispielsweise Einnahmen aus einer Logistik zu generieren, die es so zuvor in Palästina nicht gab. Nach Zimpel sollte ein Kofferdamm auf den Felsenkronen des alten phönizischen Hafens angelegt werden. Verbunden mit einem ebenfalls zu bauenden Damm, der rechtwinklig zur Küste entstehen sollte, würde eine Hafenfläche von

⁹⁵³ Vgl. HStAS Q3/55 Bü 91.

⁹⁵⁴ Vgl. Zimpel, Carl Friedrich: Straßen-Verbindung des Mittelländischen mit dem Todten Meere und Damascus über Jerusalem mit Heranziehung von Bethlehem, Hebron, Tiberias, Nazareth u. mit einem Plane. Frankfurt a.M. 1865. S. 26.

270.000 m² entstehen.⁹⁵⁵ „Der Halbmonddamm trägt bei seiner Breite von 10 Metres eine Eisenbahn zur Verbindung mit dem Bahnhof.“⁹⁵⁶ Der Stationsplatz von Jaffa „schließt sich dem Hafen unmittelbar an“⁹⁵⁷ und verlängert ihn im Süden. In diesem Zusammenhang wurde ein neu zu bauendes Stadttor, „hoffentlich auf Kosten der Regierung“,⁹⁵⁸ für notwendig erachtet, da Jaffa zu diesem Zeitpunkt lediglich einen Zugang an der Nordseite besaß. Zimpel bedachte in seinen Plänen die gesamte Infrastruktur von Jaffa, die so an moderne Standards anschließen hätte können. Dabei hatte er die Kosten für jeden einzelnen Schritt im Blick: „Die Gesamtanlage läßt nichts zu wünschen übrig, als, daß er geringere Erdarbeiten erfordern möchte; dagegen wird der Grunderwerb um so billiger sein, was sich also ausgleicht.“⁹⁵⁹ Geplant wurde, dass die Bahnlinie die Jaffa umgebenden Gärten durchquerte.

⁹⁵⁵ Zimpel: Straßen-Verbindung des Mittelländischen mit dem Todten Meere. S. 26f.

⁹⁵⁶ Zimpel: Straßen-Verbindung des Mittelländischen mit dem Todten Meere. S. 27.

⁹⁵⁷ Zimpel: Straßen-Verbindung des Mittelländischen mit dem Todten Meere. S. 27.

⁹⁵⁸ Zimpel: Straßen-Verbindung des Mittelländischen mit dem Todten Meere. S. 27.

⁹⁵⁹ Zimpel: Straßen-Verbindung des Mittelländischen mit dem Todten Meere. S. 27.

In der vorgegebenen Richtung seien die Gärten „von geringem Werthe“⁹⁶⁰, wie Zimpel beschreibt, und somit für ihn zum einen verzichtbar und zum anderen günstiger Baugrund. Hinter den Gärten erschloss sich die Saron-Ebene, die bis zu den Gebirgen von Judäa reicht und von der Bahnlinie berücksichtigt wurde. Dieser Abschnitt bis nach Ramleh war für 2,5 Meilen eben und sollte wenig Schwierigkeiten beim Bau verursachen, im Gegensatz zu dem Gebirge. Die Ermittlung eines günstigen Abschnittes stellte Zimpel vor große Hürden, „da alle vorhandenen Karten von Reisenden gemacht wurden, die nur einzelne Theile sahen, das Terrain nach Stundenmaß oder nach Augenschätzung [...] eintrugen“⁹⁶¹. Die Lösung der Schwierigkeiten beim Bau im Gebirge sah er in einem Streckennetz, das „östlich vom russischen Bau“⁹⁶² verlief, wo ein weiterer Stationsplatz entstehen sollte, anschließend ein Seitental durchquerte und sich am Berg aufsteigend fortsetzte bis in die Nähe eines Dorfes. Anschließend musste

⁹⁶⁰ Zimpel: Straßen-Verbindung des Mittelländischen mit dem Todten Meere. S. 27.

⁹⁶¹ Zimpel: Straßen-Verbindung des Mittelländischen mit dem Todten Meere. S. 28.

⁹⁶² Zimpel: Straßen-Verbindung des Mittelländischen mit dem Todten Meere. S. 28.

ein weiteres Tal überwunden werden, gefolgt von einem Aufstieg, bis der höchste Punkt bei Biddu erreicht war.⁹⁶³ Danach mussten Täler durchquert werden, die an die Ebene von Saronā anschlossen.⁹⁶⁴ Eine einfache Bahntrasse konnte aufgrund der vorliegenden Hindernisse nicht errichtet werden, da „in jener Gegend keine geeignete Bahnlinie zu finden sei“⁹⁶⁵. Stattdessen änderte Zimpel seine Pläne leicht ab: „[...] daß die bei den letzten Gärten daselbst im Südwest auf der Ebene Rephaim liegende Mulde, und das in der Ferne sichtbare Thal als Fortsetzung dieses Wasserlaufs unbedingt nach dem Meer führen müsse.“⁹⁶⁶ Dieses Vorhaben hätte bedeutet, dass vom Bahnhof Jerusalems aus bis hin zur Saronā-Ebene das Gefälle stetig gewesen wäre und entlang eines Wasserlaufes führte. Daraufhin führte Zimpel selbst Terrainstudien durch, um diesen Einfall bestätigt zu sehen und um umständliches Gelände beim Bau umgehen zu können.

⁹⁶³ Vgl. Zimpel: Straßen-Verbindung des Mittelländischen mit dem Todten Meere. S. 29.

⁹⁶⁴ Vgl. Zimpel: Straßen-Verbindung des Mittelländischen mit dem Todten Meere. S. 29.

⁹⁶⁵ Zimpel: Straßen-Verbindung des Mittelländischen mit dem Todten Meere. S. 28.

⁹⁶⁶ Zimpel: Straßen-Verbindung des Mittelländischen mit dem Todten Meere. S. 30.

„Meine Untersuchung [...] bestätigte alle meine Erwartungen“⁹⁶⁷, berichtete Zimpel in seiner Ausführung. Das vorhandene Gefälle dieser Strecke wollte er durch mehrfache Krümmungen abmildern. So blieb ihm der Nachteil, dass für den Fall, dass man sich für dieses Wegnetz entscheiden würde, der Bau einiger Brücken berücksichtigt werden musste. Mehrfach hätte dann ein Strom mit seinen Seitenbächen überquert werden müssen, was Zimpel in Kauf nehmen wollte.⁹⁶⁸ Detailliert listete er die Kosten auf und verglich den Bau mit anderen Großbauprojekten, bei denen ein ähnlicher Aufwand betrieben werden musste. Entsprechend schätzte er für den Bau der Bahnlinie Jaffa - Jerusalem, und weiter bis schließlich nach Betlehem, bis zu 4 Millionen Thaler. Den dringend benötigten Hafenausbau veranschlagte er mit weiteren 2 bis 2,5 Millionen Thaler. Einen Abschluss sollte das Projekt nach viereinhalb Jahren finden. Zimpel wandte sich an alle Christen und an die jüdische Nation, um mögliche Geldgeber anzuspre-

⁹⁶⁷ Zimpel: Straßen-Verbindung des Mittelländischen mit dem Todten Meere. S. 30.

⁹⁶⁸ Vgl. Zimpel: Straßen-Verbindung des Mittelländischen mit dem Todten Meere. S. 30ff.

chen, und verglich sein Bauprojekt mit dem „Segen Gottes“.⁹⁶⁹

Um nicht nur den göttlichen Beistand bei seinen Plänen an seiner Seite zu wissen, sondern auch einen ökonomischen, listete er eine Übersicht auf, die die zu erwarteten Einnahmen widerspiegeln. Zunächst listete er dabei die jeweiligen Anwohner der Städte und ihre religiöse Zugehörigkeit auf: „Jerusalem hat 35,000 Einwohner. 12,000 Mohamedaner, 10,000 Juden, der Rest sind Christen. Die Zahl der Europäer ist circa 1000. Jaffa hat 15,000 Einwohner, $\frac{3}{4}$ Mohamedaner, der Rest sind Christen und Juden.“⁹⁷⁰ Außerdem erschien ihm die Nennung der Pilgerzahl von 1858-1863 insofern sinnvoll, da sie einen wesentlichen Anteil an Einnahmen ausmachen würden. Er nannte für den angegebenen Zeitraum 30.000 Pilger „[...] 1/4 davon gehörte der wohlhabenderen Klasse an“⁹⁷¹. Mit dem Verkehr der Einheimischen nahm er insgesamt eine Zahl von rund 60.000 Personen pro Jahr an, die diese Strecke benut-

⁹⁶⁹ Vgl. Zimpel: Straßen-Verbindung des Mittelländischen mit dem Todten Meere. S. 41f.

⁹⁷⁰ Zimpel: Straßen-Verbindung des Mittelländischen mit dem Todten Meere. S. 42f.

⁹⁷¹ Zimpel: Straßen-Verbindung des Mittelländischen mit dem Todten Meere. S. 43.

zen und Fahrkarten lösen würden. Noch weit vielversprechender erschien der Frachtverkehr. Zimpel listete die Exportwaren auf, die über diese Strecke versendet werden konnten. Dort fanden sich Olivenöl, Sesam und Weizen für Frankreich und England sowie Gerste, Türkischer Weizen und Seife für Alexandrien. Weitere Güter wurden wie folgt beschrieben: Knochen, Häute, Lumpen, Ziegenhaare, Linsen, Baumwolle, Zitrusfrüchte, Indigo, Wein, Tabak, Zucker und Honig. Wobei Zimpel davon einige Waren nicht berücksichtigte. Insgesamt kam er auf eine Summe von 375.700 Zentnern. Zu importierende Güter waren insbesondere europäische Erzeugnisse, Eisen- und Eisenwaren und Manufakturwaren. Dafür wurden insgesamt 522.700 Zentner veranschlagt. Um zu veranschaulichen, dass auch regelmäßiger Warenverkehr über das Mittelmeer Jaffa erreichte, schrieb er:⁹⁷² „Es passieren die genannte Straße monatlich 16 Reitposten, hin und zurück, und zwar in Verbindung mit den in Jaffa landenden regelmäßigen Dampfschiffen, und zwar: Die Messagerie Impérials, die monatlich 4 mal landen, der österreichische

⁹⁷² Vgl. Zimpel: Straßen-Verbindung des Mittelländischen mit dem Todten Meere. S. 42ff.

Lloyd dgl., die russische Compagnie dgl.“⁹⁷³ Ähnliche Aufstellungen fertigte Zimpel für die Zweigbahn bis nach Bethlehem an und berechnete anhand seiner Erkenntnisse die möglichen Einnahmen: die Reise auf dieser Strecke kostete für einen Ausländer, je nach Jahreszeit, bis zu 100 Franc. Und dabei sollten auch die Anstrengungen und Gefahren bedacht werden, die ein Reisender zu bewältigen hatte. Weiter nahm er an, dass 5.000 Personen mit der 1. Klasse reisen würden, die für die Fahrkarten 20 fr. bezahlen müssten. Insgesamt ergäbe sich die Summe von 110.000 fr. 25.000 Personen ordnete Zimpel der 2. Klasse zu, à 10 fr. pro Ticket, und 35.000 Personen der 3. Klasse, à 5 fr. pro Ticket. So ergab sich eine Gesamtsumme von 545.500 fr. Insgesamt ergab das 1.538.250 fr. an Einnahmen, von denen Zimpel 50 Prozent für die Unkosten der Administration abzog. Es blieben somit 769.125 fr. übrig.⁹⁷⁴ Doch trotz der umfassenden Arbeiten, die Zimpel im Vorfeld leistete, und auch der Art der Vermarktung, die er durch seine Veröffentlichung von „Straßen-Verbindung

⁹⁷³ Zimpel: Straßen-Verbindung des Mittelländischen mit dem Todten Meere. S. 44.

⁹⁷⁴ Vgl. Zimpel: Straßen-Verbindung des Mittelländischen mit dem Todten Meere. S. 45ff.

des Mittelländischen mit dem Todten Meere [...]“ 1865 nutzte, um an Investoren zu gelangen, musste das ange-dachte Projekt niedergelegt werden. „Trotz vieler Bemü-hungen aber konnte er keinen Ferman vom Sultan dazu er-halten.“⁹⁷⁵ Zimpels Pläne scheiterten letzten Endes nicht nur an den fehlenden Finanziers, sondern im Wesentlichen an der Blockade der türkischen Behörden. Zum Spaten-stich und zur Umsetzung der Pläne kam es durch die feh-lenden Bevollmächtigungen sowie die fehlenden Investo-ren erst im April 1890.⁹⁷⁶

Die Süddeutsche Warte beschäftigte sich ab 1865 intensiv mit dem möglichen Eisenbahnbau in Palästina und schrieb: „wir [...] haben [...] den Eindruck bekommen, daß er [Zimpel] ein Mann ist, der seiner Sache gewachsen ist“⁹⁷⁷. Noch bevor die Tempelgesellschaft selbst das Land erkundet hatte, beurteilte sie Zimpels Pläne eindringlich. Sie sah die angedachte Bauzeit als zu kurz bemessen, zu-mal man sich in diesem Zuge zunächst um den Hafen⁹⁷⁸

⁹⁷⁵ HStAS Q3/55 Bü 91.

⁹⁷⁶ Vgl. Die Warte des Tempels. 24.04.1890.

⁹⁷⁷ Süddeutsche Warte. 16.03.1865.

⁹⁷⁸ Hier zeigt sich, dass die Süddeutsche Warte nicht im Besitz Zimpels Ausarbeitung war. Denn wie bereits beschrieben wurde, sah

von Jaffa kümmern sollte. Außerdem hatte Zimpel noch keinen Finanzier für seine Pläne gefunden, weswegen die Süddeutsche Warte dringend dazu riet, „den Weg unter die Füße [zu] nehmen und seine Sache bei den Machthabern und Geld-Potentaten“⁹⁷⁹ vorzustellen. Noch im selben Jahr nahm Zimpel zunächst Abstand von seinen Plänen. Das fehlende Ferman und die ausbleibende Finanzierung drohten das Projekt auf Eis zu legen.⁹⁸⁰

Erst 1872 gab es erneut Bestrebungen, das Projekt zu realisieren. Die Warte berichtete am 7. März 1872: „Es würde uns freuen, wenn das neu aufgetauchte Projekt des Baues einer Eisenbahn bald zur tätlichen Ausführung käme.“⁹⁸¹

Zusätzlich wurde in einer Anmerkung, die nachträglich eingefügt wurde, Folgendes verfasst:

„Soeben erfahre ich aus sicherer Quelle, daß vor 3 Tagen der Pascha hier die Nachricht erhielt, daß endlich der Sultan einer englischen Gesellschaft den Ferman zum Bau der Eisenbahn hier übergeben habe, welche den Plan von Hrn. Zimpel um

auch Zimpel die Notwendigkeit zum Ausbau des Hafens, und das einhergehend mit dem Bau des Bahnprojektes.

⁹⁷⁹ Süddeutsche Warte. 16.03.1865.

⁹⁸⁰ Vgl. Süddeutsche Warte. 01.06.1865.

⁹⁸¹ Süddeutsche Warte. 07.03.1872.

1000 L. kaufte. Wir sind nun über diese Nachricht sehr erfreut.“⁹⁸²

Diese Vorfreude der Tempelgesellschaft hielt nicht lange an. Die Warte berichtete in diesem Zeitraum des Öfteren, dass der Ferman doch nicht gegeben wurde und es sich um einen Irrtum handelte. Demnach waren es nur Gerüchte, die Verbreitung fanden und durch verschiedene Begebenheiten nur noch angeheizt wurden. So waren beispielsweise im Frühjahr 1872 Engländer in Gefangenschaft geraten, die kartographische Aufnahmen des Landes anfertigten, weshalb sich vermuten ließ, dass es sich hierbei um Vertreter der besagten Gesellschaft handelte.⁹⁸³ Tatsächlich erhielt etwa um 1872/73 eine französische Gesellschaft die Baukonzession, die für das Vorhaben „eine große Geldsumme als Sicherheit für die Ausführung“⁹⁸⁴ hinterlegen musste. Im Februar 1873 berichtete dazu die Warte:

⁹⁸² Süddeutsche Warte. 07.03.1872. Zimpel lag nichts mehr daran, den Bau selbst durchzuführen. Die Pläne wurden recht preiswert an die englische Gesellschaft verkauft. Durch diesen Verkauf lässt sich allerdings der Ausbau der Strecke genau nachvollziehen.

⁹⁸³ Süddeutsche Warte. 28.03.1872.

⁹⁸⁴ Sandel, Theodor: Eisenbahn-Vorarbeiten in Palästina. In: Deutsche Bauzeitung Nr. 95, 27.11.1889. S. 575-577. Hier S. 575.

„Das wichtigste Ereignis für uns ist die Gründung der Eisenbahn nach Jerusalem [...]. Der Hauptunternehmer, ein Franzose namens Farcy [...], ist hier angekommen. Hinter ihm steht eine Gesellschaft von verschiedenen Nationen.⁹⁸⁵ [...] Farcy hofft, das Ganze in 18 Monaten fertig zu machen [...].“⁹⁸⁶

Noch im Februar 1873 kamen die ersten französischen Ingenieure nach Jaffa, die im Jerusalem-Hotel der Tempelsiedlung gastierten. Da von nun an die Tempelgesellschaft unmittelbar Informationen erhalten konnte, wurden einige Anmerkungen, die zuvor die Süddeutsche Warte auf Grundlage von Gerüchten und Vermutungen herausbrachte, berichtigt. So lautete der Name des Unternehmers Odibert, der wiederum den Ferman an einen Herrn Forbes weiterverkaufte. Farcy, wie im vorherigen Zitat erwähnt, war allerdings lediglich ein angestellter Ingenieur.⁹⁸⁷ Der Zeitrahmen, in dem sich das Projekt erstrecken sollte, erscheint an dieser Stelle jedoch als annehmbar, da auch von Sandel berichtet wurde, dass die französischen Ingenieure

⁹⁸⁵ Diese Aussage, dass es sich um eine Gesellschaft verschiedener Nationen handelte, kann bislang nicht durch weitere Quellen bestätigt werden.

⁹⁸⁶ Süddeutsche Warte. 06.02.1873.

⁹⁸⁷ Vgl. Süddeutsche Warte. 27.02.1873.

in „größter Eile eine fast unmögliche Linie aufsuchten“⁹⁸⁸ und dafür einen Plan ausarbeiteten. Nach dieser Aussage Sandels kann von einem Erwerb der Baupläne Zimpels an eine Gesellschaft abgesehen werden. Auch der Plan der Franzosen blieb zunächst liegen, „denn Papier ist geduldig“⁹⁸⁹. Die Ingenieure reisten ab, ohne dass sich etwas am Zustand änderte. Baedeker vermerkte jedoch in seinem Reiseratgeber:

„Der Bau der Eisenbahn schien in der ersten Hälfte von 1873 um so zweifelloser, als von Constantino-
pel aus ein Directorium für diese Bahn bereits
weitläufige Terrainstudien durch Ingenieurcolon-
nen hatte machen und einen grossen Theil der
Trace ausstecken lassen; auf unserem Plane von
Yâfa sieht man noch den projectierten Bahnhof
verzeichnet.“⁹⁹⁰

Der hier beschriebene Plan von Jaffa stammte von Theo-
dor Sandel (erstmalig 1875 im Baedeker veröffentlicht)⁹⁹¹.
Er verzeichnete darin bereits die Bahntrasse und den
Bahnhof, obwohl beides zu diesem Zeitpunkt noch nicht
existierte. Dieser Umstand deutet darauf hin, dass Sandel
über die Pläne gut informiert war. Zudem beherrschte er

⁹⁸⁸ Sandel: Eisenbahn-Vorarbeiten in Palästina. S. 575.

⁹⁸⁹ Sandel: Eisenbahn-Vorarbeiten in Palästina. S. 575.

⁹⁹⁰ Baedeker: Palästina und Syrien. 1880. S. 7.

⁹⁹¹ Vgl. Baedeker: Palästina und Syrien. 1875. S. 133.

Französisch in Wort und Schrift⁹⁹². Dadurch bestätigt sich die Vermutung, dass es einen Austausch zwischen den Ingenieuren und der Tempelgesellschaft gegeben haben musste oder aber, dass die Pläne für die Bewohner von Jaffa zugänglich waren.⁹⁹³ 1877 lief der Ferman aus, ohne dass die Eisenbahnstrecke umgesetzt werden konnte. Die zuvor geleistete Summe wurde einbehalten und die Pläne wurden erneut verworfen.⁹⁹⁴

„Zehn Jahre hindurch herrschte nunmehr in der Eisenbahn-Angelegenheit tiefe Stille.“⁹⁹⁵ Da sich in dieser Zeit die Stadt Jaffa nahezu verdoppelte und sich der Güterverkehr entsprechend verstärkte, wurde der Bau einer Eisenbahnstrecke als umso nötiger empfunden. Am 28. Oktober 1888 erhielt Joseph Navon Effendi (1858-1934), ein in Jerusalem geborener Jude, eine Baukonzession für das Bauvorhaben, das 71 Jahre lang Bestand haben sollte: „[...] a concession for the construction and exploitation of a railway of approximately 80 kilometers (actually, finally, 87 kms) in length, to pass from Jaffa through Ramleh to Jeru-

⁹⁹² Vgl. AdT T-342, S. 24.

⁹⁹³ Vgl. Baedeker: Palästina und Syrien. 1880. S. 3.

⁹⁹⁴ Vgl. Sandel: Eisenbahn-Vorarbeiten in Palästina. S. 575.

⁹⁹⁵ Sandel: Eisenbahn-Vorarbeiten in Palästina. S. 575.

salem.“⁹⁹⁶ Zwar konnte Navon, insbesondere durch das Zusammenspiel mit dem Jerusalemer Bankhaus J. Frutiger & Co., die benötigte Summe für die Konzession aufreiben, doch mit dem Erhalt des Ferman benötigte Navon weitere Mittel für die Konstruktion der Bahn. Scheinbar schaffte Navon es nicht, willige Finanziers in England und Frankreich zu finden, und so sah er sich gezwungen, die Konzession 1889 an die Société des Travaux Publics in Paris zu verkaufen.⁹⁹⁷ Doch Navon sollte nicht durch den Verkauf der Konzession ausgeschlossen werden: „The shareholders apparently were Navon and his partner in bank, Frutiger, and [...] two Frenchmen.“⁹⁹⁸ Ein Ferman⁹⁹⁹ wurde ausgestellt mit der Bedingung, dass nach eineinhalb Jahren der Bauplan eingereicht werden musste. Anschließend sollten für die Bauzeit dreieinhalb Jahre aufgewendet werden. Vorgeschrieben wurde in dieser Genehmigung zusätzlich der Verlauf der geplanten Bahntrasse, der sich an dem Plan von Zimpel aus dem Jahr 1864 ori-

⁹⁹⁶ Rosenne, Shabtai: *The Jaffa-Jerusalem Railway Arbitration* (1922). In: Rosenne, Shabtai: *Essays on international law and practice*. Leiden 2007. S. 295-352. Hier: S. 297.

⁹⁹⁷ Vgl. Grunwald: *The Origins*. S. 250ff.

⁹⁹⁸ Grunwald: *The Origins*. S. 251.

⁹⁹⁹ Miteigentümer dieser Konzession war Johannes Frutiger. Siehe dazu: HStAS Q3/55 Bü 46.

enterte.¹⁰⁰⁰ Im Juli 1889 reiste der Ingenieur Bussièrè „mit dem entsprechenden Personal nach Palästina“¹⁰⁰¹, um mit den Vermessungsarbeiten zu beginnen. Der Ingenieur Bussièrè landete am 11. August 1889 in Jaffa mit sieben Gehilfen, zwei „chefs de brigade, 2 lecteurs au Tachéomètre, einem Sekretär und 2 Zeichnern“¹⁰⁰². Ihr Aufenthalt in Jaffa sollte nur kurz andauern und die Heimreise bereits am 10. September erfolgen.¹⁰⁰³ Insofern wurden für die Arbeiten vor Ort weitere Fachkräfte angestellt. Theodor Sandel bewarb sich bei Bussièrè auf eine „verantwortliche Stellung“¹⁰⁰⁴ für die Trassierung der Eisenbahnlinie. Da er nicht nur Französisch sprach, sondern auch der Landessprache mächtig war, wurde er bei der Gesellschaft angestellt und einer „Section zugeteilt, die mit ihm aus 6 Ingenieuren, 6 Meßgehilfen und 6 Lattenträger bestand“¹⁰⁰⁵. Begonnen wurden die Arbeiten in Jaffa und verliefen in Richtung Lydda, Ramleh, Chulda und Artuf.¹⁰⁰⁶ „An letzterem Ort, woselbst das Tal aus dem Gebirge in die Ebene

¹⁰⁰⁰ Vgl. Sandel: Eisenbahn-Vorarbeiten in Palästina. S. 575f.

¹⁰⁰¹ Sandel: Eisenbahn-Vorarbeiten in Palästina. S. 576.

¹⁰⁰² Sandel: Eisenbahn-Vorarbeiten in Palästina. S. 576.

¹⁰⁰³ Vgl. Sandel: Eisenbahn-Vorarbeiten in Palästina. S. 576.

¹⁰⁰⁴ AdT T-342, S. 24.

¹⁰⁰⁵ AdT T-342, S. 24.

¹⁰⁰⁶ Vgl. Sandel: Eisenbahn-Vorarbeiten in Palästina. S. 576.

austritt, gedenken beide Parteien [1. und 2. Brigade] zusammentreffen. Sie denken in etwa 21 Tagen mit ihrer Arbeit fertig zu sein.“¹⁰⁰⁷ Ein Zeichenbüro wurde zu diesem Zweck in Jerusalem eingerichtet. Am 17. August 1889 begann Sandel als „teneur de carnet“¹⁰⁰⁸ in der „2. Brigade“¹⁰⁰⁹, die von der Tempelsiedlung in Jaffa aus die Arbeiten begann.¹⁰¹⁰ Über die Organisation der Arbeiten berichtete Gottlob Sandel: „Für jede einzelne Arbeit gab es einen Vorgang, ein lithographisches Blatt, eine Art Normblatt, z.B. den Querschnitt des Bahnkörpers mit dem Wassergraben berg- und talseitig, Stützmauern, Durchlässe, Koordinaten für Kurven von bestimmten Krümmungshalbmesser [...]“¹⁰¹¹ Bei den Vermessungen stellten die Sektionen fest, dass eine anfänglich angenommene Meereshöhe von 750 m bei dem Zusammentreffen von der 1. und 2. Brigade nicht erreicht werden konnte, sodass eine

¹⁰⁰⁷ Die Warte des Tempels. 12.09.1889.

¹⁰⁰⁸ Sandel: Eisenbahn-Vorarbeiten in Palästina. S. 576. Der ‚teneur de carnet‘ hielt die Messergebnisse fest. Mit welchen weiteren Aufgaben Sandel sich beschäftigte, konnte nicht festgestellt werden.

¹⁰⁰⁹ Sandel: Eisenbahn-Vorarbeiten in Palästina. S. 576.

¹⁰¹⁰ Vgl. Sandel: Eisenbahn-Vorarbeiten in Palästina. S. 576.

¹⁰¹¹ AdT T-342, S. 24.

Korrektur von 2,16 m vorgenommen werden musste. Dafür setzten die Ingenieure ein „Tacheometer“ ein.¹⁰¹²

„Die Bussole befindet sich [...], in einem unten angebrachten Messingzylinder, der hinten mit einer matten Glasplatte abgeschlossen ist. Zu jedem Tacheometer gehörten 6 Tacheometer-Latten von je 4 m Länge, die aber in 8 gleiche Theile und entsprechende [...] Unterabtheilungen getheilt waren. Bei der Arbeit wurde [...] nur an 2 Horizontal-Fäden, dem mittleren und oberen, abgelesen [...]; so wurde eine Ablesung und Zeit gespart [...]. Da eine besondere Genauigkeit nicht beabsichtigt war, so wurde die die verschiedenen Stationen verbindende Polygonale sowohl, was die Längen als auch was die Höhenlage der Punkte anbelangt, nur tacheometrisch festgestellt; doch wurde dabei jeder Punkt durch Aufnahmen und Berechnen [...] doppelt aufgenommen und das arithmetische Mittel beider Zahlen als eine Meereshöhe angesetzt.“¹⁰¹³

Die sechs Lattenträger beschleunigten die Vermessungsarbeiten zusätzlich. „Es war ein Vergnügen als die Lattenträger eingeübt waren.“¹⁰¹⁴ Sie wurden hintereinander aufgestellt. Sobald die erste Latte aufgenommen wurde, ertönte ein Signal, das dem Träger signalisierte, dass dieser sich hinter dem sechsten Lattenträger wieder aufstellen

¹⁰¹² Vgl. Sandel: Eisenbahn-Vorarbeiten in Palästina. S. 576.

¹⁰¹³ Sandel: Eisenbahn-Vorarbeiten in Palästina. S. 576.

¹⁰¹⁴ Sandel: Eisenbahn-Vorarbeiten in Palästina. S. 577.

sollte. Mit dieser Organisation konnten die Aufnahmen an einem Stück fortgesetzt werden. Nach diesem Schema wurden täglich durchschnittlich 1.835 m aufgenommen. Nach der Aufnahme jedes vermessenen Punktes wurde eine Karte mit dem Maßstab 1:5000¹⁰¹⁵ angefertigt. Sofern es möglich war, gastierten die Ingenieure und Arbeiter in Gasthäusern entlang der Wegstrecke. Im Gebirge lebten sie, pro Brigade, in vier Zelten, „2 für uns Ingenieure, 1 für Küche, Koch und Kellner, 1 für die Messgehilfen“¹⁰¹⁶. Außerdem reiste mit jeder Brigade ein Soldat, um die Arbeiter zu schützen, und ein „Pferde-Vermieter“¹⁰¹⁷ mit fünf Pferden und seinen zwei Knechten. Mit der einsetzenden Morgendämmerung setzten die Kolonnen ihre Arbeiten fort, pausierten für vier Stunden zur Mittagshitze und arbeiteten am Abend weiter.¹⁰¹⁸ Innerhalb von 17 Tagen hatte Sandels Brigade insgesamt 31,2 km Gebirgstal aufgenommen: „Man fühlte gegen Ende körperlich, dass es Zeit zum Fertigwerden sei.“¹⁰¹⁹ Die vermessene Schmal-

¹⁰¹⁵ Wo der Plan sich derzeit befindet, wenn dieser noch existieren sollte, ist unklar.

¹⁰¹⁶ Sandel: Eisenbahn-Vorarbeiten in Palästina. S. 577.

¹⁰¹⁷ Sandel: Eisenbahn-Vorarbeiten in Palästina. S. 577.

¹⁰¹⁸ Vgl. Sandel: Eisenbahn-Vorarbeiten in Palästina. S. 577.

¹⁰¹⁹ Sandel: Eisenbahn-Vorarbeiten in Palästina. S. 577.

spurbahn mit der Spurweite von 1,04 m betrug von Jaffa nach Jerusalem eine Gesamtlänge von 84 km¹⁰²⁰. Tunneln wurden, den Vermessungsarbeiten entsprechend, nicht benötigt. Jedoch wurden einige Durchlässe und Brücken im Gebirge vorgesehen. Bahnstationen wurden bei Jaffa, Lydda, Ramleh, Deraban, Bittir und Jerusalem festgelegt.¹⁰²¹

Bis zum Spatenstich und zur Realisierung der angefertigten Pläne verging nochmals ein halbes Jahr:¹⁰²² „[...] [T]he first rails were laid in April 1890. By the end of the year, the first section (46 km) had been completed.“¹⁰²³

Am 31. März fand in Anwesenheit des Paschas von Jerusalem bereits der Spatenstich an der Eisenbahnstrecke Jaffa - Jerusalem statt. „Es wurde dem Pascha eine silberne

¹⁰²⁰ An dieser Stelle werden von Theodor und Gottlob Sandel verschiedene Längen angegeben. Gottlob Sandel gibt die Länge mit 87 km (siehe dazu: AdT T-342, S. 25) an, Theodor Sandel mit 84 km. Orientiert wurde sich hierbei an den Angaben von Theodor Sandel, da er an diesem Projekt beteiligt war und unmittelbar nach der Trassierung den Artikel der Bauzeitung zusandte. Insofern kann davon ausgegangen werden, dass diese angegebene Länge am wahrscheinlichsten ist.

¹⁰²¹ Vgl. AdT T-342, S. 25., Sandel: Eisenbahn-Vorarbeiten in Palästina. S. 577.

¹⁰²² Dies hing insbesondere mit der Gründung einer Bahngesellschaft zusammen. Hinweise dazu in: HStAS Q3/55 Bü 46.

¹⁰²³ Ben-Arieh: Jerusalem in the 19th Century. S. 369.

mit Gold verzierte Schaufel überreicht mit der er den ersten Spatenstich tat dann wurde ein mohammedanisches Gebet gemurmelt und drei Lämmer geschlachtet [...].¹⁰²⁴ Unter dem Schweizer Ingenieur H. Etienne aus Neuchâtel wurden die Bauarbeiten aufgenommen, die bis zum 26. September 1892 andauerten.¹⁰²⁵ Theodor Sandel war an den Bauarbeiten nicht mehr beteiligt. Sein Anteil beim Bau der Eisenbahnstrecke Jaffa - Jerusalem beschränkte sich auf die Verzeichnung und Vermessung der Bahntrasse. Der Verwaltungsrat der Bahn wurde aus „zwei wahrscheinlich katholischen Franzosen, einem Juden und einem evangelischen Schweizer, Bankier Frutiger [...].“¹⁰²⁶ zusammengesetzt. Die ausführenden Ingenieure waren hauptsächlich Schweizer, Belgier und Franzosen – da die Eisenbahngesellschaft aus Frankreich kam und daher Französisch sprechende Personen die Bauarbeiten leiten sollten. Die Arbeiter stammten aus Italien, Österreich, Ägypten, Algerien und der Bevölkerung Palästinas. Köche wurden aus Frankreich und Griechenland angestellt.¹⁰²⁷

¹⁰²⁴ HStAS Q3/55 Bü 46.

¹⁰²⁵ HStAS Q3/55 Bü 46.

¹⁰²⁶ HStAS Q3/55 Bü 46.

¹⁰²⁷ ISA 4200 / 34 – 5 .

Am 26. September 1892 wurde die Strecke unter großer Beteiligung der Bevölkerung sowohl in Jaffa als auch in Jerusalem eingeweiht, wenn auch bereits zuvor gewisse Teilstrecken befahren wurden.¹⁰²⁸ „Dieser Moment hat viel gebracht [...]. Um 10 Uhr fuhren wir zum Bahnhof zur Einweihung, es war eine türkische Ceremonie mit Gebet. [...] Vor uns stand die Maschine mit vielen Waggonen decoriert mit Palmen und Fahnen bereit zu einer Promenadenfahrt von einer Stunde.“¹⁰²⁹ Wer einen Platz im Zug fand, durfte bei der Jungfernfahrt mitfahren. Der Zug fuhr bis zu dem Dorf Malha, das 1,5 Stunden von Jaffa entfernt lag, und fuhr anschließend wieder zurück.¹⁰³⁰ Wie die Warte berichtete, waren nur wenige Personen von der nahe gelegenen Tempelsiedlung anwesend. Dies wurde begründet mit dem mangelnden Interesse an den Feierlichkeiten: „[...] viel mehr interessieren uns die praktischen Folgen“¹⁰³¹. Das Fernbleiben konnte allerdings auch damit zusammengehangen haben, dass es im Vorfeld des Baus zu Streitigkeiten zwischen der Tempelgesellschaft und der

¹⁰²⁸ HStAS Q3/55 Bü 46, vgl. Die Warte des Tempels. 29.12.1892.

¹⁰²⁹ HStAS Q3/55 Bü 46.

¹⁰³⁰ HStAS Q3/55 Bü 46.

¹⁰³¹ Die Warte des Tempels. 29.12.1892.

Bahngesellschaft kam. Um die Bahnstrecke bauen zu können, wurde auch das Land der Tempelsiedlungen benötigt. Die Besitzer der Grundstücke boten der Bahngesellschaft ihr Land zu überhöhten Preisen an. Um den Bau dennoch nach Plan vorantreiben zu können, schalteten sich die Behörden ein; sie beschlagnahmten die Grundstücke und übergaben sie der Bahngesellschaft.¹⁰³² Auch das mag zur Zurückhaltung der Templer beigetragen haben.

Anfangs war die Bahnverbindung für die Gesellschaft kaum profitabel. Die fehlende Verbindung zum Meer bzw. der fehlende Hafenausbau machte die Linie für den Handel zunächst unattraktiv, zudem kamen technische Probleme hinzu, die häufig durch die schlechten Wetterverhältnisse hervorgerufen wurden.¹⁰³³ Tickets in der ersten Klasse bot die Bahngesellschaft fortan mit 10 Frc. an, ein Ticket der zweiten Klasse mit 5 Frc.¹⁰³⁴ Täglich um 6.30 Uhr startete der Zug in Jerusalem und erreichte Jaffa um 9 Uhr. Am Nachmittag kehrte er um 15 Uhr um und erreichte Jerusalem um 18 Uhr. Sonntags gab es eine Son-

¹⁰³² HStAS Q3/55 Bü 46.

¹⁰³³ Ben-Arieh: Jerusalem in the 19th Century. S. 369.

¹⁰³⁴ HStAS Q3/55 Bü 46.

derfahrt, nachmittags fuhr der Zug von Jerusalem nach Bittir und abends kehrte er wieder von Jaffa aus nach Jerusalem zurück.¹⁰³⁵ Über den Zug selbst ist bekannt, dass die Waggons aus Frankreich stammten. Die Lokomotiven wurden nach den Haltestationen der Wegstrecke benannt: „No. 1 Jaffa, No. 2 Jerusalem, No. 3 Ramleh, No. 4 Lydda, No. 6 El Sejed“¹⁰³⁶. Sie stammten aus den Baldwin-Werken in Philadelphia.¹⁰³⁷ Conrad Schick beschrieb die Route der Bahnlinie und verzeichnete sie in einer Karte, die er im Quarterly Statement des PEF 1893 veröffentlichte: „It goes first north and north-eastward, and then bending eastwards, in order to go round outside the bulk of the gardens, crosses some winter watercourses and passes north of Yasur [...]“¹⁰³⁸ Anschließend ging es auf direktem Weg in östlicher Richtung nach Lydda, wo die Strecke in südlicher Richtung abbog und den Westen Lyddas zum ersten Bahnhof passierte, der sich wiederum im Süden der Stadt, in der Nähe der „Mosque and the old

¹⁰³⁵ Vgl. Schick, Conrad: The Railway from Jaffa to Jerusalem. In: Palestine Exploration Fund. Quarterly Statement. London 1893. S. 20-23. Hier: S. 23.

¹⁰³⁶ ISA 4200 / 34 – 5 .Warum hier eine No. 5 augenscheinlich fehlt, kann nicht nachvollzogen werden.

¹⁰³⁷ ISA 4200 / 34 – 5.

¹⁰³⁸ Schick: The Railway from Jaffa to Jerusalem. S. 20f.

Church, 191 kilometres [...] from the starting-point“¹⁰³⁹, befand. Von dort aus ging es noch weiter südlich zum Ostende von Ramleh, wo sich der zweite Bahnhof der Strecke befand. Von Ramleh aus folgte die Strecke der Jerusalem-Straße und bog dann in einer langen Kurve südöstlich in das Dorf Naaneh ein. Danach folgte die Strecke dem Wadi Surar, überquerte ihn in der Nähe von Cherbet Kefr´Ana und hielt am südlichen Ende des Stromes an, dem dritten Bahnhof in Ain Sejed. Anschließend führte die Strecke in südöstlicher Richtung nach Deir Aban, wo sich die vierte Haltestelle befand. Von dort aus begann die Strecke die Berge zu erreichen. Der nächste Halt wurde in Bittir eingelegt. Dort überquerte die Bahnlinie einen weiteren Wadi, der mit einer Eisenbrücke überbaut wurde.¹⁰⁴⁰ „The rest of the way is along the valley in a north-easterly direction past the villages [...] and the seven hills [...], to the neighbourhood of the Bethlehem road south of Jerusalem, close to the German Colony, where is the sixth station, making with the one at Jaffa seven stations at all.“¹⁰⁴¹

¹⁰³⁹ Schick: The Railway from Jaffa to Jerusalem. S. 21.

¹⁰⁴⁰ Vgl. Schick: The Railway from Jaffa to Jerusalem. S. 22.

¹⁰⁴¹ Schick: The Railway from Jaffa to Jerusalem. S. 22.

5.3. Arbeiten zur Mikveh Israel

Bereits zu Beginn der Siedlungstätigkeiten in Palästina stand die Tempelgesellschaft der jüdischen Einwanderung ins Heilige Land aufgeschlossen gegenüber. Ihre eigenen Erfahrungen führten zu der Überzeugung, dass nur der Zusammenhalt aller Siedlungen in Palästina, ganz gleich welchen Glaubens, zum Erfolg aller führen könne. Daher bemühte man sich um ein gutes Verhältnis.¹⁰⁴² So auch mit dem Elsässer Charles Netter (1826-1882), der bei Lydda und an der Jaffa-Jerusalem-Straße die erste jüdische Landwirtschaftsschule gründen wollte.¹⁰⁴³

„Eine andere Nachricht von allgemeinem Interesse handelt von einem Kolonisationsunternehmen der Juden in Palästina [...]. Karl Netter hat hier ein großes Stück Land an der Straße nach Jerusalem, ½ - 1 Stunde von hier [Jaffa], erworben, wo eine Ackerbauschule errichtet werden soll.“¹⁰⁴⁴

Die Lehranstalt sollte den jungen Schülern neben der Landwirtschaft auch „Brot bringende Berufe“ näher brin-

¹⁰⁴² Vgl. Carmel: Die Siedlungen der württembergischen Templer. S. 262.

¹⁰⁴³ Vgl. Carmel, Alex: Impressionen aus Palästina. In: Haumann, Heiko (Hg.): Der Erste Zionistenkongress von 1897 – Ursachen, Bedeutung, Aktualität. ... in Basel habe ich den Judenstaat gegründet. Basel u.a. 1997. S. 46-51. Hier: S. 50.

¹⁰⁴⁴ Süddeutsche Warte. 06.01.1870.

gen. Zusätzlich sollte eine eher praktisch gehaltene Ausbildung durch eine schulische Ausbildung in französischer Sprache ergänzt werden.¹⁰⁴⁵ In dieser Gründung sah der Tempelvorstand Vorteile, die wenig später in der landwirtschaftlichen Mustersiedlung Sarona umgesetzt wurden.

„Die Unternehmung Hrn. Natters [Netters] stimmt in mancher Beziehung mit derjenigen des Tempels überein, denn sie hat nicht vorzugsweise einen nationaljüdischen, noch weniger ausschließlich konfessionellen Charakter. Es soll vielmehr diese Ackerbauschule zur Hebung des Landes dienen [...]“¹⁰⁴⁶

Die Warte fügte noch hinzu, dass Netter nicht nur den Juden die Tore der Schule öffnen würde, „wenn sie tüchtig und willig sind, seinem Zwecke zu dienen“. Wenn man bedenkt, mit welchen Schwierigkeiten die Siedler der Tempelgesellschaft konfrontiert gewesen sind (fehlende Möglichkeiten, Grundstücke zu erwerben, und ausge-

¹⁰⁴⁵ Vgl. Halpern, Ben; Reinharz, Jehuda: *Zionism and the Creation of a New Society*. New York 1998. S. 50. Einen Einblick zu den gelehrten Inhalten kann der Veröffentlichung der *Alliance Israélite Universelle: Mikveh-Israel Ecole D'Agriculture*. Tel Aviv 1937, entnommen werden. Hier u.a. aufgeführt: Geschichte, Bibelkunde, Botanik, Zoologie, Physik, Geologie, Chemie und Agrarkultur. Dies widerspricht den anfänglichen Absichten eine allgemeine Schulbildung anzubieten. Die genannten Fächer weisen zumindest ab 1937 eine Spezialisierung auf.

¹⁰⁴⁶ Süddeutsche Warte. 26.01.1871.

hende finanzielle Mittel), mögen die Aussagen der Warte, auch im Rahmen anderer Konfessionen für die Hebung des Orients zu arbeiten, wie Rechtfertigungen klingen. „Er [Netter] spricht unverhohlen aus, daß er auf Leute der Tempelgesellschaft rechnet.“¹⁰⁴⁷ Die gegenseitige Abhängigkeit wurde verdeutlicht mit der Aussage Netters: „Sie haben das was uns fehlt [...] die Arbeitskräfte, und wir haben die Mittel und den Boden.“¹⁰⁴⁸ Insbesondere im Hinblick auf den Deutsch-Französischen Krieg (ab Juli 1870) können die offiziellen Äußerungen der Tempelgesellschaft in Bezug auf die mögliche Zusammenarbeit mit Karl Netter, und so auch mit der französischen Alliance Israélite Universelle¹⁰⁴⁹, als notwendige Rechtfertigung gesehen werden. Denn gerade in Kriegszeiten mit dem vermeintlichen Feind am Aufbau seiner Siedlungen mitzuwirken, kann für außenstehende Mitglieder der Tempelgesellschaft missverständlich gewirkt haben. Zumal die Sympathien zueinander nochmals gefestigt werden soll-

¹⁰⁴⁷ Süddeutsche Warte. 26.01.1871.

¹⁰⁴⁸ Süddeutsche Warte. 26.01.1871.

¹⁰⁴⁹ 1860 gründete u.a. Netter in Paris die Alliance Israélite Universelle. Siehe dazu: Skarlatou Levi, Amalia: *Evanescence Happiness: Ottoman Jews Encounter Modernity. The Case of Lea Mitrani and Joseph Niego (1863-1923)*. Istanbul 2015. S. 149.

ten, um Templer-Familien auf das Gelände der Mikveh Israel anzusiedeln, die wiederum für die landwirtschaftliche Schule Arbeiten verrichten sollten. Netter selbst schien beispielsweise ein besonderes Interesse daran gehabt zu haben, dass der Templer und Landwirt Röhm mit seiner Familie auf das Gelände zieht und sesshaft wird.¹⁰⁵⁰ Inwieweit diese Zusammenarbeit ging, kann allerdings nicht aufgeschlüsselt werden. Sicher ist allerdings, dass Röhm nicht auf das Gelände der Schule zog, sondern einen eigenen Musterbetrieb erwarb.¹⁰⁵¹

Gegründet wurde die Landwirtschaftsschule 1870 im Auftrag der französischen Alliance Israélite Universelle. Mithilfe von ausgebildeten jüdischen Landwirten, und unter französischem Einfluss, sollte die Schule am Wiederaufbau Palästinas mitwirken. Mikveh Israel, was so viel bedeutet wie „Hoffnung Israel“, konnte bis zum Tod Netters nur geringe Erfolge verzeichnen. Erst mit der ersten Alija ab 1882 und der Gründung zahlreicher weiterer landwirtschaftlicher Kolonien kam auch der erhoffte Aufschwung

¹⁰⁵⁰ Vgl. Süddeutsche Warte. 06.01.1870.

¹⁰⁵¹ Süddeutsche Warte. 26.01.1871.

für die Mikveh Israel.¹⁰⁵² Diesen Aufschwung erlebte Karl Netter nicht mehr. Er starb im Oktober 1882.¹⁰⁵³ Als Direktor der Musteranstalt folgte ihm 1879-1891 Samuel Hirsch, der das Unternehmen im Sinne des Gründers fortsetzte und die Schule noch erweiterte.¹⁰⁵⁴ 1894 erzielte die Anstalt ein Jahresbudget von 98.000 Frc. und beherbergte regelmäßig 100 Zöglinge.¹⁰⁵⁵

„Zur Erntezeit verdoppelte sich die Bewohnerschaft dieser Kolonie. Zu ihr gehört ein Landkomplex von 2000 Dunum. Sie wird geleitet von Pomologen und Lehrern, welche aus der Ackerbauschule in Montpellier hervorgehen. Der Dienst ist [...] folgendermaßen eingeteilt: 1. Weinberge und Keller; 2. Baumschule; 3. Küchengarten; 4. Obstgarten; 5. Feldarbeiten, Ernte und Urbarmachen; 6. Pflege von Haustieren, Ställe, Schäferei und Hühnerhof.“¹⁰⁵⁶

¹⁰⁵² Vgl. Carmel: Impressionen aus Palästina. S. 50. Widersprüchlich hierzu ein Bericht der Warte des Tempels, der die Gründung der landwirtschaftlichen Musterschule mit dem Jahr 1875 benennt. Siehe dazu: Die Warte des Tempels. 18.10.1894.

¹⁰⁵³ Vgl. Carmel: Die Siedlungen der württembergischen Templer. S. 262.

¹⁰⁵⁴ Vgl. Die Warte des Tempels. 03.04.1884; Aaronsohn, Ran: Rothschild and early Jewish Colonization in Palestine. Jerusalem 2000. S. 55.

¹⁰⁵⁵ Die Warte des Tempels. 18.10.1894.

¹⁰⁵⁶ Die Warte des Tempels. 18.10.1894.

Netters Ankunft in Jaffa und sein Vorhaben waren anfänglich nicht nur mit Hoffnungen verbunden. Es verärgerte insbesondere die Einheimischen, die sich ihres Landes beraubt fühlten. Ein in der Warte veröffentlichter Brief machte das besonders deutlich:

„Beim Hereinreiten zwischen Natters [Netter] Gut und der Stadt fielen dem Wali arabische Weiber und Männer an und baten ihn [...] er möge ihnen zu ihrem Recht helfen, die Juden nehmen ihnen ihr Land; dabei deuteten sie [...] schreiend auf Natter [Netter], der neben dem Wali ritt. [...] Eine Bittschrift, die ein Schech überreichte, nahm übrigens der Wali in Empfang.“¹⁰⁵⁷

Ob für die Errichtung der Mikveh Israel Einheimische zwangsweise ihres Landes enteignet wurden, kann nicht aufgezeigt werden. Es ist angesichts des Hinweises aus der Warte annehmbar. Laut Angaben in der Warte wurde Netter der fruchtbare Landstrich „von der türkischen Regierung schenkungsweise abgetreten“¹⁰⁵⁸. „Er hätte ihn, [...] lieber um einen billigen Preis kaufweise erworben. [...] Allein die Regierung ging auf den Kauf nicht ein, sondern verstand sich lieber zu einem Geschenk.“¹⁰⁵⁹ Über den Zu-

¹⁰⁵⁷ Süddeutsche Warte. 29.09.1870.

¹⁰⁵⁸ Süddeutsche Warte. 26.01.1871.

¹⁰⁵⁹ Süddeutsche Warte. 26.01.1871.

stand des erhaltenen Landstückes berichtete die Warte, dass es „viele hundert Morgen“¹⁰⁶⁰ umfasste und von „vorzüglicher Güte“¹⁰⁶¹ gewesen sei. Angebaut wurden „Orangen, Limonen, Zierbäume, Bananen [...] Gemüse“¹⁰⁶², die mittels Schöpfbrunnen bewässert wurden. Im Norden war das Grundstück durch den „Wadi Misrara, im Süden durch sandiges Terrain“¹⁰⁶³ begrenzt.

Wie bereits beschrieben wurde, warb Netter bei der Tempelgesellschaft Arbeitskräfte für das Vorhaben der Alliance Israélite Universelle in Palästina an. So auch den Jung-Architekten Sandel. „Er [Netter] wünscht sehr die baldige Ankunft Theodor Sandels, der hier vielleicht eine Gelegenheit findet, seine Kunst nützlich anzuwenden.“¹⁰⁶⁴

Wie Sandels Sohn Gottlob schrieb, fertigte sein Vater dafür „Landaufnahmen und Pläne d.h. Flurkarten im Maßstab 1:1000“¹⁰⁶⁵ an. Bei Betrachtung der Korrespondenz zwischen Theodor Sandel und der Alliance Israélite Universelle muss allerdings festgestellt werden, dass diese

¹⁰⁶⁰ Die Warte des Tempels. 03.04.1884.

¹⁰⁶¹ Die Warte des Tempels. 03.04.1884.

¹⁰⁶² Die Warte des Tempels. 03.04.1884.

¹⁰⁶³ Die Warte des Tempels. 03.04.1884.

¹⁰⁶⁴ Süddeutsche Warte. 09.06.1870.

¹⁰⁶⁵ AdT T-342, S. 21.

Zusammenarbeit mehr beinhaltete als das bloße Erstellen der Flurkarte. Neben dem „Plan du Terrain de l’Ecole Agricole de Jaffa“¹⁰⁶⁶ sind weitere Bau- und Gebäudepläne der Ackerbauschule erhalten.¹⁰⁶⁷ Im September 1870 übergab Sandel der Alliance eine Flächenberechnung, die Aufschluss über das geplante Vorhaben gibt. Sandel unterteilte die Flächen in einen „Oberen Theil A“¹⁰⁶⁸ und einen „Unteren Theil B“¹⁰⁶⁹. Zu Teil A nummerierte er die verschiedenen Bauteile von eins bis elf: Nr. 1 = 5,28 ha, Nr. 2 = 8,03 ha, Nr. 3 = 0,38 ha, Nr. 4 = 0,32 ha, Nr. 5 = 1,52 ha, Nr. 6 = 19,88 ha, Nr. 7 = 2,45 ha, Nr. 8 = 6,49 ha, Nr. 9 = 62,49 ha, Nr. 10 = 0,08 ha, Nr. 11 = 6,98 ha. Somit besaß der erste Teil der Schule eine Gesamtfläche von 113,73 ha. Zum Unteren Teil wurde mit Nr. 12 fortgesetzt: Nr. 12 = 4,73 ha, Nr. 13 = 111,64 ha, Nr. 14 = 9,07 ha, Nr. 15 = 4,11 ha. Beide Abschnitte wurden demnach mit 243,28 ha berechnet. Das geplante Grundstück glich einem Fünfeck, das Sandel wiederum in kleinere geometrische Einheiten untergliederte und mit den Buchstaben von

¹⁰⁶⁶ HStAS Q3/55 Bü 58.

¹⁰⁶⁷ HStAS Q3/55 Bü 58.

¹⁰⁶⁸ HStAS Q3/55 Bü 58.

¹⁰⁶⁹ HStAS Q3/55 Bü 58.

M bis P benannte.¹⁰⁷⁰ Anhand der beigegeführten Pläne (Bau-, Grundstücks- und Topographiepläne) können die in Buchstaben untergliederten Flächen allerdings weder zugeordnet werden, noch schlüsselt Sandel die Einheiten auf. Der Plan „coupe verticale“¹⁰⁷¹ zeigt eine fünfgliedrige Halle mit Kellerräumen und Bogenkonstruktionen zum Lagern von Fässern. Eine Detailskizze „Plan des Sous-Sol“¹⁰⁷² findet sich am unteren Ende des Planes und geht auf die Unterkellerung des Gebäudes ein. Ein weiterer, zweiseitiger Plan stellte den Gärraum „interieur de la salle de fermentation“¹⁰⁷³ für den Wein der Schule dar. Dieser listet auf einer nebenstehenden Legende die einzelnen Bauteile auf: „Porte d'entrée, Presse, Cuves, Serpentes [sic.] des cuves, Reservoir d'eau, Betterie de diffusion [...]“.¹⁰⁷⁴ Ein weiterer Plan, der nicht eindeutig Sandel zugeschrieben werden kann, der aber diesem Konvolut beigegeführt wurde, zeigt die Mikveh Israel um 1900. Hierbei wird ein Gesamtplan des Grundstücks samt Nutzung dargestellt. Im Mittelpunkt stehen die Gebäude der Ackerbau-

¹⁰⁷⁰ HStAS Q3/55 Bü 58.

¹⁰⁷¹ HStAS Q3/55 Bü 58.

¹⁰⁷² HStAS Q3/55 Bü 58.

¹⁰⁷³ HStAS Q3/55 Bü 58.

¹⁰⁷⁴ HStAS Q3/55 Bü 58.

schule, angrenzend Felder, die im Süden durch die „Route de Gaza“¹⁰⁷⁵ und im Norden durch die „Route de Jaffa“¹⁰⁷⁶ begrenzt wurden. Die einzelnen Felder wurden mit den jeweiligen anzubauenden Feldfrüchten beschriftet. Hauptaugenmerk lag auf dem Anbau von Wein und Weizen. Daneben wurden Felder für Erbsen, Sesam, Mais, Kartoffeln, Gerste, Wassermelonen und Maulbeerbäume bestellt.¹⁰⁷⁷ Auf dem beiliegenden topographischen Plan „Plan du Terrain de l’Ecole Agricole de Jaffa“¹⁰⁷⁸ wird darauf verwiesen, dass es insgesamt 18 kleinere, sich zugewandte Wohneinheiten für die Mitarbeiter und Schüler gab. Daneben eine Aufstellung vom Mai 1871 über benötigte oder verwendete Materialien, wie „20 Klötze“¹⁰⁷⁹ oder „20 Streben“¹⁰⁸⁰. Neben der Anzahl wurden auch die Länge und Breite der Materialien gelistet. Am Schluss merkte Sandel auf dieser Liste „Zink sind nöthig“¹⁰⁸¹ an. Außerdem notierte er „800 [Quadrat] Meter“¹⁰⁸². Unklar dabei

¹⁰⁷⁵ HStAS Q3/55 Bü 58.

¹⁰⁷⁶ HStAS Q3/55 Bü 58.

¹⁰⁷⁷ HStAS Q3/55 Bü 58.

¹⁰⁷⁸ HStAS Q3/55 Bü 58.

¹⁰⁷⁹ HStAS Q3/55 Bü 58.

¹⁰⁸⁰ HStAS Q3/55 Bü 58.

¹⁰⁸¹ HStAS Q3/55 Bü 58.

¹⁰⁸² HStAS Q3/55 Bü 58.

ist, um welches Gebäude es sich handelte und ob sich die Liste auf das gesamte Bauvorhaben stützte. Für die angefertigten Skizzen arbeitete Sandel „1/2 Monat, 7 Nachmittage, 1 Tag“¹⁰⁸³, wofür er der Gesellschaft 98,50 Franc in Rechnung stellte. Weitere Kosten stellte Sandel seinen Auftraggebern in Rechnung, wobei bei den einzelnen Rechnungen nicht gesagt werden kann, für was die Kosten anfielen (Bautätigkeit, Planen, Beschaffung von Materialien oder Arbeitskräfte). Da die Rechnungen über einen längeren Zeitraum hinweg gestellt wurden, kann zum einen die Aussage getroffen werden, dass Sandel nicht am Stück, sondern wiederholt für Netter tätig gewesen ist. Ferner könnte eine sukzessive Errichtung der Mikveh Israel angenommen werden. Eine Rechnung „für die Direction von Micveh Israel von Dr. Sandel“¹⁰⁸⁴, die auf den 25. April 1872 datiert wurde, lässt darauf schließen, dass nicht nur der Sohn Theodor für die Alliance Israélite Universelle tätig war, sondern auch sein Vater, der bekanntlich

¹⁰⁸³ HStAS Q3/55 Bü 58.

¹⁰⁸⁴ HStAS Q3/55 Bü 58.

Mediziner war. Ausgestellt wurde die Rechnung jedoch von Theodor Sandel.¹⁰⁸⁵

5.4. Das Deutsche Waisenhaus in Bethlehem

Angesichts der Gründung des Syrischen Waisenhauses durch den Missionar Ludwig Schneller (1858-1953) wollten auch andere Missionare in Palästina Einrichtungen dieser Art eröffnen. Unter der Herrschaft der Osmanen gab es für sie nur wenige Gelegenheiten, um tätig werden. Die einzige Möglichkeit, ihren Glauben zu verbreiten, sahen sie in der Vereinnahmung von Waisenkindern. So wollte auch der zum Jerusalemverein Berlin gehörende Samuel Müller (1823-1891), der in Bethlehem Missionsstationsleiter des Jerusalemvereins war, ein Waisenhaus für armenische Kinder errichten. Der Jerusalemverein sah sich zu diesem Zeitpunkt noch nicht dazu veranlasst, ein so hohes finanzielles Risiko für Palästina aufzunehmen. Sie ließen Müller allerdings die Option offen, selbst in dieser Sache

¹⁰⁸⁵ Vgl. HStAS Q3/55 Bü 58.

tätig zu werden, sofern er dadurch nicht seine Aufgabe in der Missionsstation vernachlässigen würde. Daraufhin wurde 1860 das müllersche Waisenhaus gegründet, das bis zu zwanzig Waisen beherbergte und bis zur Rückkehr Müllers nach Deutschland im Sommer 1884 Bestand hatte.¹⁰⁸⁶ Anschließend ließ der Jerusalemverein die Einrichtung vorübergehend schließen. Mit der aufkommenden Verfolgung von Armeniern wandte man sich 1896 wieder den armenischen Waisenkindern zu und eröffnete erneut ein Heim in Bethlehem. Oberste Priorität hatte die evangelische Erziehung.¹⁰⁸⁷ 1897 kamen die ersten zehn Kinder. Da es bis dato noch keine passende Unterkunft gab, brachte der Jerusalemverein die Waisen zunächst im Missionshaus unter.¹⁰⁸⁸ Über die Anfänge des armenischen Waisenhauses und seine aufgenommenen Kinder berichtete der Verein 1898 in den Neusten Nachrichten aus dem Morgenlande:

„[...] Die 10 armenischen Knaben haben sich über Erwarten gut eingelebt, erhebliche Schwierigkeiten in der Behandlung hat auch nicht einer bereitet.

¹⁰⁸⁶ Vgl. Sinno: Deutsche Interessen. S. 132ff; Eisler; Haag; Holtz: Kultureller Wandel in Palästina. S. 121.

¹⁰⁸⁷ Vgl. Eisler; Haag; Holtz: Kultureller Wandel in Palästina. S. 121; Sinno: Deutsche Interessen. S. 136.

¹⁰⁸⁸ Vgl. Sinno: Deutsche Interessen. S. 134f.

Wenn auch anfangs die Selbstständigkeit und der etwas auffällige Geist der armenischen Nationalität einerseits und andererseits die beiderseitige Unkenntnis der Sprachen den Erziehern manche Mühe machten, so ist es doch gelungen, dank der kleinen Zahl von Zöglingen, mit der die Hauseltern und der Lehrer [Michael Douani] sich ihnen hingaben, die Zöglinge gut einzuarbeiten.¹⁰⁸⁹

Weiter enthielt der Bericht Informationen über den Fortschritt beim Lesen und Schreiben sowie über die ersten auswendig gelernten Bibelsprüche und Kirchenlieder. Daneben äußerte man ebenso Kritik, da es „nicht leicht war [...] die Knaben an Arbeit [...] zu gewöhnen“¹⁰⁹⁰ und einige zur Unwahrheit neigten. Der Bericht bemängelt zudem, „es fehlt an Raum für das Notwendigste“¹⁰⁹¹, weshalb die Gesundheit der Hauseltern darunter leide. Zudem könne man keine weiteren Kinder aufnehmen, obwohl auch bei den Arabern „die Not so groß“¹⁰⁹² sei, dass man sich diesen Kindern nicht verweigern könne.¹⁰⁹³ Da man demnach mit weiteren Kindern rechnete, hatte der Verein, im Vorfeld des zitierten Berichtes, nach einem geeigneten

¹⁰⁸⁹ Neueste Nachrichten aus dem Morgenlande. Nr. 1, 1898. S. 15f.

¹⁰⁹⁰ Neueste Nachrichten aus dem Morgenlande. Nr. 1, 1898. S. 16.

¹⁰⁹¹ Neueste Nachrichten aus dem Morgenlande. Nr. 1, 1898. S. 16.

¹⁰⁹² Neueste Nachrichten aus dem Morgenlande. Nr. 1, 1898. S. 17.

¹⁰⁹³ Neueste Nachrichten aus dem Morgenlande. Nr. 1, 1898. S. 16f.

Baugrund gesucht.¹⁰⁹⁴ Zu diesem Zweck nutzte der Verein einen von Müller 1860 erworbenen Bauplatz, auf dem 1898 der Grundstein gelegt wurde. Bereits zuvor hatte Theodor Sandel 1880¹⁰⁹⁵ einen Entwurf eines Waisenhauses auf dem Gelände vorgelegt.¹⁰⁹⁶ Abweichend von den bisher aufbereiteten Quellen, die Sandel als Architekten des Waisenhauses benennen, berichten die Neuesten Nachrichten aus dem Morgenlande:

„Herr Dombaumeister Schwartzkopff¹⁰⁹⁷ hat uns einen herrlichen Plan für ein Waisenhaus entworfen, welcher freilich über 90 000 M.[ark] Baukosten erforderte und uns zu einer Anleihe zwingt. Aber wer borgt solch einem armen Verein 100 000 M.[ark]? Und dazu kommt die Schwierigkeit, die Bauerlaubnis der türkischen Regierung zu erreichen.“¹⁰⁹⁸

¹⁰⁹⁴ Vgl. Sinno: Deutsche Interessen. S. 134f.

¹⁰⁹⁵ Der Kauf eines Grundstückes auf einem Weinberg und die Beauftragung Sandels 1880 (eventuell bereits früher, hier wird das Jahr des Erscheinens des Bauplanes angegeben) mit der Erstellung eines Bauplans für ein Waisenhaus zeigen anhand der Jahreszahlen, dass Sandel von Müller eigenmächtig beauftragt wurde. Zu diesem Zeitpunkt war der Jerusalemverein noch nicht involviert. Siehe auch: Sinno: Deutsche Interessen. S. 133.

¹⁰⁹⁶ Vgl. Eisler; Haag; Holtz: Kultureller Wandel in Palästina. S. 121; Deutsche Bauzeitung. 06.03.1880.

¹⁰⁹⁷ Vermutlich Georg Schwartzkopff (1852-1904), Baurat und Dombaumeister aus Berlin.

¹⁰⁹⁸ Neueste Nachrichten aus dem Morgenlande. Nr. 2, 1898. S. 32.

Es finden sich allerdings keine weiteren Beschreibungen zu Schwartzkopffs Plänen. Der Inhalt des Zitates erweist sich möglicherweise als Schlüssel für die bereits besagten Abweichungen des in der Bauzeitung veröffentlichten Bauplanes von den Fotografien des Waisenhauses. Möglicherweise hatte auch der Verein von den vorhandenen Plänen Sandels keine Kenntnis und wurde daher vom ihm auch nicht in Betracht gezogen. In den nachfolgenden Berichten des Vereins finden sich keine Hinweise zur Bauleitung oder zu den Bauplänen. Inwiefern Sandel an dem Bau involviert war oder er nach Müllers Auszug aus Palästina überhaupt nicht hinzugezogen wurde, lässt sich nicht abschließend klären. Festzuhalten bleibt, dass laut Jerusalemverein, also Auftraggeber, der Architekt des armenischen Waisenhauses Georg Schwartzkopff war und nicht wie bislang angenommen Theodor Sandel. Auch wenn Sandel einen ersten Bauplan bereits 1880 anfertigte, gehen seine Leistungen nicht über den Planungstand hinaus. Er ist nicht der Architekt des Waisenhauses, möglicherweise aber Impulsgeber.

Die für den Bau benötigten 100.000 Mark wurden von einem „besten Freund des Vereins“¹⁰⁹⁹ geliehen, stiegen jedoch bis zum Bauabschluss auf 160.000 Mark an.¹¹⁰⁰ Am 23. März 1898¹¹⁰¹ erteilte der Sultan die Bauerlaubnis. Umgehend begann der Verein mit den Baumaßnahmen und ließ zunächst die Zisternen errichten. Pastor Immanuel Boettcher, der dem Verein über die Fortschritte am Bau berichtete, schrieb am 19. April 1898, dass dieser ein Sorgenkind sei, da der Bau zum Besuch des Kaiserpaares im Herbst beendet sein sollte. Allerdings musste der Verein Arbeiter bezahlen, die das für den Bau benötigte Wasser von einer entfernten Zisterne heranschafften. Entsprechend stiegen die Baukosten.¹¹⁰² Trotz erheblicher Zweifel schlossen die Bautätigkeiten im Herbst 1898 ab. Zu den „Jerusalemers Kaisertagen“¹¹⁰³ weihten seine Majestäten Kaiser Wilhelm II. und Kaiserin Auguste Viktoria am 30. Oktober 1898 das Waisenhaus ein:

¹⁰⁹⁹ Neueste Nachrichten aus dem Morgenlande. Nr. 2, 1898. S. 32f.

¹¹⁰⁰ Neueste Nachrichten aus dem Morgenlande. Nr. 6, 1898. S. 177.

¹¹⁰¹ Neueste Nachrichten aus dem Morgenlande. Nr. 6, 1898. S. 177.

¹¹⁰² Neueste Nachrichten aus dem Morgenlande. Nr. 3, 1898. S. 98f.

¹¹⁰³ Die Warte des Tempels. 12.01.1899. Mit diesen Tagen ist die Palästina-reise (11.10.1898 – 26.11.1898) Kaiser Wilhelms II. gemeint.

„Das Kaiserpaar begab sich am Vormittag nach Bethlehem. Dort wurde noch vor Ankunft desselben ein von der evangelischen Jerusalem-Stiftung errichtetes Waisenhaus eingeweiht, zu welcher Feierlichkeit vom Kuratorium der genannten Stiftung auch Mitglieder der Tempelgemeinde eingeladen worden waren.“¹¹⁰⁴

Zu dieser Zeit (1891-1903) fiel die Leitung des Waisenhauses auf Immanuel Boettcher.¹¹⁰⁵ Im Verlauf seines Bestehens ließ der Jerusalemverein auch arabische Waisen und Nicht-Waisen aufnehmen, so wie es bereits vor dem Bau des Waisenhauses angeregt wurde. Das Waisenhaus entwickelte sich von einem reinen Waisenhause zu einer Erziehungsanstalt. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts nahm das Waisenhaus dann nur noch arabischstämmige Kinder auf.¹¹⁰⁶ Mit Beginn der Mandatsregierung der Briten musste das Waisenhaus geschlossen werden. Fortan nutzten die Briten die Einrichtung als Krankenhaus.¹¹⁰⁷

Im März 1880 berichtete die Deutsche Bauzeitung über das „z.[ur] Z.[eit] in Ausführung begriffenen Projektes zu

¹¹⁰⁴ Die Warte des Tempels. 12.01.1899.

¹¹⁰⁵ Vgl. Eisler; Haag; Holtz: Kultureller Wandel in Palästina. S. 121.

¹¹⁰⁶ Neueste Nachrichten aus dem Morgenlande. Nr. 2, 1910. S. 43.

¹¹⁰⁷ Vgl. Sinno: Deutsche Interessen. S. 136f.

einem deutschen Waisenhaus bei Bethlehem“¹¹⁰⁸, welches von dem Architekten Theodor Sandel aus Jerusalem erbaut wird. Anders als die Bauzeitung beschreibt, kam es nicht zu einer Ausführung im Jahre 1880. Erst mit dem Vorhaben des Jerusalemvereins setzte man das Bauvorhaben um, jedoch nicht nach den hier beschriebenen Plänen von Sandel. Im direkten Vergleich zu einem Foto, welches in der Palästinachronik von Alex Carmel¹¹⁰⁹ abgebildet ist, lassen sich äußerliche Merkmale unterscheiden: Sandels in der Deutschen Bauzeitung veröffentlichter Plan¹¹¹⁰ sah noch Dächer mit Schräge für den Bau vor. Das abgelenkete Bild des Waisenhauses zeigt hingegen ein Flachdach, welches begebar und von Zinnen umgeben war. Dem Bericht kann die Absicht Müllers entnommen werden, „je 30 Knaben und Mädchen orientalischer Nationalität mit dem entsprechenden Erziehungs-, Verwaltungs-, und Oekonomie – Personal aufzunehmen“¹¹¹¹. „Auf Grund der Erfahrungen, welche Hr. Sandel [...] beim Bau eines ähnlichen

¹¹⁰⁸ Deutsches Waisenhaus in Bethlehem. In: Deutsche Bauzeitung. 06.03.1880.

¹¹⁰⁹ Vgl. Carmel: Palästinachronik 1883-1914. S. 225.

¹¹¹⁰ Vgl. Deutsches Waisenhaus in Bethlehem. In: Deutsche Bauzeitung. 06.03.1880.

¹¹¹¹ Deutsches Waisenhaus in Bethlehem. In: Deutsche Bauzeitung. 06.03.1880.

Gebäudes in Jerusalem gemacht hat, [...] berechnet er die Kosten des Waisenhauses in Bethlehem zu 240.000-250.000 Fr.“¹¹¹² Den Bauplatz beschrieb die Bauzeitung mit einem „Terrain bei Bethlehem, auf dem sich bereits ein kleines [...] Haus befand [...]“¹¹¹³. Zusätzlich wurde angemerkt, dass die alte Bausubstanz, die sich auf diesem Gelände befand, erhalten bleiben musste. Der Bauplan zeigt ein dreistöckiges Hauptgebäude, wobei das Gebäude selbst durch den Haupteingang unterteilt wird. Hervorgehoben ist der Eingangstrakt, der das Hauptgebäude überragt und auf seinem Dach einen Dachreiter mit einer Glocke besitzt. Dieser Trakt ist ebenfalls auf der Rückseite des Gebäudes vorgesetzt. Unterbrochen wird die Fassade des Eingangstrakts von einer Rundbogentüre und ebensolchen Fenstern. Gesäumt werden die Fenster von Säulen. Zwei Fischblasen zieren die Rundbögen der Fenster des dritten Stockwerks. So lässt sich anhand des Planes zwischen den Abschlüssen der Rundbögen je eine Fischblase ausmachen. Die Eingangstüre ist über eine Treppe zu erreichen.

¹¹¹² Deutsches Waisenhaus in Bethlehem. In: Deutsche Bauzeitung. 06.03.1880. Dabei kann nicht vollständig geklärt werden, um welches Bauprojekt es sich handelte.

¹¹¹³ Deutsches Waisenhaus in Bethlehem. In: Deutsche Bauzeitung. 06.03.1880.

An die Enden des Hauptgebäudes schließen symmetrisch die Seitenflügel an und umfassen den Haupttrakt. Auch sie haben einen dreistöckigen Aufbau. Die zur Front gerichteten Fenster gleichen denen des Eingangstraktes.¹¹¹⁴

Im Hauptgebäude sollten unter anderem das Direktionszimmer, eine Schreibstube, die Räume des Hausverwalters, ein Platz im Eingangsbereich für den Pförtner und Wächter, ein Schulzimmer für Jungen und Mädchen, Räume für die Lehrkräfte, ein Speisesaal und eine Küche sowie ein Vorratsraum und eine Geschirrkammer untergebracht werden. Im Obergeschoss sollten sich die Wohn- und Schlafräume des Missionars befinden sowie zwei Studierzimmer, ein Krankenzimmer, ein Versammlungs- und Betsaal sowie Terrassen „zum Sitzen in freier Luft“¹¹¹⁵.

Auf der Rückseite des Haupttraktes, gegenüberliegend, wurde ein zweistöckiges Nebengebäude errichtet. Auch dieses wurde mit einem Haupttrakt und sich anschließenden Seitenflügeln dargestellt. Im Gegensatz zum Hauptgebäude erscheinen die Seitenflügel des Nebengebäudes

¹¹¹⁴ Vgl. Deutsches Waisenhaus in Bethlehem. In: Deutsche Bauzeitung. 06.03.1880.

¹¹¹⁵ Deutsches Waisenhaus in Bethlehem. In: Deutsche Bauzeitung. 06.03.1880.

weit ausladender. Im Zusammenspiel mit dem Hauptgebäude ergibt sich so ein nicht vollständig anschließender Innenhof, der auch von außen betreten werden konnte. Mittig im Innenhof verzeichnet, stand eine „Alte Zisterne“¹¹¹⁶. Das Erdgeschoss des Nebengebäudes hatte insbesondere praktische Funktionen. So waren dort der Schaf- und Schweinestall untergebracht sowie die Waschküche und das Bügelzimmer, Kammern für Knechte, eine Schreinerwerkstatt und Zimmer für die Schneider und Schumacher, eine Remise und Kelter, eine Backstube und „Abtritte für Knaben und Mädchen“¹¹¹⁷. Die Werkstätten waren für den gewerblichen Unterricht der Knaben bestimmt, während die Mädchen des Waisenhauses in der Küche zur Hand gehen sollten. Im Obergeschoss waren die Schulzimmer der Mädchen angesiedelt sowie die Räume der Lehrkräfte. Das Obergeschoss plante Sandel mit einer Schlafkammer des „Oekonomie-Verwalters“¹¹¹⁸, einem Scheunenraum und einer Knechtkammer. Wie der

¹¹¹⁶ Deutsches Waisenhaus in Bethlehem. In: Deutsche Bauzeitung. 06.03.1880.

¹¹¹⁷ Deutsches Waisenhaus in Bethlehem. In: Deutsche Bauzeitung. 06.03.1880.

¹¹¹⁸ Deutsches Waisenhaus in Bethlehem. In: Deutsche Bauzeitung. 06.03.1880.

Bauzeitung zu entnehmen ist, bat Sandel um eine Einschätzung seines Bauplanes:

„Ein Urtheil über dieselbe, um welches der Architekt des Baues uns ausdrücklich ersucht hat, kann nicht anders als günstig ausfallen. Der Grundriss erscheint klar, bei aller Großräumigkeit doch komendiös in jeder Hinsicht zweckmäßig; vor allem ist dem Bedürfniss nach Lüftung überall in sehr angemessener Weise Rechnung getragen worden.“¹¹¹⁹

Weiterhin schrieb die Zeitung, dass es unklar sei, inwiefern sich der Bau, unter der Berücksichtigung der klimatischen Verhältnisse und der Substanz des Baugrundes, an dem vorgelegten Plan orientieren werde. Außerdem sei es interessant, die „konstruktive Seite“¹¹²⁰ des Baus zu betrachten, da „der Ausweis der Zeichnung fast durchweg in monumentaler Weise mit gewölbten Decken hergestellt werden soll“¹¹²¹. Zu den zu verwendenden Baumaterialien fügte die Bauzeitung hinzu, dass das Land zwar reich an Steinen sei, es allerdings zu hohen Kosten kommen würde,

¹¹¹⁹ Deutsches Waisenhaus in Bethlehem. In: Deutsche Bauzeitung. 06.03.1880.

¹¹²⁰ Deutsches Waisenhaus in Bethlehem. In: Deutsche Bauzeitung. 06.03.1880.

¹¹²¹ Deutsches Waisenhaus in Bethlehem. In: Deutsche Bauzeitung. 06.03.1880.

da Holz und Eisen importiert werden müssten. Daher wollte man für die Mauern einen harten Kalkstein nutzen, für die Gewölbe hingegen einen weicheren Kreide-Bruchstein. Außerdem schreibt sie eine Anmerkung, die Aufschluss über die angedachte Bauzeit geben kann, „[...] weil die Mittel zum Baue erst allmählich aufgebracht werden müssen, und das Haus in Folge dessen stückweise – nicht bloß in vertikalen, sondern auch in horizontalen Abschnitten – zur Ausführung kommen soll.“¹¹²² Die im Artikel aufgeführte Bemerkung, „die in Rede stehende Anlage, mit welche im vorigen Jahr begonnen wurde“¹¹²³, bestätigt, dass Sandel bereits 1879 mit den Arbeiten, auch wenn es nur Vermessungs- oder Planungsarbeiten gewesen sind, begonnen hatte. Weiter kann vermutet werden, dass mit der Übernahme des Baugrundstücks 1898 durch den Jerusalemverein und nach der im selben Jahr stattfindenden festlichen Grundsteinlegung auch die Bautätigkeiten wieder aufgenommen wurden. Diesmal nach den Plänen Schwartzkopffs. Wobei nicht festzustellen ist, ob Ein-

¹¹²² Deutsches Waisenhaus in Bethlehem. In: Deutsche Bauzeitung. 06.03.1880.

¹¹²³ Deutsches Waisenhaus in Bethlehem. In: Deutsche Bauzeitung. 06.03.1880.

zelheiten von Sandel übernommen wurden und so beide Pläne zu gewissen Teilen Umsetzung fanden.

Sandel berücksichtigte in seinen Plänen den Mangel an gut ausgebildeten Fachkräften, weshalb er den Bau „unter fast gänzlichem Verzicht auf Kunstformen in anspruchsloser Schlichtheit entworfen“¹¹²⁴ hatte. Für die Experten der Bauzeitung stellte dies den Bruch zum vorherrschenden Baustil des Historismus dar. Sie waren aufwendige Fassaden gewohnt und äußerten klare Kritik. Positiv stimmte die Zeitung die Hoffnung, dass mit diesem und weiteren Bauprojekten in Jerusalem, darunter auch die vom Deutschen Reich in Auftrag gegebene Restaurierung der Johannerkirche, eine Elite von Handwerkern heranwachsen werde, die ähnliche Pläne künftig weit kunstvoller ausführen wird.¹¹²⁵

¹¹²⁴ Deutsches Waisenhaus in Bethlehem. In: Deutsche Bauzeitung. 06.03.1880.

¹¹²⁵ Vgl. Deutsches Waisenhaus in Bethlehem. In: Deutsche Bauzeitung. 06.03.1880.

5.5. Der Bau der Weihnachtskirche in Bethlehem

Theodor Sandel kann bei weiteren Bautätigkeiten mit dem Jerusalemverein in Zusammenhang gebracht werden: Sein Sohn berichtete über den Bau einer Kirche, die auf die Initiative von Ludwig Schneller (1858-1953), einem Sohn des Gründers des Syrischen Waisenhauses, angestrebt wurde. „Am Reformationsfest des Jahres 1888 war Ludwig Schneller [...] Pfarrer der deutsch-evangelischen Gemeinde zu Bethlehem und legte den Grundstein zu einer Kirche.“¹¹²⁶ Bis der Wunsch nach einer Kirche realisiert werden konnte dauerte es. Das lag am ausbleibenden Ferman des Sultans, welcher einen Fortschritt am Bau verhinderte, „sodaß die Kaiserin sich persönlich in Konstantinopel bei der Pforte darum bemühen mußte“¹¹²⁷. Erst der zum neuen Vorsitzenden des Jerusalemvereins ernannte Graf von Zieten-Schwerin konnte dieses Projekt 1892 vorantreiben. Albert Julius von Zieten-Schwerin (1835-

¹¹²⁶ AdT T-342, S. 25. Dabei dürfte es sich lediglich um eine Kapelle gehandelt haben. Die eigentliche Weihnachtskirche wurde später errichtet. Vgl. Nothnagle, Almuth: Der Jerusalemverein zu Berlin als Bauherr der Weihnachtskirche in Bethlehem. In: Nothnagle, Almuth (Hg.): Kirche – Kunst – Kultur. Frankfurt a.M. 2008. S. 167-179. Hier S. 169.

¹¹²⁷ AdT T-342, S. 36.

1922) beauftragte, laut Gottlob Sandel, den Berliner Architekten Baurat Friedrich Adler (1827-1908) mit dem Entwurf einer Kirche für die Gemeinde in Bethlehem, die auch Weihnachtskirche genannt werden sollte.¹¹²⁸ Dieser Annahme Gottlob Sandels muss anhand der Quellen, in diesem Fall der Grundrisse und Pläne der Kirche, widersprochen werden. Entsprechende Grundrisse und Gesamtansichten, die im Architekturmuseum der TU Berlin verwahrt werden, wurden mit dem Namen des Architekten August Orth (1828-1901) unterzeichnet.¹¹²⁹ Orth entwarf Grundrisse, die den kleinen Bauplatz, den felsigen Untergrund und den Unterbau der Kapelle von Schneller berücksichtigten. Insofern war sein Schaffensgeist nur eingeschränkt frei im Handeln. Da von Zieten-Schwerin 1892 das Heilige Land selbst bereiste und sich einen Eindruck von den Bauweisen der Kirchen von Palästina verschafft hatte, konnte er sein Wissen über die Begebenheiten vor Ort ebenfalls einfließen lassen.¹¹³⁰ Die benötigten finanziellen Mittel sammelte der Jerusalemverein bei seinen Mit-

¹¹²⁸ AdT T-342, S. 26.

¹¹²⁹ TU Berlin, Architekturmuseum, Inv. Nr. F. 5472.

¹¹³⁰ Vgl. Nothnagle: Der Jerusalemverein zu Berlin als Bauherr. S. 169f. Als ausführende Architekten werden hier Georg Palmer und „Louis Sandel“ genannt.

gliedern und Spendenwilligen ein.¹¹³¹ Auch am Hofe erreichte der Vorstand, dass ab 1891 eine regelmäßige Weihnachtskollekte, die im gesamten Reich gesammelt wurde, an den Verein überging. So konnte mit den ausreichenden Spendengeldern an dem Bau der Kirche gearbeitet werden.¹¹³² Die Bauausführung und -leitung sollte dennoch ein Mann vor Ort begleiten. Daher fiel wohl die Wahl auf den bereits erfahrenen Theodor Sandel und auf den Architekten Palmer aus Jerusalem. Gottlob Sandel erinnerte sich an einen regen Schriftwechsel zwischen den Architekten, die sich „an Hand des Entwurfs“¹¹³³ über das benötigte Baumaterial, den „erstklassigen Bethlehemer Baustein“¹¹³⁴, welcher vor Ort abgebaut werden konnte, und dessen Oberflächenbearbeitung berieten. Ansonsten informierte sich Oberbaurat Friedrich Adler (auch Vertreter des Vorstandes des Jerusalem Vereins)¹¹³⁵, laut Sandels Anga-

¹¹³¹ AdT T-342, S. 25.

¹¹³² Vgl. Nothnagle: Der Jerusalemverein zu Berlin als Bauherr. S. 169.

¹¹³³ AdT T-342, S. 26.

¹¹³⁴ AdT T-342, S. 26.

¹¹³⁵ Eventuell erklärt sich hier die Überschneidung von Gottlob Sandels Annahme, dass Adler der Architekt der Kirche war und nicht Orth. Adler war beim Bau involviert, zumindest organisatorisch, und fand sich auch bei der Weihe der Kirche in Bethlehem als Vertreter des Vorstandes des Jerusalem Verein ein.

ben, regelmäßig über die Fortschritte des Baus. „Graf Zieten-Schwerin sprach einst über S.M. den Kaiser Wilhelm II. von dem Bau als einem Kirchlein des Jerusalem-Vereins in Bethlehem.“¹¹³⁶ Diese Aussage belustigte Gottlob Sandel, denn die Weihnatskirche wurde nach dem Vorbild einer frühchristlichen Basilika entworfen und war für ihn alles andere als ein „Kirchlein“.¹¹³⁷ Wie bereits angedeutet wurde, blieb der Kapellenbau von Schneller zumindest als Unterbau erhalten. Entsprechend findet sich in der Weihnatskirche eine Ober- und Unterkirche mit kreuzförmigem Grundriss. Längs- und Querschiff werden im Osten, Norden und Süden durch abgerundete Apsiden abgeschlossen.¹¹³⁸ „Das Längsschiff hat auf seiner Schmalseite die Vorhalle und den Eingang, auf der anderen Schmalseite lag der Chor. Knapp vor der Chorapsis war ein auf der Vierung beschränktes Querschiff mit Apsidenabschluß“¹¹³⁹, erinnerte sich Sandel. In der Mitte dieser Vierung saß eine von acht Säulen gebildete Laterne, die

Siehe dazu auch: Nothnagle: Der Jerusalemverein zu Berlin als Bauherr. S. 172.

¹¹³⁶ AdT T-342, S. 26.

¹¹³⁷ AdT T-342, S. 26.

¹¹³⁸ TU Berlin, Architekturmuseum, Inv. Nr. F. 5472, 14128, 14130.

¹¹³⁹ AdT T-342, S. 26.

von einer Kuppel abgedeckt wurde und ein Kreuz trug. „Ein in seiner Gestaltung und seiner Ausführung bemerkenswerter Teil des Bauwerks ist der Turm“¹¹⁴⁰, der außerhalb der Kirche entstand.

„In seinem unteren Teil hat er bis zu einer Höhe, die die Firstlinie der Kirche um Mannshöhe übertraf, quadratischen Querschnitt. Durch eine mit zunehmender Höhe sich stetig erweiternde Abschrägung der 4 Ecken des Turms wurde aus der viereckigen Form ein reguläres achteckiges Prisma von Stockwerkshöhe, in dessen 8 Flächen die Schallöffnungen angeordnet werden konnten. Dieser durch ein Gesims abgeschlossene Teil des Turms trägt den Turmhelm, dessen Mantellinien die Neigung 1:5 zur Senkrechten aufweisen.“¹¹⁴¹

Im Inneren ist die Kirche gewölbt, in der Vierung und in den Apsiden befindet sich ein mit Sternen verziertes Gewölbe, das von Pfeilern mit korinthischen Kapitellen getragen wird. Im Altarraum befindet sich ein schlichter Altar, ein Taufbecken sowie ein Leseput. Zwischen der Hauptapsis und den Nebenapsiden finden sich 14 restaurierte Glasfenster.¹¹⁴² Das Kirchenäußere ist durch Pfeiler

¹¹⁴⁰ AdT T-342, S. 26.

¹¹⁴¹ AdT T-342, S. 26.

¹¹⁴² Vgl. Nothnagle: Der Jerusalemverein zu Berlin als Bauherr. S. 173.

und Rundbogenfenster gegliedert, allerdings schlicht gehalten, ebenso der hohe Kirchturm mit seinem spitzen Dach.¹¹⁴³ Diese Schlichtheit mag aber auch eine durchaus bedachte Zurückhaltung und Demut bezeugen, zumal der Verein bei der inneren Gestaltung, insbesondere bei den Fenstern, ausladender konzipierte. Das Bildprogramm der Kirchenfenster wurde mit Bedacht und gegenseitiger Abstimmung des „Bauherren [...] eines traditionsbewussten [...] Architekten und den Geistlichen vor Ort“¹¹⁴⁴ gewählt. Dazu gab es vermutlich eine Reihe von Entwürfen, aus welchen die Bauherren wählen konnten. Bei der Wahl berücksichtigten sie die inhaltliche Darstellung und die zur Verfügung stehenden Mittel. Insgesamt wurden 14 Fenster in Berlin-Charlottenburg beauftragt. Selbst Kaiserin Auguste Viktoria ließ es sich nicht nehmen, die Arbeiten an den Fenstern am Königlichen Institut für Glasmalerei in Charlottenburg selbst zu überwachen. Im Frühjahr 1893 lud das Institut zur Besichtigung der fertigen Fenster ein.¹¹⁴⁵ Im Zentrum der Bildfolge stehen sowohl das Alte

¹¹⁴³ TU Berlin, Architekturmuseum, Inv. Nr. F. 5472.

¹¹⁴⁴ Nothnagle: Der Jerusalemsverein zu Berlin als Bauherr. S. 173.

¹¹⁴⁵ Vgl. Nothnagle: Der Jerusalemsverein zu Berlin als Bauherr. S. 174f.

als auch das Neue Testament, Geburt, Leiden, Sterben und Wiederauferstehung Jesu sowie das Abendmahl. Alle aufgenommenen Themen umfassen die Bedeutung des Ortes Bethlehem in der Bibel.¹¹⁴⁶

Trotz der Tatsache, dass insbesondere die Innenausstattung, wie aufgeführt die Fenster, aus Europa importiert werden mussten, konnte der Bau der Weihnachtikirche in kurzer Zeit abgeschlossen werden. Nach zwei Jahren konnte am 6. November 1893 die Weihnachtikirche geweiht werden.¹¹⁴⁷ Zu diesem Zeitpunkt gehörten der Gemeinde in Bethlehem rund 120 Mitglieder an. Bis zum Ersten Weltkrieg wuchs die Gemeinde auf 200 Mitglieder an.¹¹⁴⁸ Während für die Warte der Tempelgesellschaft die Einweihung der Kirche kaum eine Bemerkung wert war „[...] folgte am Montag, den 6. November, die Einweihung der deutschen evangelischen Kirche“¹¹⁴⁹, und das, obwohl Sandel als Tempelmitglied einen gewissen Beitrag

¹¹⁴⁶ Vgl. Nothnagle: Der Jerusalemsverein zu Berlin als Bauherr. S. 179.

¹¹⁴⁷ Vgl. Nothnagle: Der Jerusalemsverein zu Berlin als Bauherr. S. 172.

¹¹⁴⁸ Vgl. Eisler; Haag; Holtz: Kultureller Wandel in Palästina. S. 118.

¹¹⁴⁹ Die Warte des Tempels 18.12.1893.

zur Errichtung leistete, berichtet die Neueste Nachrichten aus dem Morgenlande detaillierter über dieses Ereignis:

„Vor 24 Jahren am 6. November besuchte der damalige Kronprinz Friedrich Wilhelm, spätere Kaiser und König von Preußen Friedrich III. die Geburtsstätte unseres Herrn und Heilands und zur Erinnerung an diesen Besuch war der 6. November [d]er für das Fest der Einweihung der evangelischen Kirche in Bethlehem festgesetzt worden.“¹¹⁵⁰

Am Morgen der Feierlichkeiten nahm die Kirchengemeinde von Bethlehem in einer kurzen Andacht Abschied von ihrem Betsaal im Pfarrhaus und versammelte sich im Anschluss mit weiteren Gästen aus Jerusalem und Beit-Djala auf der Terrasse der neuen Kirche. An den Feierlichkeiten wurde der Verein durch den Oberbaurat Friedrich Adler (1827-1908) vertreten. Der preußische Oberkirchenrat Friedrich Wilhelm Barkhausen (1831-1903) wurde mit der Vertretung der Protektorin der Kirche Kaiserin Auguste Viktoria beauftragt. Die Ankunft der beiden Vertreter wurde um 10 Uhr durch das Glockengeläut der Weihnachtskirche angekündigt. Sandel war, soweit die

¹¹⁵⁰ Neueste Nachrichten aus dem Morgenlande, Nr. 5/6, 1893. S. 101f.

Quellen dazu nicht schweigen, nicht bei der Feierlichkeit anwesend. Stattdessen merkt die Zeitschrift an, dass Palmer die Feier eröffnete, „indem [...] der Leiter des Baues, auf rotem Atlaskissen den vergoldeten Schlüssel zur Kirche an den Vertreter des Jerusalemvereins abgab“¹¹⁵¹. Adler übergab den Schlüssel symbolisch an Barkhausen und anschließend ging der Schlüssel weiter an den Pfarrer Immanuel Boettcher. Barkhausen hielt in diesem Zuge eine Rede und übermittelte die Segenswünsche der Kaiserin. „Zum Zeichen Allerhöchstihrer huldvollen Gesinnung und in Allerhöchstihrem Auftrage überreichte er [...] die Abendmahlsgeräte und die Altarbibel.“¹¹⁵² Im Anschluss öffnete der Pfarrer die Kirchentür und ließ die Festversammlung zum Weihgottesdienst eintreten. Der evangelische Bläserchor stimmte ein Lied von der Empore aus an, gefolgt von der Orgel. Boettcher betonte in der Weiherede, dass die Kirche nicht als Geschenk anzusehen sei, sondern vielmehr als Gabe für das „in Bethlehem geborene Christ-

¹¹⁵¹ Neueste Nachrichten aus dem Morgenlande, Nr. 5/6, 1893. S. 102. Warum Sandel überhaupt keine Erwähnung findet, kann nicht vollständig geklärt werden. Dass Sandel allerdings eine tragende Rolle bei der Bautätigkeit zukommt, kann nicht angezweifelt werden. Lediglich der Umfang bleibt bislang unklar.

¹¹⁵² Neueste Nachrichten aus dem Morgenlande, Nr. 5/6, 1893. S. 102.

kindlein¹¹⁵³, zu dessen Ehre die Kirche auch erbaut worden ist und sich bald eine „stattliche Gemeinde darin sammeln möge“¹¹⁵⁴. Den Aufbau einer „stattlichen Gemeinde“¹¹⁵⁵ zu fördern, sei die Aufgabe der evangelischen Mission. In arabischer Sprache folgte die Liturgie, anschließend taufte Böttcher noch ein Kind der Gemeinde und schloss dann den Gottesdienst ab. Gäste und Gemeinde folgten im Anschluss noch auf „dem hergerichteten Festplatz“¹¹⁵⁶ zu einer gemeinsamen Feier. „Hier nahm zunächst jeder seinen mitgebrachten Erfrischungskorb vor und dann wurde der Nachmittag in fröhlichster Feststimmung mit Sang und Klang verbracht.“¹¹⁵⁷

¹¹⁵³ Neueste Nachrichten aus dem Morgenlande, Nr. 5/6, 1893. S. 103.

¹¹⁵⁴ Neueste Nachrichten aus dem Morgenlande, Nr. 5/6, 1893. S. 103.

¹¹⁵⁵ Neueste Nachrichten aus dem Morgenlande, Nr. 5/6, 1893. S. 103.

¹¹⁵⁶ Neueste Nachrichten aus dem Morgenlande, Nr. 5/6, 1893. S. 104.

¹¹⁵⁷ Neueste Nachrichten aus dem Morgenlande, Nr. 5/6, 1893. S. 104f.

5.6. Das Diakonissen-Hospital in Jerusalem

Im April 1851 entsandte Kaiserswerth seine ersten vier Diakonissen zusammen mit Pastor Theodor Fliedner (1800-1864) in das Heilige Land.¹¹⁵⁸ Ihre Anfänge in Jerusalem waren bescheiden und ärmlich, auch die Krankenpflege konnten sie anfangs in nur zwei spärlich zur Verfügung stehenden Zimmern ausüben. Von Anfang an, und vielleicht der Not geschuldet, da sie kaum Mittel und Räumlichkeiten zur Verfügung hatten, besuchten sie ihre Patienten in deren Wohnungen in Jerusalem. Ihre Art des Aufeinanderzugehens war von Erfolg geprägt, selbst unter der muslimischen Bevölkerung, was die steigenden Zahlen der im Hospital behandelten Patienten belegte. Im ersten Jahr wurden 32 weibliche und 46 männliche Patienten versorgt. 1866 waren es bereits insgesamt 522 Patienten.¹¹⁵⁹ 1887 schildert die Neueste Nachrichten aus dem Morgenlande die Situation im Hospital wie folgt:

„[...] mit vierzig Betten verpflegten vier Diaconissen 496 Kranke (231 Männer, 120 Frauen und 145 Kinder) [...]. Daneben wurden 5238 in der Polikli-

¹¹⁵⁸ Vgl. Neunzehnter Bericht über die Diakonissen-Stationen im Morgenlande, vom 1. Juli 1888 bis 30. Juni 1890. Kaiserswerth a.R. 1890. S. 2.

¹¹⁵⁹ Vgl. Eisler; Haag; Holtz: Kultureller Wandel in Palästina. S. 66.

nik behandelt. Im Vorjahre waren 457 Kranke [...] behandelt worden. Unter den 496 Kranken des Jahres 1886 waren 426 Araber, 29 Deutsche, 11 Abessinier, 4 Türken, 20 Armenier, 1 Rumäne, 1 Grieche, 1 Engländer, 1 Amerikaner. Der Religion nach vertheilen sich die Genannten folgendermaßen: 82 Protestanten, 101 griechisch Orthodoxe, 35 römische Katholiken, 11 Kopten, 24 armenische, 2 syrische Christen, 3 Proselyten, 2 Juden, 236 Muhammedaner.“¹¹⁶⁰

Angemerkt wird anschließend die Diskrepanz zwischen Frauen und Männern. Daraus schloss die Zeitschrift, dass es verdeutlichen würde, wie geringschätzig Frauen in diesem Land behandelt wurden. „Der Mann geht in das Hospital, wenn er sich krank fühlt, die Frau muß zu Hause weiterarbeiten!“¹¹⁶¹ Der gestiegene Zulauf von Patienten brachte die zur Verfügung stehende Raumkapazität schnell an ihre Grenzen. Bereits ab 1855 begann der Jerusalemer Gemeindepfarrer Carl Schlicht (1855-1930) Spenden für einen benötigten Neubau des Hospitals zu sammeln. Wie andere Spitäler in Jerusalem sollte auch das der Diakonissen außerhalb der Altstadt errichtet werden.¹¹⁶² Mit dem angedachten Neubau verbunden war,

¹¹⁶⁰ Neueste Nachrichten aus dem Morgenlande. Nr. 3, 1887. S. 81.

¹¹⁶¹ Neueste Nachrichten aus dem Morgenlande. Nr. 3, 1887. S. 81.

¹¹⁶² Vgl. Eisler; Haag; Holtz: Kultureller Wandel in Palästina. S. 66.

dass das Hospital stärker als bislang auf seine eigenen finanziellen Mittel achtete. Erst ab 1886 erwartete das Hospital, dass seine Patienten für die Behandlungen eine kleine Bezahlung entrichteten, „von allen, die nachweislich dazu im Stande sind“¹¹⁶³.

„Der [...] erwähnte Versuch, für die Pflege und Arznei von den zahlungsfähigen Kranken eine ganz gering bemessene Bezahlung zu nehmen, hat nicht nur den beabsichtigten Zweck erfüllt: dem unglaublichen Bettelsinn der Araber etwas entgegenzuarbeiten und gerade durch die Bezahlung die Leute aufmerksam zu machen auf den Werth der Wohlthat [...].“¹¹⁶⁴

Gemäß dem angeführten Zitat war eine Behandlung bei den Diakonissen zuvor noch umsonst gewesen oder bestand lediglich aus freiwilligen Leistungen, die jeder Behandelte selbst festlegen konnte. Da allerdings ein neues Hospital entstehen sollte, konnte das Hospital auf diese Einnahmen nicht mehr länger verzichten und mit Verständnis denen begegnen, die, obwohl sie dazu in der Lage gewesen wären, nichts bezahlten. In den 1910er Jahren begann das Diakonissenkrankenhaus die Rückstände aktiv

¹¹⁶³ Neunzehnter Bericht über die Diakonissen-Stationen im Morgenlande. S. 8.

¹¹⁶⁴ Neueste Nachrichten aus dem Morgenlande. Nr. 3, 1887. S. 82f.

einzufordern. Sie schrieben Rechnungen, mahnten an und wenn Reisende, ohne zu zahlen, in ihre Heimat zurückkehrten, recherchierten sie den Aufenthaltsort mit der Hilfe des Konsulates und der Polizeibehörden in Deutschland. Konnte der Schuldner nicht aufgefunden werden, weil dieser verstarb oder nicht in die Heimat zurückkehrte, wandte man sich an die nächststehenden Verwandten. Bei den Angemahnten handelte es sich überwiegend um deutsche Touristen.¹¹⁶⁵

„[...] [U]nsere Vorsteherin [...] die im südlichen Teil des Orients gelegenen Arbeitsfelder unserer Diakonissen in Jerusalem, [...] und Cairo besuchte, sich aufs Neue davon überzeugen müssen, daß die baulichen Verhältnisse des Hospitals einer Neugestaltung dringend bedürfen.“¹¹⁶⁶ Trotz der Einnahmen durch Behandlungen konnten bei weitem nicht die finanziellen Mittel für den dringend benötigten Neubau aufgebracht werden. Mehrere Spendenaufrufe in die Gemeinden folgten, die auch den Zustand des Gebäudes widerspiegeln.¹¹⁶⁷ Durch die Aufrufe kamen

¹¹⁶⁵ ISA 437/4 – 5 .

¹¹⁶⁶ Neunzehnter Bericht über die Diakonissen-Stationen im Morgenlande. S. 2f.

¹¹⁶⁷ Vgl. Neunzehnter Bericht über die Diakonissen-Stationen im Morgenlande. S. 3f.

über 20.000 Franc zusammen, sowie 6.600 Mark aus Kaiserswerth selbst:¹¹⁶⁸

„Das Haus, welches uns als Hospital dient, ist nur zugänglich durch 1-2 Meter breite Gäßchen, in welchen nach orientalischer Sitte allerhand Aas und Unrat sich in die Herrschaft teilen; es ist gebaut auf einem Schuttberge, wie sie oft bis zu 50 ´ hoch das Jerusalem vergangener Tage bedecken und seit langen Zeiten bei dem vollständigen Mangel einer Kanalisation allen Unrat in sich aufgesogen haben; auf der Südseite stecken zwei Stockwerke des Hospitals in einem solchen Schuttberg; von Westen bekommt das Haus weder Luft noch Licht, und doch bringt der vom Westen kommende Meereswind die einzige gesunde Luft in das Fieberklima Jerusalems!¹¹⁶⁹

Es mangelte außerdem an beheizbaren Krankenzimmern und das, obwohl auch in Jerusalem mindestens zwei Monate lang im Winter geheizt werden musste. Im Sommer dagegen war es durch das flache Dach tagsüber viel zu heiß und nachts wurde es zu kalt. Auch ein gesonderter Waschraum konnte durch die beengten Verhältnisse nicht

¹¹⁶⁸ Vgl. Neunzehnter Bericht über die Diakonissen-Stationen im Morgenlande. S. 5.

¹¹⁶⁹ Neunzehnter Bericht über die Diakonissen-Stationen im Morgenlande. S. 3f.

entbehrten werden, „kein Abort für die Kliniksleute“¹¹⁷⁰. Aber durch den fehlenden Platz litt nicht nur die Hygiene, sondern auch die gesundheitliche Versorgung. Auf ein Aufnahmezimmer speziell für Patienten mit Augenkrankheiten mussten die Diakonissen ebenfalls verzichten, und das, wo doch „die Zahl dieser Kranken [...] so besonders groß im Orient“¹¹⁷¹ war. Ein gesondertes Operationszimmer gab es nicht. Dieser Zustand sei zum Schaden der Diakonissen, aber eben auch der Patienten, deren gesundheitliche Versorgung darunter litt. Trotz der zahlreichen Spenden fehlte bereits ein Großteil an Mittel, um ein Grundstück zu bezahlen (ca. 80.000 Franc), ein Neubau war darin noch nicht einmal miteinbegriffen.¹¹⁷²

Nur ein Jahr nach den Aufrufen konnten 1890 scheinbar die benötigten Gelder für den Kauf eines Grundstücks aufgewendet werden.¹¹⁷³ Zumindest erwarb Kaiserswerth im Oktober das neue Grundstück. Aus dem Bericht der Diakonissen-Stationen im Morgenland ist allerdings vielmehr

¹¹⁷⁰ Neunzehnter Bericht über die Diakonissen-Stationen im Morgenlande. S. 4.

¹¹⁷¹ Neunzehnter Bericht über die Diakonissen-Stationen im Morgenlande. S. 4.

¹¹⁷² Neunzehnter Bericht über die Diakonissen-Stationen im Morgenlande. S. 5.

¹¹⁷³ Vgl. Eisler; Haag; Holtz: Kultureller Wandel in Palästina. S. 66.

herauszulesen, dass es mittels Kredit bezahlt wurde: „Nicht weniger als 68.417 Mark sind nämlich allein für den Grund bezahlt; der Bau selbst aber kostet bei der sparsamsten Einrichtung wenigstens 150.000 Mark[.] [U]nsere lieben Freunde können also selbst berechnen, wie viel noch fehlt, um das begonnene Werk zu einem glücklichen Ende zu führen.“¹¹⁷⁴ Umso mehr stützen die Diakonissen sich auf die Hoffnung, das alte Hospital zu einem guten Preis verkaufen zu können und mit dem Erlös einen Teil der Baukosten zu begleichen. Zugleich bat man die Spender, auch weiterhin an sie zu denken und weitere Spenden zu senden.¹¹⁷⁵

„Es ist uns gelungen, ein gesund und passend gelegenes Grundstück für diesen Zweck zu erwerben an einer bequemen und stillen Straße [...].“¹¹⁷⁶ Am 14. Oktober 1890 erwarb Pastor Julius Disselhoff (1827-1896) stellvertretend für die Kaiserswerther Diakonie das Grundstück „nicht für mich, sondern in meiner Eigenschaft als Generalbevoll-

¹¹⁷⁴ Zwanzigster Bericht über die Diakonissen-Stationen im Morgenlande. Vom 1. Juli 1890 bis 30. Juni 1892. Kaiserswerth a.R. 1892. S. 5.

¹¹⁷⁵ Zwanzigster Bericht über die Diakonissen-Stationen im Morgenlande. S. 5.

¹¹⁷⁶ Neunzehnter Bericht über die Diakonissen-Stationen im Morgenlande. S. 5.

mächtiger¹¹⁷⁷. Das Grundstück befand sich „parallel zur Jaffastraße [...] im Abstand von etwa hundert Metern, eine zweite Straße“¹¹⁷⁸. An ihr wurde das Hospital, in unmittelbarer Nähe zum Deutschen Konsulat „und unserem lieben Talitha kumi“¹¹⁷⁹, errichtet. Die Einheimischen nannten diese Straße Prophetenstraße (noch heute Prophet Street, Ecke Strauss Street). „Die Ecke am Schnittpunkt der P[ropheten]-Straße mit der kurzen Verbindungsstraße war stark abgeschrägt, weil dort der Eingang und der Mitteltrakt des Hospitals hinkommen sollte, an den sich im Grundriß zwei Flügel, entlang den genannten Straßen angeschlossen.“¹¹⁸⁰ Mit dem Bau wurde Theodor Sandel beauftragt. Pastor Disselhof, der Leiter der Kaiserswerther Anstalten, hielt mit Sandel engen Briefkontakt, um über die Vorstellungen des Neubaus zu beraten. Man behielt sich darin vor, Platz für zwei weitere Flügel aufzusparen.¹¹⁸¹ Nebst Umfassungsmauer, mit der die Bauarbeiten einge-

¹¹⁷⁷ ISA 437/4 – 5 .

¹¹⁷⁸ AdT T-342, S. 31.

¹¹⁷⁹ Neunzehnter Bericht über die Diakonissen-Stationen im Morgenlande. S. 5. Talitha kumi war das Mädchenwaisenhaus der Kaiserswerther.

¹¹⁸⁰ AdT T-342, S. 31.

¹¹⁸¹ AdT T-342, S. 36.

leitet wurden, widmete sich Sandel zunächst dem Ausbau des Kellers und der Zisterne:¹¹⁸²

„Bis zur Winterzeit, welche in Jerusalem im Wesentlichen eine Regenzeit ist, hofft der Baumeister das hohe Kellergeschoss des Hauses selbst vollenden können. Die außerordentlich große Cisterne, welche noch unter dem Kellergeschoss liegt, ist fertig ausgesprengt und an der Verdichtung wird eifrig gearbeitet, so daß wir, [...] im nächsten Sommer das nötige Wasser für die weiteren Arbeiten haben werden [...].“¹¹⁸³

Das Material, das beim Ausheben des Kellers anfiel, konnte für den Bau wiederverwendet werden. Und das wirkte sich positiv auf die anfallenden Baukosten aus. „Die Steine [...] sind nämlich so vortrefflich, daß wir ein gutes Teil der Hausmauern aus diesem Material errichten können; wir brauchen also viel weniger Steine [...] zu kaufen [...].“¹¹⁸⁴ Da allerdings auch 1892 noch nicht die gesamte Summe für den Neubau aufgebracht werden konnte, wick man in Absprache mit dem Baumeister von dem Bauplan ab. Auf was sie beim Bau verzichten wollten, ist

¹¹⁸² Vgl. Zwanzigster Bericht über die Diakonissen-Stationen im Morgenlande. S. 6.

¹¹⁸³ Zwanzigster Bericht über die Diakonissen-Stationen im Morgenlande. S. 6.

¹¹⁸⁴ Zwanzigster Bericht über die Diakonissen-Stationen im Morgenlande. S. 6.

aus dem Bericht der Diakonissen-Stationen nicht zu erschließen. An anderer Stelle verschob man die Grenze, „damit für die zahlreich besuchte, öffentliche Klinik genügender und passender Raum beschafft werden könne und zwar so, daß die meist schmutzigen, oft auch diebischen Besucher [...] durch einen besonderen Eingang“¹¹⁸⁵ nicht in spezielle Räume des Hauses gelangen konnten. Demnach kann davon ausgegangen werden, dass die Leitung trotz Geldmangels Prioritäten setzte. 1894 konnte das neue Hospital eingeweiht werden. Das Diakonissen-Krankenhaus, oder auch Deutsches Krankenhaus genannt, setzte in der Krankenversorgung in Palästina neue Maßstäbe. Über hundert Betten und ein weitläufiger Garten fanden auf dem Krankenhausgelände Platz. Die Hospitalverwaltung stellte stets in Deutschland ausgebildete Ärzte ein, die dann zu den führenden Ärzten Palästinas wurden.¹¹⁸⁶ Ausgestattet mit dem aktuellen medizinischen Wissen und europäischen Standards kamen die jungen Ärzte in Palästina an: „Gesuch des [...] Julius Liebrechts um die Erlaubnis, einen Teil des praktischen Jahres am Deutschen Diakonissen-

¹¹⁸⁵ Zwanzigster Bericht über die Diakonissen-Stationen im Morgenlande. S. 6.

¹¹⁸⁶ Vgl. Eisler; Haag; Holtz: Kultureller Wandel in Palästina. S. 66.

senkrankenhaus in Jerusalem absolvieren zu dürfen.“¹¹⁸⁷ Neben dem gut ausgebildeten Personal stiftete Kaiser Wilhelm II. während seiner Palästina-reise dem Krankenhaus den damals modernsten Operationssaal des Landes. Das Krankenhaus konnte, dank der Ausstattung und der nun vorhandenen Kapazitäten, durchschnittlich 60 Patienten pro Tag medizinisch versorgen. Während des Ersten Weltkriegs nutzten die türkischen und deutschen Soldaten das Krankenhaus als Lazarett. Mit der Mandatsregierung der Briten ging es in deren Verantwortungsbereich über. Erst 1922 gaben die britischen Behörden das Hospital an die Diakonissen zurück. Sie ließen es instand setzen und gründeten drei Hauptabteilungen: Innere Medizin, Gynäkologie, Chirurgie. Bis zum Zweiten Weltkrieg praktizierten die Ärzte in dem Diakonissen-Krankenhaus, danach ging es in ein orthodoxes jüdisches Krankenhaus auf, das bis heute besteht.¹¹⁸⁸

Sandels Entwurf „Grundriss des Mittelstocks“¹¹⁸⁹ sah ein gleichschenkliges Gebäude mit einem abgeflachten Ein-

¹¹⁸⁷ ISA 437/4 – 5.

¹¹⁸⁸ Vgl. Eisler; Haag; Holtz: Kultureller Wandel in Palästina. S. 66.

¹¹⁸⁹ StadtAK Best.1084 P92.

gangsbereich vor, der ebenfalls als Verbindungsstück zwischen den beiden Seitenflügeln diene. An diese Bogenhalle schloss, auf dem Plan nördlich gesehen, das Vestibül an, von welchem aus sich die Korridore der Seitenflügel begehen ließen. Dahinter angeordnet wurde der Speisesaal mit Balkon zum Innenhof, als einer der größten Räume des Hospitales. Der Speisesaal wurde achteckig angelegt. Nach dem Vestibül im linken Seitenflügel angeordnet, wurden ein Treppenhaus, ein Wohnzimmer für zwei Schwestern, ein Vorzimmer, eine „Theeküche“¹¹⁹⁰, ein Reservezimmer, zwei lange Krankensäle, die Loggia, ein Isolierzimmer, die Stube des Krankenwärters, ein Bad, ein Desinfektionsbereich sowie die Aborte eingeplant.¹¹⁹¹ Die Krankensäle sollten „holding three bed each“¹¹⁹², wobei die Größe der Säle an dieser Angabe Zweifel offen lässt. Jedes der Zimmer wurde mit ausreichend Fenstern versehen, die eine bestmögliche Belüftung der Räume sicherstellten, und jedes der Zimmer konnte über den Korridor betreten werden. Die Loggia führte ins Freie, ob hier der

¹¹⁹⁰ StadtAK Best.1084 P92.

¹¹⁹¹ StadtAK Best.1084 P92.

¹¹⁹² Hospitals in the Holy Land. Some Foreign Hospitals in Jerusalem. In: The Hospital. June 22, 1918. S. 251-253. Hier: S. 252.

Garten angeschlossen lag, kann nicht erschlossen werden. Das Vorzimmer beherbergte laut Entwurf einen Aufzug. Da lediglich der Entwurf des Mittelstocks erhalten geblieben ist, verweisen Fotos auf ein bestehendes Obergeschoss. Somit konnte der Aufzug Kranke liegend in das Obergeschoss transportieren, wo sich der neue Operationssaal befand. Dieser lag über dem Vestibül, ihm gegenüber wurde eine Kapelle eingerichtet. Am Vestibül zur rechten Seite befanden sich zunächst ein Wartezimmer sowie drei Zimmer ohne nähere Beschreibung. Eventuell handelte es sich hierbei um Räume der Ärzte oder Schwestern. Ebenfalls befanden sich weitere Krankenzimmer und -säle, ein Isolierzimmer, eine Loggia, ein Bad und Abort in diesem Flügel. Die Fenster wurden alle abgerundet errichtet. Wie auch im Deutschen Waisenhaus schmückte einzelne Fenster, so das mittige Fenster der Bogenhalle im Obergeschoss, eine Fischblase. Darüber ordnete Sandel einen Dachreiter mit Kreuz an. Die Dächer wurden flach angelegt und darauf befanden sich „a laundry and drying-shed for winter use“.¹¹⁹³

¹¹⁹³ Vgl. Eisler; Haag; Holtz: Kultureller Wandel in Palästina. S. 67, Abb. 65; Some Foreign Hospitals in Jerusalem. S. 252; StadtAK Best.1084 P92.

Besondere Ehre wurde dem Hospital mit dem Besuch der deutschen Kaiserin Auguste Viktoria im Zuge der Orientreise im Herbst 1898 zuteil. Da im 19. Jahrhundert den Frauen ein karitativer Charakter zugeschrieben wurde und diese sich in erster Linie um Einrichtungen wie Waisen-, Kranken- und Armenhäuser kümmerten oder Spenden für deren Zwecke sammelten, war es nur verständlich, dass der Kaiser seiner Frau den Vortritt bei den Besuchen von Talitha Kumi und dem Diakonissen-Krankenhaus ließ. Auguste Viktoria fuhr mit einem Wagen, nach dem Besuch des Mädchenwaisenhauses Talitha Kumi, zu dem Diakonissenhospital in Begleitung eines Dolmetschers. „Im Hospital ging die Hohe Frau von Bett zu Bett“¹¹⁹⁴ und wechselte mit den Patienten ein Wort. Sie reichte ihnen die Hand, „besonders auch einen Schwarzen“¹¹⁹⁵, und hielt ein Kleinkind in den Armen. Hierbei soll sie gesagt haben, dass das Baby spüren musste, dass auch sie Mutter von Kindern war. „Ihre Majestät rühmte überall die luftigen angenehmen Räume.“¹¹⁹⁶ Bei dem Rundgang in der Küche

¹¹⁹⁴ Schneller, Ludwig: Die Kaiserfahrt durchs Heilige Land. Leipzig 1899. S. 210.

¹¹⁹⁵ Schneller: Die Kaiserfahrt durchs Heilige Land. S. 210.

¹¹⁹⁶ Schneller: Die Kaiserfahrt durchs Heilige Land. S. 210.

angekommen, setzte die Kaiserin sich und aß gemeinsam mit dem Gefolge und äußerte ihr Bedauern, dass ihr Mann nicht an diesem Termin teilnahm. Sie überreichte einigen der älteren Schwestern einen Frauenverdienstorden, trug sich sowie ihre Begleitung noch in ein „Fremdenbuch“¹¹⁹⁷ ein und sie nahmen eine „Erfrischung zu sich“¹¹⁹⁸. Im Anschluss verabschiedeten sie sich von den Schwestern, dem Arzt und dem Vertreter der Kaiserswerther Anstalten. Zu deren Überraschung verkündete im Anschluss ein Bote, dass am Nachmittag nochmals die Kaiserin zu Besuch käme, nun allerdings gemeinsam mit dem Kaiser. Um 16 Uhr erreichte das Paar die Kaiserswerther Anstalten, wo sich der Kaiser, wie bereits seine Frau zuvor, Zeit für einen kleinen Rundgang nahm.¹¹⁹⁹

5.7. Der Bau des Aussätzigen-Asyls Jesus-Hilf

„Zu den Seiten der vom Tempelplatz nach dem Kidron hinabführenden Straße gewahrst du eine Reihe zerlumpter Gestalten [...], tritts du näher

¹¹⁹⁷ Schneller: Die Kaiserfahrt durchs Heilige Land. S. 210.

¹¹⁹⁸ Schneller: Die Kaiserfahrt durchs Heilige Land. S. 210.

¹¹⁹⁹ Vgl. Schneller: Die Kaiserfahrt durchs Heilige Land. S. 210.

[...] so mag wohl ein Schauer dich erfassen [...].
Überall Beulen und Geschwüre, verstümmelte und
entstellte Glieder [...]. Es sind die Aussätzigen,
wahrlich ‚die Elendsten der Elenden‘.“¹²⁰⁰

Mit diesen Worten beschrieb der Herrnhuter Prediger Theodor Marx (1871-1963) Anfang des 20. Jahrhunderts die Situation der Lepraerkrankten in Jerusalem. Bis 1865 kümmerte man sich nur wenig um Leprakranke in Palästina. Unwissen und die Angst vor Ansteckung trieben die Erkrankten an den Rand der Gesellschaft. Ein Aussätzigen-Asyl wurde auf die Initiative der Freifrau Auguste von Keffenbrinck-Ascheraden (1835-1889) 1865 gegründet. Sie bereiste gemeinsam mit ihrem Mann das Heilige Land und konnte beim Anblick der vielen Armen und Kranken deren Elend und Leid nicht vergessen. Diesen Eindruck nahm sie mit nach Hause in ihre pommersche Heimat. Marx bezeichnete es als die „Wurzel eines heute blühenden Liebeswerkes“¹²⁰¹. Das Paar erkundigte sich noch vor Ort über die Lebensumstände der an Lepra erkrankten Menschen im Orient. „Man zeigte ihnen 16 aus rohen Stei-

¹²⁰⁰ Marx, Theodor: Die Elendsten der Elenden im heiligen Lande. Das Aussätzigen-Asyl „Jesus-Hilfe“ in Jerusalem. Herrenhut 1906. S. 1.

¹²⁰¹ Marx: Die Elendsten der Elenden im heiligen Lande. S. 2.

nen ausgeführten Kasten, kein Fenster, kein Bett darin; die Wände von Rauch geschwärzt [...]. So wohnten sie, so starben sie.“¹²⁰² Mit den gesammelten Eindrücken kehrte das Paar zurück und begann dort unter Freunden und Bekannten Spenden zu sammeln, die sie den Aussätzigen zugutekommen lassen wollten. Mit der Unterstützung der Presse konnten rund 18.000 Mark für den Bau eines Asyls zusammengetragen werden. Freiherr Wilhelm von Keffenbrinck (1823-1896), Bischof Samuel Gobat (1799-1879), Dr. Thomas Chaplin (1830-1904), Konsul Georg Rosen (1820-1891) sowie der Prediger der Deutschen Gemeinde¹²⁰³ fanden sich als Gründungskomitee zusammen. Wahrscheinlich ist es diesem Umstand und den günstigen Beziehungen des Komitees in Jerusalem zu verdanken, dass bereits ein Jahr nach der Reise der Freifrau ein Grundstück in der Nähe des Jaffatores erworben werden konnte. Am 30. Mai 1867 konnte das zweistöckige Gebäude unter dem Namen „Asyl Jesus Hilfe“ eingeweiht werden. „Die Hülle war da, noch fehlte der lebendige Inhalt.“¹²⁰⁴ Das Komitee wandte sich mit der Bitte um eine Besetzung der

¹²⁰² Marx: Die Elendsten der Elenden im heiligen Lande. S. 2.

¹²⁰³ Marx: Die Elendsten der Elenden im heiligen Lande. S. 2.

¹²⁰⁴ Marx: Die Elendsten der Elenden im heiligen Lande. S. 2.

offenen Hausvaterstellung an die Herrnhuter Brüdergemeinde, die dann den erfahrenen Missionar Friedrich Wilhelm Konrad Theodor Trappe (1824-1897) und dessen Frau für die Aufgabe der Hauseltern nach Jerusalem sandten. Im Mai 1867 trafen die Trappes in Jerusalem ein – noch vor der Einweihung des Asyls. Den Einweihungsfestlichkeiten, die insbesondere für die Bedürftigen selbst ausgerichtet wurden, blieben nahezu alle Kranken fern. Bisher brachte man den Leprakranken wenig Nächstenliebe entgegen, nach „bisher geübten Brauch und Gesetz“¹²⁰⁵ mussten sie isoliert leben. Lediglich vier fanden sich zu den Feierlichkeiten ein, deren Misstrauen jedoch groß war. Die Leitung des Heims übernahmen für den Anfang: Gobat, Chaplin, Rosen, Johannes Frutiger und Conrad Schick. Freiherr von Keffenbrinck-Ascheraden übernahm für zehn Jahre die Schirmherrschaft der Anstalt, bis sie in die Trägerschaft der Kirche überging.¹²⁰⁶ Da insbesondere die Brüdergemeinde die Arbeit im Asyl vorantrieb, sah das Lokalkomitee des Asyls vor, die Gesamtleitung des Asyls an die Brüdergemeinde zu übertragen. Zu-

¹²⁰⁵ AdT T-342, S. 17.

¹²⁰⁶ Vgl. Marx: Die Elendsten der Elenden im heiligen Lande. S. 2f; Eisler; Haag; Holtz: Kultureller Wandel in Palästina. S. 113.

nächst erschien jedoch eine Finanzierung der Anstalt zu risikoreich, um die Last tragen zu können. Daher entschlossen sie sich erst 1881, die Oberleitung des Aussätzigen-Asyls zu übernehmen. Aus erheblichen Bedenken, die osmanische Regierung könnte das Heim einfach aufgrund hygienischer Mängel schließen, da es zu dicht an der Jerusalemer Altstadt lag, beschloss die Leitung bereits 1882, das Asyl zu verlegen.¹²⁰⁷ „Es stellte sich aber bald heraus, daß ein größeres Lepraasyl ein dringendes Bedürfnis sei.“¹²⁰⁸ Die Kommission fand einen geeigneten Bauplatz in der Nähe der Tempelkolonie in Jerusalem, der die Anforderungen der Isolation erfüllte, da er sich weit genug vom Wohnzentrum entfernt befand: „Am Abhang eines sonnigen Weinbergs blickt es mit der Front nach Süden in die fruchtbare Ebene Rephaims.“¹²⁰⁹ Allein die Lage mit ihrem schönen Blick, der guten Frischluft und das Grün der Umgebung sollten den Kranken ihr Leid lindern. „Die Kommission tagte einige Male auf dem neuen Bauplatz, den zu erreichen Baurat Schick, in seinem Alter, schon etwas beschwerlich wurde. Daher wurde Architekt Th.[eo-

¹²⁰⁷ Vgl. Eisler; Haag; Holtz: Kultureller Wandel in Palästina. S. 113.

¹²⁰⁸ AdT T-342, S. 17.

¹²⁰⁹ Marx: Die Elendsten der Elenden im heiligen Lande. S. 8.

dor] Sandel in den Bauausschuss berufen [...].¹²¹⁰ Laut Sandels Sohn wurde der Architekt beauftragt, für das Asyl Baupläne auszuarbeiten. „[D]ie Dimensionierung hing von der Anzahl der Patienten ab, die Unterkunft und Pflege brauchten“¹²¹¹. Nach Überlegungen rechneten sie mit einer maximalen Heimbelegung von 50 bis 60 Personen. Demnach wurde der Pro-Kopf-Verbrauch an Trink- und Waschwasser ermittelt. Da das Wasser aufwendig in Zisternen gesammelt werden musste, war dies ein wichtiger Maßstab, der beim Bau berücksichtigt werden musste. Es regnete nur zwischen November und März, „während die andere Zeit des Jahres kein Tropfen Wasser vom Himmel fällt“¹²¹². Dennoch verglich Gottlob Sandel den Jahresmengenwert an Regen mit dem von Heidelberg. „Man rechnete damals in Jerusalem 6 Kubikmeter Zisternenwasser für Trinkwasser [...]. Für Nutzwasser [...] kamen noch pro Kopf 3 Kubikmeter im Jahr dazu [...]. So kam ein Plan zusammen [...].“¹²¹³ Der Plan sah unter anderen Verwaltungsräume, Zimmer für die Pflege, die Schwestern, den

¹²¹⁰ AdT T-342, S. 17f.

¹²¹¹ AdT T-342, S. 17f.

¹²¹² AdT T-342, S. 18.

¹²¹³ AdT T-342, S. 18.

Chefarzt, einen Wäscheraum und eine Apotheke vor.¹²¹⁴ Am 9. Mai 1885 konnte der Grundstein für das neue Asyl gelegt werden und am 24. April 1887 konnte es erstmals bezogen werden.¹²¹⁵ Gesammelte Eindrücke hielten die Gäste der Einweihungsfeierlichkeiten wie folgt fest: „Sie alle waren in dem Lobe der Anstalt einig, die von außen schon einen so stattlichen Eindruck macht und im Innern durch die praktische Einrichtung erfreut: überall hohe, weite Zimmer, zwischen ihnen größere Räume, luftige Veranden und Balkone [...] und zum Genießen der herrlichen Aussicht [...].“¹²¹⁶

Die Leitung des Heims übernahm der Arzt Dr. Adalbert Einsler (1848-1919), der bereits zuvor zwei Jahre lang dem Asyl als Hausarzt diente. Das Aussätzigen-Asyl war die einzige deutsche Einrichtung, die während der Weltkriege weder beschlagnahmt noch geschlossen werden musste. Nur das Personal wurde ausgetauscht: „Im ersten Weltkrieg wurden die deutschen Schwestern auf Anordnung der Mandatsmacht England als ‚enemies‘ durch dä-

¹²¹⁴ AdT T-342, S. 18.

¹²¹⁵ Vgl. Eisler; Haag; Holtz: Kultureller Wandel in Palästina. S. 114; ISA 433/1 -5 .

¹²¹⁶ Neueste Nachrichten aus dem Morgenlande. Heft 3. Berlin 1887. S. 89

nische Schwestern ersetzt.“¹²¹⁷ Erst nach dem Zweiten Weltkrieg und der Gründung des Staates Israel konnte die Herrnhuter Brüdergemeinde die Anstalt nicht mehr fortführen.¹²¹⁸

Der im Israel State Archiv befindliche Plan 1:120 des Aussätzigen-Asyls ist nicht unterzeichnet und kann demnach nicht eindeutig Theodor Sandel zugeschrieben werden, da nicht auszuschließen bleibt, dass es eine Arbeit von Conrad Schick gewesen ist. Einen Hinweis gibt die Neueste Nachrichten aus dem Morgenlande 1887: „[...] [E]in Werk deutscher Baumeister, des Baurath Schick, der den Plan entworfen und des Architecten Sandel, der ihn ausgeführt [hat] [...].“¹²¹⁹ Dennoch sollte er hier beschrieben werden, da sich sein Sohn auf diesen Plan berufen hatte und ihn als ein Werk seines Vaters deklarierte: „Daher wurde [...] ihm der Auftrag erteilt, die Pläne für das Asyl Jesus-Hilfe auszuarbeiten.“¹²²⁰

Es handelt sich bei diesem Plan nicht um einen Bauplan an sich, sondern vielmehr um einen Geländeplan und die

¹²¹⁷ AdT T-342, S. 18.

¹²¹⁸ Vgl. Eisler; Haag; Holtz: Kultureller Wandel in Palästina. S. 114.

¹²¹⁹ Neueste Nachrichten aus dem Morgenlande. Nr. 3, 1887. S. 87.

¹²²⁰ AdT T-342, S. 18; Siehe auch: ISA 433/1 -5 .

Anordnung der zu erbauenden Gebäude. Den eingesetzten Fragezeichen des Erstellers ist zu entnehmen, dass es sich bei diesem Plan noch um einen Entwurf gehandelt haben musste.¹²²¹ Das Gelände ist als Trapez angeordnet und im Osten sowie im Süden durch eine Mauer begrenzt. Im Norden befindet sich der Eingang zum Heim sowie eine Hauptzisterne. Der Westen wird einheitlich durch die Mauern des Neubaus begrenzt, ansonsten befindet sich im Westen der Garten der Anstalt. „Der Bau wies eine einfache Gliederung auf. Die Front hatte einen etwas vorspringenden Mittelbau, der durch flache Giebel bekrönt war.“¹²²² Das Hauptgebäude wurde als Rechteck angelegt, welches einen Innenhof umsäumte.¹²²³ Die Westseite des Gebäudes blieb den Gesunden vorbehalten, also dem Personal, den Hauseltern und Diakonissen. Auf dieser Seite befanden sich eine große Küche und ein Speisesaal sowie Schlaf- und Wohnräume. Gegenüber waren die Kranken sowie eine Andachtsstube untergebracht.¹²²⁴ „Sehr fre-

¹²²¹ Vergleicht man allerdings den Plan mit den Beschreibungen, die Marx in seiner Abhandlung liefert, so kann gesagt werden, dass der Geländeplan, ob Entwurf oder nicht, umgesetzt wurde.

¹²²² AdT T-342, S. 18.

¹²²³ ISA 433/1 -5 .

¹²²⁴ Vgl. Marx: Die Elendsten der Elenden im heiligen Lande. S. 10.

quentiert war der große, zum Teil immer im Schatten liegende Innenhof, in dem man von einem Umgang im Oberstock aus heruntersehen und bei Bedarf mit den im Freien Verweilenden sich verständigen konnte¹²²⁵, erinnerte sich Gottlob Sandel an das Asyl. Die angedachte Küche ragt als einziger Raum im Westen in den Garten heraus. Im Süden, hinter dem Hauptgebäude, führt das Gelände in einen weitläufigen Hof, auf dem sich im Westen eine Backstube und ein Badehaus befanden, „und daran das Isolierhaus für die besonders schwer kranken mit dem Verbandzimmer und einem großen Raum für den [...] Dampf-Desinfektionsapparat“¹²²⁶. Gegenüberliegend wurden die Ställe eingezeichnet. Über eine Treppe im Eingangsbereich wurde eine Halle verzeichnet, von der man jeweils auf rechter und linker Seite in ein Zimmer gelangen konnte, dessen Zweck zum Zeitpunkt der Erstellung noch unbekannt war. An den Zimmern wurden zu beiden Händen hintereinander zwei weitere Räume angesiedelt. Die beiden vorderen und hinteren Zimmer sind anhand des Planes quadratisch aufgeführt, die beiden mittleren Zim-

¹²²⁵ AdT T-342, S. 18.

¹²²⁶ Marx: Die Elendsten der Elenden im heiligen Lande. S. 10.

mer als Rechteck. Der Plan sah vor, dass man sich von Zimmer zu Zimmer fortbewegen konnte, es allerdings nicht musste. Die Zimmer konnten auch durch die vordere oder hintere Halle oder aber durch den Innenhof erreicht werden. Mittig im Innenhof gelegen, wurde eine weitere Zisterne verzeichnet. Am hinteren Teil des Hofes führen zu beiden Seiten Gänge. Richtung Osten führte der Gang zu den Toilettenräumen, wobei hier der Abwasserverlauf ebenfalls im Plan eingezeichnet wurde, und im Westen führte der Gang zur Küche. Sie ist der einzige Raum, der nur durch diesen Gang zu erreichen war. Wahrscheinlich auch aus hygienischen Gründen. Im nördlichen Teil des Innenhofes siedelte man eine weitere Halle an, die zum Hof und den anliegenden Ställen hinausführte.¹²²⁷ Was dem Plan nicht zu entnehmen ist, ist sein Aufbau. Marx berichtet dazu, dass es sich um ein „solides Kellergeschoß aus dem Erdgeschoß und einem Stockwerk“¹²²⁸ handelte. Als Baustoff wurden Bruchsteine verwendet und der Fußboden wurde mit Steinplatten verlegt. Der Garten, der zum Anbau von Gemüse genutzt wurde, erstreckte sich terras-

¹²²⁷ ISA 433/1 - D.

¹²²⁸ Marx: Die Elendsten der Elenden im heiligen Lande. S. 9.

senartig, durfte allerdings „von den Kranken nicht betreten werden“¹²²⁹. Das Gemüse „ebenso wie die Blumen und Blattpflanzen“¹²³⁰ wurde in der Stadt verkauft und der daraus erhaltene Erlös diente dem Heim. Auch die im Hof liegenden Ställe nutzte das Heim kommerziell. Hier wurde Viehzucht betrieben, zum einen für den eigenen Verbrauch, „um stets reine Milch und gesundes Fleisch zur Verfügung zu haben“¹²³¹, und zum anderen, um überschüssige Ware auf dem Markt veräußern zu können. Mit der Viehhaltung war auch der Ackerbau „bei dem Asyl und auf der neuen deutschen Kolonie in Jaffa“¹²³² verbunden.

Ob die Heimbewohner auf den Flächen der Tempelsiedlungen arbeiteten, ist unklar, belegt ist allerdings, dass sie im Heim selbst, sofern es die Gesundheit zuließ, kleinere Arbeiten verrichten mussten.¹²³³ Gegen die Annahme, dass die Aussätzigen auf den Feldern der Templer arbeiteten, deutet das folgende Zitat hin: „[...] auch im vergan-

¹²²⁹ Marx: Die Elendsten der Elenden im heiligen Lande. S. 8.

¹²³⁰ Marx: Die Elendsten der Elenden im heiligen Lande. S. 8.

¹²³¹ Marx: Die Elendsten der Elenden im heiligen Lande. S. 9.

¹²³² Marx: Die Elendsten der Elenden im heiligen Lande. S. 9.

¹²³³ Vgl. Marx: Die Elendsten der Elenden im heiligen Lande. S. 9.

genen Jahre [...] darüber nachgedacht, wie die Aussätzigen des Asyls beschäftigt werden können [...]. Die wenigsten Kranken sind bettlägrig, aber zu körperlicher Arbeit sind doch die Glieder meist unbrauchbar [...].¹²³⁴ Insofern lag die Beschäftigung der Kranken viel eher in der Vermittlung des Evangeliums. Denn den Kranken sei wenigstens eine Fähigkeit geblieben, „zu lieben und sich lieben zu lassen“¹²³⁵.

5.8. Die kartographischen Arbeiten

Theodor Sandel war nicht nur als Architekt in Palästina tätig, sondern auch als Kartograph. Durch seine Ausbildung an der Polytechnischen Schule in Stuttgart brachte er dazu das benötigte Wissen mit. Wie beschrieben, mussten angehende Architekten Fächer wie Planzeichnen und Kartographie besuchen. Diese Fächer wurden natürlich für das Erstellen von Bau- oder Geländeplänen benötigt, verhal-

¹²³⁴ Neueste Nachrichten aus dem Morgenland. Nr. 4, 1893. S. 87.

¹²³⁵ Marx: Die Elendsten der Elenden im heiligen Lande. S. 12.

fen aber auch zu Tätigkeiten in der Kartographie (siehe Sandel oder Schumacher). So leistete Sandel Vermessungsarbeiten, zum einen um Bauprojekte zu planen und um mit dem entstehenden Kartenmaterial Geld zu verdienen. Wie durch seinen Sohn Gottlob beschrieben wurde, hatte sein Vater häufiger mit finanziellen Durststrecken zu kämpfen, insbesondere in jungen Jahren. „Zu dieser Zeit waren Bauaufträge selten [...].“¹²³⁶ Da einige Gebiete Palästinas noch im 19. Jahrhundert weiße Flecken auf den Karten waren, bestand hinsichtlich der Erschließung des Landes durchaus eine Nachfrage. Jedoch ist von Sandels kartographischem Werk kaum etwas überliefert. Verschiedene Zeitgenossen berichten zwar von verschiedensten Arbeiten, diese können allerdings im Original nicht aufgefunden werden. Einige Arbeiten befanden oder befinden sich vermutlich im Privatbesitz und können weder in Israel noch in Deutschland aufgefunden werden oder existieren nicht mehr. Ein weiteres Problem ist, dass häufig das Kartenmaterial nicht namentlich unterzeichnet wurde und so nicht zugeordnet werden kann. Ein Zeitgenosse gibt in der

¹²³⁶ AdT T-342. S. 20.

Zeitschrift für Handelsgeographie wichtige Hinweise, die Sandels kartographisches Werk umreißen:

„[...] Vermessung einiger Gegenden in Palästina, von denen noch keine genaue Karte bestand, z.B. Jaffa und Umgebung, Audjehthal in der Saronaebe, Strasse von Jaffa bis Ramleh, Eisenbahnstudien zwischen Jaffa und Jerusalem in verschiedenen Tracen. Vermessung verschiedener Ländereien bei der Leontesmündung, in der Saronaebe, am Fuss des Gebirges Juda, bei Jerusalem, auf dem Karmel. Gründlichste Aufnahme der Geburtskirche in Bethlehem, architektonischer Ausflug nach Ghaza, einige Reisen zu Pferd nach Samaria und Galiläa bis Damaskus. [...] – Ferner veröffentliche er: Plan von Jaffa und Umgebung (Massstab 1:9100 und 1:31800), Leipzig in Kommission bei K. Bädcker; sowie ein architektonischer Ausflug nach Ghaza in der „Bauzeitung“ 1889 Nr. 62 und 64. Ein Artikel über die deutschen Kolonien zu Jaffa und Saronaebe und deren finanzielle Lage und Aussichten erschien in der „Weltpost“ (Leipzig) und wurde von der „Warte des Tempels“ abgedruckt. In letzterer erschienen auch noch einige weitere Artikel geographischen Inhalts, z.B. Reise nach Haifa über Samaria, Jahrgang 1889. – Die meisten der von Sandel gefertigten Pläne befinden sich in Privatbesitz in England, Frankreich, Deutschland, Italien, Konstantinopel etc.; von ein-

zelen derselben bestehen jedoch Photographien und Kopien.“¹²³⁷

Im Weiteren widmet sich das Kapitel den Karten von Jaffa, die bei dem Reiseführer Baedeker¹²³⁸ über Jahre hinweg abgebildet wurden, und den kartographischen Darstellungen von Ausgrabungen in Jerusalem, die sich in der ZdDPV¹²³⁹ wiederfinden.

5.8.1. Die kartographische Aufnahme von Jaffa

„Die Erste Aufgabe war, die kartographische Aufnahme der Stadt Jaffa zu machen [...].“¹²⁴⁰ Wenn man dem Zitat Gottlob Sandels Glauben schenken möchte, war dies somit das erste Werk Sandels nach seiner Ankunft in Jerusalem.

¹²³⁷ Metzger, Emil: Württembergische Forschungsreisende und Geographen des 19. Jahrhunderts. Festschrift zur Feier des 25jährigen Regierungsjubiläums Sr. Majestät des Königs Karl. In: Württembergischer Verein für Handelsgeographie (Hg.): VII. u. VIII. Jahresbericht (1888-1889) des Württembergischen Vereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande. Stuttgart 1890. S. 153.

¹²³⁸ Baedeker: Palaestina und Syrien. 1875.

¹²³⁹ Guthe, Hermann: Ausgrabungen bei Jerusalem. In: ZdDPV. Bd. 5. 1882. S. 7-205, S. 271-377.

¹²⁴⁰ AdT T-342. S. 10.

Wie angeführt wurde, war das Kartenmaterial begehrt, denn „weder beim Buchhandel, noch bei den türkischen Behörden, gab es so etwas wie ein Stadtplan“¹²⁴¹. Die große Nachfrage war den bereits aufgeführten Gründen geschuldet – Jaffa war ein Durchgangsort für Reisende und Pilgerreisende in Richtung Jerusalem. Insofern ist es nur wenig verwunderlich, dass die Vermessungsarbeiten von dem bekannten deutschen Verlag Karl Baedeker in Auftrag gegeben wurden, dessen Reisehandbücher seit Beginn des 19. Jahrhunderts verkauft wurden. Die Nachfrage mag durch die verklärte Orientbegeisterung im Europa des 19. Jahrhunderts gestiegen sein, da vermehrt vermögende Privatpersonen zu ihrem ganz eigenen Orientabenteuer aufbrachen. Auch die Kunst nahm sich dieses Themas an und Maler boten ihrem Kundenstamm verstärkt nachgefragte, verklärte und mystifizierte Orientbilder an. Neben der heute erhaltenen Kunst, die noch im Kapitel von Gustav Bauernfeind näher behandelt wird, zeugen die vielfältigen Aufzeichnungen und Reisetagebücher der Abenteurer von dieser Zeit. Ab 1875 wurde die Karte

¹²⁴¹ AdT T-342. S. 10.

von Sandel regelmäßig in den weiteren Auflagen abgedruckt.

Jaffa war für Touristen, laut Baedekers Handbuch für Reisende, die erste Station im Heiligen Land. Das Erste, was sie bei ihrer Ankunft sahen, war der „bläuliche Höhenzug (das Judäische Gebirge) in der Ferne, ein gelber Strand [...]“¹²⁴² und die Stadt Jaffa. Im Norden der Stadt fand man prächtige Gärten sowie die beflaggten Konsulate vor. Beim Landen in der Bucht sei ihnen geraten, etwas Kleingeld bei sich zu haben, um die Bootsleute zu bezahlen. Einen eigenen Hafen hatte die Stadt 1875 noch nicht. Das bedeutete, dass das Schiff eine Viertelstunde vom Land entfernt ankern musste. Mit einer Barke setzten anschließend die Reisenden über. Dabei gab es allerdings einige Besonderheiten, die der Reisende beachten sollte. Baedeker weist darauf wie folgt hin:¹²⁴³

„Das Ausschiffen geht in Yâfa, wie überall im Orient, mit möglichst wenig Ordnung und möglichst viel Geschrei vor sich. Der Reisende beeile sich nicht, aus der Schaar der lärmenden Barkenführer, welche das Verdeck belagern, einen herauszusuchen. [...] das beste dürfte sein, wenn sich 3-4 Rei-

¹²⁴² Baedeker: Palaestina und Syrien. 1875. S. 131.

¹²⁴³ Vgl. Baedeker: Palaestina und Syrien. 1875. S. 131.

sende gleich auf dem Dampfer vereinigen und nun gemeinsam [...]ein solches nehmen.“¹²⁴⁴

Für das Übersetzen mit der Barke riet Baedeker nicht mehr als 5 Frc. inklusive Gepäck zu zahlen. Die fluchenden und nach mehr Trinkgeld verlangenden Barkenführer sollten die Reisenden dabei nicht beachten. Mit den Barken ging es dann zum eigentlichen Hafen der Stadt, der im Wesentlichen aus einem natürlichen Bassin bestand. Beim Betreten des Landes wurden die Gepäckstücke im anliegenden Zollhaus geprüft. Baedeker offerierte zur Unterkunft einen Gasthof zur Stadt Jerusalem und merkte an, dass es „eins der ersten Häuser der deutsch-amerik. Colonie“¹²⁴⁵ sei, das einem Herrn Hardegg gehörte und rund 30 Betten fasste. Der Pensionspreis betrug 10 Frc. und für Wein musste extra bezahlt werden. „Er ist zur Reisesaison oft überfüllt, doch lässt sich ein Nothlager immer noch beschaffen.“¹²⁴⁶ Auch das Lateinische Kloster bot sich zum Übernachten in Jaffa an, das von italienischen Mönchen bewohnt und bewirtschaftet wurde. Das Kloster lag am Berg und verfügte über Terrassen mit dem Ausblick auf das Meer, de-

¹²⁴⁴ Baedeker: Palaestina und Syrien. 1875. S. 131.

¹²⁴⁵ Baedeker: Palaestina und Syrien. 1875. S. 132.

¹²⁴⁶ Baedeker: Palaestina und Syrien. 1875. S. 132.

ren Schönheit besonders hervorgehoben wurde. Die Zimmer seien zwar klein, dafür aber reinlich und die Mönche verköstigten ihre Gäste mit italienischer Küche. Als weitere Möglichkeit boten „einzelne Judenhäuser ein zwar nicht immer sauberes, doch zur Noth angehendes Nachtquartier“¹²⁴⁷. Wer das Konsulat aufsuchen musste, konnte der Aufzählung im Baedeker folgen. Das deutsche Vizekonsulat wurde von einem Armenier namens Simeon Murad betreut, dieser wohnte „in einem Gässchen, das vom südlichen Ende des Quais in die Stadt hinaufführt“¹²⁴⁸. Aufgeführt wurden noch das englische, spanische, französische und amerikanische Vizekonsulat. Bei letzterem fügte der Reiseführer hinzu, dass es von dem Gasthofbesitzer Ernst Hardegg geführt wurde.¹²⁴⁹ Die eigentlichen Hauptkonsulate hatten, mit der Ausnahme von Belgien, alle ihren Sitz in Jerusalem. Die Aufgabe des Vizekonsuls der USA wurde 1871 an Ernst Hardegg übertragen, und das, obwohl er kein amerikanischer Staatsbürger war, sondern Sohn eines der Begründer der Tempelgesellschaft. Hardegg nahm gerne diese Aufgabe an. Zum einen

¹²⁴⁷ Baedeker: Palaestina und Syrien. 1875. S. 132.

¹²⁴⁸ Baedeker: Palaestina und Syrien. 1875. S. 132.

¹²⁴⁹ Vgl. Baedeker: Palaestina und Syrien. 1875. S. 131f.

erhoffte er sich, dass dieses Amt auch sein Geschäft als Hotelier ankurbeln würde, zum anderen sah er damit die Position der Tempelgesellschaft im Land gestärkt. Mit 70 Jahren legte Hardegg das Amt des Vizekonsuls 1909 nieder.¹²⁵⁰

Wer den Weg zu einem der Konsulate nicht kannte, sollte sich an einen Straßenjungen wenden, den Namen des Konsulates „mit dem Worte Bachschîsch zusammen“¹²⁵¹ nennen und ihm dafür bis zu einen Piaster in die Hand geben. Vor dem Bau der Eisenbahnstrecke nach Jerusalem reiste man im Heiligen Land hauptsächlich zu Pferd. Diese seien „durchweg gutartig“¹²⁵² und ließen sich vor dem Hotel und zwischen der Stadt und der Tempelkolonie finden und mieten. Je nach Auslastung bestimmte die Nachfrage den Preis. Alle Preise beinhalteten einen „europ. Sattel“¹²⁵³. Benötigte der Reisende noch einige Artikel, konnte er sie bei dem „Kaufmann Friedel“¹²⁵⁴ erwerben, „einem Deut-

¹²⁵⁰ Vgl. Kark, Ruth: American Consuls in the Holy Land. 1832-1914. Jerusalem 1994. S. 114.

¹²⁵¹ Baedeker: Palaestina und Syrien. 1875. S. 132.

¹²⁵² Baedeker: Palaestina und Syrien. 1875. S. 132.

¹²⁵³ Baedeker: Palaestina und Syrien. 1875. S. 132.

¹²⁵⁴ Baedeker: Palaestina und Syrien. 1875. S. 132.

schen; reelle Bedienung“¹²⁵⁵. Gute Schneider und Schumacher siedelten sich ebenfalls in der Nähe des Hotels an. Zu der Einwohnerzahl im Jahr 1874/75 beschrieb Baedeker, dass es in den vergangenen Jahren einen starken Zuzug gab. Laut Aufzeichnungen der türkischen Regierung lebten in Jaffa 865 Muslime, 135 griechisch-orthodoxe, 70 griechisch-katholische, 5 armenische, 6 maronitische und 50 römisch-katholische Familien. Baedeker schlussfolgerte, dass in Jaffa um die 8.000 Personen leben mussten. Zu den wirtschaftlichen Beschaffenheiten wurde berichtet, dass Syrien, Ägypten und Konstantinopel Handelspartner der Stadt waren. Exportiert wurden Seife, Sesam, Korn und Orangen. „[...] [I]n neuerer Zeit hat man auf der Saronaebe die Seidencultur in Angriff genommen.“¹²⁵⁶ Auch der große Pilgerzug nach Jerusalem hatte für Jaffa positive wirtschaftliche Auswirkungen und sei auch ein Grund dafür, dass die Stadt wachse. An Sehenswürdigkeiten hatte Jaffa jedoch nur wenig zu bieten. Empfohlen wurde das griechische Kloster, das in unmittelbarer Nähe des lateinischen Klosters zu finden war, das lateinische

¹²⁵⁵ Baedeker: Palaestina und Syrien. 1875. S. 132.

¹²⁵⁶ Baedeker: Palaestina und Syrien. 1875. S. 134.

Hospiz, welches bereits 1654 gegründet wurde, und im Süden der Stadt konnte der Leuchtturm besichtigt werden. „Im Innern der Stadt bietet sich sonst kaum noch etwas Bemerkenswerthes.“¹²⁵⁷ Während Basar und Häuser der Einheimischen als nicht empfehlenswert, „wegen des Schmutzes für Damen nicht zu empfehlen“¹²⁵⁸, beschrieben worden waren, erscheint in der Beschreibung die Kolonie der Tempelgesellschaft deutlich positiver: „Desto freundlicher blinkt uns die deutsche Colonie entgegen [...]. [...] [J]edenfalls überrascht es den Reisenden angenehm, aus dem Schmutze der Stadt hinaustretend, hübsche europ. Häusergruppen zu finden.“¹²⁵⁹ Die Siedlung zählte laut Baedeker um die 300 Personen.¹²⁶⁰

¹²⁵⁷ Baedeker: Palaestina und Syrien. 1875. S. 135.

¹²⁵⁸ Baedeker: Palaestina und Syrien. 1875. S. 135.

¹²⁵⁹ Baedeker: Palaestina und Syrien. 1875. S. 136.

¹²⁶⁰ Vgl. Baedeker: Palaestina und Syrien. 1875. S. 135f.

5.8.1.1. Die Karten von Jaffa

Zu Jaffa gibt es von Theodor Sandel reichliches Kartenmaterial in diversen Maßstäben, das insbesondere über Jahre hinweg in Baedekers Reisehandbuch abgedruckt wurde, aber nicht nur dort. Auch für die ZDDPV fertigte Sandel eine Karte von Jaffa an. Dieses Zusammenspiel der Publikationen ist allerdings kein Zufall, sondern führt auf die Gründung des Deutschen Palästina-Vereins zurück. Das Verlagshaus von Gründer Karl Baedeker (1801-1859) widmete sich von Beginn an der Herausgabe von Reiseführern. Seit den 1870er Jahren veröffentlichte der Verlag auch Reiseführer zu Orientreisen, ab 1875 den Reiseführer speziell zu Palästina und Syrien, der alle vorherigen Publikationen an Erfolg und Absatz übertraf. Selbst Orientkenner lobten diesen Reiseführer, der mit Abbildungen, umfangreichem Kartenmaterial und zuverlässigen Informationen auftrumpfen konnte. Für die Genauigkeit und aktuellen Informationen zu Palästina sorgte Albert Socin (1844-1899). Socin war Hauptverantwortlicher für die wissenschaftliche Komponente des Reiseführers und Hauptautor. Der aus Basel stammende Orientalist war zudem Initiator und Gründungsmitglied des Deutschen Pa-

lästina-Vereins ab 1877.¹²⁶¹ Der 1877 gegründete Verein hatte es sich zum Ziel gesetzt, Palästina interdisziplinär zu erforschen, und zwar geographisch, sprachlich, ethnologisch und archäologisch und in Anlehnung an den bereits seit 1865 existierenden englischen PEF. Um die Palästinaforschung der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, wurden die Ergebnisse im Vereinsorgan veröffentlicht.¹²⁶² Und da auch Karl Baedeker junior (1837-1911) zu den Gründern des Deutschen Palästina-Vereins zählte, lag es nahe, dass Baedeker junior, der zu diesem Zeitpunkt bereits den Verlag seines Vaters fortführte, auch die Herausgabe der Vereinszeitschrift übernahm.¹²⁶³ Somit gab es einige Überschneidungen von Inhalten des Reiseführers und der ZddPV. Während Sandels Karten bereits ab 1875 zum festen Bestandteil der Reiseführer gehörten, fanden sich Sandels Arbeiten erst ab 1880 in der ZddPV wieder.

¹²⁶¹ Goren, Haim: „Zieht hin und erforscht das Land“. Die deutsche Palästinaforschung im 19. Jahrhundert. In: Zuckermann, Moshe (Hg.): Schriftenreihe des Instituts für deutsche Geschichte der Universität Tel Aviv. Bd. 23. Tel Aviv/Göttingen 2003. S. 320ff.

¹²⁶² Hübner, Ulrich: Der Deutsche Verein zur Erforschung Palästinas (1877-2002) und seine Basler Wurzeln. In: Theologische Zeitschrift 58, 2002, S. 329-338. Hier: S. 332f.

¹²⁶³ Goren: „Zieht hin und erforscht das Land“. S. 324.

Da die Karten regelmäßig die Veränderungen der Stadt Jaffa berücksichtigen, kann angenommen werden, dass Sandel über Jahre hinweg für den Baedeker-Verlag tätig war und die Karten stets der sich verändernden Infrastruktur anpasste. Sandels Sohns schreibt über die kartographische Aufnahme der Stadt sowie deren Schwierigkeiten durch die besondere Lage am Meer:

„An der etwa hundert Meter langen Klippenreihe bricht sich die Brandung und zwischen Klippen und Ufer ist das Wasser ruhiger. Es ist nun ein Problem, wie der Landmesser die Klippenreihe mit der Passage für die Landungsboote als ein Teil des Stadtplanes aufmessen kann, ohne von Wasser und Brandung gestört zu werden.“¹²⁶⁴

Außerdem beschreibt Gottlob Sandel das weitere Vorgehen damit, dass sein Vater beispielsweise für die Vermessungsarbeiten einen „Meßtisch mit Kippregal“¹²⁶⁵ benötigte. Mit diesem Instrument ließe sich dieses Problem mit der Brandung und dem Wasser lösen, da so „jeder Punkt im Wasser [...] von zwei festen Punkten am Ufer aus eingeschnitten werden“¹²⁶⁶ konnte.

¹²⁶⁴ AdT T-342. S. 10.

¹²⁶⁵ AdT T-342. S. 10.

¹²⁶⁶ AdT T-342. S. 10.

Die erste Karte von Jaffa mit einem Maßstab von 1:20.000, gedruckt 1875, nimmt lediglich die Stadt Jaffa auf und wie bereits beschrieben beinhaltete sie schon die noch ausstehende Bahnlinie zwischen Jaffa und Jerusalem. Sie diente bei Baedeker eher als Stadtplan für die interessierten Reisenden, da hier ebenfalls die wichtigen Stationen, wie das Konsulat oder die Sehenswürdigkeiten der Stadt, verzeichnet wurden. Die Karte veranschaulicht demnach die Reisebeschreibung von Baedeker, beginnend mit der Anlegestelle der großen Dampfschiffe nordwestlich der Stadt gelegen. Knapp darunter verzeichnet Sandel die Einfahrt „für kleine Fahrzeuge“¹²⁶⁷, also die Barken, die sich ihren Weg durch die vor der Stadt gelegenen Felsenriffe suchen mussten. „[...] Jaffa ist keine eigentliche Hafenstadt, sondern eine Landestelle für Barken, welche Reisende und Pilger, die nach Jerusalem über Jaffa reisen wollen, vom Dampfer durch eine Lücke in der Klippenreihe [...] ans Land bringen.“¹²⁶⁸ Nordöstlich des Ankerplatzes zieht Sandel den Weg der Mole mit direkter Verbindung zum noch nicht existenten Bahnhof. Entlang der

¹²⁶⁷ Baedeker: Palaestina und Syrien. 1875. S. 133.

¹²⁶⁸ AdT T-342. S. 10.

verzeichneten Bahntrasse schreibt Sandel: „Project Eisenbahn nach Jerusalem.“¹²⁶⁹ Mit dieser Bezeichnung sagte Sandel zugleich, dass diese Trasse noch nicht fertiggestellt wurde, die Trasse sich also noch in einem Projektprozess befand. Im Norden der Bahntrasse erstreckt sich die „Ägyptische Colonie“¹²⁷⁰, von der der Reisende sich, laut Baedeker, lieber fernhalten sollte, insbesondere aber als Frau. Nordöstlich der Kolonie und begrenzt durch eine Straße nach Nabulus schloss sich die deutsch-amerikanische Kolonie an, die wenig später nur noch die deutsche Kolonie genannt wurde. Typisch für die Tempelkolonien war deren Stadtplanung, indem sie die Hauptstraßen ihrer Siedlungen als Kreuze anlegten, die auf der Karte deutlich hervortraten. Nördlich der Siedlung gelegen, das Latein-Kloster mit seinem Garten. Bei beiden verzeichneten Kolonien schraffierte Sandel höher gelegene Ebenen, allerdings ohne Angaben der Höhenunterschiede. Er zeichnete auch auf der gesamten Karte verteilt kleine Palmen ein, die mit dem Schriftzug „Orangen-Gärten“¹²⁷¹ versehen wurden. Unterhalb der Bahntrasse schließt direkt der

¹²⁶⁹ Baedeker: Palaestina und Syrien. 1875. S. 133.

¹²⁷⁰ Baedeker: Palaestina und Syrien. 1875. S. 133.

¹²⁷¹ Baedeker: Palaestina und Syrien. 1875. S. 133.

„Muhammed. Friedhof“¹²⁷² an, der auf einer Anhöhe liegt und von einer Straße im Norden durchzogen wird. Im Westen schließt der Friedhof direkt an das Meer an. Unterhalb des Friedhofes schließt sich die Altstadt von Jaffa an, gekennzeichnet durch ihre Mauern. Von dieser Seite aus gibt es kein Tor in die Stadt hinein. Im äußersten Osten der Altstadt, von Norden kommend, wird zunächst der Basar mit der Nummer 13 angegeben und wenig unterhalb des Basars öffnet sich die Mauer, hier mit der Nummer 12 das „Jerusalem Thor“¹²⁷³, welches den Weg nach Jerusalem weist. Im Westen der Stadt finden sich die „Agentur des österr. Lloyd“¹²⁷⁴, die Dampfschiffgesellschaft sowie die „Agentur der Messageries Maritimes“¹²⁷⁵ und eine „Agentur der russischen Dampfer“¹²⁷⁶. In der gleichen Straße wird unter der Nummer vier das Zollhaus angegeben. Südlich davon befand sich der zu besichtigende Leuchtturm. Mittig in der Altstadt gelegen und mit der Nummer sechs versehen, stand das Regierungsgebäude. Vom Jerusalem Tor aus in Richtung Süden befand sich das

¹²⁷² Baedeker: Palaestina und Syrien. 1875. S. 133.

¹²⁷³ Baedeker: Palaestina und Syrien. 1875. S. 133.

¹²⁷⁴ Baedeker: Palaestina und Syrien. 1875. S. 133.

¹²⁷⁵ Baedeker: Palaestina und Syrien. 1875. S. 133.

¹²⁷⁶ Baedeker: Palaestina und Syrien. 1875. S. 133.

Neue Tor. Dem gegenüber angesiedelt war der englisch-protestantische Friedhof. Nördlich davon zeichnete Sandel den „Garten des deutschen Consuls“¹²⁷⁷ ein, der in südöstlicher Richtung an einen „Sumpf in der Regenzeit“¹²⁷⁸ angrenzte. In südlicher Richtung zeichnete Sandel das „Grabmal & Brunnen Abu Ne[bub]“¹²⁷⁹ ein. Darunter verlief die Straße nach Ramle und Jerusalem. Im Süden des englischen Friedhofes und unterhalb der Straße nach Jerusalem erstreckte sich der armenische Friedhof. Davon ausgehend, in nordwestlicher Richtung, befanden sich auf einer Anhöhe in der Nähe der Altstadt der griechische und israelitische Friedhof sowie die „Quarantaine“¹²⁸⁰. „[...] [E]in von Mehmed Ali erbautes, jetzt halb zerfallenes Gebäude. Dasselbe ist Eigenthum des armenischen Klosters und wird armenisches Lazareth genannt, gegenwärtig aber nur zu Quarantainezwecken benutzt.“¹²⁸¹ Weiter im Süden, ebenfalls auf einer Anhöhe, wurden Gerbereien ver-

¹²⁷⁷ Baedeker: Palaestina und Syrien. 1875. S. 133.

¹²⁷⁸ Baedeker: Palaestina und Syrien. 1875. S. 133.

¹²⁷⁹ Baedeker: Palaestina und Syrien. 1875. S. 133.

¹²⁸⁰ Baedeker: Palaestina und Syrien. 1875. S. 133.

¹²⁸¹ Schwarz, G.: Jaffa und Umgebung. Erläuterung zu Tafel III. In: Guthe, Hermann (Hg.): ZDDPV. Bd. 3, Leipzig 1880. S. 44-51. Hier: S. 44.

zeichnet, die an „Fellah-Dörfer“¹²⁸² angrenzten. Davon ausgehend, in südwestlicher Richtung, zeichnete Sandel ein Grabmal des Scheichs Ibrahim ein, weiter südlich am Meer lag ein Badeplatz. Entlang der Anhöhe, auf der auch der armenische Friedhof verortet wurde, waren im Süden Landhäuser eingezeichnet.¹²⁸³

Neben der eher als Stadtplan Jaffas zu bezeichnenden Karte lieferte Sandel für dieselbe Ausgabe des Baedeker Reiseführers eine weitere Karte, die die Umgebung der Stadt stärker berücksichtigte. Die Karte mit der Bezeichnung „Umgebung von Yâfa“¹²⁸⁴ wurde mit dem Maßstab von 1:50.000 aufgenommen. Begrenzt wird die Karte im Norden von dem Dorf oder der Stadt „Schëch Amûni“¹²⁸⁵, im Süden von dem Gelände der Mikveh Israel und Weinbergen in der Nähe des Meeres. Im Osten durch Ackerfelder und „Haide“¹²⁸⁶ und im Westen durch das „Mittelländische Meer“¹²⁸⁷. Die Karte der Umgebung Jaffas unterscheidet sich von der des Stadtplanes nicht, nur Umfang

¹²⁸² Baedeker: Palaestina und Syrien. 1875. S. 133.

¹²⁸³ Vgl. Baedeker: Palaestina und Syrien. 1875. S. 133.

¹²⁸⁴ Baedeker: Palaestina und Syrien. 1875. S. 135.

¹²⁸⁵ Baedeker: Palaestina und Syrien. 1875. S. 135.

¹²⁸⁶ Baedeker: Palaestina und Syrien. 1875. S. 135.

¹²⁸⁷ Baedeker: Palaestina und Syrien. 1875. S. 135.

und Maßstab weichen voneinander ab, und die Karte der Umgebung wurde leicht koloriert. So wurde das Meer blau gehalten, Plantagen und Gärten grün und sandige Ebenen gelb. Ausgehend vom Norden wechseln sich von West nach Ost sandige und fruchtbare Gebiete ab. Auf einer Anhöhe wird das Dorf oder die Stadt Schēch Amūni verzeichnet, von deren Kern eine Straße in südlicher Richtung zu der Hauptverkehrsader zwischen Jaffa und Nabulus führt. Unterhalb der Anhöhe der Stadt begrenzt ein Fluss Nahr el-Áudje von West nach Ost verlaufend das Gebiet. Sandel verzeichnete im Osten bei diesem Fluss Mühlen und einen Wasserfall. Darum arbeitete Sandel mit grüner Farbe, was darauf schließen lässt, dass das Land am Fluss fruchtbar war. Bei der Flussmündung am Meer hingegen war das Gebiet gelb koloriert und somit als sandiges Gebiet gekennzeichnet. Unterhalb des Flusses gab Sandel mit einem Pfeil in Richtung Norden an, dass dort Haifa und Akko liegen, oder zumindest, dass dies der Weg dorthin sei. Südlich des Flusses gelegen die Stadt Sommēil, zwischen zwei Anhöhen eine Heide und im Westen am Meer verzeichnet Sandel ein Grabmal oder eine Moschee Abd en-Nebi. Ein Arm des Flusses Nahr el-Áudje, der Wadi Mi-

serara, zieht sich von Nord nach Süd über die gesamte Karte. Unterhalb der Heide verläuft die Straße nach Nabulus und begrenzt die Tempelsiedlung Sarona im Norden. Anhand der Karte lässt sich wiederum die typische Draufsicht der Kolonie wiederfinden. Auch Sarona verfügte über zwei Hauptachsen oder -straßen, die in Kreuzform angelegt wurden. Darum gelegen Parzellen, die die Häuser andeuten. Die quer verlaufende Straße und die waagrecht verlaufende Straße haben beide eine Anbindung an die Straße nach Nabulus, respektive nach Jaffa. Unterhalb der Häuser der Siedlung wurden Felder verzeichnet. Östlich davon, zwischen Wadi Miserara und Tempelkolonie, der „Garten von Sir M. Montefiore“¹²⁸⁸. Westlich der Straße nach Nabulus, auf gleicher Höhe wie Sarona, verzeichnet Sandel ein lang gezogenes Weinbaugebiet, das sich bis hin zu der ägyptischen Siedlung erstreckte und im Westen durch die Sandhügel begrenzt wurde, die an das Meer anschlossen. Am rechten Ufer des Wadis im Osten zieht sich von Nord nach Süd eine Heidelandschaft. Unterhalb von Sarona verzeichnete Sandel eine Modellfarm, umgeben von Orangengärten. Davon ausgehend in östlicher Rich-

¹²⁸⁸ Baedeker: Palaestina und Syrien. 1875. S. 135.

tung gelegen, Mount Hope, eine Modellfarm aus den 1850er Jahren, die von der deutsch-amerikanischen Familie Großsteinbeck betrieben wurde. Dahinter, begrenzt im Westen durch das Wadi und im Osten durch die Heide, lagen „Ackerfelder“¹²⁸⁹, die sich nahezu durch die gesamte Karte ziehen. Westlich der ägyptischen Kolonie erstrecken sich, wie auch bei der Karte der Stadt Jaffa, die deutsch-amerikanische Kolonie, das Lateinische Kloster mit Garten und eine Stadt Sachne Hammed. Über diese Stadt führt ein Weg nach Seleme, der ebenfalls das Wadi kreuzt. Südlich davon die bekannte Bahntrasse nach Jerusalem, in von Nord-West nach Süd-Ost verlaufender Richtung. Südlich der Stadt Sachne Hammed, direkt an der Bahntrasse, findet sich die Stadt Sachne Abu Kebîr. Davon ausgehend in östliche Richtung gelegen, ein Grabmal oder eine Moschee Schēch Murād. Südlich der Bahntrasse gibt es zu der zuvor beschriebenen Karte nur geringe Unterschiede: der Garten des deutschen (Vize-)Konsuls, Grabmal und Brunnen, Fellah-Dörfer, Gerberviertel, Badeplatz, Landhäuser und ganz im Süden nochmals Weinberge und im Osten die

¹²⁸⁹ Baedeker: Palaestina und Syrien. 1875. S. 135.

„Ackerbau-Colonie der Alliance Israelite“¹²⁹⁰ sowie der Ankerplatz und die Hafeneinfahrt für die kleineren Schiffe. Östlich der Stadt geht jedoch bei dieser Karte die Ansicht etwas detaillierter vor. Unterhalb der Straße zwischen Ramleh und Jerusalem lagen die Gärten der französischen Konsuln.¹²⁹¹

Um größere Unterschiede der Karten in Baedekers Reise-führer betrachten zu können, wurden die Karten von Jaffa in größeren Jahresabständen, so 1880 und 1890, betrachtet und im Folgenden beschrieben. Die Ansicht der Karten ist identisch, Maßstäbe, Kolorierung und Aufnahmen ebenso. Sie wurden lediglich um gewisse Neuerungen ergänzt und nummerierte Angaben wurden deutlicher gekennzeichnet. Daher sollen diese Ergänzungen beschrieben werden, um Doppelungen zu vermeiden. Denn wie bereits festgestellt wurde, handelte es sich stets um dieselbe Karte. Sandel musste Jaffa zu keinem Zeitpunkt neu vermessen, sondern lediglich beispielsweise neue entstandene Gebäude in die bestehenden Karten eintragen.

¹²⁹⁰ Baedeker: Palaestina und Syrien. 1875. S. 135.

¹²⁹¹ Vgl. Baedeker: Palaestina und Syrien. 1875. S. 135.

Die Karten Jaffas änderten sich im Reiseführer von 1880 hinsichtlich ihrer Auflösung bzw. Druckqualität. In dieser Ausgabe waren alle Details genauer dargestellt. So können die Zahlen in der Karte mit dem Maßstab 1:20.000 einfacher erkannt und gelesen werden. Unter der Nummer 10, hinter dem Jerusalemer Tor nun deutlich zu erkennen, die Moschee in der Altstadt. Ergänzt wurde die Karte durch die Nummer 15 „Cook’s Hotel of the Twelve Tribes“¹²⁹², „ein Absteigequartier für die Reisenden der Cook’schen Gesellschaft“¹²⁹³, auf der Straße nach Nabulus gelegen, im direkten Anschluss an die Altstadt. Gegenüber fanden sich unter der Nummer 16 Kaufläden, dahinter der „Muhammed. Friedhof“¹²⁹⁴. Das Gelände, das 1875 mit „Englischprotest. Friedhof“¹²⁹⁵ gekennzeichnet wurde, wurde 1880 mit der Nummer 17 um eine „engl. Erziehungsanstalt f. Mädchen“¹²⁹⁶ ergänzt. In der Karte von der Umgebung Jaffas mit dem Maßstab 1:50.000 ist in dieser Ausgabe keinerlei Änderung verzeichnet. Die Karte wurde 1:1 aus

¹²⁹² Baedeker: Palaestina und Syrien. 1880. S. 3.

¹²⁹³ Baedeker: Palaestina und Syrien. 1880. S. 2.

¹²⁹⁴ Baedeker: Palaestina und Syrien. 1880. S. 3.

¹²⁹⁵ Baedeker: Palaestina und Syrien. 1880. S. 3.

¹²⁹⁶ Baedeker: Palaestina und Syrien. 1880. S. 3.

1875 übertragen.¹²⁹⁷ In der Ausgabe von 1900 lassen sich da deutlichere Änderungen wahrnehmen. So wurde die Karte mit dem Maßstab 1:20.000 durch eine Karte mit dem Maßstab 1:9.100 ersetzt. Sie zeigt daher lediglich einen vergrößerten Ausschnitt der Altstadt von Jaffa. Auch die Bezeichnung der Stadt änderte sich nun zu „Jâfâ“¹²⁹⁸. Die Karte wurde im Norden begrenzt von dem „Muhamed. Begräbnisplatz“¹²⁹⁹, vormals als Friedhof bezeichnet. Entsprechend zeigt der vergrößerte Ausschnitt, dass sich auch einzelne Bezeichnungen geändert haben. Einige Bezeichnungen wurden, wie auch bei den vorherigen Karten, direkt eingetragen. Allerdings fällt bei den Karten von 1900 auf, dass die Druckauflösung der Karten nicht gelungen war. Einzelne Schriftzüge wirken verwischt oder heben sich nicht deutlich von ihrem Hintergrund ab, dies gilt ebenfalls für die Karte der Umgebung von Jaffa in der Ausgabe von 1900. Im Süden wird die Karte auf der Höhe des französischen Spitals (Nummer fünf) abgeschlossen. Wie bei den vorherigen Karten begrenzt das Meer den

¹²⁹⁷ Vgl. Baedeker: Palaestina und Syrien. 1880. S. 5.

¹²⁹⁸ Baedeker, Karl (Hg.): Palaestina und Syrien. Handbuch für Reisende. Leipzig 1890. S. 12.

¹²⁹⁹ Baedeker: Palaestina und Syrien. 1890. S. 12.

Westen, wobei der Ankerplatz für die Dampfschiffe bereits entfällt, und im Osten schließt die Karte mit einem Neuen Basar zwischen den Straßen nach Jerusalem und Nabulus ab. Westlich, neben dem Begräbnisplatz, am Meer gelegen, findet sich der Maslach, ein Schlachtplatz. Am Rande der Altstadt, wo sich zuvor noch die Vertretungen der Dampffahrtgesellschaften auffinden ließen, zählt Sandel nun unter Nummer eins die französische Post, unter Nummer zwei und drei das österreichische und türkische Pendant dazu. Unter viertens wurde der Leuchtturm aufgeführt. Sechstens wurde das Katholische Hospital aufgeführt, das am östlichen Rande der Altstadt gelegen war. Südwestlich der Altstadt zu erkennen ist ein weiteres Tor, das „Armenische Thor“¹³⁰⁰. Ebenfalls am westlichen Rand unter der Nummer acht findet sich das „Hospitium latinum (Hosp. Terrae sanctae)“¹³⁰¹. Nordöstlich davon und zentral in der Altstadt unter Nummer neun, das Regierungsgebäude sowie ein Telegraph. Unter Nummer zehn unterhalb der katholischen Kirche gelegen, das griechische Kloster. Im Norden der Stadt fand sich die Moschee wieder und

¹³⁰⁰ Baedeker: Palaestina und Syrien. 1890. S. 12.

¹³⁰¹ Baedeker: Palaestina und Syrien. 1890. S. 12.

unter der Nummer 12 die Englische Erziehungsanstalt für Mädchen, die wie bereits beschrieben sich neben dem englischen Friedhof befand. In der Beschreibung unterhalb der Karte führt Sandel auf, dass das Jerusalem Hotel, das Hotel Palästina und der Bahnhof auf der Karte der Umgebung zu finden seien.¹³⁰² Interessant diese Bemerkung, denn nur eine Seite später im Reiseführer zeigt sich die Karte der Umgebung von Jaffa und lässt diese Bemerkung ins Leere laufen, denn auf der Karte sind weder dazu passende Einträge aufgeführt, noch lassen es die Auflösung, Kolorierung und Ausführung zu, derartige Details auf einer Karte mit dem Maßstab 1:50.000 zu erkennen. Änderungen und Ergänzungen betreffen hier insbesondere die Infrastruktur. Als schwarze dicke Linie erscheint auf der Karte nun die Eisenbahntrasse nach Jerusalem, allerdings, wie auch bereits beschrieben wurde, änderten sich die angedachten Pläne etwas. So erscheint die Trasse, die in die Karten von 1875 und 1880 als Projekt vorab eingetragen war, linearer und gerader, als sie nun in der Karte von 1890 erscheint. Zudem schließt die 1890 gebaute Trasse nicht wie zuvor an eine Mole, also mit direktem Zugang zum

¹³⁰² Vgl. Baedeker: Palaestina und Syrien. 1890. S. 12.

Meer, an. Im Gegenteil, dort, wo noch 1880 die ägyptische Kolonie aufgeführt wurde, endet die Bahntrasse vor den Toren der Altstadt. Sie verläuft in nördlicher Richtung, schlägt einen lang gezogenen Bogen an der Modellfarm und führt anschließend entlang des Wadi Miserara nach Süden. Geändert hat sich ebenfalls die Streckenführung der Straße nach Nabulus, nämlich dahingehend, dass diese begradigt wurde. Sie wird hier nun als „Fahrstrasse“¹³⁰³ bezeichnet, was somit auch verdeutlicht, dass diese mit Wagen befahrbar ist. Vom Jerusalem-Tor der Altstadt aus verläuft die Straße recht geradlinig in nordöstlicher Richtung, schließt an die senkrecht verlaufende Straße im Süden der Tempelkolonie Saron an und verläuft weiter, bis sie im Norden das Wadi kreuzt und auf der Karte verschwindet. In der Karte von 1875 und 1880 schließt die Straße an den Achsen im Norden von Saron an. Geändert hat sich die ehemalige Bezeichnung der amerikanisch-deutschen Kolonie, die hier nur noch mit „Deutsche Colonie“¹³⁰⁴ aufgeführt wird.¹³⁰⁵

¹³⁰³ Baedeker: Palaestina und Syrien. 1890. S. 12.

¹³⁰⁴ Baedeker: Palaestina und Syrien. 1890. S. 12.

¹³⁰⁵ Vgl. Baedeker: Palaestina und Syrien. 1890. S. 12.

Das Kartenmaterial, das in der ZddPV 1880 abgebildet wurde, vereint zwei Karten. Zum einen ist im Maßstab 1:9.100 ein Ausschnitt der Altstadt Jaffas „Plan von Jafa“¹³⁰⁶ im linken oberen Eck der Karte „der Umgebung von Jafa“¹³⁰⁷ eingezeichnet. Zum anderen ist die zuvor benannte Karte der Umgebung Jaffas im Maßstab 1:31.800 dargestellt. Unter der Betitelung wird angemerkt, dass die Karte von Theodor Sandel „Aufgenommen und gezeichnet in den Jahren 1878-79“¹³⁰⁸ wurde. Die gesamte Karte wurde koloriert und hat mit den Karten des Reiseführers nur wenig gemein. Insbesondere fällt dem Betrachter sofort die Ausführlichkeit der Karte auf. Beide Pläne sind detailreicher, beschreiben viel mehr Örtlichkeiten als die Karten in Baedekers Reiseführer. So zeichnet der Plan der Stadt Jaffa in der ZddPV 64 Orte der Stadt auf, wohingegen der Stadtplan im Baedeker von 1880 beispielsweise lediglich 17 Örtlichkeiten der Stadt auflistet.¹³⁰⁹ Das Kartenmaterial in der ZddPV diente zur Unterstützung einer

¹³⁰⁶ Sandel, Theodor: Karte der Umgebung Jafa und Plan von Jafa. In: Guthe, Hermann (Hg.): ZddPV. Bd. 3, Leipzig 1880. S. 44ff. Tafel III.

¹³⁰⁷ Sandel: Karte der Umgebung Jafa und Plan von Jafa. Tafel III.

¹³⁰⁸ Sandel: Karte der Umgebung Jafa und Plan von Jafa. Tafel III.

¹³⁰⁹ Vgl. Baedeker: Palaestina und Syrien. 1880. S. 3.

Reisebeschreibung oder einer Art Augenzeugenbericht des Theologen G.¹³¹⁰ Schwarz. Dass es sich bei der Beschreibung um eine eher wissenschaftlich geprägte Herangehensweise handelte, zeigt sich auch darin, dass Schwarz seinen Einstieg in einen historischen Kontext zieht. Er beginnt wie folgt: „Der Hafen für kleinere Segelschiffe (s.[iehe] den Plan von Jafa in der linken Ecke der Tafel) ist ohne Zweifel der Hafen des alten Joppe. Vgl. Josephus, Bell[um]. Jud[aicum]. III, 93.“¹³¹¹ Wie der Einstieg jedoch auch zeigt, gleicht er dem des Reiseführers in einem Punkt, denn beide beginnen ihre Ausführung mit dem Hafen von Jaffa. Also genau mit dem Ort, an dem ein Reisender das Heilige Land mit größter Wahrscheinlichkeit zum ersten Mal betritt. Der Plan endet im Nordosten mit dem Schlachtplatz und im Süden mit der englischen Mädchenschule, geleitet von einer Schottin mit dem Namen Arnott¹³¹². Im Osten wird er durch das Meer begrenzt und im Westen durch den Beginn der Jerusalemstraße. Es ist der identische Ausschnitt wie bei Baedeker gewählt worden,

¹³¹⁰ Es kann nicht auf den Vornamen dieses Theologen verwiesen werden. Der Text wird lediglich mit „Th. G. Schwarz“ angegeben.

¹³¹¹ Schwarz: Jaffa und Umgebung. S. 46.

¹³¹² Schwarz: Jaffa und Umgebung. S. 48.

allerdings ist er in der ZDDPV viel genauer und zählt umfangreichere Stationen auf.¹³¹³

„Türk. Postwagen Remise, Jüdischer Basar, Großer Brunnen, Moscheen-Hof, Brunnenhof der Moschee, Duisberg, Breisch & Co., Laden von C. Friedel, Minarett, Altes Stadtthor, Kleinere Bäder, Haus v. [Tannûs Nasr], [...] Agentur d' Messagerie Marit, Maroniten Kirche, Agentur d. Öster.-Ungr. Lloyd, Osterreich. Poste, Synagoge, Synagoge i. Haus v. Kayut, Weli Schech Ibrahim, Haus u. Dampfmühle v. J.C. Breisch, früher P. Metzler, Persisches Consulat, Haus v. Mitri Omsaleh, Wohnung v. Schum. Siegler, Armenische Kirche, Armenisches Kloster, Römisch Kathol. Kirch, Fran-cise Hospis u. Kloster, Französische Post, Kirche d. Griech. Orthodox, Griech. Kloster, [...] Kastell und Pulverth[urm] [...].“¹³¹⁴

Die gesamte Darstellung beinhaltet, wie oben benannt, 64 Bezeichnungen. Sandel zählte hier unter anderen die wichtigsten Persönlichkeiten und deren Wohnorte auf. Sowie die wichtigsten Läden, deren Besitzer und weitere öffentliche Einrichtungen. Es lässt sich somit feststellen, dass die Karten der verschiedenen Publikationen auf die Bedürfnisse ihrer jeweiligen Zielgruppen zugeschnitten wurden: Einmal auf die der Touristen (Baedeker), die das

¹³¹³ Sandel: Karte der Umgebung Jafa und Plan von Jafa. Tafel III.

¹³¹⁴ Sandel: Karte der Umgebung Jafa und Plan von Jafa. Tafel III.

Land bereisten und nur einen kurzen Aufenthalt in Jaffa planten, um von dort nach Jerusalem zu gelangen. Demnach brauchte es für diese nur eine Karte mit den allernotwendigsten Orten – Konsulate, Sehenswürdigkeiten, Kirchen. Sie benötigten keine Kontaktpersonen vor Ort. Diese wurden viel eher von den anreisenden Forschern benötigt, die für ihre Ausführungen und Arbeiten unter anderem Genehmigungen, Einheimische und Einflussreiche benötigten.

Die Karte der Umgebung von Jaffa in der ZdDPV wurde in verschiedenen Farben koloriert und mit Bedeutungen hinterlegt. Anders als bei Baedeker, der geologische Gegebenheiten schriftlich in die Karte eintragen ließ, arbeitete Sandel bei dieser Karte mit Farben und erstellte am unteren Ende eine Historie. So steht Rot für die bewohnten Dörfer, Städte, Höfe und Häuser. Grün steht dabei für verschiedene Gärten: Dunkelgrün mit Punkten steht für Orangengärten, Blassgrün für Gemüse, Grün mit wenigen Punkten für „Geringe Weinberge“¹³¹⁵, Grün mit vielen Punkten für „Schöne Weinberge“¹³¹⁶, Ockerfarben mit

¹³¹⁵ Sandel: Karte der Umgebung Jafa und Plan von Jafa. Tafel III.

¹³¹⁶ Sandel: Karte der Umgebung Jafa und Plan von Jafa. Tafel III.

Punkten steht für Mandel- oder Feigenbäume, leicht gelb aufgemalte Parzellen stehen für Ackerflächen, blasses Gelb steht für Sand, Weiß für unbebaute Flächen, Punkte stehen für einzelne Bäume, aufgereichte Punkte für Kaktushecken, dicke Punkte für Brunnen. Wie bereits der Stadtplan in der linken Ecke zeigt auch die Karte der Umgebung den identischen Ausschnitt wie bereits die Karten in Baedeker. Insofern kann auch hierbei auf eine genaue Beschreibung der Karte verzichtet werden. Lediglich die Unterschiede sollen herausgearbeitet werden: Auch bei dieser Karte ist die Ausführung wesentlich detaillierter, obwohl beide Karten im selben Zeitraum entstanden sind. Auf der Karte in der ZdDPV finden sich nummerierte Bezeichnungen bis zur Nummer 62, dem „Hügel (Tell)“¹³¹⁷. Im Norden beginnt die Verzeichnung mit der Stadt Saknet Schech Muánnnes, die rot gekennzeichnet ist. Von dort führt in südlicher Richtung eine Straße zum Fluss Nahr el-´Audsche und passiert zuvor, laut Kartenhistorie, unbebautes Land und einzelne Baumgruppen. Der Fluss teilt die Karte, indem er im Westen vom Meer aus die Landschaft durchquert und sich leicht in nordöstlicher Richtung

¹³¹⁷ Sandel: Karte der Umgebung Jafa und Plan von Jafa. Tafel III.

erstreckt. Im Westen führt ein Arm des Flusses nach Süden, der dann als Wadi el-Misrara bezeichnet wird. Der Fluss selbst endet auf der Karte in einem Mühlteich (Nummer 61).¹³¹⁸

„Die Mühle, welche dieser Fluss treibt [...], gehört der Regierung. Dadurch, dass der Fluss, der sehr wenig Fall hat, durch ein Wehr gesperrt ist – jedenfalls ein Werk alter Zeit –, ist eine grosse Wasserkraft gewonnen worden. Die Mühle hat elf sehr primitive Gänge, die jedoch nicht durch ein gemeinsames Wasserrad in Bewegung gesetzt werden, sondern deren jeder seinen besonderen Wasserzufluss hat und durch eine Turbine, in welche das Wasser mit grosse Gewalt einschiesst, getrieben wird.“¹³¹⁹

Südlich des Flusses erstreckt sich hauptsächlich Ackerfläche, durchbrochen von kleineren unbebauten Gebieten und Baumgruppen. Im äußersten Westen liegt dann mit der Nummer 62 der Hügel oder Tell. Was im nördlichen Abschnitt der Karte besonders deutlich wird, ist, dass sie im Gegensatz zu dem Material von Baedeker viel mehr Weg- und Verkehrsnetze aufzeigt. Baedeker führte nur die Hauptverkehrsadern auf, möglicherweise um Reisende ge-

¹³¹⁸ Vgl. Sandel: Karte der Umgebung Jafa und Plan von Jafa. Tafel III.

¹³¹⁹ Schwarz: Jaffa und Umgebung. S. 51.

zielter durch die vermeintlich wichtigsten Städte zu führen. Hier werden auch mit der Nummer 55 ein Fellachendorf, mit der Nummer 56 ein Garten von Groll, mit der Nummer 57 ein Garten von Jung, auf einer Anhöhe ein Beduinenlager mit der Nummer 59 und am Wadi el-Misrara die Ruinen einer Brücke mit der Nummer 58 verzeichnet. Davon ausgehend in südöstlicher Richtung die Straße von Nābulus kreuzend, wird die Tempelkolonie Sarona aufgezählt (Nummer 52).¹³²⁰

„Die Markung der Kolonie Sarona erstreckt sich von dem Weg, der von Mount Hope [...] westlich zur Nābulusstrasse führt, gegen Norden. Östlich wird sie durch den wadi el-misrara begrenzt, westlich zuerst durch die Nābulusstrasse, dann durch den Weg, welcher von der Nābulusstrasse nach summēl [...] abzweigt.“¹³²¹

Südlich davon (Nummer 51) das Anwesen von Sir Moses Montefiore. Weiter im Süden nahe der Straße von Nabulus, verzeichnet mit der Nummer 50, das Anwesen der Geschwister Röhm. Von dort aus nähert sich die Karte der Stadt Jaffa selbst.¹³²² Bemerkbar auch daran, dass die Be-

¹³²⁰ Vgl. Sandel: Karte der Umgebung Jafa und Plan von Jafa. Tafel III.

¹³²¹ Schwarz: Jaffa und Umgebung. S. 51.

¹³²² Sandel: Karte der Umgebung Jafa und Plan von Jafa. Tafel III.

völkerungsdichte zunimmt, sichtbar durch viele Dörfer und Anwesen in der unmittelbaren Umgebung, die von „der ärmeren Klasse der Stadtbevölkerung“¹³²³ bewohnt wurden. Die Häuser und Dörfer erstrecken sich dabei an dem Streckennetz, das in die Stadt Jaffa führt. Verzeichnet wurde unter anderem der Begräbnisplatz der Tempelgemeinde, zwischen Sarona und Jaffa gelegen, die Modellfarm, Mount Hope im Osten der Karte verzeichnet, sowie Gärten, Wohnhäuser und Anwesen, wie das von Baron von Ustinow mit der Nummer 7. Die Stadt Jaffa selbst führt, im Gegensatz zu der Karte im Baedeker, nochmals die einzelnen Örtlichkeiten auf, allerdings abgespeckter, als der Plan von Jaffa es aufzeigt¹³²⁴: „1. Marktplatz, 2. Maslach, 3. Begräbnisplatz d.[er] Muslimen, 4. Arab.[isches] Hotel, 5. Saknet Raschid, 6. Jerusalems Hotel v.[on] E.[ernst] Hardegg, 7. Landhaus des Baron v.[on] Ustinow, 8. Deutsches Krankenhaus, 9. Gart.[en] d.[es] Deutsch[en] Consuls [...]“¹³²⁵

¹³²³ Schwarz: Jaffa und Umgebung. S. 49.

¹³²⁴ Sandel: Karte der Umgebung Jafa und Plan von Jafa. Tafel III.

¹³²⁵ Sandel: Karte der Umgebung Jafa und Plan von Jafa. Tafel III.

6. Architektur im Bild – Gustav Bauernfeind

Im Verlauf des folgenden Kapitels sollen anhand einzelner Gemälde Gustav Bauernfeinds seine Kenntnisse im Bereich der Architektur herausgearbeitet werden, die sich wiederholt in seinen Bildern widerspiegeln. Während seines Studiums an der Polytechnischen Schule lag ein Schwerpunkt des Baufaches auf dem Zeichnen und Skizzieren von Bauten, Denkmälern, aber auch Landschaften. Hier lernte er auch seinen Vertrauten und Mentor Adolph Gnauth kennen, der ihn Jahre nach seinem Studium in Stuttgart ermutigte, den Weg des Künstlers zu verfolgen. Zwar darf nicht vergessen werden, dass Bauernfeind 1876-1880 auch an der Akademie der Bildenden Künste in München Malerei studierte, allerdings kann das in diesem Zusammenhang vernachlässigt werden. Er hat in München seine Kenntnisse verfeinern und vervollständigen können, nannte sich dann auch Maler, jedoch war für Bauernfeind die Station in München seiner persönlichen Unsicherheit geschuldet. Bereits nach seinem Architekturstudium in Stuttgart bekam er künstlerische Auftragsarbeiten zugewiesen, unter anderem für den Engelhorn-Verlag, für den er Illustrationen anfertigte. Insofern war sein Weg,

Maler zu werden, schon seit seiner Zeit in Stuttgart beschritten worden und nicht erst nach seiner Zeit in München. Viele seiner Werke, und nicht nur die Bilder des Heiligen Landes, zeigen seine Kenntnisse über Raumaufteilung und die Formgebung von Bauwerken. Diese setzten sein architektonisches Verständnis und Interesse voraus, die er aus den praktischen Grundlagen seines Architekturstudiums mitnehmen konnte.

Bauernfeind war mit seinem Werdegang vom Architekten zum Orientalmaler kein einzelnes Phänomen. Er reihte sich vielmehr in die Gruppe der Architekten ein, die im 19. Jahrhundert den Orient bereisten und mit dem Pinsel aufnahmen, was sie dort sahen oder vorfanden, wie beispielsweise Sir Charles Barry (1795-1860) oder Frederick Catherwood (1799-1854).¹³²⁶ Sie alle fanden zur Kunst des Orientalismus. Ausgehend von Frankreich im beginnenden 19. Jahrhundert und wurzelnd in den politischen und soziologischen Entwicklungen Europas, erfasste der Orientalismus Deutschland erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Künstler und Interessierte ließen sich

¹³²⁶ Vgl. Ben-Arieh, Yehoshua: *Painting the Holy Land in the Nineteenth Century*. Israel 1997. S. 40ff.

von dem vermeintlichen Zauber des Orients mitreißen. Verklärende Orientdarstellungen zierten Salons von Adel und Bürgertum gleichermaßen. Zur selben Zeit ließ sich die Tempelgesellschaft in Palästina nieder. Vor diesem Hintergrund lässt sich der Erfolg der Siedlungstätigkeit erklären.¹³²⁷ Möglicherweise bestärkte diese Orientbegeisterung und die Neugier auf Exotisches den Absatz ihrer Produkte wie Seifen, Weine, Obst und Öle in der alten Heimat. Trotz aller Begeisterung konnte die Orientalmalerei deutscher Maler nicht an den Erfolg der französischen Vorbilder anschließen. Das mag ein Grund dafür sein, weshalb Gustav Bauernfeind für Jahrzehnte in Vergessenheit geriet. Bauernfeinds Zentrum der Kunst lag in Palästina, mit seiner Heiligen Stadt Jerusalem. Anders als Kairo oder Konstantinopel war Jerusalem kein politischer Ort, sondern Ort des Glaubens, ein Pilgerort für alle monotheistischen Religionen.¹³²⁸ Dieses Land transportierte für den Kunstliebhaber, Reisenden oder Gottesfürchtigen also nicht nur den Exotismus ins Gedächtnis, sondern sprach

¹³²⁷ Vgl. Günther, Erika: Die Faszination des Fremden. Der malarische Orientalismus in Deutschland. In: Kunstgeschichte: Form und Interesse. Bd. 29. Münster 1990, S. 3f.

¹³²⁸ Vgl. Günther: Die Faszination des Fremden. S. 61.

auch ein spirituelles Bedürfnis an. Schließlich bedeutete dies, dass diese Form der Orientbilder eine viel größere Gruppe von möglichen Abnehmern ansprach. Ob Bauernfeind Palästina aus diesen Gründen auswählte, kann nicht bestätigt werden. Doch einiges spricht dafür: Es kann noch einmal zusammenfassend darauf hingewiesen werden, dass er weder ein gläubiger Mensch war, insofern fallen eigene religiöse Beweggründe weg, noch war Bauernfeind eine abenteuerlustige und reisefreudige Person. Ihn trieb es zwar immer wieder in die Ferne, aber dort, wie bereits beschrieben, belegen Briefe, dass er sich meistens unwohl oder krank fühlte. Dies lässt darauf schließen, dass Bauernfeind Palästina durchaus bewusst gewählt hatte und sich durch Arbeiten aus Palästina einen erfolgreichen Durchbruch als Künstler erhoffte.

Auf eine Gesamtdarstellung der Bilder Bauernfeinds muss allerdings aufgrund des Umfangs an dieser Stelle verzichtet werden. Zudem werden für die folgende Analyse gezielt Bilder und Illustrationen ausgewählt, die sich mit der Architektur des Heiligen Landes auseinandersetzen. So fallen bereits vorab reine Landschaftsmalereien und Porträts des Künstlers heraus. Zusätzlich fallen die analysier-

ten Bilder lediglich in den Zeitraum seiner Orientreisen sowie des Wechsels seines Lebensmittelpunktes von München nach Palästina. Wobei an dieser Stelle angemerkt werden muss, dass Bauernfeinds Schaffenswerk noch vor seinen Orientreisen ab 1880 einen viel eindeutigeren Bezug zur Architektur aufweist. Hier stand überwiegend ein Bauwerk im Mittelpunkt seiner Arbeit, weniger der Mensch oder die Landschaft.¹³²⁹ Was sich dann auch in späteren Werken widerspiegelte. Betrachtet man so beispielsweise Skizzen seiner ersten Orientreise oder das Libanon-Skizzenbuch von seiner zweiten Reise in den Orient, so wirken die Figuren stets fremd und finden sich nur schlecht in den Bildkontext ein. Deutlich zu sehen in der Skizze „Brumana“ vom 12. September 1885¹³³⁰. Auf einer steinernen Treppe sitzen versetzt eine Frau und eine weitere Person im Hintergrund. Beide wirken, als ob sie auf dieser Treppe schweben und nicht sitzen. Bauernfeind schafft es anfänglich nicht, dass sich seine Personen ins

¹³²⁹ Das wird bei einer Gesamtzusammenstellung seiner Arbeiten besonders sichtbar. Siehe dazu: Schmid, Hugo: Das künstlerische Werk. In: Gottlieb Schumacher Institut (Hg.): Der Orientaler Gustav Bauernfeind: 1848-1904. Leben und Werk. Stuttgart 1990. S. 167-354.

¹³³⁰ Vgl. Schmid: Der Orientaler Gustav Bauernfeind. Abb. 33.

Gebilde einfügen, ohne als Fremdkörper zu wirken.¹³³¹ Eine Verschiebung der szenischen Aufnahmen entwickelte sich mit seinen Reisen in den Orient. Ab diesem Zeitpunkt greift Bauernfeind verstärkt Situationen und Personen auf, auch wenn er sich damit wohl zunächst schwer tat, wie beschrieben. Gebäude bilden dann eher den Rahmen oder ergänzen das Bild, stehen aber nicht mehr überwiegend im Vordergrund. Interessant wäre an dieser Stelle auch gewesen, inwiefern Bauernfeind im Architekturbüro von Theodor Sandel mitwirkte und welche Projekte er betreute. Allerdings ist für eine solche Analyse die Quellenlage unzureichend. Abgesehen von einzelnen Hinweisen können keine Quellen bisher den Umfang seiner Arbeit bei Sandel bestätigen oder erfassen. Insofern widmen sich die folgenden Kapitel lediglich seinen male-
rischen Arbeiten.

¹³³¹ Vgl. Schmid: Der Orientaler Gustav Bauernfeind. Abb. 33.

6.1. Arbeiten der ersten Orientreise (1880-1881)

Das Aquarell „Bâb el Kattanîn“¹³³² (48,1 x 32,1 cm, Staatliche Graphische Sammlung München), Eingang zum Tempelplatz, erarbeitete Bauernfeind im Laufe seiner ersten Orientreise 1880-1881. Die auf dieser Reise entstandenen Aquarelle sollten ihm in München als Grundlage für eine Komposition in Öl dienen und stellen hauptsächlich Architektur- und Personenstudien dar. Auf seiner ersten außereuropäischen Reise erfasste Bauernfeind seine neue Umgebung sehr akribisch. Die verschiedenen Erhaltungszustände der gemalten Gebäude können so für den Betrachter des Bildes gut nachvollzogen werden. Wie bereits beschrieben wurde, arbeitete Bauernfeind mit der Hilfe einer Kamera und stellte seine Bilder anhand von Fotografien fertig. Insofern wirken die meisten Bauernfeind-Bilder wie Moment- oder Fotoaufnahmen. Überwiegend widmete sich Bauernfeind in den auf 1880 datierten Aquarellen den Architekturstudien des Tempelgeländes in Jerusalem. Dies mag auch damit zusammenhängen, dass der Tempelplatz erst wieder nach dem Krimkrieg 1856 für Christen und Juden zugänglich wurde und so dieses Motiv

¹³³² Vgl. Schmid: Das künstlerische Werk. Tafel 109.

von anderen Orientalmalern, insbesondere aus Deutschland, noch nicht häufig gemalt wurde.¹³³³ Wobei dieses Motiv Bauernfeind über Jahre hinweg begleitete und es wiederholt auftaucht. So schenkt er in der „Teppichhandel von Jerusalem“ (Aquarell, 41,2 x 29 cm) dem hier beschriebenen Aquarell Leben, indem er eine Personengruppe in die Szene einfügt und es mit weiteren Details schmückt, wie einem Taubennest oder seitlich gestellten Amphoren.¹³³⁴ Gleichermäßen verwendete Bauernfeind das Motiv in „Am Thore des Tempelplatzes in Jerusalem“ (31,1 x 22,1 cm)¹³³⁵. Oder in einem in der Gartenlaube veröffentlichten Bild „Thor zum Tempelplatz in Jerusalem mit Wasserträgerin“ (24,4 x 17 cm), das im Wesentlichen die Frau in den Mittelpunkt stellt, umgeben von Körner pickenden Tauben.¹³³⁶

Das Aquarell „Bâb el Kattanîn“ richtete Bauernfeind senkrecht aus, um die Höhe und Tiefe des gezeigten Ausschnitt-

¹³³³ Vgl. Kühner: Gustav Bauernfeind: Gemälde und Aquarelle. S. 55.

¹³³⁴ Vgl. Schmid, Hugo: Der Maler Gustav Bauernfeind (1848-1904) und der Orient. Stuttgart 2004. Abb. 108.

¹³³⁵ Vgl. Schmid: Der Maler Gustav Bauernfeind. Abb. 8.

¹³³⁶ Vgl. Schmid: Der Maler Gustav Bauernfeind. Abb. 10.

tes einfangen zu können. Es zeigt zwei verschiedene Ausschnitte, die wie ein zufälliger Augenblick des Vorbeilau- fens wirken. Ohne genaue Kenntnis würde der Betrachter es keinem exakten Ort zuordnen können. Es wirkt somit geheimnisvoll und verbergend. Bauernfeind erfasst und strukturiert den Aufbau der dargestellten Gebäudeteile. Im Vordergrund des Bildes zeigt sich ein kurzer steinerner Treppenaufgang mit drei breiten Stufen zu einem Ein- gangportal. Was nahezu das gesamte Bild einnimmt. Der Gang in Richtung Portal wirkt alt und ist in einem heruntergekommenen Zustand dargestellt. Das Aquarell zeigt demnach nicht einen idealisierten und vollkommenen Ort, sondern den Istzustand des von Bauernfeind gesehenen. Risse ziehen sich durch das Gemäuer und ein herausgefal- lener Stein findet sich im linken oberen Ende des Aufgan- ges. Die Treppen sind uneben und an verschiedenen Stel- len abgebrochen. Die Wand an der linken Seite wirkt po- rös, außerdem zeichnet sich hier ein angedeuteter Rund- bogen ab, der allerdings zur Hälfte zugemauert und mit ei- nem Holzbrett fast gesamt verschlossen wurde. Das Tor selbst ist ebenfalls in einem Rundbogen dargestellt und zeigt abgerundete Zierelemente an den oberen Enden. Das

Tor ist geöffnet und die Türe lehnt auf dem dahinterliegenden Platz an der Gebäudemauer. Allem Anschein nach handelt es sich dabei um eine Holztüre mit metallenen Verbindungselementen und einem Schloss. Von dem Platz aus ragt Licht in den Gang des Portals hinein. Es zeichnet sich im linken Teil des Bildes am Boden sowie an den Wänden ab, die dadurch in hellen Grautönen und Sand- oder Erdfarben gehalten wurden. Beim Blick durch das Eingangsportal zeigt sich eine weite Treppe, an deren oberem Ende ein Baum mit grünem Laub steht. Dahinter zunächst ein flaches Gebäude mit einer kleinen Fensterreihe. Im Hintergrund, durch den Baum fast ganz verdeckt, ein großer Kuppelbau mit bunten Verzierungen. Daneben ragt eine kleine Kuppel hinter dem Gebäude vor und wirkt, als würde die Kuppel auf dem Dach des Gebäudes ruhen. Die Gebäude sitzen eingerahmt im blau kolorierten Hintergrund. Durch den gewählten Aufbau des Bildes erscheint der Blick auf den Tempelplatz wie ein Licht am Ende eines Tunnels, ein heller und bunter Schein, der durch einen tristen und grauen Gang den Blick des Betrachters auf sich lenkt. In der Tat wirkt der Ausschnitt des Tempelplatzes als zentraler Punkt des Bildes, obwohl die genutzte Per-

spektive den Betrachter nicht frontal, sondern leicht von der rechten Seite stehend mit dem Tempelplatz in Verbindung bringt.¹³³⁷

Ebenfalls eine in den Zeitraum der ersten Orientreise fallende Arbeit ist das „Kaffeehaus in Jerusalem“ (Aquarell, 31,7 x 46,4 cm, Staatliche Graphische Sammlung München).¹³³⁸ Auf das Blatt wurde das Jahr 1880 mit Bleistift aufgetragen. Da dieser Vermerk allerdings übermalt wurde und, nach Kühner, auch stilistischen Ausführungen zufolge für ein späteres Entstehungsdatum spricht, kann dieses Aquarell ebenso dem Jahr 1886 zugeordnet werden.¹³³⁹ Da dies allerdings nicht gänzlich bestätigt wird und somit nicht ausgeräumt werden kann, dass es doch im Umfeld der ersten Orientreise entstanden ist, findet das Aquarell seine Beschreibung im Rahmen dieses Kapitels.

¹³³⁷ Vgl. Schmid: Das künstlerische Werk. Tafel 109.

¹³³⁸ Vgl. Schmid: Das künstlerische Werk. Tafel 110.

¹³³⁹ Vgl. Kühner: Gustav Bauernfeind: Gemälde und Aquarelle. S. 69. Kühner gibt an dieser Stelle auch nur wenige Gründe an, die eine spätere Datierung rechtfertigen würden. Ihre „stilistischen Gründe“ formuliert die Autorin an dieser Stelle nicht aus und kann sie auch nicht begründen. Insofern wird im Rahmen dieser Arbeit davon abgesehen, sich auf die Äußerung Kühners zu stützen.

Für das Aquarell „Kaffeehaus“ verwendete Bauernfeind ebenfalls die Darstellung eines Hochkantformats. Wobei es in diesem Fall nicht relevant ist, da sich Höhe und Breite des Ausschnittes nicht signifikant unterscheiden. Das Bild entspricht nicht den Erwartungen, die sein Titel in dem Betrachter weckt. Weder wird eine typische und vor allem belebte Straßenszene dargestellt, noch lässt das Aquarell erkennen, dass es sich um ein Kaffeehaus handelt. Das Bild zeigt dagegen, wie auch bereits das Aquarell „Bâb el Kattanîn“, einen kleinen und eng gefassten Ausschnitt eines Gebäudes. Auch hier lässt das Gebäude alleine nicht darauf schließen, wo es sich befindet. Das Bild funktioniert also nur mit seinem Kontext. Das Aquarell zeigt einen Raumausschnitt eines alten und leicht heruntergekommenen Gebäudes. Als Betrachter befindet man sich direkt im Raum und betrachtet von diesem Standpunkt aus die Einzelheiten, die der Raum bietet. Der Raum kann in drei Teile gegliedert werden. Im Vordergrund ist der steinerne Boden dargestellt. Nicht jeder Stein ist erkennbar. Bauernfeind aquarellierte einzelne grau-braun gefasste Stellen heraus, die dafür sprechen, dass diese Bereiche des Raumes stärker genutzt wurden. Sie zeigen die Abnutzung des

Raumes, womit Bauernfeind auch nochmals das Alter des Gebäudes herausarbeitete. An den Raumseiten zeigen sich des Öfteren noch die Bodenplatten. Lediglich die Gangmitten, die Stellen, auf denen man vorzugsweise läuft, zeigen sich abgenutzt. Im rechten vorderen Bereich des Bildes ist eine kleine Erhebung oder Anhöhe aus Stein abgebildet. Sie besteht aus zwei Reihen von gestapelten rechteckigen Steinen, die den Raum insgesamt gliedern. Diese Anhöhe erscheint etwas unruhig. Ihre Oberfläche ist nicht als gerade Fläche ausgearbeitet, sondern wirft optisch Wellen. Daraus erwächst eine kleine Säule, deren Kapitell sich nahezu am Boden befindet. Darauf platziert Bauernfeind kleine Details wie eine Kanne und eine Art von Becher oder Gefäß, daneben ein kleines Seil, dessen Schlaufe etwas von dem Kapitell herunterhängt. Ansonsten ist die Fläche der genannten Anhöhe leer, wodurch der Blick sich auf die geöffnete Tür im Hintergrund richtet. Die Tür ist einfach ausgeführt. Durch ihre Öffnung wird nur ein sehr heller Fleck dargestellt, der sich von der ansonsten genutzten Farbpalette unterscheidet. Mit dieser Tür endet für den Betrachter auch auf der linken Seite das Bild und kann so metaphorisch als Ausgang bezeichnet werden. Auf der

gegenüberliegenden Seite dominieren die Säulen, die die Spitzbögen des Raumes tragen, die sich im Hintergrund erstrecken. Ein von den Spitzbögen eingefasstes Gewölbe ist im Vordergrund angesiedelt, wo sich demnach auch der Betrachter befindet und dieser wird von dort aus in das Bild gezogen. Neben der vorderen Säule der rechten Bildseite stehen am Boden drei kleine Hocker, deren Größe nicht an den Raum angeglichen wurde. Sie fallen zu klein aus und daher können sie auch nicht umgehend wahrgenommen werden, sie stellen sich vielmehr zurückhaltend in den Hintergrund. Bauernfeinds Hauptaugenmerk liegt bei diesem Bild also weniger auf den Details, sondern vielmehr auf der Darstellung der baulichen Ausführung des Raumes selbst. Hinter den Hockern führt ein kleiner Gang am rechten Rand zu einer kleinen Holztür, die durch kaputte und abgebrochene Stufen erreicht werden kann. Diese Tür ist allerdings verschlossen, auch dieses Detail fügt sich eher zurückhaltend in den Hintergrund. Links neben dem Gang öffnet sich eine hell ausgeleuchtete Nische, die ebenfalls durch eine steinerne Anhöhe abgegrenzt wurde. Die Wand der Nische wird im Bild als Anrichte genutzt. Ein hervorstehender Stein dient drei Amphoren

und Schüsseln als Stellfläche. An der Wand selbst findet sich eine aufgehängte Laterne. Die Anhöhen des Raumes sind jeweils mit Strohmatte ausgelegt, die sich nur bei einem genauen Blick ausmachen lassen. Am Kreuzgewölbe über der Nische findet sich auf der rechten Bildhälfte ein Korb, in welchem eine Taube sitzt. Die Taube ist das einzig Lebendige des gesamten Raumes, sie fügt sich allerdings ebenfalls in den Hintergrund ein. Links neben der Nische, unter einem weiteren Gewölbe, erheben sich in Richtung der Wandseite Stufen. Unklar bleibt für den Betrachter nach wie vor ihre Funktion. Es ist nicht erkennbar, ob die Stufen aus der Wand gebrochen wurden oder ob es sich tatsächlich um Stufen handelt, die zu einem weiteren Raum führen, da sie von der vorderen Säule verdeckt werden. Auf den Stufen selbst finden sich dagegen weitere Gegenstände wie eine Kanne oder eine weiße Schüssel. Führt der Blick weiter nach links, kommt der Betrachter letztlich wieder bei der Tür an, die womöglich ins Freie führt. Wie auch beim zuvor beschriebenen Aquarell zeichnet Bauernfeind hier nicht nur sehr detailliert die Bauart und das Gebäude selbst, sondern er beschäftigt sich auch intensiver mit den Lichtverhältnissen. Durch sein Spiel

mit dem Licht zieht dieses den Betrachter ins Bild, man fühlt sich in der dargestellten Szene sehr gut ein. Dadurch erhält es seinen szenischen und fast fotografischen Charakter, was im Wesentlichen die Besonderheit aller Bauernfeind-Bilder ausmacht.

Auch das Aquarell „Tempelplatz in Jerusalem“ (32 x 50 cm, Staatliche Graphische Sammlung München) signierte Bauernfeind und fügt das Entstehungsjahr 1880 an.¹³⁴⁰ Insofern fällt es in den Zeitraum seiner ersten Orientreise und fügt sich in das Gesamtbild seiner Bemühungen um die Darstellung des Tempelplatzes ein. Anders als die vorherigen Bilder befindet sich der Betrachter nicht in einem geschlossenen Raum, sondern auf dem Tempelplatz selbst. Von der rechten Seite aus erstreckt sich zur Flucht hin das Bab el Kattanîn, dessen Inneres Bauernfeind häufig in seinen Bildern aufgriff. Bab el Kattanîn nimmt dabei die gesamte rechte Hälfte des Bildes ein. In der Mitte des Bildes findet das Gebäude seinen Abschluss. Am linken Rand begrenzt ein Baum das Bild. Am oberen Ende des

¹³⁴⁰ Vgl. Schmid: Das künstlerische Werk. Tafel 111.

Bab el Kattanîn steht dem Gebäude ein kleiner Turm gegenüber. Zusammen mit dem Bab el Kattanîn bildet der Turm einen Durchgang zum Platz hin. Zwischen ihnen erkennt der Betrachter in der Ferne eine rötlich gekleidete Person, ob diese sich von dem Platz entfernt oder darauf zuläuft, ist nicht zu erkennen. Weit hinter dieser Person vermutet der Betrachter einen schmalen hohen Turm und weitere Gebäude, die auf eine Stadt hinweisen. Da Bauernfeind am rechten Bildrand schrieb, was das Aquarell abbildete und wo sich diese Szene wiederfindet, kann Jerusalem als Stadt identifiziert werden. Ohne diesen Hinweis wüsste ein möglicher Käufer in Europa nicht, was das Bild aufgreift und wo sich der Maler befand, als er diese Szene auf Papier festhielt. Dem Platz selbst haucht Bauernfeind durch Protagonisten Leben ein, platziert diese allerdings ein wenig verloren im Raum. Da der Tempelplatz von Bauernfeind weitläufig gemalt wurde, kommt die Erhabenheit des Platzes selbst gegenüber dem Menschen besonders zum Vorschein. Die einzelnen Personen, insgesamt sieben, sind auch durch die Verwendung der unterschiedlichen Farbgebung nur leicht von dem Platz und dem Gebäude abgehoben. Sie verschwinden nahezu mit

der Szene, im Vordergrund steht der Platz und nicht der Mensch, was wiederum belegt, dass Bauernfeinds Konzentration bei bestimmten Szenen auf die vorhandene Architektur gerichtet war und nicht auf das Leben, das um diese herum stattfand. Auffallend sind lediglich zwei Personen, die durch die Wahl der Farbe hervorstechen. Zum einen die eben benannte rötlich gekleidete Person im Hintergrund. Und eine allem Anschein nach männliche Person, die im Vordergrund am Gemäuer des Bâb el Kattanîn lehnt. Sie hebt sich von der Szene ebenfalls durch die Kleidung ab. Sie ist weiß gekleidet und trägt eine rötlich erscheinende Kopfbedeckung und schwarze Stiefel. Möglicherweise hebt Bauernfeind sie so hervor, da sie im bildlichen Kontext mehr Bedeutung hatte. Vielleicht war diese Person ein Beamter, eine Aufsichtsperson oder aber ein Begleiter Bauernfeinds, den er an dieser Stelle positionierte. Diese Person hält mit dem Maler Blickkontakt, sie schaut in die Richtung des Betrachters. Der Betrachter des Bildes wird so selbst zum Objekt. Rechts neben dieser Person deutet Bauernfeind ein großes hölzernes Eingangstor an. Vermutet werden kann, dass es sich dabei um das beschriebene Tor seines Aquarells Bâb el Kattanîn handelt

und sich so in die Bilderkomposition zum Tempelplatz direkt einreihet und daran anschließt. Was Bauernfeind an dieser Stelle nicht gelingt, ist, die Personen ihrem anbe-
raumten Platz entsprechend mit der passenden Körper-
größe zu versehen. Hier kommt seine Unerfahrenheit zum
Vorschein, was das Zeichnen von Personen und die Wahl
der richtigen Perspektive betrifft. Drei der insgesamt sie-
ben Personen halten sich im vorderen Bildbereich auf, da-
runter der weiß gekleidete Mann. Der Mann steht dem Be-
trachter am nächsten. Dahinter reihen sich leicht versetzt
zwei Frauen ein. Die mittig stehende verschmilzt farblich
mit ihrer Umgebung, sie ist kaum von den Sandsteinplat-
ten des Bodens zu unterscheiden. An der linken Seite steht
eine weitere Frau. Sie hebt sich hauptsächlich durch ihr
grünes Kleidungsstück ab. Was alle drei Personen mitei-
nander vereint, ist ihre Größe. Bauernfeind wählt unab-
hängig von ihrer Position auf dem Bild die Größe von circa
3,5 cm. Dadurch wirkt der Mann im Vordergrund viel zu
klein und die Frauen, ein Stück weiter hinten platziert, viel
größer.

Wie auch bei den vorherig beschriebenen Bildern soll hier
auf die Architektur im Bilde eingegangen werden. Denn

Bauernfeinds Hauptaugenmerk lag bei diesem Aquarell deutlich auf dem Tempelplatz mitsamt dem Bâb el Kattanîn, nicht auf den vereinzelt eingestreuten Personen, die für Bauernfeind lediglich eine lebende Komponente darstellten, die er diesem Bild verleihen wollte. Ähnlich wie bei dem Aquarell des Kaffeehauses, in dem eine einzelne Taube am Rundbogen platziert wurde. Andernfalls würden seine Bilder zu statisch, leer und tot wirken. Wo bei sich dieser Zustand in seinen späteren Werken ändert, da er dann so fotografisch arbeitete, dass die Faszination seiner Werke auch gut ohne lebende Protagonisten auskommen würde, wie beispielsweise bei der „Tempelruine von Baalbek“¹³⁴¹ von 1882 (86,0 x 52, 4 cm, Neue Pinakothek München). Und auch dort platziert er einzelne Personen, denen jedoch geringe Aufmerksamkeit zugedacht werden kann. Das Bild spricht durch seine Monumentalität und Erhabenheit. Nicht durch seine Lebendigkeit.

¹³⁴¹ Vgl. Kühner: Gustav Bauernfeind: Gemälde und Aquarelle. S. 60. Die Tempelruine von Baalbek ist eines der bekanntesten Werke Bauernfeinds und zugleich eine reine Darstellung der Architektur. Dieses Bild fasziniert durch die eingefangene Realität. Bauernfeind fertigte dieses Bild allerdings nicht im Orient, sondern wieder angekommen in München und noch vor seiner zweiten Reise ab 1884. Es ist anzunehmen, dass er dafür eine Fotografie als Vorlage nutzte.

Das Tempelplatz-Aquarell nimmt den Zustand der Gebäudeteile auf. Auch Details der Bodenplatten gibt Bauernfeind wieder. Einzelne Platten sind mit Rissen durchzogen, durch diese und einige Fugen wächst bereits Gras oder Unkraut. Bâb el Kattanîn scheint, wie bereits das Aquarell aus dem inneren Bereich, von der Zeit gezeichnet. Risse durchziehen das Gemäuer, Wandfarben sind verblasst, so wie der angedeutete Bogen über dem hölzernen Eingangstor. Pflanzen und Gräser suchen ihren Weg durch das Gestein und wachsen an den hohen Wänden des Gebäudes. An den Bögen platzt das Gestein ab oder an anderer Stelle fehlt das Gestein, als wäre das Gebäude von Schusslöchern beschädigt worden. Dennoch lässt sich im Bild die einstige Pracht des Baus erahnen. Über den drei mittleren Spitzbögen reihen sich Fenster auf. Ihr Zustand ist nicht zu erkennen. Lediglich die Fenster zwischen den hintersten Bögen lassen erahnen, dass sie sich durch ihre Größe und Verarbeitung von den anderen abheben. Darüber wächst eine Pflanze. Ein hölzerner Erker reicht zum Platz hin, wirkt fehl am Platz und provisorisch. Es lässt sich nicht durchschauen, was es mit dem Anbau auf sich hat. Durch seine Anordnung in der Mitte des oberen Bild-

randes lenkt er den Blick, trotz seiner Unvollkommenheit, zügig auf sich.

Ebenfalls als Blickfänger und Fixierpunkte im Bild können die zwei Türme am Platzen bezeichnet werden. Rechts im Hintergrund des Bâb el Kattanîn, und dabei ist nicht zu erkennen, ob er noch zu dem Gebäude gehört oder ob der Turm abgekoppelt vom Gebäude zu betrachten ist, baut sich ein hoher Spitzturm auf, mit einer Plattform oder einer Überdachung unterhalb des Turmdaches. Dazwischen liegt ein kleines Fenster. Der Turm erscheint einfach gehalten zu sein, anders als der gegenüberliegende Turm. In Anbetracht des Geländes und da der Turm den Platz begrenzt, handelt es sich womöglich um einen Wächerturm. Das Dach des Turmes zeigt eine bemalte oder zumindest gestaltete Oberfläche. Darunter ergibt sich ein vieleckiger Mittelbau, der an einen rechtwinkligen Unterbau anschließt und an einigen Stellen bemalt wurde. An den Flächen zieht sich ein schmales, aber lang gezogenes Fenster hin, mit Gittern. Jeder, der den Platz passiert, gelangt an diesem Turm vorbei. Im Vergleich zu dem Spitzturm ist dieser direkt auf dem Tempelplatz viel kleiner. Da ihm direkt gegenüber ein vergleichbarer Grundbau, rechteckig

und ungefähr im selben Größenverhältnis, liegt, bleibt anzunehmen, dass es sich bei diesem Turm um einen Teil eines Tores zum Platz hin handelte. Der gegenüberliegende Gebäudeteil besitzt allerdings keine Turmspitze und auch keine Fenster, sondern eine durch Wandmalerei eingefasste Türe. Außerdem ist er an den Bâb el Kattanîn direkt angeschlossen, sodass sich Ursprung und Funktion des Gebäudeteils nicht erschließen lassen.¹³⁴²

6.2. Arbeiten der zweiten Orientreise (1884-1887)

Wie bereits in vorangegangenen Kapiteln betont wurde, litt Bauernfeind häufiger an Schaffenskrisen, die ihren Ursprung wohl in seinen erheblichen Selbstzweifeln haben. In einer solchen Krise musste sich Bauernfeind auch zu Beginn seiner zweiten Orientreise von 1884 bis 1887 befinden haben. Zumindest sind aus den ersten Wochen seines Aufenthalts in Damaskus keine Arbeiten überliefert. Sein erstes Werk der zweiten Reise stellt ein kleines Skiz-

¹³⁴² Vgl. Schmid: Das künstlerische Werk. Tafel 111.

zenbuch dar, das Bauernfeind im Libanon anfertigte. Aber nicht nur dort. Er füllte das Skizzenbuch auch mit Zeichnungen aus Jaffa. In einem Brief vom 7. Januar 1885 schrieb Bauernfeind seiner Mutter: „Ich habe [dort] ziemlich viele Bleistift-Skizzen gemacht u[nd] ein klein wenig aquarelliert, da aber um diese Jahreszeit die Sonne auch hier tief steht [...], so waren meine Arbeiten mehr provisorischer Natur [...].“¹³⁴³ Bei dem Skizzenbuch handelt es sich um ein kleines, in bezogenem Karton gebundenes Heft der Größe 16,5 cm x 24,2 cm mit 48 Blättern. Sie zeigen verschiedene Landschaftsausschnitte, aber auch Figurenstudien, insgesamt 32 Bleistiftzeichnungen.¹³⁴⁴ Einige dieser Zeichnungen wurden zusätzlich koloriert.¹³⁴⁵ „Auffällig ist Bauernfeinds Vorgehensweise, das Buch von beiden Seiten her zu beginnen. In der Mitte befinden sich deshalb einige leere Blätter“¹³⁴⁶, beschreibt Kühner das Skizzenbuch in ihrer Dissertation von 1995. Daher bleibt anzunehmen, dass die Skizzen keiner Reihenfolge

¹³⁴³ Carmel; Schmid: Der Orientaler. S. 20.

¹³⁴⁴ Vgl. Kühner: Gustav Bauernfeind – Gemälde und Aquarelle. S. 66; Schmid: Der Maler Gustav Bauernfeind. Abb. 12 - 42.

¹³⁴⁵ Vgl. Kühner: Gustav Bauernfeind – Gemälde und Aquarelle. S. 66.

¹³⁴⁶ Kühner: Gustav Bauernfeind – Gemälde und Aquarelle. S. 66.

entsprechen und zu verschiedenen Zeitpunkten erfasst wurden. Einige der Skizzen übertrug Bauernfeind erst Jahre später auf die Leinwand und fertigte davon Illustrationen und Gemälde an. Diese Verzögerung mag auch damit zusammenhängen, dass Bauernfeind nur wenig Sympathien für den Libanon pflegte: „Begeistert war ich nie vom Libanon. Es ist dort nur bedingungsweise etwas für den Landschaftler zu holen, für den Figurenmaler nichts [...]“. ¹³⁴⁷

Zwei Skizzen, die den Strand von Jaffa und eine Figurengruppe darstellten, fanden ihren Weg als Illustration in die Gartenlaube von 1893. ¹³⁴⁸ Wie bereits auch vorangegangene Arbeiten, bilden die Skizzen eine Bestandsaufnahme der vorhandenen Landschaft und Umgebung ab. Auf einigen Skizzen vermerkte Bauernfeind zusätzlich den Standort eines Details, beispielsweise eines Gebäudes, die jeweilige Himmelsrichtung und von welcher Richtung aus

¹³⁴⁷ Carmel; Schmid: Der Orientaler. S. 25. Interessant an diesem Briefausschnitt ist Bauernfeinds eigene Wahrnehmung als Figurenmaler, wo doch gerade aus dieser zweiten Reise noch einmal deutlich wird, dass seine Passion eher in den statischen Objekten zu finden war.

¹³⁴⁸ Vgl. Kühner: Gustav Bauernfeind – Gemälde und Aquarelle. S. 68.

er als Maler diese Zeichnung aufnahm. Für Kühner deutet dies auf einen nicht mehr vorhandenen Plan, „auf dem er die verschiedenen Standpunkte einzeichnete und detailliert notierte“¹³⁴⁹. Bei genauer Betrachtung fällt auf, dass sich Bauernfeind mit einigen Situationen umfangreicher beschäftigte. Daraus lässt sich schlussfolgern, dass er entweder mehr Zeit an diesen Orten verbrachte als an den anderen Orten, die er skizziert hatte, oder aber, dass ihn diese Orte besonders inspiriert hatten. So fertigte er 14 Zeichnungen von Brumana (heute: Brummana) an, in denen vorrangig die Landschaft thematisiert wurde, aber bei einigen, wie die Skizze des Wohnhauses von Brumana, bei denen ein Gebäude als Fixpunkt im Bild selbst diente. Drei Skizzen führen architektonische Studien auf. Wie bereits beschrieben, beschriftete Bauernfeind diese Zeichnungen mit seinem Standort am unteren Bildrand: „Aussicht von d.[er] Terrasse gegen d.[as] Gebirge (Osten)“¹³⁵⁰ oder „Aussicht gegen Beirut nach Westen von d.[er] Terrasse

¹³⁴⁹ Kühner: Gustav Bauernfeind – Gemälde und Aquarelle. S. 68. Möglicherweise dokumentierte Bauernfeind auch so lediglich die an dem Standort verfügbaren Lichtverhältnisse, bzw. von wo aus die Sonne was beleuchtete.

¹³⁵⁰ Schmid: Der Maler Gustav Bauernfeind. Abb. 13.

aus“¹³⁵¹. Des Weiteren widmete sich Bauernfeind intensiv der alten Phönizierstadt Bet Meri (heute: Beit Mery). Anders als bei den Skizzen Brumanas beschäftigte er sich hier mit der Architektur der Stadt, einzelnen Gebäuden und deren Erhaltungszustand. Fünf Skizzen können der Stadt Bet Meri zugeordnet werden. Eine davon, datiert auf den 3. September 1885, zeigt den Innenhof eines vom Verfall gezeichneten Gebäudes.¹³⁵² Bauernfeind lässt dabei im Unklaren, ob dieses Gebäude noch bewohnt war. Er zeichnet weder lebende Figuren noch Alltagsgegenstände, insofern ging es ihm lediglich um das Gebäude selbst. Rechts bildet er einen Turm oder erhöhten Wohntrakt ab, der an ein flaches Gebäude anschließt. Einzelne Steine hebt Bauernfeind hervor, skizziert darin Risse und Unebenheiten. Der sich anschließende Bau besitzt ein Eingangsportal ins Innere, das dem Betrachter verborgen bleibt. Zu diesem Eingangsportal führt eine Treppe, deren Stufen schräg oder gebrochen, jedenfalls unterschiedlich ausgeführt wurden. Ausgehend vom Eingangsportal zur rechten Seite, wird mit feinen Strichen eine Leiter dargestellt, die zum Dach

¹³⁵¹ Schmid: Der Maler Gustav Bauernfeind. Abb. 14.

¹³⁵² Vgl. Schmid: Der Maler Gustav Bauernfeind. Abb. 20.

hinaufführt. Dieses macht einen maroden Eindruck und mündet zur rechten Seite in eine hölzerne Konstruktion, die möglicherweise zur Überdachung einer Terrasse diente. Im Vordergrund stehen zwei miteinander verbundene Rundbögen, die zum dahinterliegenden Gebäude trakt führen. Über den Bögen brechen bereits einzelne Steine heraus und liegen am Boden verstreut. Das Hauptgebäude zeigt direkt hinter den Bögen eine Türöffnung und ein Fenster. Was dahinterliegt, bleibt dem Betrachter verborgen und weckt doch so auch die Neugier, die Bauernfeind durch das komplette Ausfüllen mit seinem Blei- oder Kohlestift nur noch stärkt. Noch vor den Bögen, auf der linken Seite, weist eine hölzerne und verborgene Türe den Weg in das Innere eines Vorbaus. Davor lagern Steine, die bereits durch den Verfall des Gebäudes herunterfielen. Zur rechten Seite führt ein kleiner Weg am Gebäude vorbei. Eine Mauer entlang des Weges führt aus dem Hof hinaus. Darauf skizzierte Pflanzen sowie ein Baum bilden einen Kontrast zwischen Verfall und Erneuerung.

Eine weitere Skizze, ebenfalls datiert auf den 3. September 1885¹³⁵³ und aufgenommen in Bet Meri, widmet sich der Architektur der Stadt. Wenngleich diese eine viel flüchtigere Strichführung des Malers aufweist als im vorausgegangenen Beispiel.¹³⁵⁴ Der Aufbau zeigt eine Reihe von Gebäuden, im Querformat gezeichnet, die sich an einem Hang erstrecken, von wo aus die Weite der Landschaft zur linken Seite hin erahnt werden kann. Im Hintergrund der Horizont, der den Himmel von der Erde abgrenzt. Davor erstreckt sich ein Teil des Mittelmeers sowie ein Teil eines Strandes, wodurch die eben beschriebene Weite und Tiefe der Skizze hervorgerufen wird. Im linken unteren Rand beginnend, erstreckt sich ein Weg den Hügel hinauf an einer Mauer entlang. Bauernfeind verdeutlicht dies mit sehr groben Personenskizzen, die versetzt auf diesem Weg platziert sind. Entlang der Mauer finden sich ebenfalls Pflanzen, die sich wild und verdichtend in das Bild einfügen. Zu jeder Wegseite erheben sich flache und steinerne Gebäude, wobei die im hinteren Bildteil lediglich anhand

¹³⁵³ Bauernfeind datierte im Libanon-Skizzenbuch insgesamt vier Skizzen auf den 3. September 1885. Vgl. Schmid: Der Maler Gustav Bauernfeind. Abb. 22, 21, 23, 20.

¹³⁵⁴ Vgl. Schmid: Der Maler Gustav Bauernfeind. Abb. 22.

der quaderförmigen Struktur als Gebäude und nicht als Felsen auszumachen sind. Der Blick zur Bildmitte zeigt vorgelagerte Gebäude, die daher auch mit größerer Genauigkeit skizziert wurden, womit sich auch die wesentliche Fokussierung des Malers zeigt. Es ist ein dreistöckiger Aufbau, der bereits am Wegrand seinen Anfang nimmt. Hierbei beginnt der Aufbau mit einer Reihe angedeuteter Bögen, welche Funktion dieses Gebäude innehat, eventuell ein Laden oder auch ein Kaffeehaus, lässt sich nicht erschließen. Auf dessen Flachdach finden sich grob skizzierte Pflanzen sowie im Hintergrund ein kleinerer, vielleicht auch hölzerner Aufbau oder eine Terrasse. Davor gelagert entlang der Wand des Gebäudes ein kleiner Weg oder ebenfalls eine Terrasse, die zu zwei Eingängen oder Türen führt. Die hintere Tür erscheint geschlossen, durch einfache Schraffierungen deutet Bauernfeind hier eine Tür an. Im Gegensatz zu der davorliegenden Tür, die offen scheint, da sie völlig schwarz koloriert wurde, was eine Tiefe in diesem Detail wiedergibt. Beide Eingänge haben einen abgerundeten Aufbau. Das zugehörige Gebäude ist aus Stein gebaut. Auf gleicher Höhe wie die beiden Eingänge befindet sich am rechten äußeren Bildrand eine stei-

nerne Treppe, die zu dem oberen Stockwerk des Gebäudes führt. Dieser Gebäudeteil wirkt im Vergleich reicher verziert. Er weist einen guten Erhaltungszustand auf, was verdeutlicht, dass sich Bauernfeind damit länger und intensiver auseinandersetzte. Die Treppe führt ebenfalls zu einer Türe, die wie die beiden anderen mit einem abgerundeten Aufbau abschließt. Darüber zur Zierde drei kleine dunkle Flecken. Die Türe selbst ist geschlossen. Auf gleicher Höhe an der rechten Wandseite ist ein Rundfenster dargestellt. An der vorderen Wandseite, die zum Meer zeigt, finden sich zunächst drei hohe anschließende Rundbögen. Unterhalb der zwei hinteren Bögen dieser Reihe finden sich noch an der Wand hervorstehende Anbauten. Bei Betrachtung der gesamten Reihe erschließt sich die ehemalige Funktion als Balkon, wobei davon nur noch einer, zu einem hinteren und abgelegeneren Fenster, genutzt werden kann. Unterhalb des ersten Rundbogens finden sich keine Spuren eines Balkons, unterhalb des zweiten Rundbogens nur noch letzte Spuren. Beim dritten Fenster fehlt die Balkonummantelung. Beim hinteren vierten Fenster, welches sich nicht der vorderen Reihe anschließt, zeigt sich sogar auf diesem Balkon ein kleiner Strauch und über

dem Fenster ein Rollladen- oder Markiesenkasten, was nochmals eine aktive Nutzung dieses Balkons unterstreicht.

Dieses Fenster gleicht dem einer weiteren Skizze, womit anzunehmen bleibt, dass Bauernfeind dieses Gebäude aus verschiedenen Perspektiven aufnahm.¹³⁵⁵ Dafür sprechen zum einen die ähnliche Aussicht auf das Meer von einem bebauten Hügel aus sowie ein gleich wirkendes Fenster, bestehend aus zwei Bögen, und darüber gelagerte Verzierungen aus Stein sowie der außen angebrachte Balkon oder Pflanzkasten. Auch auf dieser Skizze führt ein Weg den Hügel hinauf, entlang an Pflanzen oder Bäumen. Das darunterliegende Tal erstreckt sich gut bewachsen und leicht hügelig Richtung Strand und Meer. Bauernfeind gibt hierbei die Aussicht, die er aufs Meer hatte, wieder und stellt dabei fast beiläufig ein an der linken Seite angeschnittenes Gebäude an den Bildrand, um mit den Bildtiefen zu spielen und den Betrachter durch die fremdartige Architektur in ein entferntes Land zu ziehen und die Sehnsucht, die dieser Skizze beiwohnt, übertragen zu können.

¹³⁵⁵ Vgl. Schmid: Der Maler Gustav Bauernfeind. Abb. 27.

Bereits auf den 4. September 1885 datierte Bauernfeind eine Zeichnung eines Gebäudes von Brumana.¹³⁵⁶ Wie bei der vorausgehenden Skizze wurden hier einige Teile feiner und detaillierter gearbeitet, andere dagegen grober. So bleibt auch festzuhalten, dass Teile der Skizzen viel mehr Zeichnungen entsprechen. Auch bei dieser Skizze ist das Gebäude der Teil des Bildes, der am detailgetreuesten nachempfunden wurde. Herumführende Mauern und umgebende Landschaften skizziert Bauernfeind sehr grob, was annehmen lässt, dass er lediglich einen Blick für das Gebäude hatte oder seine Priorität zumindest darauf gerichtet war. Die schraffierte Landschaft deutet darauf hin, dass das Gebäude in einer bergigen Landschaft eingebettet liegt. Das Gebäude oder Anwesen, das über einem Tor betreten werden kann, ist von einer Mauer umgeben. Vom Grundstück selbst ist nichts zu erkennen, die Mauer verschließt es vor den Blicken. Lediglich über das Tor lässt sich ein Blick ins Innere ausmachen. Verschlossen wird das Tor durch eine Art Holztüre, die nach innen geöffnet wird. Links daneben und etwas im Hintergrund erhebt sich an der Mauer ein Baum, der die linke Bildhälfte schmü-

¹³⁵⁶ Vgl. Schmid: Der Maler Gustav Bauernfeind. Abb. 26.

ckend ausfüllt. Am rechten oberen Bildrand erhebt sich das steinerne Gebäude. Auch dieses Gebäude hat ein flaches Dach, wobei hier der Blick auf zwei Details fällt: Vom linken Dachrand aus ragen zwei flache und hochkant gestellte Holzbretter in den Hof hinaus. Daran, an einem Flaschenzug befestigt, führt eine Kette oder ein Seil zum Boden. Was daran befestigt ist, verschließt sich dem Betrachter. Rechts daneben, in einem kleinen Aufbau befestigt, befindet sich eine Glocke. Anhand dieses Symbols lassen sich Aussagen zum Gebäude treffen: Glocken mussten zu dieser Zeit noch aus Europa importiert werden. Außerdem kann davon ausgegangen werden, dass es sich bei diesem Gebäude um eines handelt, das von einem christlichen Träger genutzt wurde. Dabei ist allerdings nicht auszumachen, ob das Gebäude eine Schule, ein Gemeindehaus, Hospital oder Kloster ist. Bei jeder dieser Möglichkeiten war es üblich, eine Glocke auf dem Dach zu installieren. Unterhalb dieser Glocke steht an die Mauer gelehnt eine Leiter, die zu diesem Dach führt. Das Dach, auf welchem die Glocke ruht, ist eine Überdachung für einen Gang entlang des gesamten Gebäudes. Nach außen hin ruht diese Überdachung an einer Wand, die durch mehrere

hohe Rundbögen durchbrochen wird. An der linken Gebäudeseite wird einer dieser Bögen noch durch ein auf halber Höhe endendes Geländer begrenzt. Die an der rechten Seite liegenden Bögen haben kein Geländer, zeigen jedoch hinter ihrem mittleren Pfeiler auf eine dahinterliegende Türe, die zum Hauptgebäude gehört. An den oberen Bögen erkennt man die hölzerne Konstruktion des Vordaches, zumindest seine Querstreben. An dem mittleren Bogen lehnt sich eine Person auf die Mauer und schaut hinaus. Vermutlich handelt es sich bei dieser Person um eine Frau mit schwarzem Kleid und Haube, was nochmals den Hinweis verstärkt, dass es sich um ein Haus mit christlicher Funktion handeln dürfte. Durch den Bogen an der linken Ecke und die an der linken Gebäudeseite gegenüberliegenden Bögen kann der Betrachter aus dieser Perspektive hindurch zu den Bergen oder Hügeln blicken. Ansonsten erscheint das Bild recht schlicht.

Ganz im Gegensatz zu einer Zeichnung, ebenfalls aus der Zeit in Brumana stammend, die Bauernfeind auf den 12. September 1885 datierte.¹³⁵⁷ Auch bei dieser Skizze legte

¹³⁵⁷ Vgl. Schmid: Der Maler Gustav Bauernfeind. Abb. 32.

Bauernfeind sein Hauptaugenmerk auf das Gebäude und nicht auf die Landschaft. Hier versuchte er sich allerdings noch des Weiteren an dazugehörigen Details, wie Alltagsgegenständen, aber auch Personen und Tieren, die hier auch eindeutiger zu identifizieren sind, als es bei vorausgegangenen Skizzen der Fall war. Die vorliegende Skizze wirkt in ihrer Einfachheit des Geschilderten nahezu romantisch. Eine verklärende und Sehnsucht weckende Wirklichkeit. Auch bei dieser Skizze spielt Bauernfeind mit der Tiefe und den Perspektiven. So ist der linke Bildrand auf die Landschaft und Ferne gerichtet und der rechte Bildrand widmet sich in erster Linie der Architektur des Wohnhauses und dem Alltag der Bewohner. Beginnend am unteren linken Bildrand weisen steinerne Stufen hinunter zu weiteren Häusern. Dadurch kann die Lage des Hauses ausgemacht werden, es steht demnach auf einem Hügel und kann von hier aus das Tal überblicken. Zwei Stufen führen auf einen steinernen Weg, dahinter erheben sich rechteckige Mauern, die als Gebäude bezeichnet werden können. Auf seinem Dach steht eine weibliche, verschleierte Person, die möglicherweise ein Tuch oder ein Stück Stoff ausbreitet oder ausschüttelt. Direkt hinter ihr

wächst ein Strauch, der in ihre Richtung einen Schatten auf das flache Dach wirft. Links unterhalb der Person blickt ein weiteres Gebäude in den Wegrand. Es liegt weit entfernt und lediglich ein kleiner Ausschnitt des Daches und der Wand ist zu erkennen. An der Wand, die in das Blickfeld reicht, erkennt man eine kleine Leiter, die zum Dach hinaufführt. Bereits hinter diesem Gebäude erstreckt sich die Weite der Landschaft in der Ferne, was allerdings auch bedeutet, dass es nach diesem Gebäude ein stärkeres Gefälle geben muss. Bauernfeind schraffiert die Ferne und zeichnet ein leicht hügeliges Tal ein. Am Horizont fliegen einfach gezeichnete Vögel und Wolken werden wiederum schraffiert skizziert. Das Wohnhaus im Vordergrund, welches drei Viertel des Bildes einnimmt, wurde auch aus Stein gefertigt. Das flache Dach ist mit verschiedenen Hölzern, ob rund oder flach, grob abgedeckt worden. Darüber liegen zum Dämmen und zum Schutz Stroh oder Strohmatten. Links an der Hausseite schwenkt ein hölzerner Fensterladen in den Weg, ansonsten lässt die Zeichnung keine weiteren Fenster erahnen. Zum Haus führt eine flache und breite Treppe mit insgesamt fünf Stufen, die zu einer steinernen Veranda direkt vor dem Eingang des Hau-

ses führen. Die Stufen wirken wie auch das restliche Haus etwas abgenutzt und alt. Steine wurden verschiedentlich zusammengefügt, in der Mitte der Treppe erscheint eine leichte Spurmulde. Auf der Veranda am Treppenabsatz dreht ein Hund (eventuell auch eine zu groß geratene Katze) dem Betrachter den Rücken zu. Dahinter, an der Hauswand, lehnt ein Mühlstein. Entlang der Hauswand klettert eine Pflanze sich ihren Weg zum Licht. Gestützt durch Holzstiele ruhen Teile der Pflanze auf dieser Konstruktion. Möglich, dass es sich hierbei um Weinreben handelte, die sich so über die Veranda spannen konnten. Am rechten Bildrand wurzelt einmal ein Baumstamm in die Veranda und weiter unten bei den Treppen ebenfalls. Die Bäume und die Konstruktion für die Reben bilden so im Kleinen einen Rahmen um die Veranda, auf der neben dem Tier auch ein Mann sitzt. Vor der Haustüre sitzt der Mann mit Kopfbedeckung und Schnauzerbart. Die Arme stützen sich auf die Beine. In der Hand hält er ein mögliches Trinkgefäß. Direkt vor ihm steht ein kleiner Kochkessel. Auffallend auch wieder die fehlerhaften Proportionen der Figuren. Das Tier neben dem Mann, fast auf derselben Höhe, wirkt im Vergleich zu dem Mann gigantisch.

Im Verhältnis zur Haustüre ist die Proportion des Mannes wiederum stimmig. Vor der Person auf dem Mauervorsprung stehen eine Schüssel und eine Amphore. In der Schüssel liegt ein Gegenstand, um was sich handelt, ist nicht zu erkennen. Die dahinterliegende Türe scheint geschlossen zu sein, zumindest kann man nicht ins Innere des Hauses blicken. Der Türsturz ist mit einer Art Zierleiste mit geometrischen Mustern versehen, ansonsten ist es ein schlichtes Wohnhaus.

Ebenfalls auf den 12. September 1885 datiert und in Brumana aufgenommen, fertigte Bauernfeind eine Bleistiftzeichnung eines Gebäudes mit mehreren Personen an.¹³⁵⁸ Diese Zeichnung wurde sehr akribisch ausgearbeitet und im Gegensatz zu den meisten Bildern in diesem Skizzenbuch ist sie hochkant dargestellt. Die dargestellte Szene nimmt den gesamten Raum ein, somit bleibt kein Platz für eine ausschmückende Landschaft. Umso mehr richtet sich der Blick auf das verfallende Gebäude und die Personen, die sich in dieser Szene aufhalten. In der linken unteren

¹³⁵⁸ Vgl. Schmid: Der Maler Gustav Bauernfeind. Abb. 33.

Bildhälfte führt der Blick zu einem Durchgang oder in das Innere des Gebäudes. Markiert wird dieser Durchgang durch einen steinernen Bogen. Zu erkennen sind weitere gewölbeähnliche Bögen, die zur linken Seite nach außen führen. Dahinter deutet Bauernfeind einen Treppenaufstieg an. Rechts davon ausgehend läuft eine verschleierte Frau in die entgegengesetzte Richtung. Diese Richtung ist schwarz schraffiert, das Licht fällt nicht in diesen Winkel, somit bleibt dem Betrachter verschlossen, wohin die Frau geht. Leicht zu erkennen ist jedoch, dass sie etwas auf dem Arm hält. Vielleicht ein Kind oder eine Amphore. Mit diesem Bildausschnitt ist auch die tiefste Stelle des Bildes dargestellt, von welchem sich drei Ebenen feststellen lassen. Die erste Ebene bildet die ruhende Frau auf der Treppe, sie ist im Vordergrund dargestellt. Die zweite Ebene bildet der sitzende Mann auf dem oberen Treppenabsatz, der im Gegensatz zur unten dargestellten Frau in den Hintergrund rückt. Die dritte Ebene zeichnet die durch das Gewölbe schreitende Frau aus. Es zeigt auch den tiefsten Punkt des Bildes. Am rechten unteren Bildrand führt die vorderste Ebene zu einer Frau, die auf einem Treppenabsatz sitzt. Diese Treppe schließt neben dem eben be-

nannten Bogen an, führt allerdings hinauf zu einem Gebäudeeingang und einer Art Terrasse. Die Frau lehnt mit dem Rücken gegen das Gemäuer, ihren Blick hat sie gesenkt, als ob sie vor sich hindösen würde. Ihr Körper ist leicht dem Betrachter zugewandt. Ihre Hände hält sie im Schoß gefaltet. Die Kleidung der Frau wirkt wertig, sie trägt ein aufwendiges Kleid mit Verzierungen an den Ärmeln. Der aufwendige Faltenwurf des Kleides verweist darauf, dass das Kleid aus mehreren Lagen Stoff bestehen muss. Die Haare versteckt die Sitzende unter einem Schleier, von dem sie ein Stück um ihren Hals geschlungen hält, der leicht ihr Kinn bedeckt. Vor dem Treppenabsatz direkt neben der Frau erkennt man leicht angedeutet einen steinernen Türrahmen, der durch den einfallenden Schatten und die entstehende Tiefe dunkel schraffiert wurde. Auf der Treppenstufe, auf der auch die Frau ruht, erhebt sich ein Holzbalken in die Höhe und bildet mit Querverstrebungen eine kleine Überdachung, die, wie es scheint, auch als Teil eines Geländers zu betrachten ist. Den Treppen aufwärts folgend, erreicht der Betrachter eine weitere Person, die auf dem oberen Treppenabsatz sitzt. Sie ist dem Betrachtenden direkt zugewandt. Dem

Anschein nach sitzt der Mann mit angewinkelten Beinen da, die Hände ruhen ebenfalls im Schoß und halten entweder ein Tier oder einen Gegenstand. Die Balken des Geländers verdecken den Mann teilweise. Rechts neben dem Mann steht am Gemäuer eine Leiter gelehnt, die auf das flache Dach des Gebäudes führt. Die Leiter ist aus krummen Hölzern gebaut worden und macht so nicht den vertrauenswürdigsten Eindruck. Direkt zur rechten Seite der Leiter zeigt sich ein weiterer Eingang. Unklar bleibt die Funktion des Gebäudes. Auf der Leiter liegt, über eine Sprosse gelegt, ein Stofffetzen. Der sitzende Mann ist eingebettet in einen hölzernen Rahmen, der zum einen als Geländer fortgesetzt wird, aber auch als Überdachung dient. An der linken Seite bieten die Bretter eine Ablagefläche für Karaffen. Folgt man der Leiter hinauf auf das Dach, zeigt sich im Vordergrund, auf gleicher Linie zur ruhenden Frau, ein geöffneter Fensterladen. Das Fenster wird davon vollständig verdeckt und lässt sich nur erahnen. Das hintere Flachdach, vor dessen Gebäudevorsprung der Mann sitzt, ist ausgelegt oder bepflanzt mit nicht näher zu beschreibenden Pflanzen. Es wirkt unordentlich und bringt so in das doch recht strukturierte Bild Chaos mit ein. Ins-

gesamt bietet die zweite Bildebene viel Unordnung. Zur linken Seite des Mannes zeigt sich über dem Gewölbe oder Durchgang eine Art Terrasse, die von aufgerichteten Holzbalken und darüberliegenden Sträuchern eine Art Dach oder Sonnenschutz bilden. Die abstehenden Hölzer und das Buschwerk schaffen im Bild Unordnung und lenken stark von der restlichen Szene ab. Vielleicht wurden an diesen Balken auch Pflanzen getrocknet, auch hierbei lässt sich die Funktion nicht exakt bestimmen. Von einem der Balken hängt eine Laterne hinab und auf einer kleinen Erhebung sitzt eine Ente oder ein Huhn. Im Unklaren bleibt auch das Verhältnis der Personen auf der Treppe zueinander. Anzumerken ist auch, dass bei dieser Skizze die Personen zwar sehr deutlich gezeichnet wurden, sie sich allerdings nur schlecht in das Bild einfügen wollen. Zwar stimmen hierbei, besser als bei anderen Zeichnungen, die Größenverhältnisse, aber sie wirken, als ob sie dem Bild zu einem späteren Zeitpunkt hinzugefügt wurden. Die ruhende Frau wirkt so fast schwebend und der Mann im Hintergrund noch notgedrungen hinzugefügt.

Auch dem Kloster Dêr el Kal´a, das auf dem Fundament eines alten Tempels erbaut wurde, stattete Bauernfeind einen Besuch ab und hielt es in einer Skizze, datiert auf den 16. September 1885, fest.¹³⁵⁹ Gezeichnet ist die Darstellung im Querformat. Die Szene füllt das gesamte Bild.

Sie zeigt einen Ausschnitt des Innenhofes im Kloster. Die Zeichnung des Klosterhofes hebt sich von den übrigen im Libanon-Skizzenbuch deutlich ab. Weder Landschaft noch Personen werden hervorgehoben. Auch die Architektur an und für sich spielt bei dieser Skizze nur eine untergeordnete Rolle. Bauernfeind nimmt sich in dieser Szene Gegenstände des Klosterhofes heraus und skizziert sie.¹³⁶⁰

Dabei wirkt die Zeichnung wie eine Momentaufnahme: Eine Amphore liegt zur Seite auf dem steinernen Boden, am Brunnen steht ein Eimer, der darauf wartet, gefüllt zu

¹³⁵⁹ Vgl. Schmid: Der Maler Gustav Bauernfeind. Abb. 36; Kühner: Gustav Bauernfeind – Gemälde und Aquarelle. S. 68.

¹³⁶⁰ Kühner spricht zu dieser Skizze von einer „lockeren Strichführung und ohne Ausführung kleinteiliger Details“, bei genauer Betrachtung ist genau diese Skizze jedoch reich an Details und Bauernfeinds Fokus zielt auch gerade auf diese Details ab. Zugestimmt werden muss, dass Bauernfeinds Strichführung grober ist als beispielsweise bei der zuvor beschriebenen Skizze von Brumana. Diese Form der zügigen Strichführung ist allerdings auch keine erkennbare Entwicklung. Bereits früher datierte Skizzen weisen diesen „lockeren“ Stil auf. Siehe dazu: Kühner: Gustav Bauernfeind – Gemälde und Aquarelle. S. 68.

werden. Daneben steht eine zur Seite geneigte, große Schüssel. Die Zeichnung wirkt, als ob der Platz belebt sein müsste, eben aufgrund der Alltagsgegenstände, aber er ist menschenleer. Als würde der Innenhof fluchtartig verlassen. Nur am rechten hinteren Bildrand sind grobe Umrisse eines Pferde- oder Eselhinterteils zu erkennen. Der gesamte Bildhintergrund spiegelt die Klostermauern wider, somit ist das Bild zu allen Seiten hin geschlossen. Bauernfeind zeichnet den Hintergrund, also die Architektur, jedoch in schnellen und einfachen Strichen. An der linken Seite erkennt der Betrachter angedeutete ionische Säulen, die die Klostermauer tragen und zu einer verschlossenen Türe führen. Darüber zeigt sich ein angeschnittenes Fensterpaar, das Innere schwarz ausschraffiert. Im rechten Bildrand führt eine Treppe zu weiteren Säulenbögen. Was dahinterliegt, bleibt dem Betrachter verborgen. Unter den Rundbögen zeigt sich, leicht verdeckt durch die große Schüssel im Vordergrund, eine kleine hölzerne Türe. Im linken unteren Bildrand entdeckt der Betrachter einen runden und hohl wirkenden Stein, der mit einer Inschrift versehen wurde, die griechischen oder römischen Ursprungs ist. Die Schrift läuft über drei Reihen. Dabei ist nicht mehr

jeder Buchstabe gut erkennbar, was verdeutlicht, dass dieser Stein sehr alt sein muss. Er wirkt fehl am Platz und hinzugefügt, demnach handelte es sich um Spolien.¹³⁶¹ Wobei hier nicht ausgesagt werden kann, ob der gesamte Podest, auf welchen auch der Brunnen gebaut wurde, zu Spolien zählt oder lediglich der behauene Stein. Nicht auszuschließen ist, dass dieser Stein, aufgrund seiner Form, ein Baustein einer Säule war und seine ursprüngliche Funktion als Füllmaterial verloren ging. Der gesamte Podest wirkt, aufgrund der Anordnung der größeren Steine, rund dargestellt. Insofern könnte der gesamte Podest eine Spolie sein, die nun teilweise abgetragen gezeichnet wurde. Auf dieser steinernen Anhöhe erheben sich zwei kleinere Säulen, die nur noch einen Bogen tragen. Dieser zeigt auch gerissene und angebrochene Steine. Innerhalb des Bogens hängt eine große Drehspindel, auf die ein Seil gewickelt wurde. Am Seil befestigt und auf einem Stein stehend, der bereits erwähnte Eimer. Lediglich diese be-

¹³⁶¹ Vgl. Kühner: Gustav Bauernfeind – Gemälde und Aquarelle. S. 69. Wobei auch hier Kühner widersprochen werden muss. Sie beschreibt Bauernfeinds Faszination für das Integrieren der Spolien in die neuere Architektur. Doch die Spolien stehen im Innenhof der Klosteranlage, sie wurden also nicht in die neuere Architektur integriert, sondern wirken von sich aus.

gleitenden Attribute klären über die Funktion dieses Bogens auf, ohne sie wären es lediglich Überreste eines früheren Gebäudes, mit ihnen zeigt sich, dass es ein Brunnen ist. Daneben lehnt die große Schüssel, deren Zweck sich nicht eindeutig feststellen lässt. Sie wirkt metallisch, besitzt einen ausladenden Rand und weist am Bauch umherlaufende Ziernähte auf. Davor eine Amphore, die am Boden liegt. Sie besitzt zwei Henkel an den Seiten und könnte als Transportmittel für das Brunnenwasser benutzt werden. Links neben dem Brunnen zeichnet Bauernfeind einige sich an die Säule des Brunnens lehrende Striche. Aufgestellt wie ein Zeltdach, darunter ein ovaler Kreis. Beides stört die ansonsten sehr genaue Zeichnung. Man erkennt weder Form noch Funktion dieses Teils des Bildes.

Bauernfeind fertigte neben den Skizzen auch Arbeiten in Öl an. An dem auf das Jahr 1886 datierten Bild „Am Tor des Tempelplatzes“ (Öl auf Leinwand, 150 x 120 cm, Privatbesitz) war Bauernfeind viel gelegen. Darauf abgebildet ist der Baumwollbasar, der im schattigen Gewölbe liegt. Darum drängt sich eine größere Gruppe von Juden

am Eingangstor zum Jerusalemer Tempelplatz. Durch das Tor fällt der Blick auf die im gleißenden Licht liegende Omar-Moschee:¹³⁶²

„Ich habe jetzt ein Bild angefangen ‚Die Juden im Thor des Tempelplatzes in Jerusalem‘. Der Jude ist, ohne mir zu schmeicheln sehr gut. Vor jenem Thor, dessen Aquarellstudie Euch bekannt ist, steht eine Gruppe von Juden u[nd] spaecht mit mehr oder weniger vorgestreckten Haelsen in jenes paradiesische im Sonnenglanz vor ihnen liegende Gefilde mit schimmernden Kuppeln u[nd] farbigem Glasur u[nd] Marmorwaenden, welche einst ihr Nationalheiligtum bildete, waehrend mir [der im] Thor sitzende u[nd] das Schwert in der Hand haltender Thorwaechter (beinahe haette ich gesagt Engel) ihnen heute den Eingang verwehren. Im Inneren spazieren/sitzen u[nd] lungern die farbenfreudig gekleideten Muhamedaner etc. Ein guter Contrast, nicht wahr?“¹³⁶³

Das Bild geht auf das Aquarell von 1880 zurück, welches eine sehr intensive Auseinandersetzung mit dem Motiv zeigt. Sein Aquarell, wie auch beschrieben, wurde ohne Personen gezeichnet. Da Bauernfeind „bis Ende Mai [1886]“¹³⁶⁴ das Ölgemälde fertigstellen musste, kann da-

¹³⁶² Vgl. Kühner: Gustav Bauernfeind – Gemälde und Aquarelle. S. 212.

¹³⁶³ HStAS Q3/55 Bü 53.

¹³⁶⁴ Carmel; Schmid: Der Orientaler. S. 27.

von ausgegangen werden, dass es sich dabei um eine Auftragsarbeit handelte. Carmel vermutete, dass er es dem englischen Kunsthändler Arthur Sully anbot, sowie fünf weitere Bilder.¹³⁶⁵ In einer Notiz hält Bauernfeind einen kurzen Artikel, besser gesagt, eine kleine Kunstkritik aus der Täglichen Rundschau fest, die über das Bild in einer Ausstellung berichtete: „Ein sehr hervorragendes Werk ist auch G[ustav] B[auernfeind]s: Die Thore des Tempels in Jerusalem [...]. [...] [A]lle Einzelheiten der reichen orient[al]is[chen] Architektur mit großer Treue dargestellt.“¹³⁶⁶ Wo diese Ausstellung stattfand, ist nicht bekannt. Bekannt ist allerdings, dass Bauernfeind von Sully eine Zahlung von £ 500 erhielt.¹³⁶⁷ Neben dem Bild über den Tempelplatz fertigte Bauernfeind noch zwei weitere Ölgemälde an, die auf das Jahr 1887 datiert sind. Eines davon ist das Bild „Davidstraße“ (Öl auf Leinwand, 129,2 x 90,2 cm, Privatbesitz). Wie der Name des Bildes bereits besagt, zeigt es eine der wichtigsten Straßen im historischen Teil Jerusalems, die Davidstraße. Sie führt an einem Basar ent-

¹³⁶⁵ Vgl. Carmel; Schmid: Der Orientaler. S. 27.

¹³⁶⁶ Carmel; Schmid: Der Orientaler. S. 28.

¹³⁶⁷ Vgl. Carmel; Schmid: Der Orientaler. S. 28.

lang zum Tempelgelände.¹³⁶⁸ Außerdem fertigte Bauernfeind das Bild der „Marktszene in Jaffa“ (Öl auf Leinwand, 109 x 81 cm, Najd-Collection Saudi-Arabien) an. Anders als bei anderen Bauernfeindbildern, die sich möglichst exakt an der Wirklichkeit orientieren, ist die Marktszene in Jaffa allein der Phantasie des Malers entsprungen. Die Ansicht wurde lediglich in die Umgebung Jaffas integriert. Darauf abgebildet sind zahlreiche Handelsszenen und handwerkliche Tätigkeiten.¹³⁶⁹ „Das Motiv ist aus Jaffa selbst. [...] Ich hielt mich nicht genau an ein Architektenmotiv aus dieser Stadt aber es gibt mehrere kleine Plätze dort welche die charakteristischen Details meines Bildes aufweisen.“¹³⁷⁰ Daneben entwarf Bauernfeind zwei weitere Bilder. Wo sie allerdings fertig gestellt wurden, ob in München oder Palästina, kann nicht festgestellt werden. Dabei handelte es sich um eine kleinere Studie „Beim Feilschen in Jaffa“ (Öl auf Karton, 20,5 x 31 cm, Privatbe-

¹³⁶⁸ Vgl. Kühner: Gustav Bauernfeind – Gemälde und Aquarelle. S. 214.

¹³⁶⁹ Vgl. Kühner: Gustav Bauernfeind – Gemälde und Aquarelle. S. 213.

¹³⁷⁰ Zit. nach: Kühner: Gustav Bauernfeind – Gemälde und Aquarelle. S. 214.

sitz)¹³⁷¹ und die „Einziehung der türkischen Landwehr in Jaffa“ (Öl vermutlich auf Leinwand, Verbleib unbekannt)¹³⁷². Bauernfeind beschrieb die Einberufung in Jaffa in einem Brief. Das Zitat zeigt auch, wie sehr Bauernfeind diesen emotionalen Moment einfangen wollte:

„Was ich beim Abschied der einberufenen Rekruten hier sah, wo die Weiber weit ins Meer den [Männern] nachliefen, ihre Kinder empor haltend u[nd] oft nur mit Lebensgefahr gerettet werden konnten, oder die Szene, wie in den Strassen alte Vaeter ihre Soehne noch ein letztes Mal umarmen wollten, von den rohen Soldaten aber mit Kolbenstoesse weg getrieben wurden, gaebe noch Stoff zu mehreren interessanten Bilder.“¹³⁷³

Danach trat Bauernfeind seine Rückreise nach Deutschland an und verbrachte dort circa ein Jahr, bis er im Oktober 1888 zu seiner dritten Orientreise aufbrach.¹³⁷⁴

¹³⁷¹ Vgl. Kühner: Gustav Bauernfeind – Gemälde und Aquarelle. S. 212.

¹³⁷² Vgl. Kühner: Gustav Bauernfeind – Gemälde und Aquarelle. S. 214.

¹³⁷³ HStAS Q3/55 Bü 53.

¹³⁷⁴ HStAS Q3/55 Bü 52.

6.3. Arbeiten der dritten Orientreise (1888-1889)

Die dritte Orientreise ist eine gut dokumentierte Zeit Bauernfeinds. Wie bereits bei seinen vorherigen Reisen führte er einen regen Briefwechsel mit seiner Familie und anderen Kunstschaffenden oder seinem Kunsthändler Sully aus London. Aber zusätzlich führte er ein Tagebuch, das Damaskus-Tagebuch, von dem eine Abschrift im Kellerhausarchiv des Hauptstaatsarchives Stuttgart vorhanden ist.¹³⁷⁵

Das Besondere daran ist, neben den vorhandenen Briefen, hier einen natürlicheren Bauernfeind erleben zu dürfen und ihn dadurch ein Stück weit auf dieser Reise, zumindest auf dem Papier in Damaskus, begleiten zu können. Dadurch lassen sich die Umstände der Entstehung einzelner Bilder nachvollziehen. Von den zahlreichen Bildern, die Bauernfeind in dieser Zeit anfertigte, sind nur ein paar datierte Aquarelle erhalten geblieben. Anhand des Tagebuchs lassen sich eine große Anzahl weiterer, nicht mehr erhaltener oder verschollener Arbeiten ausmachen. Bei den erhaltenen Arbeiten handelt es sich um eine Skizze eines Verkaufsstandes und mehrere großformatige Arbeiten,

¹³⁷⁵ Vgl. HStAS Q3/55 Bü 52.

die eine Straßenszene oder Gebäudedetails darstellen.¹³⁷⁶ Das Tagebuch beginnt am 2. November 1888 mit Bauernfeinds Ankunft in Jaffa. In Jaffa hielt er sich eine Woche lang auf und sichtete seine Malerutensilien, die er dort auf einem Speicher eingelagert hatte. Seine geplante Weiterreise nach Beirut verschob sich wetterbedingt auf den 16. November 1888. Einen Tag später erreichte Bauernfeind um halb neun den Hafen von Beirut. Dort verbrachte er zunächst Zeit mit seiner Schwester und bereitete sich außerdem auf die Reise durch Damaskus vor, dazu erhielt er „3 Empfehlungsbriefe“¹³⁷⁷ und ließ sich von seinem Schwager „Trockenplatten“¹³⁷⁸ besorgen. Bis Bauernfeind allerdings mit seinen Arbeiten begann, vergingen noch weitere 20 Tage. Am Montag des 26. Novembers schrieb er dann:

„Montag [...] machte ich eine kleine Skizze im Sûk el cotton (Baumwollbazar) vormittags mit Bleistift [...] nachmittags setzte ich es ein wenig in Farbe und hatte keinen Dragoman bei mir. Ich wurde sehr durch die Gassenjugend belästigt und auch ältere Burschen benahmen sich unverschämt. [...] Als ich fertig war, begleitete mich die ‚liebe Jugend‘ mit

¹³⁷⁶ Vgl. Kühner: Gustav Bauernfeind – Gemälde und Aquarelle. S. 84.

¹³⁷⁷ HStAS Q3/55 Bü 52.

¹³⁷⁸ HStAS Q3/55 Bü 52.

grossem Geheul etwa 5 Minuten lang durch mehrere Bazare.“¹³⁷⁹

Am darauffolgenden Tag verbrachte Bauernfeind Zeit vor einem Café, von wo aus er eine Farbskizze des Basars anfertigte. Am 28. November 1888 besuchte er am Vormittag nochmals die Basare der Stadt und zeichnete währenddessen den Eingang einer Mädchenschule.¹³⁸⁰ Diese Skizze lässt sich nicht zweifelsfrei zuordnen. Kühner ordnet diesen Eingang einem Aquarell mit dem Namen „Aus Damaskus“ (Aquarell auf Papier, 37,5 x 28,8 cm, Staatl. Graphische Sammlung München) zu,¹³⁸¹ welches Bauernfeind laut Tagebuch erst am 3. Dezember beendete. Datiert wurde das Aquarell allerdings auf 1889. Das Motiv des Eingangs schnitt Bauernfeind seitlich an, sodass der Beginn des Eingangsportales das Bild mittig aufteilt. Bauernfeind stellt das Gebäude gemäß seinem Zustand dar. So entdeckt der Betrachter einige herausgebrochene Stellen am Putz, kleinere Steinchen liegen wahllos auf dem Wegpflaster herum. Den Mittelpunkt des Bildes stellt der Eingang dar. Es ist eine massive Türe, an ihrem oberen Ende

¹³⁷⁹ HStAS Q3/55 Bü 52.

¹³⁸⁰ Vgl. HStAS Q3/55 Bü 52.

¹³⁸¹ Vgl. Kühner: Gustav Bauernfeind – Gemälde und Aquarelle. S. 246.

abgerundet und in der Türe selbst ist eine kleinere Türe eingelassen, die durch einen dickeren Rahmen besonders auffällt. Der Bogen um die Türe ist als polychromer Marmor dargestellt. Direkt darüber ist in der Wand eine Tafel mit arabischer Inschrift eingelassen. Darüber wiederum erhebt sich ein größeres Schild, das an einer Kette hängend schräg nach unten gehalten wird, damit Passanten es gut lesen können. Auch darauf findet sich eine arabische Inschrift. Sowohl Tafel als auch Türen und Schild finden sich eingebettet in einen Dreipass, der sich weit über der Türe erstreckt.¹³⁸² Am Nachmittag des 28. Novembers ist Bauernfeind „alleine ausgegangen und [hatte] in der Nähe des Hotels eine kleine Verkaufsbude farbig skizziert sowie den Eingang einer Moschee (zugleich höhere Knabenschule) gezeichnet“¹³⁸³. Die „Verkaufsbude in Damaskus“ (Aquarellstudie auf Papier, 11,5 x 19 cm, Privatbesitz) zeigt ein kleines Geschäft mit gewölbtem Eingangsbereich, in dem unterschiedliche Töpferwaren zum Verkauf angeboten werden. Die Zeichnung wurde flüchtig erstellt

¹³⁸² Vgl. Kühner: Gustav Bauernfeind – Gemälde und Aquarelle. S. 85; Schmid: Der Maler Gustav Bauernfeind. Abb. 84.

¹³⁸³ HStAS Q3/55 Bü 52.

und mit warmen und leuchtenden Farben koloriert.¹³⁸⁴ Der kleine gewölbte Eingang ist auch der Mittelpunkt des Bildes. Er ist mit einer einfachen Holzkonstruktion und einer Art Markise überdacht. Vor der Bude stehen auf einer Kiste oder einem kleinen Beistelltisch Waren, wie Töpfe, Schüsseln und Gefäße. Dahinter stehen reihum auf Regalen und Tischen weitere Töpferwaren, die den gesamten Verkaufsraum einnehmen. Im Gewölbebogen hängt eine Laterne. Rechts neben dem Eingang aquarellierte Bauernfeind flüchtig ein Fenster.¹³⁸⁵ Am 29. November berichtete Bauernfeind, dass er endlich sein Gepäck erhielt, welches vier Tage unterwegs gewesen sei.¹³⁸⁶ Nachmittags zeichnete er weitere Verkaufsbuden und skizzierte sie „ein wenig in Farbe“¹³⁸⁷. „Ich sass zuerst in der Bude eines jüdischen Wechslers, weil aber im Hintergrund die Festung steht, kam ich in den Verdacht, diese abzuzeichnen, [...]. Wir gingen darauf in die Bude nebenan eines Händlers mit Wolldecken für Pferde.“¹³⁸⁸ Am nächsten Tag verbrachte

¹³⁸⁴ Vgl. Kühner: Gustav Bauernfeind – Gemälde und Aquarelle. S. 245.

¹³⁸⁵ Vgl. Schmid: Der Maler Gustav Bauernfeind. Abb. 73.

¹³⁸⁶ Vgl. HStAS Q3/55 Bü 52.

¹³⁸⁷ HStAS Q3/55 Bü 52.

¹³⁸⁸ HStAS Q3/55 Bü 52.

er Zeit mit der weiteren Darstellung des Torbogens der Mädchenschule. Am Samstag, den 1. Dezember, berichtet Bauernfeind, dass er mit einem Aquarell im Basar in der Nähe der Großen Moschee angefangen habe. Dabei musste Bauernfeind so viele Schaulustige angelockt haben, dass auf der Straße der Verkehr ins Stocken geriet. Am Nachmittag arbeitete er am Torbogen der Schule weiter. „Abends noch eine kleine Bleistiftskizze hinter der Festung von einem Khan gemacht.“¹³⁸⁹ „Ein sehr dankbares Motiv“¹³⁹⁰, fand Bauernfeind am nächsten Tag beim Eingangstor in die Große Moschee¹³⁹¹. Dabei empfand er, dass es schwierig zu malen sei, er aber dennoch hoffe, dass er ein schönes Bild malen könnte. Außerdem fand er bei seinem Spaziergang durch die Stadt weitere mögliche Motive, die ihn inspirierten, wie das grüne Minarett der Großen Moschee. „In der Nähe des Kuppelgrabens von Saladin ebenfalls ein hübsches Motiv gesehen.“¹³⁹² Am 3. Dezember fing er mit einem Bild an, das eine Gasse mit Minarett zeigte und beim Baumwollbasar angesiedelt war.

¹³⁸⁹ HStAS Q3/55 Bü 52.

¹³⁹⁰ HStAS Q3/55 Bü 52.

¹³⁹¹ Womit Bauernfeind die Umayyaden-Moschee meinte.

¹³⁹² HStAS Q3/55 Bü 52.

Dabei könnte es sich um das Aquarell „Straße in Damaskus“ (Aquarell auf Papier, 49 x 33,6 cm, Staatl. Graphische Sammlung München) handeln, das auf das Jahr 1889 datiert wurde.¹³⁹³ Darauf zu sehen ist eine kleine, bepflasterte Gasse mit Spurrillen für Wagen. Zu beiden Seiten der Gasse erstreckt sich entlang des Weges ein dicht bebautes Viertel. Die Häuser wirken heruntergekommen und hier und dort notdürftig ausgebessert. Bretter lehnen an den Fassaden. Türen und Eingänge sind mit einfachen Brettern überdacht dargestellt. Die Gasse wirkt dadurch dunkel und schattig. Blickt man durch das durch die Bretter der Vordächer sich bildende Spalier, ragt ein Minarett im gleißenden Licht. Der Turm wirkt in diesem Kontext wie eine Lichtgestalt, ein Hoffnungsschimmer am Horizont. Bauernfeind ging es hierbei um die starken Kontraste zwischen dunkel und monochrom wirkender Gasse und der Farbenpracht des Minaretts. „Der schematische Dekorationsaufbau dieses Schaftes ist einzigartig in Damaskus, da karinischen Ursprungs. Die Gerade Straße ist ein bekannter Basar, der zum größten Teil überdacht ist.“¹³⁹⁴ Auch

¹³⁹³ Vgl. Schmid: Der Maler Gustav Bauernfeind. Abb. 83.

¹³⁹⁴ Kühner: Gustav Bauernfeind – Gemälde und Aquarelle. S. 84.

am 4. Dezember setzte er seine Arbeit an diesem Bild fort. Nachmittags befasste sich Bauernfeind mit dem Zeichnen und Aquarellieren eines „antiken Bogens“¹³⁹⁵. Am darauffolgenden Tag arbeitete er „im Schumacherbazar nahe der grossen Moschee“¹³⁹⁶. Nachmittags malte Bauernfeind „das Ende des Baumwollbazars mit nietenem Tor“¹³⁹⁷. Um die jeweiligen Details und Motive zu zeichnen, stellte Bauernfeind seinen Zeichentisch auf und ließ sich nieder, während sein Dragoman ihn vor aufdringlichen Zuschauern beschützte. „Es kommt öfters vor, dass etwa Leute so vertieft sind ins Zuschauen, dass sie durch irgendein Lasttier gegen mich und meinen Zeichentisch geworfen werden, wobei das Wasser über meine Arbeit fliesst und allerlei Unheil entsteht. Keilereien um mich herum gehören zur Tagesordnung.“¹³⁹⁸ An der Gasse mit Minarett arbeitete Bauernfeind am 6. Dezember den ganzen Tag weiter. Für den darauffolgenden Tag beschrieb Bauernfeind, dass er für seine Motive auch in private Häuser ging. „Wollte zuerst an der Aussicht über der Stadt von dem Hause des

¹³⁹⁵ HStAS Q3/55 Bü 52.

¹³⁹⁶ HStAS Q3/55 Bü 52.

¹³⁹⁷ HStAS Q3/55 Bü 52.

¹³⁹⁸ HStAS Q3/55 Bü 52.

Mohammedaners aus zeichnen, welchen ich vorigen Sonntag besucht hatte.“¹³⁹⁹ Am 8. Dezember beendete er das Bild im Schumacherbasar. In seinem Tagebuch schrieb er für den folgenden Tag, dass ihn ein Scheich fragte, warum er „ihren verlotterten Winkel abmale“¹⁴⁰⁰, er solle vielmehr in ein schönes arabisches Haus gehen. Sein Dragoman richtete daraufhin Bauernfeinds Antwort an den Fragenden. „[...] [M]ir gefallen die alten Sachen besser als die schönen neuen.“¹⁴⁰¹ Der Mann nahm Bauernfeind mit in sein Haus, „wo ein Bassin und schöne Zitronen- und Lorbeerbäume stehen“¹⁴⁰², was dem Maler allerdings nicht gefiel. Es folgten Tage, an denen Bauernfeind nur sehr schwer und widerwillig arbeiten konnte, da das Wetter schlecht war und so keine geeigneten Lichtverhältnisse vorherrschten. Er zeichnete dennoch einen „kleinen hübschen Moscheeingang“¹⁴⁰³. Am 13. Dezember ging Bauernfeind zum Basareingang am grünen Minarett. „Wollte zuerst mit dem Prisma zeichnen was aber wegen der Dunkelheit und den Reflexen von oben nicht möglich

¹³⁹⁹ HStAS Q3/55 Bü 52.

¹⁴⁰⁰ HStAS Q3/55 Bü 52.

¹⁴⁰¹ HStAS Q3/55 Bü 52.

¹⁴⁰² HStAS Q3/55 Bü 52.

¹⁴⁰³ HStAS Q3/55 Bü 52.

war. Das Prisma selbst sollte womöglich immer an einem dunkleren Ort stehen, als die aufzunehmenden Gegenstände. Machte die Zeichnung aus freier Hand.“¹⁴⁰⁴ Außerdem berichtete er, dass er nun endlich sein Paket aus Deutschland erhalten hatte, das ihm bei seiner Arbeit helfen würde. „Abends war mein photographischer Apparat (Dedectiv) angekommen, fand alles in gutem Zustand vor.“¹⁴⁰⁵ In den folgenden Tagen beschäftigte er sich ausführlich mit dieser Kamera und besuchte Bekannte in der Stadt, deren gemeinsame Zeit er dokumentierte. Am Montag, den 17. Dezember, ging Bauernfeind am Vormittag mit seiner Kamera aus, „konnte aber nur 2 Aufnahmen machen, welche vielleicht nicht mal gelungen sind“¹⁴⁰⁶. Am Nachmittag machte er weitere Aufnahmen, allerdings diesmal mit einem größeren Apparat, wie er berichtete. Demnach besaß Bauernfeind ein weiteres und professionelleres Equipment, das er wahrscheinlich in Jerusalem eingelagert hatte oder von Beginn an mit ihm reiste. Am darauffolgenden Tag besuchte er einen Mann namens Jo-

¹⁴⁰⁴ HStAS Q3/55 Bü 52.

¹⁴⁰⁵ HStAS Q3/55 Bü 52.

¹⁴⁰⁶ HStAS Q3/55 Bü 52.

seph und holte bei ihm „unvollendete Aquarelle“¹⁴⁰⁷ ab. Um welche es sich dabei handelte, beschreibt Bauernfeind an dieser Stelle nicht. Allerdings schreibt er zum selben Tag, dass er noch am Nachmittag das Motiv „Eingang in einem Bazar rechts des Grabes eines Scheichs“¹⁴⁰⁸ suchen möchte, um damit zu beginnen es in Öl zu malen. Seiner Aufzeichnung nach konnte er die gesuchte Stelle in der Stadt finden. „Dann zeichnete ich es noch zu Hause nach der kleinen Zeichnung vom Jahre 1884 auf.“¹⁴⁰⁹ Für den 19. Dezember trug Bauernfeind in sein Tagebuch ein, dass er das Motiv beim Baumwollbasar mit Minarett beendete. Nachmittags fotografierte er einige Motive, insgesamt sechs mit 13x18 cm. Außerdem fertigte er kleine Skizzen eines kleinen Moscheeingangs an. Mit dem Hinweis, dass es sich um einen „kleinen“ Eingang handelte, können vage Rückschlüsse getroffen werden, um welche Vorskizzen es sich dabei handelte. Auf diese Aussage passen Aquarelle, die sich mit dem Eingang zur Sinanije-Moschee in Damaskus beschäftigen. Dazu sind zwei Aquarelle in der Staatlichen Graphischen Sammlung München erhalten, die je-

¹⁴⁰⁷ HStAS Q3/55 Bü 52.

¹⁴⁰⁸ HStAS Q3/55 Bü 52.

¹⁴⁰⁹ HStAS Q3/55 Bü 52.

weils eine andere Perspektive darstellen. Entsprechend würde es auch der Aussage entsprechen, dass Bauernfeind mehrere Skizzen anfertigte. Die Aquarelle „Eingang zur Sinanije-Moschee in Damaskus“ (41,6 x 38,2 cm) und „Eingang zur Moschee Sinanije in Damaskus“ (50 x 38 cm) sind zwar von Bauernfeind signiert worden, allerdings nicht datiert.¹⁴¹⁰ Das kleinere Aquarell scheint als Studie dem größeren gedient zu haben. Perspektivisch hielt sich Bauernfeind für dieses Bild am rechten Bildrand auf. Das Motiv ist von rechts angeschnitten. Es bildet die Architektur des Eingangs ab sowie einen Teil des Inneren der Moschee. Auf lebende Elemente verzichtet Bauernfeind. Durch die Position, die dem Betrachter geboten wird, blickt man von außen in das Innere. Man erblickt allerdings nur einen kleinen Ausschnitt vom prachtvollen Inneren der Moschee. Das Gesamte bleibt aber vor den Blicken verborgen. Somit wirkt das Bild geheimnisvoll. Wobei Bauernfeind auch hierbei gezielt die Lichtverhältnisse einsetzt, um das Innere in strahlendem Licht darzustellen. Im Inneren, wo der Glaube gelehrt wird, ist das Licht und

¹⁴¹⁰ Vgl. Schmid: Der Maler Gustav Bauernfeind. Abb. 85, 86.

außen, vor dem Eingangstor, wo der Glaube nicht sichtbar ist, herrschen Schatten und Dunkelheit. Das größere Aquarell ist perspektivisch dem kleineren entgegengesetzt. Es ist von der linken Seite angeschnitten. Grundsätzlich stellt es allerdings denselben Sachverhalt, dieselbe Szene dar. Auch hier ist das kleine und versteckt wirkende Eingangstor geöffnet und von außen schaut der Betrachter in einen Teil des Inneren der Moschee, allerdings hier von der gegenüberliegenden Seite aus. Beide unterscheiden sich außerdem dadurch, dass im zweiten, größeren Bild Personen hinzugefügt wurden. Außen vor dem Eingang sitzt auf einem Stein ein älterer Mann mit Turban, einen Geh- oder Zeigestock in der einen Hand. Er sitzt auf einem kleinen Teppich im Schneidersitz, wobei der Eindruck entsteht, dass es sich um eine Art Wächter oder Aufseher der Moschee handeln musste. Mit dem Rücken lehnt er direkt neben dem Eingangstor. In der anderen Hand hält er eine Gebetskette. Neben ihm auf dem Stein lehnen an der Wand zwei Messer oder Schwerter und eine kleinere Schusswaffe. Dahinter lehnen weitere Stöcke. Vor dem Mann steht ein kleiner Teller, auf dem einige Münzen zu sehen sind. Unterhalb des Steines steht eine Reihe von Schuhen,

Stiefeln und Sandalen, die augenscheinlich den Männern in der Moschee gehören. Gegenüber dem Mann, vor dem Eingang, steht ebenfalls auf einem Stein, der zur Fassade der Moschee gehört, ein rundes Tablett mit kleineren Gefäßen darauf. Direkt über dem Mann hängen Laternen an Ketten hinab, die den Bereich vor dem Tor beleuchten sollen. Dahinter zeigen sich Teile der wohl ehemals prächtigen Fassade um das Tor, das mit Mosaiken ausgestaltet wurde. Auch das Tor selbst ist reich verziert. Über eine steinerne Schwelle gelangt man in das Innere der Moschee. Unmittelbar hinter dem Eingang erblickt man zwei auf dem Boden sitzende Männer, die einander zugewandt sind. Dahinter sitzt ein Junge auf einem kleinen Podest, der einen Zweig in der Hand hält und vermeintlich zum Eingang blickt. Im Hintergrund erkennt man noch weitere Personen, die mit dem Rücken zum Eingang stehen und zu einem Mann auf einem Podest blicken, der ihnen ebenfalls den Rücken zukehrt. Rechts daneben erblickt man auf dem Boden eine auf den Knien sich beugende Person. Zumindest zeigt sich die Kleidung und Füße, die unter dem Stoff hervorkommen. Der Gebetsraum der Moschee ist reichlich verziert und ausgeschmückt mit Lampen, Tüchern, Mosa-

iken und der farbigen Gestaltung des Raumes. Auch bei diesem Aquarell verwendet Bauernfeind gezielt die unterschiedlichen Lichtverhältnisse zum gleichen Zweck oder mit demselben Effekt und denselben Deutungsmöglichkeit des ersten Aquarells.

Am Donnerstag, den 20. Dezember 1888, berichtete Bauernfeind, dass er zur Großen Moschee (Umayyaden-Moschee) ging und mit einem Moscheewächter über den Preis verhandelte, den es ihn kosten würde, um vor der Moschee arbeiten zu können. „Der Scheich verlangte Minimum 20 frs. Wenn ich 7 mal komme. [...] Es wurde spät bis ich beginnen konnte zu arbeiten. Nur die Bleistiftzeichnung fertiggebracht.“¹⁴¹¹ Den Nachmittag verbrachte er damit „das 4 eckige Tor vom Eingang des Bazars Suk el cotton mit schwarzer Tusche in Wirkung“¹⁴¹² zu setzen. Abends arbeitete er an dem kleinen Moscheetor. Am nächsten Tag ging er mit dem Bekannten Joseph zum Meidan mit seinem Dedectivapparat und machte dabei „15 Aufnahmen“¹⁴¹³. „Ich fürchte, der grösste Teil derselben taugt

¹⁴¹¹ HStAS Q3/55 Bü 52.

¹⁴¹² HStAS Q3/55 Bü 52.

¹⁴¹³ HStAS Q3/55 Bü 52.

nicht viel, weil meine Hand nicht ruhig genug ist [...].“¹⁴¹⁴
Nachmittags machte er sich auf den Weg nach Salhiji, wo er ebenfalls Aufnahmen machte. Am 22. und 23. Dezember berichtete Bauernfeind zunächst von weiteren Aufnahmen, wobei er im Verlauf der zwei Tage noch „zum 3. Mal beim schwarzen Tor am Ende des Baumwollbazars“¹⁴¹⁵ an einem Aquarell zur Seitenpforte einer Moschee arbeitete und eine weitere Skizze anfertigte, die er im Flaschnerbasar zeichnete. Auch über die Weihnachtstage bis zum 31. Dezember widmete sich Bauernfeind ganz seiner Arbeit und fertigte Aquarellstudien, unter anderen von einem Stadtteil, an sowie kleinere Detailskizzen und setzte seine Arbeit an der Seitenpforte der Moschee fort. Auffallend an dieser Stelle ist Bauernfeinds Vorgehensweise. Durch die Aufzeichnungen seines Tagebuchs kann ihm auch ein eher sprunghaftes Wesen zugeschrieben werden. Wie sich deutlich zeigt, beginnt Bauernfeind immer wieder mit neuen Motiven, er sammelt sie regelrecht. Er fotografiert, beginnt an verschiedenen Stellen in Damaskus Skizzen anzufertigen, aquarelliert wiederum an anderer Stelle. Bau-

¹⁴¹⁴ HStAS Q3/55 Bü 52.

¹⁴¹⁵ HStAS Q3/55 Bü 52.

ernfeind bleibt aber nicht lange an einem Motiv und beendet es auch nicht am Stück, als wolle er möglichst viele Eindrücke sammeln für einen späteren Moment. Am Silvesterabend 1888 löste Bauernfeind ein Ticket zweiter Klasse nach Beirut für den darauffolgenden Tag. Um 4.30 Uhr am Morgen ging er zu „Compagnie“¹⁴¹⁶ und stieg in den „Postomnibus“¹⁴¹⁷ ein. Um 10 Uhr machte Bauernfeind Zwischenstation in Bekaa. „Der Tag war so prachtvoll, sodass ich fast bereute, nicht noch länger geblieben zu sein.“¹⁴¹⁸ Er war beeindruckt von den schneebedeckten Bergen des Hermon zu beiden Seiten der Stadt und den Farbtönen der Natur. Danach ging es weiter in Richtung Libanon. Auf der Reise machte Bauernfeind mit anderen zugestiegenen Fahrgästen Bekanntschaft, darunter Arabern, Engländern, Italienern oder Deutschen. Angekommen in Beirut, ging er zunächst zu seinem Schwager Wilhelm und seiner Schwester Emilie, wo er dann wohl auch bis zum 16. Januar 1889 wohnte. Was er in der Zeit in Beirut machte, lässt Bauernfeind aus. Daher kann angenommen werden, dass er nicht arbeitete, sondern die Zeit mit

¹⁴¹⁶ HStAS Q3/55 Bü 52.

¹⁴¹⁷ HStAS Q3/55 Bü 52.

¹⁴¹⁸ HStAS Q3/55 Bü 52.

seiner Familie verbrachte. Er führte das Tagebuch erst wieder am 16. Januar fort, an dem er beschrieb, wie er mit einem ägyptischen Schiff nach Jaffa reiste, „da ich meine Utensilien für Entwicklung der Aufnahmen in Damaskus und Leinwand sowie größere Keilrahmen holen wollte.“¹⁴¹⁹ Es ging ihm bei dieser Reise um Materialbeschaffung, um in Damaskus weiterarbeiten zu können, denn er benötigte zusätzlich zur Leinwand auch Aquarellfarben, Papier, Malbretter und einen „Drehstuhl“¹⁴²⁰.

„Ausserdem hatte mir Theodor Sandel geschrieben, dass Mitte Dezember [...] sein Haus, sowie umliegenden durch Überschwemmung hart betroffen wurden und dass meine Aquarellstudien, welche ich ihm vor meiner Abreise von Jaffa im Sept.[ember] [18]87 zum Kopieren geliehen hatte in der Mappe von einem ins Schwimmen geratenen Schrank fielen, das Wasser war 75 cm hoch. Die Aquarelle hatten verhältnismäßig wenig gelitten [...]. Ich verpackte sie in meiner Kiste.“¹⁴²¹

Warum sich Sandel die Studien von Bauernfeind auslieh, ist nicht bekannt. Bekannt ist allerdings, dass sich Sandel auch hin und wieder und wohl eher in seiner Freizeit der Malerei widmete, da die „berufliche Inanspruchnahme

¹⁴¹⁹ HStAS Q3/55 Bü 52.

¹⁴²⁰ HStAS Q3/55 Bü 52.

¹⁴²¹ HStAS Q3/55 Bü 52.

seine rein künstlerische Betätigung [...] einschränkte“¹⁴²². So berichtet Sandels Sohn von einer Sepiazeichnung vom Strand von Haifa, welche im März 1945 durch einen Bombenangriff der Alliierten zerstört wurde und eine Zeichnung einer in Seenot befindlichen Schiffsbesatzung darstellte, die auch sein Haus in Palästina schmückte.¹⁴²³ Bauernfeind blieb bis zum 18. Januar in Jaffa und stieg dann wieder an Bord eines Dampfers wohl in Richtung Beirut. Dann unterbricht Bauernfeind seine Tagebuchaufzeichnungen, die erneut aufzeigen, wie schwer es ihm gefallen sein mochte, an einer begonnenen Sache dranzubleiben. Erst im März führt er mit einer kurzen Zusammenfassung des Januars und Februars seine Aufzeichnungen fort. Demnach arbeitete er in dieser Zeit an einigen Ölbildern „sämtlicher Motive aus Damaskus“¹⁴²⁴. Am 15. März 1889 reiste er wieder nach Damaskus. Fünf Tage später berichtete er, dass er das Tor der Großen Moschee aquarellierte. In den darauffolgenden Tagen sprang er wieder zwischen verschiedenen angefangenen Aquarellen und Skizzen, arbeitete auch an einem größeren Aquarell, das

¹⁴²² AdT T-342. S. 6.

¹⁴²³ Vgl. AdT T-342. S. 4ff.

¹⁴²⁴ HStAS Q3/55 Bü 52.

er bereits 1884 angefangen hatte, und skizzierte und aquarellierte Figuren, wie einen Scherenschleifer. Dazwischen ging er mit seiner Kamera durch die Stadt und machte einige Aufnahmen. Hauptaugenmerk legte er aber auf die große Umayyaden-Moschee. Dabei müsste es sich um das Aquarell „Westlicher Eingang zu (Großen) Omayyaden Moschee Damaskus“ von 1889 (58 x 41,8 cm, Staatliche Graphische Sammlung München)¹⁴²⁵ gehandelt haben, welches ihn bereits die gesamte Reise beschäftigte. Von der Moschee fertigte er auch Fotografien an, da es für Bauernfeind mit erheblichem Aufwand verbunden war, vor Ort zu arbeiten. Zum einen verlangte der Wächter der Moschee wiederholt Geld von ihm, zum anderen bedrängten ihn immer häufiger Zuschauer, die ihn sogar bespuckten. Dieses Motiv bewegte Bauernfeind auch noch im April und Mai, wobei auch andere Details und Motive wie Basare, Figuren oder andere Moscheen zusätzlich aufgenommen wurden. Im Mai merkte er an, dass er sich nun mit der Fertigstellung des Bildes beeilen müsse, da seine Nachtruhe durch den Ramadan gestört wurde und seine Arbeit behindert würde. Auch machte ihm die zunehmende Hitze

¹⁴²⁵ Vgl. Schmid: Der Maler Gustav Bauernfeind. Abb. 154.

zu schaffen. Zwischendurch versendete er Kisten seiner Arbeiten, zunächst nach Beirut, da er dorthin auch am 18. Mai 1889 reiste. Noch am Tag seiner Abreise machte er flüchtige Skizzen „des Tores der Moschee, in deren Inneren ich vor kurzem die betenden Mohamedaner fotogr.[afieren] wollte“¹⁴²⁶. In Beirut angekommen holten ihn seine Verwandten ab. Nach ihm kamen auch die Kisten mit seinen Aufnahmen an. Wobei er feststellen musste, dass ein Drittel seiner Aufnahmen unbrauchbar war. „Der Rest ist zum Teil sehr gut und hoffe ich viel Nutzen daraus zu ziehen. Jedoch müssen sie hinausgeschmuggelt werden!“¹⁴²⁷ Warum sie geschmuggelt werden mussten, erschließt sich an dieser Stelle nicht. Bauernfeind gibt weiter an, dass er am 3. Juni sein Gepäck beim Zollamt aufgegeben hätte, „mit Ausnahme der Kiste mit den Negativen, welche Wilhelm mit Hilfe von Mr. Smith hinausgeschmuggeln soll“¹⁴²⁸. Wie und wohin vermerkte er nicht. Von Beirut reiste Bauernfeind am 5. Juni zurück nach Jaffa, um

¹⁴²⁶ HStAS Q3/55 Bü 52

¹⁴²⁷ HStAS Q3/55 Bü 52

¹⁴²⁸ HStAS Q3/55 Bü 52

von dort das österreichische Schiff nehmen zu können. Danach endet das Tagebuch.¹⁴²⁹

Nach Bauernfeinds Rückkehr nach Deutschland (wohl gegen Ende 1889) widmete er sich seinen Skizzen aus dem Orient, die er nun als großformatige Ölgemälde umsetzte. Außerdem schickte er, kurz nach seiner Rückkehr, das Bild der Moschee in Damaskus nach London zu Arthur Sully. Das Motiv der Moschee selbst beschäftigte Bauernfeind aber weiterhin. Die verschiedenen Aquarelle zu dieser Moschee, die er in Damaskus anfertigte, können in direkten Bezug zu den Ölgemälden gesetzt werden. Verschiedene Portalansichten, die auch bereits Erwähnung fanden, können hier ebenfalls genannt werden.¹⁴³⁰ In seiner Zeit in Deutschland arbeitete Bauernfeind zwar an vielen Bildern, doch konnte er nur wenige verkaufen. Ihn plagten ständige Existenzsorgen. Mit kleineren Auftragsarbeiten, wie Illustrationen für Verlage, aber auch einer Innenansicht der Synagoge in Nürnberg, konnte er sich mit Mühe über Wasser halten. 1893 fertigte er für einen Arti-

¹⁴²⁹ HStAS Q3/55 Bü 52

¹⁴³⁰ Vgl. Kühner: Gustav Bauernfeind – Gemälde und Aquarelle. S. 86.

kel zu den Tempelkolonien in der Gartenlaube verschiedene Illustrationen an. Darunter auch die Eisenbahnverbindung von Jaffa nach Jerusalem und eine Ansicht vom Hafen Jaffas in Richtung Altstadt.¹⁴³¹ Zu den finanziellen Problemen, die noch durch die Geburt seines Sohnes Otto verstärkt wurden, kamen auch gesundheitliche Probleme hinzu, die ihn bei seiner Arbeit behinderten. Als Bauernfeind keine Zukunft mehr in Deutschland sah und er neue Kraft gefunden hatte, entschloss er sich, in den Orient auszuwandern. Im März 1896 kündigte er seine Wohnung in München und verkaufte seine Bilder, ob fertig oder nur skizziert, zu jedem Preis. Auch sein gesamtes Inventar, darunter viele Andenken seiner Orientreisen, verkaufte Bauernfeind, um genügend Geld für ein neues Leben zu sparen. Bis zu seiner Abreise im Frühjahr 1896 konnte er auf 9.000 Mark zurückgreifen.¹⁴³²

¹⁴³¹ Vgl. Carmel; Schmid: Der Orientaler. S. 47f; Kühner: Gustav Bauernfeind – Gemälde und Aquarelle. S. 92; Schmid: Der Maler Gustav Bauernfeind. Abb. 2-7.

¹⁴³² Vgl. Carmel; Schmid: Der Orientaler. S. 49f.

6.4. Illustrationen in der Gartenlaube

Adolf Kröner, Herausgeber der Gartenlaube, trat anlässlich der Einweihung der Bahnlinie zwischen Jaffa und Jerusalem 1892 an den ortskundigen Gustav Bauernfeind heran. Für einen sich darauf beziehenden Artikel (1893, Heft 23) verfasste der Schriftsteller Eduard Schmidt-Weißfeld (1833-1893) kurz vor seinem Tod einen ausführlichen und sehr patriotischen Bericht zu den „Schwabenkolonien in Palästina“. Dieser Artikel sollte nach Körners Vorstellungen durch die Illustrationen Bauernfeinds mit Leben gefüllt werden.¹⁴³³ Der Auftrag umfasste fünf Zeichnungen: „1.) Ansicht von Jaffa 2.) Sarona mit Bahnlinie 3.) Die Bahnstrecke 4.) vom Bahnhof Jerusalem mit Rephaim und womöglich Jerusalem [...] im Hintergrunde 5.) Eine Strassenszene aus der Kolonie“.¹⁴³⁴ Gedruckt wurden letztlich sechs Zeichnungen, die auch von den geforderten Bildnissen abwichen. Weshalb es zu diesen Abweichungen kam, kann nicht nachvollzogen werden. Als Aufmacherbild platzierte die Redaktion der Gartenlaube

¹⁴³³ Vgl. Carmel; Schmid: Der Orientaler. S. 48. Hier werden sieben Zeichnungen aufgeführt.

¹⁴³⁴ HStAS Q3/55 Bü 43

Bauernfeinds Zeichnung „Die erste Lokomotive“ (6,5 x 12 cm). Dabei handelte es sich durchaus um ein szenisches Bildnis, das der Bahnlinie von Jaffa nach Jerusalem nachempfunden ist. Auf deutliche Hinweise, die den direkten Bezug herstellen könnten, verzichtet Bauernfeind. In der Bildmitte stellt Bauernfeind eine rauchende Dampflok dar, die auf den Schienen in Richtung des Betrachtenden fährt. Erkennbar auch der aus dem Fenster lehrende Lokführer. Am rechten Bildrand flüchtet ein Kameltreiber samt seinen zwei bepackten Kamelen vor dem anrollenden Zug. Die Kamele werden von Bauernfeind mit aufgerissenen Mäulern dargestellt, was noch einmal mehr den Eindruck vermittelt, dass die Tiere vor Schreck oder Furcht vor dem Zug fliehen. Gestützt wird diese These durch die weit hochgerissenen Arme des Treibers oder Hirten. Ihm scheinen die Zügel der Kamele entrissen worden zu sein. Links von dem anfahrenden Zug stellt Bauernfeind verschiedene Menschengruppen dar, die sich größtenteils entlang eines Bahnsteigs platzieren. Die meisten Personen blicken in die Richtung des einfahrenden Zugs. Andere wenden sich ab. Im Hintergrund ist sowohl ein Reiter als auch eine Kutsche mit zwei Pferden zu erkennen. Wie es den Anschein hat,

entfernt sich die Kutsche im Galopp. Der Reiter streckt seinen linken Arm in die Höhe, als ob er den Zug begrüßend zuwinken würde. Aber nicht nur auf diesem Steig finden sich Menschen ein, sondern auch im Gleisbett. Prägnant sind die vier Personen vor dem Zug. Auch sie scheinen vor dem Zug wegzurennen. Bauernfeind zeichnet sie zumindest bewegt. Ein Mann verschränkt noch über seinem Kopf schützend die Arme. Direkt vor ihm ragt ein Meilenstein mit dem Buchstaben A auf. Die Vielzahl der dargestellten Personen vermittelt dem Betrachter eine belebte Situation, in der reges Treiben herrscht. Hingegen schraffiert Bauernfeind im Hintergrund zaghaft die Mauern oder Gebäudeteile einer Stadt samt Palmen, die sich vor einem Berg erstreckt. Mit der Darstellung der verschiedenen Situationen, die flüchtende Tiere oder Personen veranschaulichen, zeigt Bauernfeind auch indirekt auf, dass es sich bei dem einfahrenden Zug um eine noch nie da gewesene Neuerung handelte. Denn würden die Personen vertraut mit einer Dampflock sein, würden sie sich nicht davor fürchten. Schmidt-Weißfeld berichtet: „[...] Schrecken und Staunen über das fauchende Unge-
thüm erfüllte die neugierig herbeigeströmten arabischen

Volksmassen. Wie der böse Feind selber erschien ihnen die unheimliche Maschine, sie sahen darin den Anfang vom Ende des Islam.“¹⁴³⁵ Indirekt weist Bauernfeind somit auch auf die Rückständigkeit des Landes hin. Der einfahrende, in Bewegung gezeichnete Zug läutet ein neues Zeitalter für Palästina ein, eines der aufkeimenden Industrialisierung. Im Kontext mit dem Artikel gesehen, zeigt das Bild doch auch, wer für die Modernisierung verantwortlich ist – europäische Mächte.¹⁴³⁶

Die darauffolgende Zeichnung „Die Kolonie Sarona bei Jaffa“ (7,5 x 19,5 cm) stellt das Panorama der landwirtschaftlich geprägten Tempelsiedlung Sarona dar.¹⁴³⁷ Den linken vorderen Bildrand ziert eine Weinrebe, die symbolisch einen besonderen Stellenwert einnimmt. Dazu schreibt der Autor: „[...] und als man an günstigen Orten, besonders in Sarona, gar Wein zu bauen anfang, da machte man so gute Erfahrungen, daß der Weinbau jetzt im Haushalt der Kolonien die wichtigste Rolle spielt. Im Herbst 1892 wurden im Centrankeller zu Sarona etwa 3000 Hek-

¹⁴³⁵ Die Gartenlaube, Nr. 23. 1893, S. 382.

¹⁴³⁶ Vgl. Die Gartenlaube, Nr. 23. 1893, S. 379.

¹⁴³⁷ Vgl. Die Gartenlaube, Nr. 23. 1893, S. 379.

toliter gekeltert.“¹⁴³⁸ Sarona war demnach als Weinbauregion der Templer bekannt, die ihren gekelterten Wein nach Europa exportierten: „Der Absatz ging bisher zum größten Theil nach Europa; erst neuerdings ist er durch die deutschen Eingangszölle und durch den Wettbewerb der italienischen Weine stark beeinträchtigt worden, so daß nunmehr Aegypten unter den Abnehmern des ‚Tempels‘ in den Vordergrund getreten ist.“¹⁴³⁹ In der Bildmitte nutzt Bauernfeind den Raum für eine Ernteszene. Zwei Helfer beugen sich über ein üppiges Feld, eine dritte Person trägt einen Korb zu einem Reiter, der mit einem aufgespannten Schirm in der Hand am Rande des Feldes verweilt. Vor dem Pferd ist eine weitere Person mit Hut und einen Stock zu erkennen. Dabei könnte es sich auch um einen Rechen oder eine Sichel handeln. An den Feldern durchziehen mehrere Linien das Bild, die befahrbare Wege darstellen. Erkennbar an den verschiedenen Situationen, die Bauernfeind darauf einfängt: In Richtung Sarona zeigen sich kaum erkennbar ein paar Packesel oder mit Säcken beladene Pferde. Daneben laufen Personen, die den kleinen

¹⁴³⁸ Die Gartenlaube, Nr. 23. 1893, S. 381.

¹⁴³⁹ Die Gartenlaube, Nr. 23. 1893, S. 381.

Trupp führen. Links davon stellt Bauernfeind einen Heuwagen dar, der offensichtlich beladen wird. Während sich am Horizont eine Häuserreihe erstreckt, die sich recht homogen in die Landschaft einfügt, stellt Bauernfeind den Häusern einen größeren Hof in den Vordergrund. Eingerahmt durch eine Mauer, zeigen sich dahinter zwei verschiedene Gebäudeeinheiten und ein großes Wind- oder Mühlrad. Auffallend ist der Gebäudeaufbau. Typisch für die deutsche Architektur dieser Zeit zeigt sich hier überwiegend ein zweistöckiger Aufbau, rechteckig und mit einem Satteldach bestückt. Mittig neben einem Windrad erstreckt sich dabei noch ein größeres Gebäude. Somit lässt sich die Vermutung anstellen, dass es sich hierbei um ein offizielles Gebäude der Siedlung gehandelt haben muss. Auf dem Dach ist ein Mast zu erkennen, der unter Umständen für das Hissen einer Fahne genutzt wurde.¹⁴⁴⁰

An dritter Stelle veröffentlichte die Gartenlaube die Zeichnung „Jaffa“ (10 x 19 cm).¹⁴⁴¹ Diese Zeichnung erinnert an Bauernfeinds „Einziehung der türkischen Landwehr in Jaffa“ von 1888: Das offene Meer nimmt ein Drittel des

¹⁴⁴⁰ Vgl. Die Gartenlaube, Nr. 23. 1893, S. 379.

¹⁴⁴¹ Vgl. Die Gartenlaube, Nr. 23. 1893, S. 380.

Bildes am rechten Rand ein. Anhand der Wellenbewegung und der brechenden Wellen an der Stadtmauer im hinteren Teil des Bildes wird das Meer als rau und schwer zu beherrschen dargestellt. Diese Ansicht zeichnet sich auch bei Betrachtung einer Personengruppe in Strandnähe ab, die versucht ein größeres Boot entweder an Land zu ziehen oder ins offene Meer zu schieben. Davor scheinen weitere Personen zu warten – sie halten jeweils lange Stöcke in den Händen, möglicherweise handelt es sich dabei um Ruder oder Angelruten. Im Vordergrund beobachtet ein Mann in langen Gewändern, Turban und ebenfalls mit einem langen Stab ausgestattet das bunte Treiben am Strand. Links von ihm liegt ein weiterer Mann im Schatten eines Torbogens. Neben ihm steht ein großer Korb, in welchem er seine Waren transportierte, die er nun auf einer Decke vor sich ausgebreitet anbietet. Direkt hinter dem verfallenden Torbogen hockt ein weiterer bärtiger Mann vor drei fressenden Kamelen. Sie liegen ebenfalls am Boden und beugen sich fressend über eine Schale. Ihnen schenkt ein dahinterliegendes Gebäude genügend Schatten. Dahinter erstreckt sich das terrassenartig angelegte Jaffa. Die Gebäude sind überwiegend landestypische Flachdachbauten,

hier und da entdecken Betrachter Kuppeln, Türme und Bögen. Am Horizont lassen sich noch eine Mole ausmachen sowie einige kranartige Gebilde. Typisch für Bauernfeind sind die Illustrationen sehr detailliert dargestellt, sodass Leser beim Betrachten nicht müde werden, da immer Neues entdeckt werden kann. So wie beispielsweise zwei Turteltauben, die auf dem Dach des vorderen Gebäudes ruhen, oder das Dampfschiff, das er verschwindend klein am Horizont darstellt.¹⁴⁴²

„Landschaft an der Bahnlinie von Jaffa nach Jerusalem“ (13,8 x 18,7 cm) greift nochmals den Anlass des Artikels auf. Schmidt-Weißfels schreibt passend zu Bauernfeinds Zeichnung:

„Unser Bild [...] zeigt uns eine landschaftliche Ansicht von der Strecke, welche die Bahn durchläuft. Es fehlt ihr nicht an Reiz; aber das melancholische Gepräge der Oede kann sie nicht verleugnen; es ist eine Gegend, wo ‚sich Fuchs und Hase Gutenacht sagen‘, wie unser Zeichner symbolisch angedeutet hat.“¹⁴⁴³

¹⁴⁴² Vgl. Die Gartenlaube, Nr. 23. 1893, S. 380.

¹⁴⁴³ Die Gartenlaube, Nr. 23. 1893, S. 381.

Dieser Symbolik räumt Bauernfeind eine sehr prägnante Position im Bild ein. Sowohl der Hase, der sich über die Eisenbahngleise bewegt, als auch der Fuchs, der dem Hasen dicht auf den Fersen ist, finden sich beide im vorderen linken Bildbereich. Beide sind auch insofern prägnant, als im gesamten Bild nur wenig Leben zu finden ist. Außer den beiden Tieren fügt Bauernfeind einen Mann in wallender Kleidung, Turban und entweder mit einem Stock oder einem Gewehr ausgestattet in die Landschaft ein. Der Mann bewegt sich entlang der aufgeschütteten Gleis-Trasse, die sich ihren Weg durch das gesamte Bild bahnt, und dreht dem Betrachtenden den Rücken zu. Sein Blick richtet sich wohl auf die anführende Eisenbahn, die weit entfernt, aber mit rauchendem Rauchfang dem Verlauf der Trasse folgt. Die Eisenbahnstrecke, die von einer kargen Felsenlandschaft gesäumt ist, bildet den Mittelpunkt des Bildes. Abwechslung zur Felsenlandschaft bieten zu beiden Seiten Bäume und Sträucher. Im Hintergrund auf einer Bergkuppel lassen sich Häuser ausmachen. Vielleicht ein nahe gelegenes Dorf. Hervorstechend ist hierbei ein gro-

ßer Mast, womöglich ein Telegraphenmast, der mittig aus den Häuserreihen ragt.¹⁴⁴⁴

Daraufhin folgte die Illustration Bauernfeinds „Hauptstraße der deutschen Kolonie in Haifa“ (10 x 13 cm).¹⁴⁴⁵

Sie mutet wie eine Postkarte an und man könnte sie auch als ein Bild im Bildnis bezeichnen. Bauernfeind zeichnete dafür eine Ansicht der Siedlung in Haifa, die er eingerahmt darstellt. Dazu positioniert er am linken oberen Bildrahmen einen Hut, einen Spazierstock, eine Umhängtasche, die hinter dem Bildnis hervorragt, sowie Zweige eines Nadelbaums. Direkt darunter signierte Bauernfeind das Bild, sodass die Vermutung aufkommen kann, dass es sich bei diesen Reise-Utensilien um Bauernfeinds Eigentum handelte. Die gerahmte Ansicht zeigt eine lebhafte Szene, die den Alltag der schwäbischen Siedler widerspiegeln sollte. Schmid-Weißfels schreibt über die Siedlung, dass sich hier „[...] etwa dreihundertfünfzig [...]“¹⁴⁴⁶ Siedler niederließen. Die Straßenszene zeigt die Hauptstraße und somit auch eine der Hauptachsen der Siedlung – da die Tem-

¹⁴⁴⁴ Vgl. Die Gartenlaube, Nr. 23. 1893, S. 381.

¹⁴⁴⁵ Vgl. Die Gartenlaube, Nr. 23. 1893, S. 381.

¹⁴⁴⁶ Die Gartenlaube, Nr. 23. 1893, S. 380.

pelsiedlungen entlang zweier Straßen errichtet wurden, die ein Kreuz darstellen sollten. Die dargestellte Straße führt Kerzengerade mitten durch die Siedlung und mündet augenscheinlich im Meer, welches auch den Bildhorizont abdeckt. Entlang der Straßen zeigt das Bild Häuser, teilweise im typischen deutschen Baustil dieser Zeit, aber auch landestypische Flachdachbauten reihen sich mit ein. Die Grundstücke sind durch Gartenmauern begrenzt. Auf der Straße sind im Vordergrund drei Herren zu erkennen, die in ein Gespräch vertieft sind und einander zugewandt. Alle drei haben Hüte auf. Einer der Männer trägt einen Schirm, auf den er sich stützt. An den Männern vorbei, läuft eine Gruppe Kinder, die jeweils in Zweierreihen den Weg Richtung Meer einschlagen. Die Kinder tragen ebenfalls Hüte und sind von unterschiedlicher Gestalt. Auf der Höhe der händchenhaltenden Kinder, werden zwei weitere Kinder dargestellt. Dabei handelt es sich um bereits größere Kinder, die beide Hosen tragen. So bleibt auch anzunehmen, dass es sich hier um Jungs handelt, da Mädchen und Frauen ansonsten in langen hellen Kleidern zu finden sind. Einer der Jungen läuft zu einem am rechten Straßenrand stehenden Haus. Davor wird ein gebeugter Mann mit

Stock gestikulierend dargestellt. Vor ihm zeigt sich eine aufgerichtete Frau mit Hut, weißer Schürze und einem Besen in der Hand. In der Mitte der Straße flaniert ein Paar den Weg hinauf. Die Frau hält dabei einen aufgespannten Schirm in der Hand, der Mann dagegen einen Spazierstock. Wie bereits die drei Herren im Vordergrund trägt das (Ehe-) Paar gute bzw. hochwertige Kleidung. Vielleicht bildet Bauernfeind hier eine Sonntags-Szene ab, was die adretten Kleider und Anzüge erklären könnte. Links von der Straße, in einem Garten liegend ruht sich eine nicht näher definierbare Gestalt im Schatten eines Baumes aus. Am Ende der Straße fügt Bauernfeind eine weitere Personengruppe ein, die allerdings so weit entfernt steht, dass Betrachter diese nicht näher beschreiben können. Die Kolonie wirkt durch die stattlichen Personen nicht nur gut situiert, sondern auch die gezeigte Vegetation wirkt üppig: Vor den Gartenmauern wird ein Grünstreifen dargestellt. In den Gärten selbst wachsen dichte Laubbäume und Sträucher inmitten von Wiesen.¹⁴⁴⁷

¹⁴⁴⁷ Vgl. Die Gartenlaube, Nr. 23. 1893, S. 381.

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass an dieser Stelle das Engagement Bauernfeinds für die Gartenlaube enden sollte. Das spiegelt sich auch im Layout des Artikels wider, das keinen weiteren Platz für die folgende Illustration bot. Der Artikel wurde also fest mit fünf Illustrationen eingeplant. Die sechste wurde nachträglich eingefügt. Dafür schaffte die Redaktion auf einer gesamten Seite innerhalb eines darauffolgenden Artikels, der sich jedoch nicht mit den Siedlungen auseinandersetze, Platz. Die Illustration wiederum bezog sich auf den Bericht von Schmid-Weißenfels. Bauernfeind betitelte sie mit „Ausblick vom Jaffathor in Jerusalem“ (17,5 x 24,8 cm).¹⁴⁴⁸ Auch hier stellt Bauernfeind eigentlich zwei Bildnisse vor. Am rechten unteren Bildrand fügt er einfach die Illustration „Der Bahnhof Jerusalem mit Kolonie Rephaim“ (7,2 x 13,8 cm) hinzu. Dabei lässt Bauernfeind es so aussehen, als ob die kleinere Illustration auf der Größeren aufgelegt wurde. Diese kleine Illustration ist statisch dargestellt und wirkt so wie eine Postkarte dieser Epoche, wohingegen Bauernfeind die große Illustration lebendiger und fotografischer

¹⁴⁴⁸ Vgl. Die Gartenlaube, Nr. 23. 1893, S. 385.

umsetzte. Der „Ausblick vom Jaffathor in Jerusalem“ bezeichnet bereits die Position des Betrachtenden. Von einer erhöhten Position aus überblickt dieser die Straße von Jerusalem nach Jaffa sowie die weit vor sich erstreckende Landschaft und am Rande noch Teile der Jerusalemer Stadtmauer. Direkt vor dem Betrachtenden zeigt sich eine rege Frequentierung der Straße, an deren Rande Handwerker und Händler ihre Waren einpreisen. Die vorderen Händler lassen noch ihre Waren erkennen. So preist am rechten Straßenrand ein Verkäufer Tonwaren an, die vor ihm ausgebreitet am Boden liegen. Gegenüber sitzen zwei Personen vor einem Zelt. Direkt neben ihnen liegen Bündel. Hinter dem Zelt am Straßenrand ruht ein gesatteltes Kamel. Auf der Straße begegnen sich Reiter, Passanten und beladene Esel. Es folgen am Boden sitzende Personen, ob sie Handel betreiben oder Almosen sammeln kann nur gemutmaßt werden. Sie strecken die Hände zu Passanten gerichtet aus. Der Straße folgend lässt sich in der Ferne eine Kutsche ausmachen. Die Landschaft lässt eine fruchtbare Gegend vermuten, da hier viele Bäume dargestellt sind. Entlang der staubig wirkenden Straße befinden sich Plantagen oder Gärten, die so den Kontrast zur Straße bil-

den. Die Straße führt an mehreren Siedlungen oder kleineren Städten vorbei, die im hinteren Bildbereich abgebildet werden. Hervorstechend lässt sich am rechten hinteren Bildrand eine Mühle erkennen, die die gesamte Gegend überragt.¹⁴⁴⁹ Das Bildnis „Bahnhof Jerusalem mit Kolonie Rephaim“ arbeitet die Bedeutung der Eisenbahn, die mit der Unterstützung der schwäbischen Siedler entstand heraus. Es spiegelt die Moderne wieder, die vermeintlich nun ins Land gebracht wird, hat also lediglich eine symbolische Bedeutung. Inhaltlich zeigt das Bild das Bahnhofsgebäude Jerusalems – ein Flachdach-Gebäude mit einem mittleren Trakt, zwei Seitenflügeln und einem im Bild zu sehenden Anbau oder Schuppen. Daran vorbei führen die Schienen und dazwischen warten Personen auf einen eintreffenden Zug. Dem Bahnhof gegenüber beginnt bereits eine Wohnsiedlung. Der Name des Bildnisses gibt dazu den Hinweis, dass es sich hierbei um die Tempelsiedlung Rephaim handelt – was durch die Architektur der Wohnhäuser Bestätigung findet. Auch der Autor des Artikels gibt hier noch den Hinweis: „Der Bahnhof Jerusalem liegt in unmittelbarer Nähe der deutschen Kolonie Rephaim,

¹⁴⁴⁹ Vgl. Die Gartenlaube, Nr. 23. 1893, S. 385.

um deren Gebäude, wie aus der Abbildung auf S. 385 ersichtlich ist, die Bahnlinie einen großen Bogen beschreibt.¹⁴⁵⁰ Weit entfernt am Horizont lässt sich eine anrollende Eisenbahn ausmachen. Bezeichnend dafür die Rauchschwaden im vorderen Bereich. Sehr prägnant sticht hier das Symbol des geflügelten Rads hervor, das Bauernfeind am oberen linken Bildrand platziert. Das geflügelte Rad steht symbolisch für die Eisenbahn, sodass der Betrachter, unabhängig vom Wissenstand um die Templer und ohne den Artikel gelesen zu haben, sofort einen Bezug herstellen kann.¹⁴⁵¹

Bauernfeind unterstreicht die Aussagen Schmidt-Weißenfels' durch seine Illustrationen gekonnt. Passend zum Bericht stellt Bauernfeind den Fortschritt der deutschen Siedler in den Mittelpunkt: Die Siedlungen, die Eisenbahn, der Bahnhof – alles wird mit der Leistung der Templer in Zusammenhang gebracht. Im Gegensatz dazu spiegelt sich das beschriebene rückständige Dasein der einheimischen Bevölkerung wider. Sie „erschrecken“ sich vor der einfah-

¹⁴⁵⁰ Die Gartenlaube, Nr. 23. 1893, S. 382.

¹⁴⁵¹ Vgl. Die Gartenlaube, Nr. 23. 1893, S. 385.

renden Eisenbahn, also vor der Moderne, aufgrund ihrer Unkenntnis. Personen werden am Boden kauern oder liegend dargestellt, während die Siedler auf ihren Feldern hart arbeiten. Und deren harte Arbeit wird belohnt: fruchtbare Felder, die Siedler leben in großen schönen Häusern mit angrenzenden Gärten und sie haben Zeit die Früchte ihrer Arbeit zu ernten, wie die Illustration zur Straße in Haifa zeigt, auf der sich gut angezogene Personen zum Spaziergang treffen. Diese Aussagen sind bezeichnend für das 19. Jahrhundert, das den Wert eines Menschen nach dessen Herkunft bemisst und das Wettstreiten um Kolonien vorantreibt. Europäer sahen sich selbst für den Fortschritt und die Überlegenheit gegenüber anderer Länder stehend – hier: dem Osmanischen Reich.

6.5. Arbeiten der letzten Orientreise (1896-1904)

Im September 1896 reiste die Familie Bauernfeind zunächst nach Baden-Baden, um die von Krankheit gezeichnete Mutter und die Schwester Bauernfeinds zu besuchen. Danach ging es mit dem Zug nach Triest, um an Bord ei-

nes Dampfschiffes zu steigen, welches sie nach Piräus brachte. Im Oktober 1896 setzten sie ihre Reise von Athen aus nach Beirut fort, von wo aus sie die übliche Reiseroute nach Jaffa einschlugen, um zunächst Bauernfeinds Schwager Theodor Sandel und Elises Schwestern Luci und Emma zu besuchen. Nach einem kurzen Aufenthalt fuhren sie mit der Bahn nach Jerusalem – des Malers erstem Wohnsitz in Palästina. Bauernfeind reiste mit großen Gepäckstücken, darunter auch eine Staffelei, die er mit einem Kamel nach Jerusalem transportieren ließ. Die Zeit nach seiner Ankunft in Jerusalem ist nur schwer zu rekonstruieren, da der Schriftverkehr abnahm und auch sonstige Schriftstücke nicht existieren. Carmel vermutet hier entweder das schwindende Interesse Bauernfeinds, sein Leben und seine Arbeit zu dokumentieren, oder, dass dieser Teil des Nachlasses zerstört wurde.¹⁴⁵² Vieles spricht allerdings dafür, dass sich Bauernfeinds Interesse für Dokumentation und auch für das Schreiben von Briefen in Grenzen hielt. Briefe seiner Schwester in Baden-Baden, in denen Albertine an ihren Bruder zaghaft appellierte, regelmäßiger zu schreiben, können das bestätigen: „[...] als ob

¹⁴⁵² Vgl. Carmel; Schmid: Der Orientaler. S. 60.

Ihr [in Jerusalem] so sehr beschäftigt wäret u[nd] nicht Zeit hättet, so einfache Briefe [...] zu lesen [...].“¹⁴⁵³ Oder Sätze wie „[S]chon sehr lange haben wir nichts mehr von euch gehört [...]“¹⁴⁵⁴ sind in diesen Briefen häufig zu lesen. Auch die fortschreitende Krankheit der Mutter konnte daran nichts ändern. Nach ihrem Tod 1898 tauchen von Bauernfeind keine weiteren Briefe mehr auf, was es nur noch schwerer macht, seinen Alltag zu rekonstruieren.¹⁴⁵⁵

Anhand der erhaltenen Arbeiten Bauernfeinds, die in diese Zeit datiert werden können, erkennt der Betrachter auch eine Veränderung in seinem Schaffen. Er widmete sich nun weniger der architektonischen Malerei, sondern vielmehr der Landschaft Palästinas. Möglicherweise faszinierte ihn nun die Landschaft mit ihren verschiedenen Lichtern und Farben, wie bereits Zeichnungen aus dem Libanon zeigten. Möglicherweise hatte er sich aber auch an den architektonischen Werken sattgesehen. Oder er versuchte seinen Ruf und seine Arbeit auf die spezielle Landschaftsmalerei des Orients zu beschränken und sah darin

¹⁴⁵³ Zit. nach: Carmel; Schmid: Der Orientaler. S. 61.

¹⁴⁵⁴ Zit. nach: Carmel; Schmid: Der Orientaler. S. 61.

¹⁴⁵⁵ Vgl. Carmel; Schmid: Der Orientaler. S. 60f.

eine passende Lücke, die er erfolgreich bedienen könnte. Da er mit seinen bisherigen Bildern kaum Geld verdiente, mag dies als Wandel oder Entwicklung des Malers in seinen letzten Jahren gesehen werden. Landschaftsmalereien waren stets begehrt und konnten auch auf dem deutschen Markt möglicherweise einen besseren Absatz und einen breiteren Kundenstamm finden als die Kunst, die sich auf orientalische Gebäude und alltägliche Szenen mit verschleierte Damen und tanzenden Derwischen und das Zeigen des Zerbrechlichen, des Zerfallenden konzentrierte. Diese Form war zwar insbesondere zu dieser Zeit sehr gefragt, allerdings eher in England und Frankreich, die jeweils genügend eigene Künstler in diesem Bereich stellen konnten. Bauernfeind schafft daher kaum den zu erhoffenden Durchbruch. Da er sich mit seiner letzten Orientreise und der Auswanderung nach Palästina zunächst etwas aufbauen und aber auch gleichzeitig die eigene Familie versorgen musste, konnte Bauernfeind nicht auf seinem bisherigen Gebiet bleiben. Zumal er nicht mehr auf die finanzielle Hilfe seiner Familie in Deutschland hoffen konnte. Seine Frau Elise unterstützte Bauernfeind auf diesem Weg. Kurz nach ihrer Ankunft in Jerusalem

reisten beide ins Jordantal. Aus der weiten Umgebung von Jericho können einige erhaltene Fotografien und Bilder zugeordnet werden.¹⁴⁵⁶ Ob aber Bauernfeind mit seinem Wandel erfolgreicher war, bleibt zu bezweifeln. „Als ich [...] ins Land kam wollte ich einen Versuch mit der Landschaft machen, wobei mir recht unklar war, daß ich ein neues Feld betrete dessen Schwierigkeiten ich vielleicht nicht überwinden werde. [...] Als Junggeselle wie früher wäre ich wahrscheinlich [...] der Architektur treu geblieben.“¹⁴⁵⁷ Ein Großteil seiner Arbeiten entstand auf diesen Reisen, so vermutet Kühner, da die Formate kleiner ausfielen und somit leichter zu transportieren waren. Außerdem sieht sie in diesen Bildern eine spontanere Pinselführung. Die Bilder zeigen Ansichten des Toten Meeres, der Jordanebene und von Jericho. Bauernfeind setzt bei ihnen auf stimmungsvolle Lichtverhältnisse, wie das Mondlicht oder den Sonnenuntergang.¹⁴⁵⁸

„Ein Versinken in die Landschaft und ein Einfangen von beobachteten und empfundenen Stimmungen bilden hier die Thematik. [...] Mit großer Beobachtungsgabe und Sensibilität erfaßt Bauern-

¹⁴⁵⁶ Vgl. Carmel; Schmid: Der Orientaler. S. 62.

¹⁴⁵⁷ Zit. nach: Carmel; Schmid: Der Orientaler. S. 65.

¹⁴⁵⁸ Vgl. Kühner: Gustav Bauernfeind – Gemälde und Aquarelle. S. 102f.

feind die verschiedenen Charakteristika der sich stark unterscheidenden Gegenden. Das Jordantal ist [...] fruchtbar und grün, wogegen das Tote Meer von kargen und trotzdem sehr lebendigen Felsformationen umgeben ist. Diesen Arbeiten ist [...] besondere Bedeutung zuzumessen, da es nur sehr wenige Landschaftsdarstellungen aus dem neunzehnten Jahrhundert von Palästina gibt, die keine aus religiöser Sicht bedeutsamen Stätte zeigen.“¹⁴⁵⁹

Im direkten Vergleich zu seinen vorherigen Werken lassen sich allerdings Unterschiede erkennen, aus denen sich ersehen lässt, dass diese Form des Arbeitens nicht Bauernfeinds bevorzugte war. Trotz Farbenpracht und stimmungsheischender Motive fehlt es den Bildern an der bei Bauernfeind so vertrauten Lebendigkeit und Dominanz. Was auch für sein eigenes Befinden in dieser Zeit spricht, die von Selbstzweifeln geprägt war. Es mündete darin, dass Bauernfeind sich um eine Anstellung an der Kunstgewerbeschule in Stuttgart bemühte.¹⁴⁶⁰ Neben den Landschaftsbildern verbrachte Bauernfeind auch einige Zeit damit, sich der Stadt Jerusalem sowie ihrer unmittelbaren Umgebung zu widmen. Dazu gehören drei Ölstudien, die sich dem Hinomtal widmen, wie das „Hinomtal bei Jeru-

¹⁴⁵⁹ Kühner: Gustav Bauernfeind – Gemälde und Aquarelle. S. 102f.

¹⁴⁶⁰ Vgl. Carmel; Schmid: Der Orientaler. S. 67f.

salem, Abendstimmung“ (Öl auf Leinwand/Karton, 36,5 x 52 cm, Privatbesitz). Das Hinomtal befindet sich zwischen Jerusalems Altstadt und der Tempelkolonie, wo Bauernfeind zu diesem Zeitpunkt wohnte. Alle drei Bilder stehen im Zusammenhang zueinander. Darauf abgebildet sind die verschiedenen Einblicke in das Hinomtal, das sich um den Berg Zion zieht. Alle Ansichten zeigen den gleichen Geländeeinschnitt aus verschiedenen Entfernungen.¹⁴⁶¹

Außerdem widmete er sich in seinen letzten Jahren der Silhouette von Jerusalem aus größerer Entfernung, wobei hier die Stadt selbst eine sehr untergeordnete Rolle spielt, da er sich auf die davorliegende Landschaft fokussierte und darin die Stadt einbettete. Gebäude sind nur schemenhaft auszumachen. Gut zu erkennen ist unter anderem die Stadtmauer oder die Große Moschee. Im Vordergrund befinden sich mehrere Personen auf einem Weg. Möglicherweise reihen sich darunter auch Pilger ein, da manche Personen einen Pilger- oder Wanderstab mit sich führen, wie

¹⁴⁶¹ Vgl. Kühner: Gustav Bauernfeind – Gemälde und Aquarelle. S. 106, 220; Schmid: Der Maler Gustav Bauernfeind. Abb. 113-115.

bei dem Ölgemälde „Jerusalem vom Ölberg aus bei Sonnenaufgang“ (Öl, 123 x 200 cm, Privatbesitz).¹⁴⁶²

Im selben Jahr, als Bauernfeinds Mutter in Deutschland verstarb, reiste Kaiser Wilhelm II. nach Palästina. Neben seinem eigentlichen Ziel, der Einweihung der Erlöserkirche, machte sich der Kaiser unter anderem auch ein Bild von den deutschen Siedlungen. Als Dank für seinen Besuch beauftragte die Tempelleitung Bauernfeind im Vorfeld damit, vier Aquarelle für das sogenannte Kaiseralbum zu schaffen. Die Aquarelle zeigen die bis dahin existierenden Tempelkolonien. Wie bereits erläutert wurde, hatte die Tempelleitung angesichts des bevorstehenden Besuchs auch eine politische Erwartungshaltung gegenüber dem Kaiser. Sie wollten finanzielle und wirtschaftliche Unterstützung und auch eine offizielle Anerkennung, die ihnen trotz lobender Worte von Seiten des Kaiserpaares verwehrt blieb. Theodor Sandel überreichte dem Kaiser ein Memorandum in Form eines Albums. Das Album umfasste die Historie der Tempelgesellschaft sowie eine Be-

¹⁴⁶² Vgl. Kühner: Gustav Bauernfeind – Gemälde und Aquarelle. S. 106f; Carmel; Schmid: Der Orientaler. Tafel 173.

schreibung ihrer unmittelbaren Situation und eine genaue Übersicht zu den einzelnen Tempelsiedlungen mit den Ansichten von Bauernfeind. Gustav Bauernfeind selbst war bei der Übergabe des Albums nicht anwesend, obwohl er zu dieser Zeit in einer der Tempelkolonien lebte. Carmel vermutet, dass sich Bauernfeind wiederholt in einer seiner depressiven Phasen befand, die auch auf seine wirtschaftliche Lage zurückgeführt werden kann.¹⁴⁶³ Die Warte berichtete von der Übergabe des Albums ausführlich: „Diese vier Aquarellbilder wurden von Maler G[ustav] Bauernfeind aus München der zur Zeit in Jerusalem weilt, angefertigt und stellt die vier Kolonien dar und zwar mit Ausnahme von Sarona [...].“¹⁴⁶⁴ Bei Sarona stellte Bauernfeind vielmehr die eigentliche Bestimmung der Kolonie als landwirtschaftliche Mustersiedlung in den Vordergrund. Darüber, wie das Prachtalbum bei den Betrachtern ankam, schrieb die Warte: „Über die künstlerische Ausführung haben sich Maler von Ruf günstig ausgesprochen und auch die Kaiserlichen Majestäten würdigten das Album und namentlich die Bilder [...].“¹⁴⁶⁵ Dabei wird nicht

¹⁴⁶³ Vgl. Carmel; Schmid: Der Orientalmaler. S. 67.

¹⁴⁶⁴ Die Warte des Tempels. 05.01.1899.

¹⁴⁶⁵ Die Warte des Tempels. 05.01.1899.

näher darauf eingegangen, welche anderen Künstler das Prachtalbum betrachteten. Dafür beschreibt die Warte das Album kurz: „Das Format des Albums ist großes Atlasformat und hat das ganze Gewicht von über dreißig Kilogramm [...]“¹⁴⁶⁶ Wie bereits angemerkt, hob Bauernfeind mit diesen Aquarellen vor allem die jeweilige Bedeutung und Aufgabe der einzelnen Siedlungen hervor. Durch ihre Eingliederung erhielten die Aquarelle die Aufgabe, Informationen anschaulich zu vermitteln. Es handelt sich demnach bei den Aquarellen um eine informative Illustration, wie Bauernfeind sie bereits für die Gartenlaube anfertigte. Kühner schreibt ihnen zudem die Aufgabe zu, dem Kaiserpaar die „Schönheit der Niederlassungen und das spezifisch ‚Deutsche‘“¹⁴⁶⁷ zu zeigen und eben nicht eine orientalische Landschaft. Wobei diesem Punkt widersprochen werden muss, da Bauernfeind die Aquarelle in die Landschaft einbettete und so eindeutig ersichtlich ist, dass die aufgenommenen Szenen nicht aus Deutschland stammen konnten, zumal im Aquarell zur Siedlung in Jaffa Dattelpalmen abgebildet wurden, die die Frage nach dem

¹⁴⁶⁶ Die Warte des Tempels. 05.01.1899.

¹⁴⁶⁷ Kühner: Gustav Bauernfeind – Gemälde und Aquarelle. S. 114.

Raum zumindest eingrenzen lassen.¹⁴⁶⁸ Um den informativen Charakter der Bilder zu mildern, erstellte Bauernfeind die Aquarelle zu verschiedenen Tageszeiten, sodass die unterschiedlichen Lichtverhältnisse unterschiedliche Stimmungen erzeugen konnten. Die Abbildungen sind detailliert und akribisch ausgeführt worden, wie die meisten Bauernfeind-Darstellungen. „Ausschließlich in den Hintergrundpartien, vor allem im Himmel, und dem einleitenden Vordergrund, ist ein großzügigeres Arbeiten festzustellen.“¹⁴⁶⁹ Die Darstellungen zu den Kolonien Haifa und Jaffa wurden aus der Distanz aufgenommen, während Bauernfeind bei den Aquarellen zu Jerusalem und Saron die Distanz zunächst aufweicht und dann vollständig löst. Das Aquarell zur „Kolonie in Haifa“ (Aquarell, 30 x 40 cm, Privatbesitz) zeigt eine am Meer liegende Wohnsiedlung mit einer Hauptstraße, nach der die einzelnen Wohnhäuser ausgerichtet sind. Im Vordergrund des Bildes erhebt sich ein breiter Streifen verschiedenster Pflanzen wie Farne, Sträucher und Büsche sowie ein zarter junger Baum, der sich am rechten Bildrand über die gesamte

¹⁴⁶⁸ Vgl. Carmel; Schmid: Der Orientalmaler. Tafel 99.

¹⁴⁶⁹ Kühner: Gustav Bauernfeind – Gemälde und Aquarelle. S. 115.

Bildhöhe erstreckt. Die satten Grüntöne vermitteln, dass es sich bei dem dargestellten Ort um einen fruchtbaren und reichhaltigen Boden handeln musste. Dahinter, leicht versteckt von der Fauna, beginnt die Darstellung der Gebäude. Sie alle scheinen in der gleichen Bauart entstanden zu sein, sie unterscheiden sich bei der gewählten Distanz nicht. Die Häuser sind mehrstöckig angelegt, haben ein typisch deutsches Satteldach mit roten Ziegeln und einen hellen Anstrich. Aufgeteilt werden die Häuserreihen durch eine mittig verlaufende breite Straße, die an den Seiten durch die Gartenmauern der Häuser eingebettet liegt. Die Straße führt auf das Meer zu, lässt allerdings nicht erkennen, wie sie weiter verläuft. Genau wie die im Vordergrund aquarellierte Fauna von Haifa nimmt das Meer mit seinem Horizont und Himmel viel Raum auf dem Bild ein, sodass das kleine Wohngebiet von beidem festgehalten und eingebettet wirkt. Auf dem Meer zu erkennen sind kleinere Boote oder Schiffe sowie ein großes Schiff mit Schornsteinen.¹⁴⁷⁰

Eine ähnliche Bildaufteilung zeigt das Aquarell der „Siedlung in Jaffa“ (Aquarell, 30 x 40 cm, Privatbesitz). Pflan-

¹⁴⁷⁰ Vgl. Carmel; Schmid: Der Orientaler. Tafel 98.

zen und einige wenige bauliche Details nehmen den Vordergrund ein. Im Hintergrund sind die Hausdächer der Siedlung zu erkennen, dahinter ein zart rosa gehaltener Himmel. Bei diesem Aquarell scheinen die Häuser lediglich als Schmuckwerk zu dienen, zumindest stellen sie weder den Mittelpunkt des Bildes dar, noch richtet der Betrachter zuerst seinen Blick auf die fast verschwindenden Häuser, sondern zunächst auf einen kleinen steinernen Verschlag im linken unteren Bildrand. Auf dem flachen Dach des Gebäudes ist ein hölzernes Mühlrad angebracht, dahinter liegen Strohbindel. Rechts daneben führt ein Weg durch den Garten oder das Feld. Seitlich wachsen Kakteen, kleinere Bäume oder Büsche und dazwischen ragen Dattelpalmen hervor, die ihre Früchte bereits tragen. In der Ferne blitzen weiße Hauswände hervor, die ein mit roten Ziegeln bedecktes Satteldach zeigen. Davon ausgehend auf der rechten Seite vermutet der Betrachter noch ein etwas prächtiger ausfallendes Gebäude, mit einer offiziellen Aufgabe, da auf seinem Dach eine große Flagge im Wind weht. Dahinter erkennt man noch die leichten Konturen eines weiteren Gebäudes, welches sich von den typischen Bauten der Temppler abhebt – ein hell gehaltenes Ge-

bäude ohne Dach, flach und als zwei aufeinanderliegende Rechtecke dargestellt.¹⁴⁷¹

Das Bildnis von „Sarona“ (Aquarell, 30 x 40 cm, Privatbesitz) stellt eine Szene mitten innerhalb der Kolonie selbst dar und unterscheidet sich hierbei erheblich von den drei anderen Aquarellen des Albums. Im Mittelpunkt steht nicht eine Stadtansicht oder die fruchtbare Landschaft, sondern das bäuerliche Leben. Dargestellt wird das durch den in der Bildmitte angeordneten Pferdekarren, der voll beladen mit Stroh oder Heu von einem daraufstehenden Mann mit einer Gabel entladen wird. Gezogen wird der Wagen von zwei Pferden, wobei ein braunes Pferd das zweite nahezu komplett verdeckt. Lediglich die Beine und Hufe sind zu erkennen. Dahinter liegt ein Wohnhaus, typischerweise hell gehalten mit Satteldach und roten Ziegeln sowie grünen Fensterläden. Daneben bis in den Bildvordergrund reichend, eine Baumreihe. Diese drei Bäume dienen hier als Schattenspender für das darunterliegende Obst und Gemüse, das zu einem Haufen aufgetürmt wurde. Zu erkennen sind Weintrauben, Kürbisse und Melonen. Leicht verdeckt lehnen Schubkarren und andere

¹⁴⁷¹ Vgl. Carmel; Schmid: Der Orientaler. Tafel 99.

landwirtschaftlich nutzbare Gerätschaften. Unter dem dritten hinteren Baum zeigt sich der Oberkörper einer weiteren Person, die mit einem hellroten Oberteil und einem Hut bekleidet ist. Außerdem verdecken die Bäume ein weiteres Gebäude, wobei hier unklar ist, ob es sich dabei um eine große Scheune handelt oder um ein weiteres Wohnhaus. Da direkt davor die Gerätschaften sowie die gesamte Ernte liegen, kann angenommen werden, dass es sich um eine Scheune handelt. Im linken unteren Bildrand liegt noch ein Pflug, der nochmals die Bedeutung der Siedlung Sarona betont.¹⁴⁷²

Das letzte der vier Bilder zeigt die „Kolonie in Jerusalem“ (Aquarell 30 x 40 cm, Privatbesitz). Wie auch bei den erstgenannten beiden Bildern steht hier zunächst die Landschaft im Vordergrund. Ein Weg, der im linken Bildrand beginnt, führt den Betrachter durch das gesamte Bildnis. Zu beiden Seiten ist die Straße durch eine kleine Mauer begrenzt. Die linke Seite der Straße ist durch kleine grau-grüne Bäume und Sträucher dicht bewachsen. Zur rechten Seite der Straße erstreckt sich ein weites karg wirkendes Feld, das vereinzelt ebenfalls die gräulichen Bäume zeigt.

¹⁴⁷² Vgl. Carmel; Schmid: Der Orientaler. Tafel 100.

Möglicherweise handelt es sich um Eukalyptusbäume, die anfangs von der Tempelgesellschaft gepflanzt wurden, um ein wirksames Mittel gegen die Malaria zu haben. Die umgebende Landschaft ist hügelig. In der Ferne erblickt man die Erhebungen, auf die ganz zart einige Gebäude gemalt wurden. Vor den Hügeln liegt die Siedlung, geteilt durch die Straße, die durch die Siedlung führt. Zu beiden Seiten liegen Gebäude verschiedenster Größe. Sie alle sind hell gehalten, haben rote Ziegel und ein Satteldach. Am Himmel steht die Sonne tief und ab dem oberen Bildrand ist ein hellrosa Streifen zu sehen.¹⁴⁷³

Etwa zur selben Zeit fing Bauernfeind an, an einem seiner bekanntesten Bilder zu arbeiten, der „Klage an der Tempelmauer“, das er noch kurz vor seinem Tod fertigstellen konnte.¹⁴⁷⁴ Außerdem sind es die einzig bekannten Atelierarbeiten nach 1896.¹⁴⁷⁵ Auch mit diesem Motiv beschäftigte sich Bauernfeind über einen längeren Zeitraum hinweg, da von dieser Szene drei Tafeln entstanden, ein

¹⁴⁷³ Vgl. Carmel; Schmid: Der Orientalmaler. Tafel 101.

¹⁴⁷⁴ Vgl. Carmel; Schmid: Der Orientalmaler. S. 68.

¹⁴⁷⁵ Vgl. Kühner: Gustav Bauernfeind – Gemälde und Aquarelle. S. 111.

kleineres und unvollendetes Querformat sowie zwei große Hochformate, davon eines als Aquarell und eines als Ölgemälde. Wobei sich die Hochformate im Motiv selbst kaum unterscheiden lassen. Lediglich die Größen und die gewählte Perspektive variieren. So ist beispielsweise die Mauer im größeren Bild steiler dargestellt als im kleineren. Interessant ist der Aspekt, dass das Ölgemälde der Klagemauer im Aufbau mit einem Ölgemälde aus seinen frühen Jahren, „Ruine von Baalbek“ (Öl auf Holz, 86 x 52,4 cm, Neue Pinakothek München) aus dem Jahr 1882, vergleichbar ist.¹⁴⁷⁶ „Die Klage der Gläubigen an den Tempelmauern Jerusalems“ von 1904 (Öl, 193,5 x 98 cm, Privatbesitz) sowie „Die Klagemauer in Jerusalem“ (Aquarell, 97,1 x 51,4 cm) wurden neben Bauernfeinds Signatur am linken unteren Bildrand noch mit einem weiteren Schriftzug versehen, der sich im rechten unteren Bildrand befindet und mit großen Druckbuchstaben ausgeführt wurde.¹⁴⁷⁷ Bauernfeind schrieb jeweils „Die Steine Salomos“ darauf, wobei unklar ist, ob er so diese Bilder

¹⁴⁷⁶ Vgl. Kühner: Gustav Bauernfeind – Gemälde und Aquarelle. S. 210.

¹⁴⁷⁷ Vgl. Kühner: Gustav Bauernfeind – Gemälde und Aquarelle. S. 107; Carmel; Schmid: Der Orientaler. Tafel 175; Schmid: Der Maler Gustav Bauernfeind. Abb. 97.

betiteln oder dem Betrachter einen Hinweis liefern wollte, von wo dieses Motiv stammte und was es abbildete. Auch unklar ist, ob diese Bilder parallel zueinander entstanden sind. Die Bilder zeigen jeweils eine im Vordergrund betende Personengruppe, die in verschiedenen andächtigen Posen dargestellt sind und auf einem steinernen Platz entweder stehen, lehnen oder knien. Sie wirken als das lebende Beiwerk der großen und steil aufragenden Mauer, die sich, ausgehend von der rechten unteren Bildhälfte, über die gesamte Leinwand zieht und lediglich einen kleinen Rand auf der linken Bildhälfte schafft. Im Hintergrund der linken Hälfte, dem steinernen Korridor folgend, sitzen zwei Personen mit angezogenen Knien vor einer kleinen hölzernen Türe, die in einem verwitterten Steingebäude eingelassen ist. „Die Komposition ist, charakteristisch für Bauernfeind, streng zentralperspektivisch aufgebaut.“¹⁴⁷⁸ Indem die Personen der Mauer gegenübergestellt werden, wird eine ehrfurchtsvolle Atmosphäre geschaffen und der gemalte Ort eindrucksvoll wiedergegeben, gleichzeitig wird der Fokus des Betrachters auf die Person gerichtet. Anders als noch seine anfänglichen Arbeiten fügen sich

¹⁴⁷⁸ Kühner: Gustav Bauernfeind – Gemälde und Aquarelle. S. 107.

hier nicht nur die Figuren in das Bild ein, um es lebendiger erscheinen zu lassen. Betenden im Vordergrund und die Mauer als das Ehrfurcht gebietendes Beiwerk. Bauernfeind lernte in seinen letzten Jahren das Ineinanderspiel von Figurendarstellungen und den weiteren im Bild dargestellten Objekten. Wie bereits beschrieben, stellt das Bild eine Gruppe von Personen dar, die in verschiedenen Weisen zur Mauer hin gerichtet beten. Links und zur Mauer hinaufblickend steht zunächst ein älterer Mann mit Bart, auf einen Stock gestützt und die andere Hand mit der Handfläche zur Mauer gewandt hebend. Der Mann wirkt in sich ruhend und ins Gebet vertieft. Um seine Schultern geschwungen liegt ein weißes Tuch mit blauen Streifen, der Tallit. Auf seinem Kopf sitzt eine rote Kopfbedeckung, und sein Körper selbst ist in ein langes dunkles Gewand gehüllt. Dicht neben diesem Mann steht eine kleinere Person, wohl ein Kind, das durch den neben ihm stehenden Mann fast zur Hälfte verdeckt wird. Der Kleidung nach, rote Kappe, dunkles langes Gewand, handelt es sich dabei um einen Jungen. Durch die Nähe zum Mann kann eine Verbindung zwischen beiden gedeutet werden. Vor dem betenden Mann und direkt vor der Klagemauer und

dieser zugewandt, sitzt eine mit Tüchern verhüllte Person auf dem Boden, vor sich ein aufgeschlagenes Buch haltend. Die Tücher sind in dunkelroten und braunen Tönen gehalten. Dahinter stehen nah zueinander und an die Mauer gelehnt drei weitere Personen. Hut oder Gebetstuch lassen annehmen, dass es sich um Männer handelt. Der vordere sticht durch sein hellblaues fließendes Gewand hervor. Im Gegensatz zu den Gewändern der anderen Personen ist es nicht sehr ausladend, sondern anliegend. Gehalten wird das Gewand durch einen breiten Gürtel oder ein breites Stoffband. Auf seinem Kopf trägt er einen Hut. Er steht leicht zur linken Seite gedreht da, sodass er dem Betrachter den Rücken zeigt. Links neben ihm stehen zwei dicht beieinanderstehende Personen. Beide tragen weit ausladende und dunkle Gewänder. Die vordere Person trägt einen Hut, die Person hinter ihm ein weißes Gebetstuch. Ihre Köpfe sind nach vorne geneigt, das Gesicht dem Boden zugewandt. Abseits dieser Personen, im Hintergrund, steht eine weitere Person zur Mauer gerichtet. Sie ist hell und in ein weites Gewand gekleidet. Diese Person steht nahe dem kleinen verfallenen Gebäude mit der Holztüre, vor dem zwei Personen in helleren Kleidern sitzend

dargestellt werden. Die Klagemauer selbst ist in Bauernfeinds bekannter akribischer Art entworfen worden. Jeder einzelne Stein ist individuell dargestellt. So ist beispielsweise die untere Reihe glatt behauen und mit verschiedenen Rissen durchzogen. In der darauffolgenden Reihe sehen viele Steine unbearbeitet oder von der Zeit verwittert aus. Darüber liegt ein großer glatter Stein, der in der Bildmitte hervorragt und mit hebräischen Buchstaben versehen ist. Daneben liegen herausgebrochene Steine. In den oberen Steinreihen wachsen zwischen den Fugen kleinere Gras- und Pflanzenbüsche hindurch. Das Bildnis lebt von den dargestellten Kontrasten. Es ist durch die Sandsteinquader der Mauer und den steinernen Boden sehr hell gehalten. Helle, fast gleißende Farben können als Licht und Hoffnung gebend wahrgenommen und dem Göttlichen zugeschrieben werden. Daneben stellt er die dunkel gekleideten Personen, tief in ihre Gebete vertieft. Das Göttliche und das Irdische können hierbei sofort erfasst werden.¹⁴⁷⁹

Gerade die letzten Lebensjahre Bauernfeinds waren noch sehr produktiv, trotz der Tatsache, dass er vermehrt mit

¹⁴⁷⁹ Vgl. Carmel; Schmid: Der Orientaler. Tafel 173.

seinem Herzleiden zu kämpfen hatte. Er reiste, zeichnete, gab in Jerusalem Zeichen- und Malunterricht, wie für Frederike Hardegg oder einen nicht näher bekannten Dr. Cant. Diese zusätzlichen Tätigkeiten können darauf hindeuten, dass sich seine finanzielle Lage nicht verbessert hatte. Zudem wurde bereits angeführt, dass Bauernfeind im Architekturbüro von Theodor Sandel aushalf und nach dessen Ableben seinem Neffen Benjamin stark unter die Arme griff.¹⁴⁸⁰ Carmel ersieht daraus, dass Bauernfeind zu diesen Tätigkeiten genötigt wurde aufgrund seiner Situation. „Daß Bauernfeind auf seine alten Tage schließlich auch noch genötigt war, sich sein Geld mit rein architektonischen Arbeiten, wie er sie wohl seit dreißig Jahre nicht mehr ausgeführt hatte, zu verdienen [...]“¹⁴⁸¹ Wobei dabei nicht vergessen werden darf, dass Bauernfeind und Sandel sich nicht nur familiär, sondern auch freundschaftlich tief verbunden fühlten. Bauernfeind griff seinem noch jungen und unerfahrenen Neffen administrativ unter die Arme und nahm so für den Neffen die Position des verstorbenen Theodors, als väterliches Vorbild und Respektsperson, in

¹⁴⁸⁰ Vgl. Carmel; Schmid: Der Orientaler. S. 69f.

¹⁴⁸¹ Carmel; Schmid: Der Orientaler. S. 70.

diesem Büro ein. Bauernfeind wollte sicherlich der Familie, wenn schon nicht finanziell, dann wenigstens mit seinem Know-how unter die Arme greifen. Dass er selbst davon profitierte, war bestimmt nicht ausschlaggebend für seine Zeit im Architekturbüro. Als Sandel 1902 starb, führte Bauernfeind auf dem Briefpapier des Architekturbüros eine anstrengende Korrespondenz mit Wilhelm Zöllner, dem Vorsteher der Kaiserswerther Diakonissenanstalten. Dieser hatte Theodor Sandel beauftragt, für Talitha Kumi – das Mädchenwaisenhaus und Musteranstalt der Diakonissen einen neuen Plan für einen Anbau zu entwerfen. Diese Arbeiten sollten dann nach Sandels Tod von dessen Sohn fortgeführt werden. Carmel vermutet hierbei, dass Bauernfeind die entsprechenden Pläne entwarf sowie auch die Korrespondenz mit dem Auftraggeber führte. Der Auftraggeber war nicht zufrieden mit den Plänen, sie erschienen ihm zu ausladend, zu kostspielig und nicht verhältnismäßig. Bauernfeind, der ja nun wenig Sympathien für die kirchlichen Einrichtungen pflegte, wies die Vorwürfe schroff zurück. Er legte dar, dass aufgrund der vorherrschenden klimatischen Bedingungen eine Notwendigkeit bestand, für gute Luft, ein gutes Raumklima und gute

Lichtverhältnisse zu sorgen. Neben dem Bau an der Tagesschule von Talitha Kumi beteiligte sich Bauernfeind außerdem am Bau der Dormitio.¹⁴⁸² In der Festschrift zur Kirchweihe heißt es: „Herrn Bauernfeind, einen Kunstmalers ersten Ranges und persönlicher Freund König Ludwigs II von Bayern [...] [hat] tagelang in mühsamer mechanischer Arbeit die Werkpläne für die Werkmeister [...] [kopiert].“¹⁴⁸³ Daraus geht hervor, dass Bauernfeind hierbei seinem Neffen vor allem technische Hilfestellung bot. Theodor Sandel wurde vor seinem Tod zunächst mit der Geländevermessung und dann mit der Bauleitung beauftragt. Benjamin Sandel übernahm mit der Hilfe Bauernfeinds diese Aufgabe:¹⁴⁸⁴ „Dann starb im Jahr 1902 der örtliche Bauleiter, Kgl. württembergischer Baurat Sandel, als dessen Nachfolger sein Sohn Benjamin Sandel berufen wurde [...].“¹⁴⁸⁵ Ob Bauernfeinds Hilfe seiner finanziellen

¹⁴⁸² Vgl. Carmel; Schmid: Der Orientaler. S. 71.

¹⁴⁸³ Das Heiligtum Maria – Heimgang auf dem Berge Sion. Festschrift zur Kirchweihe am 10. April 1910. Prag 1910, S. XXXVII.

¹⁴⁸⁴ Vgl. Renard, Heinrich: Vom Bau der St. Marienkirche auf dem Sion in Jerusalem. Den Teilnehmern an der Koelner Pilgerfahrt Frühjahr 1910 gewidmet. Berlin 1910. S. 3.

¹⁴⁸⁵ Renard: Vom Bau der St. Marienkirche auf dem Sion in Jerusalem. S. 9.

Situation zuzuschreiben war, bleibt lediglich zu vermuten. Festgehalten werden kann dagegen die Tatsache, dass Bauernfeind vor seinem Tod am 24. Dezember 1904 zur Architektur zurückfand. Und das nicht im Bildnis, sondern an bis heute existierenden Gebäuden.¹⁴⁸⁶

6.6. Bauernfeind im Kontext des Orientalismus

Der Orientalismus im 19. Jahrhundert ist wesentlich von den politischen und soziologischen Entwicklungen in Europa geprägt.¹⁴⁸⁷ Europas erneutes Interesse am Orient erwachte unter dem Napoleonischen Feldzug nach Ägypten 1798 und fand einen weiteren Höhepunkt in der Eroberung Algeriens 1830. Während der militärischen Eroberung Ägyptens setzte erstmalig die systematisch wissenschaftliche Erforschung dieser Region ein.¹⁴⁸⁸ Die genannten Konflikte können maßgeblich als Ursprung des Orientalismus in Frankreich angesehen werden. In Deutschland blie-

¹⁴⁸⁶ Vgl. Carmel; Schmid: Der Orientaler. S. 71.

¹⁴⁸⁷ Vgl. Günther: Die Faszination des Fremden. S. 3.

¹⁴⁸⁸ Vgl. Kühner: Gustav Bauernfeind. S. 148.

ben die Ereignisse, ebenso wie die Gründung von Britisch-Indien für den Orientalismus in Großbritannien, ohne einen bleibenden Eindruck in der Kunst zurück. Dazu führte bereits Said in seiner Ausführung „Orientalismus“ auf, dass sich Politik, in diesen Fällen Kolonialismus, und Orientalismus gegenseitig bedingen.¹⁴⁸⁹ Zu Beginn des 19. Jahrhunderts richtete sich der Blick Deutschlands auf eine nationale Einigung – den Fokus auf die Kolonialisierung exterritorialer Gebiete zu legen, lag zu diesem Zeitpunkt noch fern.¹⁴⁹⁰ Der Orientalismus unterscheidet sich insofern anhand der verschiedentlichen politischen Verhältnisse zum Orient und auch in der Quantität und Qualität. Edward W. Said bezeichnete den Orientalismus auch als ein „[...] hauptsächlich, aber wenn auch nicht ausschließlich [...] britisches und französisches Kulturunternehmen“¹⁴⁹¹. Auf dieser Feststellung basierend, lässt sich verallgemeinernd der Orientalismus in eine französische und englische Strömung unterteilen. Popularität fand der Orient in der deutschen Malerei erst 30 Jahre spä-

¹⁴⁸⁹ Said, Edward W.: Orientalismus. Frankfurt a.M. 1990. S. 112.

¹⁴⁹⁰ Vgl. Günther: Die Faszination des Fremden. S. 140.

¹⁴⁹¹ Said: Orientalismus. S. 12.

ter, obwohl der zeitgenössische Orient bereits längst Einzug in der Literatur fand.¹⁴⁹²

Die französische Orientalmalerei spiegelt den fehlenden Bezug zur fremden Kultur wider. Zurückzuführen ist das oberflächliche Verständnis zum Orient auf die überwiegend kurzen Reiseaufenthalte, wenn diese überhaupt stattfanden. Die Literatur diente häufig als Vorbild. Die französischen Künstler begnügten sich mit Äußerlichkeiten. Objektivität täuschen sie, nach Koppelkamm, nur in den detailverliebten Darstellungen von Bauten oder Kostümen vor. Ihnen diene die in der Literatur vermittelte märchenhafte Vorstellung des orientalischen Lebens. Woraus ein umfassendes Sujet aus Harems- und Badeszenen entstand.¹⁴⁹³ Der Orient reduzierte sich auf die Vorstellungen aus „Tausend und einer Nacht“. Das Verständnis und der ganzheitliche Blick auf die fremde Kultur gingen verloren. Diese überwiegend (aber eben nicht nur) von französi-

¹⁴⁹² Vgl. Koppelkamm, Stefan: Das 19. Jahrhundert. In: Exotische Welten - europäische Phantasien. Stuttgart 1987, S. 350. So beispielsweise durch die Reiseerlebnisse des Fürsten Pückler-Muskau oder des bayrischen Kronprinzen Maximilian zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Siehe auch: Günther: Die Faszination des Fremden. S. 141; Kühner: Gustav Bauernfeind. S. 148ff.

¹⁴⁹³ Vgl. Koppelkamm: Das 19. Jahrhundert. S. 347.

schen Malern gewählte Richtung der Orientalmalerei wird aus diesem Grund auch als Phantasieorientalismus bezeichnet. Englische Künstler lehnten den französischen Orientalismus ab. Sie bevorzugten eine Darstellungsform, die auf eigenen Beobachtungen und Erfahrungen basierte. Zurückzuführen ist diese Vorgehensweise auf den stark ausgeprägten englischen Kolonialismus im Orient und die damit einhergehenden Landeskenntnisse. Ihr Interesse richtete sich auf eine topographisch exakte Darstellungsweise, die unter anderem durch die geographischen und archäologischen Untersuchungen des Palestine Exploration Funds beeinflusst wurde.¹⁴⁹⁴ Beide Formen einer allerdings die Darstellungen der überlegenen europäischen Identität und der Rückständigkeit des Orients.¹⁴⁹⁵ Deutschsprachige Orientalmaler können nicht allgemein einer zusammenfassenden Gruppe zugeordnet werden, sie bilden ein inhomogenes Spektrum.¹⁴⁹⁶ Auch Bauernfeind lässt sich nicht einfach einer dieser Darstellungsformen zuordnen. Er nimmt eine eigenständige Position in der Orientalmalerei ein: Einerseits verfügte Bauernfeind über

¹⁴⁹⁴ Vgl. Kühner: Gustav Bauernfeind. S. 154f.

¹⁴⁹⁵ Vgl. Said: Orientalismus. S. 16.

¹⁴⁹⁶ Vgl. Kühner: Gustav Bauernfeind. S. 155f.

ausgeprägte Landeskenntnisse durch seine langen Aufenthalte in Palästina und Beirut. Seine Zeichnungen und Gemälde lassen sich eindeutig zuordnen und spiegeln detailgetreu, fast fotografisch, Architektur und Landschaft des Orients wider – ohne sich den erotisch anmutenden Phantasmen und Klischees der Literatur zu bedienen. Und im völligen Gegensatz zum vorherrschenden Orientalismus, der kaum Hinweise auf die europäische Präsenz im Orient liefert, malt Bauernfeind wiederholt Bilder, die die Tempelgesellschaft mit deren Siedlungen thematisiert. Dies ist auch auf die „aktive Weltpolitik“ Kaiser Wilhelms II. und sein Engagement im Osmanischen Reich zurückzuführen, womit sich das deutsche Selbstverständnis und die Beziehung zum Heiligen Land nochmals veränderte.¹⁴⁹⁷ Bauernfeind kann sich allerdings, wie andere Orientaler seiner Zeit, nicht von dem vorherrschenden Überlegenheitsempfinden der Europäer befreien. Allzu häufig widmete er sich Ruinen, Verfall und dem Zurschaustellen von Rückständigkeit im Orient. Dabei symbolisieren beispielsweise Ruinen nicht nur die Vergänglichkeit, sondern weisen ins-

¹⁴⁹⁷ Vgl. Günther: Die Faszination des Fremden. S. 144.

besondere auf Stagnation und Rückstand hin. Das Meinungsbild findet sich nicht nur in seinen Bildern wieder. Es wird wiederholend in der privaten Korrespondenz thematisiert. Die als rückständig empfundene islamische Kultur setzt er in Kontrast zu den aufstrebenden und modern wirkenden Tempelsiedlungen. Sehr deutlich ist diese Gegensätzlichkeit in den hier beschriebenen Genrebildern für die Gartenlaube zu finden. Die mit ihren populistischen und patriotischen Artikeln den Wirkungsgrad der Bildnisse verstärkt. Bauernfeind stützt somit die vorverurteilende und mit Rassismen behaftete europäische Wahrnehmung gegenüber dem Orient.

7. Forschungen im Heiligen Land – Gottlieb Schumacher

Gottlieb Schumacher zählt gegenwärtig zu den bedeutendsten Forschern, die die Tempelgesellschaft hervorbrachte. Trotz der Tatsache, dass Schumacher ein begabter und studierter Bauingenieur war, erlangte er insbesondere durch seine Vermessungs- und Kartographiearbeiten sowie die Beschreibungen des Gölân und Haurân, und einige

archäologische Ausgrabungen, einen hervorragenden Ruf. Bereits 1880 gründete Gottlieb Schumacher gemeinsam mit Conrad Schick, Johannes Frutiger und Leonard Bauer (1865-1964) einen Zweigverein des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas in Jerusalem, da man der Auffassung war, dass eine gründliche Erforschung eines Landes nur dann gelingt, wenn sie von den Bewohnern des jeweiligen Landes durchgeführt wird.¹⁴⁹⁸ Als im Jahre 1884 der Wiener Prof. Wilhelm Anton Neumann (1837-1919) den Gölän und Adschlün bereiste, begegnete er Schumacher und beauftragte diesen, die Region im Auftrag des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas zu kartographieren. Zu diesem Zweck wurde Schumacher, der von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften unterstützt wurde, Dr. Friedrich Wilhelm Noetling (1857–1928) zur Seite gestellt. Ab 1885 begann die topographische und kartographische Vermessung des Ostjordanlandes. Die Vermessungen erstreckten sich vom Fuß des Berges Hermon bis an den Fluss Jabbok. Ab 1894 bis in das

¹⁴⁹⁸ Eisler, Jakob: Die deutschen Palästina Vereine in Jerusalem und Jaffa und der Zweigverein des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas in Jerusalem. In: Hübner, Ulrich (Hg.): Palaestina exploranda: Studien zur Erforschung Palästinas im 19. und 20. Jahrhundert anlässlich des 125jährigen Bestehens des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas. Bd. 34. Wiesbaden 2006. S. 204-216. Hier: S. 210.

Jahr 1902 reiste Schumacher regelmäßig in das Ostjordanland, um seine wissenschaftlichen Arbeiten zu vervollständigen.¹⁴⁹⁹ Als Mitglied des Deutschen Palästina-Vereins und des englischen PEF schuf Schumacher sich eine Plattform, auf welcher er laufend seine Forschungsergebnisse veröffentlichen konnte. Die weitläufige Anerkennung betraf allerdings nicht nur Schumachers Arbeiten alleine. Durch die öffentlich wirksamen Arbeiten Schumachers konnte auch der bedeutende Beitrag der gesamten Tempelgesellschaft zur Modernisierung und Erkundung des Landes herausgestellt werden. Zu Schumachers erfolgreichstem wissenschaftlichen Werk zählen die Vermessungen der Gebiete östlich des Jordan, die im Auftrag des Deutschen Palästina-Vereins und des englischen PEF erfolgten. Seine mehrjährige Arbeit endete mit den letzten Vermessungsarbeiten 1913.¹⁵⁰⁰

¹⁴⁹⁹ Vgl. Eisler, Jakob: Schumacher, Gottlieb Samuel. In: Württembergische Kirchengeschichte Online. 2019. Zuletzt aufgerufen: 08.01.2022. Link: www.wkgo.de/cms/article/print/39

¹⁵⁰⁰ Vgl. Goren: Wissenschaftliche Landeskunde. S. 111f.

7.1. Das Eisenbahnprojekt Akka (Haifa)

Die ersten Veröffentlichungen¹⁵⁰¹ Schumachers widmen sich dem Bau einer Eisenbahnstrecke von Akka nach Damaskus, an welcher sich zu einem späteren Zeitpunkt zwei Zweigbahnen anschließen lassen sollten.¹⁵⁰² Zu Beginn des Jahres 1883 erschien in der arabischen Zeitung Lisan elhal eine Bekanntmachung des Sultans Abdülhamid II. (1842-1918), welche den Erlass zur Genehmigung einer Eisenbahnlinie enthielt.¹⁵⁰³ Die Hauptlinie sollte die Strecke von Konstantinopel nach Bagdad, die spätere Hedschasbahn, abdecken und, unter Vorbehalt einer Verständigung mit der persischen Regierung, von Bagdad bis zum Persischen Golf ausgebaut werden.¹⁵⁰⁴ Dieses Streckennetz sollte durch Zweigbahnen, „die sich in fruchtbaren

¹⁵⁰¹ Was Originalpläne angeht, kann hier lediglich auf eine Landkarte im Maßstab 1:1,2 Mio. sowie eine Übersichtskarte des von der türkischen Regierung sanktionierten Bahnnetzes für Kleinasien-Syrien und ein Längenprofil der Bahntrasse gez. von Gottlieb Schumacher verwiesen werden. In: Gottlieb, Schumacher: Die erste Eisenbahn in Syrien-Palästina. In: Deutsche Bauzeitung, 3. Mai 1884. S. 212-214. Hier S. 213.

¹⁵⁰² Vgl. Socin, Albert: Bericht über neue Erscheinungen auf dem Gebiete der Palästinaliteratur 1883. In: ZdDPV. Bd.8. 1885. S.288-332. S. 235.

¹⁵⁰³ Vgl. Carmel: Geschichte Haifas in der türkischen Zeit. S. 112.

¹⁵⁰⁴ Vgl. Schumacher: Die erste Eisenbahn in Syrien-Palästina. S. 212.

und bevölkerten Landstriche wie auch an Hafenorten erstrecken, alimentiert werden“¹⁵⁰⁵. Insbesondere erschien die Zweigstrecke von Aintâb über Damaskus und Haifa nach Akko „[...] von solcher Bedeutung für die Zukunft Vorder-Asiens“.¹⁵⁰⁶ Die Entscheidung, Haifa und Akko als Ausgangspunkt der Bahntrasse zu wählen, war mit der Überlegung verbunden, mit wenig finanziellem Aufwand die geschützte Bucht in einen Seehafen zu verwandeln. Zu überlegen blieb, welche Strecke gewählt werden sollte, zumal es dafür mehrere Optionen gab: „Es ist also von der Natur eine Straße bis in den Jordan vorgezeichnet, welche neben einem günstigen Längenprofil den Vortheil darbietet, das sie mitten durch die fruchtbarsten Niederungen Palästinas führt.“¹⁵⁰⁷ Hinter dem Jordantal, Damaskus zugewandt, sah Schumacher die Hänge des Haurân als Hindernis, „das der Bahn den theilweisen Charakter einer Gebirgsbahn aufzudrücken im Stande wäre [...]“.¹⁵⁰⁸ Eine kürzere Strecke von Akko aus wäre durch die Battof-Ebene über den Djisir benât J´akûb nach Damaskus. Da

¹⁵⁰⁵ Schumacher: Die erste Eisenbahn in Syrien-Palästina. S. 212.

¹⁵⁰⁶ Vgl. Schumacher: Die erste Eisenbahn in Syrien-Palästina. S. 212.

¹⁵⁰⁷ Schumacher: Die erste Eisenbahn in Syrien-Palästina. S. 212.

¹⁵⁰⁸ Schumacher: Die erste Eisenbahn in Syrien-Palästina. S. 212.

diese Strecke auch eine Stadt, die zum persönlichen Eigentum des Sultans zählte, außer Acht lassen würde, konnte sich diese Idee nicht durchsetzen, zumindest verwarf Schumacher sie.¹⁵⁰⁹ Der Teilabschnitt von Damaskus nach Akka wurde letztendlich konzessioniert und das Bauprojekt wurde an das wohlhabende Handelshaus der Beiruter Familie Sursok vermittelt.¹⁵¹⁰ Des Weiteren erhielten „einige türkische Großwürdenträger, und, wie aus allem hervorzugehen schien, Se. Maj. der Sultan selbst, vertreten durch den Wali von Syrien“¹⁵¹¹, die Konzession für das Bauprojekt. Im Mai 1883 beauftragte die Firma Sursok¹⁵¹² Gottlieb Schumacher mit den Vermessungsarbeiten und der Bauplanerstellung. Daneben sollte Schumacher eine detaillierte Kosten-Nutzen-Aufstellung bezüglich der geplanten Bahnstrecke von Haifa nach Damaskus ausarbeiten.¹⁵¹³ Um einen Kostenvoranschlag erstellen zu können, mussten einige Vorschriften beachtet werden, die im „cahier des charges“¹⁵¹⁴ standen. Somit mussten Güterschup-

¹⁵⁰⁹ Vgl. Schumacher: Die erste Eisenbahn in Syrien-Palästina. S. 212.

¹⁵¹⁰ Vgl. Carmel: Geschichte Haifas in der türkischen Zeit. S. 112.

¹⁵¹¹ Die Warte des Tempels. 1883. Nr. 41.

¹⁵¹² Vgl. Carmel: Palästina-Chronik 1883 bis 1914. S. 14.

¹⁵¹³ Vgl. Daubner: Gottlieb Schumacher. S. 76.

¹⁵¹⁴ Schumacher: Die erste Eisenbahn in Syrien-Palästina. S. 213.

pen und Aufnahmsgebäude (eine Art Haltestelle oder Bahnhofsgebäude) „im einfachsten Stil gehalten werden“¹⁵¹⁵. Diese Aufnahmsgebäude sollten dabei in kleiner Größe gehalten werden, „wegen des unbedeutenderen Personenverkehrs“¹⁵¹⁶. Die Güterschuppen hatten, da sie vornehmlich als Getreidemagazine dienen sollten, groß auszufallen. Bahnwärterhäuser waren ausschließlich an Stationen vorgesehen. Auch bei der Wahl des Baumaterials gab es Einschränkungen. So sollte hauptsächlich Stein, Eisen und Ziegel verbaut werden. Auf Holz wollte man möglichst verzichten. Der Abstand zwischen den einzelnen Stationen sollte nicht mehr als 20 km betragen. Geplant wurde mit einer normalspurigen und eingleisigen Bahn (1,435 m). Die Schienen sollten nach dem Vignoles-System und mit einem Gewicht von 34 kg pro Meter ausgewählt werden. Ein Minister für öffentliche Arbeiten hätte die Fortschritte der Arbeiten überwachen sollen, dieser wurde in Schumachers Artikel jedoch namentlich nicht erwähnt.¹⁵¹⁷

¹⁵¹⁵ Schumacher: Die erste Eisenbahn in Syrien-Palästina. S. 213.

¹⁵¹⁶ Schumacher: Die erste Eisenbahn in Syrien-Palästina. S. 213.

¹⁵¹⁷ Vgl. Schumacher: Die erste Eisenbahn in Syrien-Palästina. S. 213f.

Die Mitglieder des Deutschen Palästina-Vereins sahen in diesem Eisenbahnprojekt Möglichkeiten zur Verbesserung des Exports von landwirtschaftlichen Erzeugnissen aus dem Haurân: „Falls diese Linie, deren Ausführung freilich noch auf grosse Schwierigkeiten stossen kann, gebaut würde, könnte damit die Getreideausfuhr aus dem Hauran – welche immerhin stets bedeutend ist – noch wesentlich gehoben werden.“¹⁵¹⁸ Die Schwierigkeiten begannen für Schumacher bereits mit der Auswahl der Gleis-Trasse, da diese von den Trägern der Konzession vorab festgelegt wurde und man sich somit geeigneteren Alternativen verschloss: „Die zu berührenden Orte waren [...] derart festgestellt, daß die Wahl der Tracé keiner Diskussion unterzogen werden konnte; hauptsächlich war es die Stadt Beisan, die als persönliches Eigentum des Sultan unumgänglich bedacht werden mußte.“¹⁵¹⁹ Bereits Ende Mai 1883 begann Schumacher, mit einer kleinen Karawane bestehend aus „[...] fünf Kolonisten, zwei zuverlässigen Arabern und den bis an die Zähne bewaffneten Söldnern [...]“¹⁵²⁰, die geplante Trasse zu erkunden. Die Karawane

¹⁵¹⁸ Socin: Bericht über neue Erscheinungen. S. 235.

¹⁵¹⁹ Die Warte des Tempels. 1883. Nr. 41.

¹⁵²⁰ Die Warte des Tempels. 1883. Nr. 41.

zog mit Versorgungswägen auf der Straße bis in die Nähe von Nazareth. Abseits der befestigten Straßen erwiesen sich die schwer bepackten Wagen als Erschwernis. In dem aus der Bibel bekannten Dorf Sunem, das der Expedition als Rastplatz diente, versank einer der Wagen im Schlamm.¹⁵²¹ Darüber berichtet Schumacher:

„Ich bat den Scheich um einige kräftige Männer und ging selbst an die Stelle, wo der Wagen steckte; kaum hatten wir jedoch einige Schritte getan, als auch schon der Scheichssohn und mit ihm eine ganze Anzahl seiner jungen Freunde unter lautem Gejohl und unter solch lustigen Sprüngen dahergerannt kamen, daß wir es für geraten fanden, uns etwas seitlich in die Kaktushecke zu drücken, [...]. Unten angekommen zerrte die lustige Menge [...] am einem Seile, um den unter seiner Arbeit vertieften Wagen zu befreien, allein umsonst. [...] nicht ohne Grund glaubten wir, diesen Zwischenfall als Omen betrachten zu müssen, daß, wie diese erste Arbeit im Kot versank, so auch das ganze Unternehmen an der Gleichgültigkeit der Araber scheitern werde.“¹⁵²²

Schumacher hatte bei seinen Arbeiten mehrere Barrieren aufgrund der mangelhaften Infrastruktur zu überwinden. Außerdem spiegelt das aufgeführte Zitat das schwierige

¹⁵²¹ Vgl. Carmel: Palästina-Chronik 1883 bis 1914. S. 15.

¹⁵²² Die Warte des Tempels. 1883. Nr. 41

Verhältnis der Kolonisten zu der einheimischen Bevölkerung wider. Es war laut Zitat von Misstrauen, Angst, aber eben auch von dem Gedanken, dass die „Mohammedaner“ kaum über Verstand und Charakterstärke verfügten, geprägt. Eine solche Herabwürdigung entstammte keineswegs nur dem Gedankengut der Tempelgesellschaft, sondern kann als Kind des 19. Jahrhunderts angesehen werden, einer Zeit, in der Rassismus offen ausgelebt und entsprechende Themengebiete in der Wissenschaft debattiert wurden.

Von Sunem aus zog Schumacher weiter zu dem Dschalud-Tal und dem Dorf Schutta. Von dort aus verbesserten sich die Wegverhältnisse und die Karawane kam rasch voran. Sie durchquerten Beisan in Richtung Jordan und Schumacher vermerkte die diversen Bodenbeschaffenheiten sowie geologische Barrieren.¹⁵²³ „Die Ufer [des Jordan] sind steil und felsig; Basaltlager von sechs Meter Höhe umsäumen ihn und bieten der neu zu erbauenden Eisenbahnbrücke ein denkbarst gutes Widerlager.“¹⁵²⁴ Im Tal des nähr Jarmuk, im Ostjordanland, begann Schumacher mit den

¹⁵²³ Vgl. Carmel: Palästina-Chronik 1883 bis 1914. S. 19ff.

¹⁵²⁴ Die Warte des Tempels. 1883. Nr. 42.

Vermessungsarbeiten. Gearbeitet wurde nur in den frühen Morgenstunden und am späten Nachmittag. Entsprechend dem Voranschreiten der Vermessungsarbeiten, wanderte das Lager der Karawane mit. Das Längenprofil der Bahn erstreckte sich von Akka ausgehend nach Haifa, erreichte bei Kilometer 14 den Kison und überwand diesen mithilfe einer zweibogigen steinernen Brücke mit einer Spannweite von 28 Metern. Bei Kilometer 17 sollte Haifa erreicht werden.¹⁵²⁵ 5,2 Kilometer von der Stadt entfernt, sollte die Station errichtet werden, „[...] so will es [der Auftraggeber]“.¹⁵²⁶ Die Strecke führt „[...] in einer Höhe von nur 6 Meter über dem Meer, und hebt sich sodann nach nochmaliger Überbrückung des Kison bei Kilometer 25 zur Haltestelle Haralijeh, 12 Meter über dem Meer, bei Kilometer 32 zum Dorfe und der Station Tell eschsammam.“¹⁵²⁷ Mit einem Anstieg auf 34,7 Meter über dem Meeresspiegel erreichte die Strecke bei Kilometer 45 die Station und das Dorf Affuleh. Dort würde die Bahn die Hauptstraße von Safed und Nazareth nach Nablus und Je-

¹⁵²⁵ Vgl. Schumacher: Die erste Eisenbahn in Syrien-Palästina. S. 213.

¹⁵²⁶ Vgl. Carmel: Palästina-Chronik 1883 bis 1914. S. 22.

¹⁵²⁷ Die Warte des Tempels. 1883. Nr. 42.

rusalem kreuzen.¹⁵²⁸ Somit würde ein wichtiger Handels- und Verkehrsknotenpunkt entstehen können und den Warenverkehr beschleunigen.

Schumacher bemerkte während seiner Arbeiten die vielfältigen Schwierigkeiten bezüglich der Bodenbeschaffung und des Höhenunterschiedes, die sich bei einem Bauvorhaben ergeben würden:

„Die Station ‚Affuleh‘ bildet zugleich die Wasserscheide zwischen dem Meer und dem Jordan in einer Höhe von 47,3 Meter über dem Meer. Bisher wechselten die Steigungsverhältnisse zwischen 1 und 6 Promille, nun aber gehen dieselben in solche von 6 bis 12 Promille über, indem sich die Bahn bei Kilometer 59 93 Meter und bei Kilometer 67, der Station ‚Beisan‘, schon 131 Meter unter dem Meeresniveau befindet. Ein nicht zu umgehendes kurzes Gefäll von 20 resp. 18 Promille vermittelt den steilen Abstieg in das Jordantal; dann zieht sich die Bahn, indem sie die vielen tiefen Wassergraben überschreitet [...].“¹⁵²⁹

Der Jordan sollte mittels einer dreibogigen Steinbrücke „von 25 Meter messendem mittleren Bogen und mit zwei Hochwasserdurchflüssen“¹⁵³⁰ überwunden werden. Bei Kilometer 88 sollte die Bahn ihre Endstation erreicht ha-

¹⁵²⁸ Vgl. Die Warte des Tempels. 1883. Nr. 42.

¹⁵²⁹ Die Warte des Tempels. 1883. Nr. 42.

¹⁵³⁰ Die Warte des Tempels. 1883. Nr. 42.

ben. Durch seine Gebietserkundungen stellte er fest, dass der Haurân, das Hochplateau im Osten des nördlichen Jordans, als Kornkammer Syriens angesehen werden konnte. Dies war dadurch bedingt, dass die Gegend von vulkanischen Aktivitäten geformt worden war und Lava sowie Asche zu einem reichhaltigen Boden geführt haben. Ein jährlicher Ertrag von bis zu 250.000 Tonnen war zu erwarten. Die Kosten des Transportes würden sich durch den Einsatz einer Bahnlinie positiv entwickeln. Daneben würde es erhebliche Zeit einsparen und den Warentransport verkürzen.¹⁵³¹

„Das Wann und Ob möchte ich zwar nicht in Frage stellen, doch ebensowenig die Ausführung der Arbeit schon jetzt als keinem Zweifel unterliegen bezeichnen.“¹⁵³² Schumachers Bedenken sollten sich zu einem späteren Zeitpunkt bestätigen. Laut Berechnungen Schumachers mussten für das Eisenbahnprojekt rund 70.000 Frc.¹⁵³³ „als Kosten per Kilometer Bahn, exklusive Bahnverwaltungs- und beweg-

¹⁵³¹ Vgl. Schumacher: Die erste Eisenbahn in Syrien-Palästina. S. 212.

¹⁵³² Warte des Tempels. 1883. Nr. 42.

¹⁵³³ Diese wurden von Schumacher auf 80.000 Frc. pro Kilometer nach oben korrigiert. Siehe dazu: Schumacher: Die erste Eisenbahn in Syrien-Palästina. S. 214.

liches Material¹⁵³⁴ aufgebracht werden. Schumacher machte jedoch deutlich, dass sich die Kosten reduzieren, wenn die festgelegte Trasse nicht durch unwegsames Gelände führen würde. Zur Realisierung des Vorhabens benötigte man schlichtweg einige Brücken.¹⁵³⁵ Dies änderte nichts an der Tatsache, dass die benötigten Gelder von den Konzessionsinhabern für den Bau nicht aufgewendet werden konnten und sie so das gesamte Unternehmen aufgaben.¹⁵³⁶

Da das Eisenbahnprojekt zu den ersten größeren Unternehmungen Schumachers zählte, kann erahnt werden, wie groß die Enttäuschung bei Schumacher war, als seine Bemühungen keine Früchte trugen. Zumal er zu diesem Projekt seine Erkenntnisse publizierte und die Tempelgesellschaft an deren Entwicklungen regen Anteil nahm. Eine Bahnanbindung an Haifa hätte gleichermaßen für die Templer in Palästina wirtschaftliche Vorteile bedeutet. Jedoch sah Schumacher in diesem Bahnprojekt noch einen höheren Nutzen. Wie zum Beispiel die Errichtung einer

¹⁵³⁴ Die Warte des Tempels. 1883. Nr. 42.

¹⁵³⁵ Vgl. Schumacher: Die erste Eisenbahn in Syrien-Palästina. S. 214.

¹⁵³⁶ Vgl. Carmel: Geschichte Haifas in der türkischen Zeit. S. 112.

weiteren Kolonie für die Tempelgesellschaft. So deutete er an:

„In dem tropischen Jordantal, namentlich aber auf dem stets von frischen Westwinden bestrichenen Hochplateau des Haurân dürften sich durch die Bahnunternehmung weite Strecken noch unbebauten fruchtbaren Landes für koloniale Bestrebungen erschließen; die Beduinen- und Fellachenbevölkerung würde sich, wie ich aus eigener Anschauung weiss und wie mir auch [...] versichert wurde, dem Unternehmen anfänglich zwar befremdet, doch keineswegs feindselig gegenüber stellen.“¹⁵³⁷

Zehn Jahre später hoffte man erneut auf die Verwirklichung der Pläne Schumachers. Die englische Firma Pilling erhielt eine neue Baukonzession, zumindest für die Teilstrecke Haifa – Der`à, welche nicht die Pläne Schumachers als Grundlage nutzen wollte.¹⁵³⁸

¹⁵³⁷ Vgl. Schumacher: Die erste Eisenbahn in Syrien-Palästina. S. 214.

¹⁵³⁸ Vgl. Carmel: Geschichte Haifas in der türkischen Zeit. S. 112f; Heigl, Peter: „Bis Gleiskopf 17.6 wird fleißig Schotter gefahren und das Gleis zum zweiten Male gestopft und gerichtet.“ Deutsche Bahnbauingenieure bei den Bauarbeiten der Hedjaz- und Bagdadbahn. In: Franzke, Jürgen [Hg.] Bagdad- und Hedjazbahn. Deutsche Eisenbahngeschichte im Vorderen Orient. Nürnberg 2003. S. 112-119. Hier S. 114f. Carmel benennt die Bahnstrecke allerdings von Akko nach Damaskus, wobei die Angaben ungenau erscheinen.

„In 1891, a certain Joseph Elias Effendi, in company with an English contractor, Robert Pilling, obtained the right to carry on the project. The concession ran for 4 years, and one of the conditions was that the length, Damascus – Haifa should be completed not later than 1895. The concessionere sold their rights, as well as that for the construction of a Harbour at Haifa or Acre, and for the exploitation of it, to an English Company, known as the Syrian Ottoman Railway Company.“¹⁵³⁹

Der Direktor dieser Firma, ein britischer Unternehmer namens Mr. Hill, stellte Schumacher als Resident Engineer ein. Was bedeutet, dass dieses Unternehmen von dem umfassenden Wissen, das Schumacher bei seinen Vermessungsarbeiten erlangte, profitierte. So kam eines seiner wichtigsten Projekte in Palästina wieder in seine Hände. Unter anderem war er für die Material- und Personalbeschaffung zuständig.¹⁵⁴⁰ Die Grundsteinlegung fand in Haifa im Dezember 1892 statt.¹⁵⁴¹ Bis 1894 wurden die Arbeiten fortgesetzt, dann stoppten die Bauarbeiten. Es bleibt unklar, weshalb die Arbeiten unterbrochen wurden. Laut Quelle eines unbekanntem Verfassers sei die Baukon-

¹⁵³⁹ ISA 4200/15- 5.

¹⁵⁴⁰ ISA 4201/19- 5.

¹⁵⁴¹ Vgl. Carmel: Geschichte Haifas in der türkischen Zeit. S. 112f.

zession nicht mehr verlängert worden.¹⁵⁴² „In 1902 a deal was concluded whereby the Hijaz Railway took over the completed portion of line from Haifa to Yajour, which had been left by the English Company, and paid Mr. Hill £T 155,000 [...], for all the rights.“¹⁵⁴³ Möglicherweise kann der Entzug der Konzession auf die anfänglichen Bestrebungen des Osmanischen Reiches zurückgeführt werden: Sämtliche Eisenbahnbau-Projekte im Osmanischen Reich konnten nur durch europäische Auftraggeber und Finanziers realisiert werden. Das Osmanische Reich war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nahezu bankrott. Den Ausbau einer zukunftsweisenden Infrastruktur an die europäischen Mächte auch noch zu verlieren war nur ein weiterer Machtverlust. Diesen wollte man mit dem Bau der Hedschas-Bahn zurückerlangen. Sie wäre die einzige Bahnlinie gewesen, die vom Reich gebaut, bezahlt und betrieben wurde.¹⁵⁴⁴

„Der Hedschasbahnbau ist mehr als die Anlage einer Bahnlinie für Pilgerfahrten und strategische Zwecke. Es ist der Versuch einer letzten Anstrengung des Osmanischen Reiches zu einer eigenen

¹⁵⁴² ISA 4201/19- 5.

¹⁵⁴³ ISA 4201/19- 5.

¹⁵⁴⁴ Vgl. Ochsenwald, William: The Hijaz-Railroad. Charlottesville 1980. S. 17.

Leistung, unabhängig von den europäischen Großmächten und deren Kapital.“¹⁵⁴⁵

Eine ausschließlich osmanische Beteiligung am Bahnbau musste allerdings früh wieder verworfen werden. Es stand bereits früh fest, dass sich das Projekt ohne die Erfahrungen von ausländischen Ingenieuren nicht umsetzen ließ. So verständigte man sich auf einen Kompromiss: Zwar holte sich das Osmanische Reich das fehlende Know-how durch die Einstellung europäischer Eisenbahnbau-Experten, doch die Bauaufsicht sollte durch die Osmanen sichergestellt werden.¹⁵⁴⁶ Die osmanische Regierung beauftragte Heinrich August Meißner Pascha (1862-1940), einen deutschen Ingenieur, der bereits seit 1887 für Eisenbahnbauprojekte im Osmanischen Reich tätig war, mit der Fortsetzung der Konstruktion der Hedschasbahn. Meißner Pascha wurde von 43 Ingenieuren unterstützt, darunter 17 Türken, fünf Franzosen, fünf Italiener, ein Belgier, zwei Österreicher und ein Grieche. Ob sich darunter auch Schumacher befand, kann nicht rekonstruiert werden. „When the con-

¹⁵⁴⁵ Noll, Dieter [Hg.]; Bickel, Benno; v. Dennfer, Ahmad: Die Hedschas-Bahn. Eine deutsche Eisenbahn in der Wüste. Lübeck 1995.

¹⁵⁴⁶ Vgl. Noll, Dieter [Hg.]; Bickel, Benno; v. Dennfer, Ahmad: Die Hedschas-Bahn. S. 17.

struction of the line reached the neighbourhood of the Holy City, only Mohamedens were employed.“¹⁵⁴⁷ Einem Bericht des Britischen Konsuls Richards in Haifa vom 13. Januar 1902 zufolge wurden die ersten 39 Kilometer „beyond Mezerib“¹⁵⁴⁸ von „3.000 officers and men“¹⁵⁴⁹ des osmanischen Militärs gebaut, während 61 weitere Kilometer von Handwerkern errichtet wurden. Der Konsul merkte dazu an, dass die Soldaten nun besser arbeiten würden als zuvor, da sie nicht mehr pro Tag bezahlt wurden, sondern „they are being paid by the piece“¹⁵⁵⁰. In kleinere Sektionen unterteilte man die gesamte Strecke, für die jeweils mehrere Ingenieure die Verantwortung trugen. Da in einem der britischen Berichte auch Schumacher als Informationsquelle angegeben wurde, bleibt die Wahrscheinlichkeit hoch, dass Schumacher auch unter der Aufsicht von Meißner an dem Bau mitwirkte oder beratend tätig war.¹⁵⁵¹ Fest steht, dass Schumacher 1903 zumindestens im Zusammenhang mit dem Bahnbau die Abtragung der Fassade der früh-islamischen Kalifenresidenz von

¹⁵⁴⁷ ISA 4201/19- 5.

¹⁵⁴⁸ ISA 4199/41- 5.

¹⁵⁴⁹ ISA 4199/41- 5.

¹⁵⁵⁰ ISA 4199/41- 5.

¹⁵⁵¹ ISA 4199/41- 5.

Maschatta organisierte, die dem Bahnbau im Weg stand.¹⁵⁵² Aus den Berichten ist zudem die Sorge wegen einer vorrangig militärischen Nutzung der Strecke durch die Türken abzulesen.¹⁵⁵³ Der Eisenbahn-Ingenieur Luis Weiler (1863-1918), der zuvor am Eisenbahnbau in Siam und China beteiligt war und ab 1904 Generaldirektor der Siamesischen Staatsbahnen wurde, übernahm die Arbeiten der Teilstrecke Haifa – Der‘à.¹⁵⁵⁴ Seinen Tagebuchaufzeichnungen ist zu entnehmen, dass es sich bei der Hedchasbahn um eine „im Wesentlichen, [...] religiöse Bahn“¹⁵⁵⁵ handelte. Auch Schumacher vermutete keine strategisch-militärischen Pläne. Bis September 1902 konnte die Hauptstrecke beendet werden, und im April 1903 „the branch line from Haifa was begun“¹⁵⁵⁶. Die osmanische Regierung wünschte sich, abgesehen von den Stellen, an denen der Jordan zu überqueren war, nur stei-

¹⁵⁵² Vgl. Heigl: „Bis Gleiskopf 17.6. wird fleißig...“. S. 115.

¹⁵⁵³ ISA 4199/41-5

¹⁵⁵⁴ Die Aufgaben wurden wie folgt beschrieben: „[...] er machte es mir zur Pflicht, sorgsam darüber zu wachen, daß jeder einzelner Mann herab bis zum geringsten Arbeiter seinen richtigen Lohn zur richtigen Zeit ausgezahlt erhalte. [...] ich bin mit großen Vollmachten ausgerüstet. [...] Arbeiter würde ich bekommen, so viel ich wollte.“ Siehe: ISA 4192/12-5 .

¹⁵⁵⁵ ISA 4192/12-5

¹⁵⁵⁶ ISA 4201/19-5.

nerne Brücken bei diesem Bauabschnitt. Der „hydraulische Kalk“¹⁵⁵⁷ sollte an „Ort und Stelle beschafft werden“¹⁵⁵⁸. Und für einen besseren Materialzufluss wünschten die Regierungsvertreter eine neue Landebrücke im Hafen von Haifa. „Sobald ein Teil der Linie fertig ist, soll ich den Betrieb einrichten, um neue Einnahmequellen zu schaffen.“¹⁵⁵⁹ Den Zustand des Streckenabschnittes Haifa-Beisan beschreibt die Quelle wie folgt:

„Die zahlreichen Durchlässe scheinen ungenügend fundiert zu sein und sind fast durchwegs gerissen. In dem schlechten sumpfigen Boden hätte man die Fundamente auf Pfähle setzen müssen. In einem Felseinschnitt bei km 32 sind noch an 20.000 cbm auszuschachten. Der von den Engländern mit der Normalspur 1.435 m verlegte Oberbau reicht bis km 7. Mit der [E]ngerlegung der Spur auf 1.05 m war bereits vor meinem Eintreffen begonnen worden. Die Arbeiten schreiten langsam vorwärts, [...] Die erste Lokomotive wird in ca. 14 Tagen erwartet. Ich sehe [...] mit gewissen Bangen entgegen [...]“¹⁵⁶⁰

Die Arbeitsbedingungen waren erschwert durch den bestehenden Zeitdruck, da die Dampflokomotive bereits bestellt war,

¹⁵⁵⁷ ISA 4192/12-5 .

¹⁵⁵⁸ ISA 4192/12-5 .

¹⁵⁵⁹ ISA 4192/12-5 .

¹⁵⁶⁰ ISA 4192/12-5 .

sowie die Tatsache, dass die Arbeiten durch eine Kommission überwacht wurden. Diese wachte auch über die Ausgaben, sodass die hauptverantwortlichen Ingenieure nicht über freies Budget verfügen konnten und jede nötige Anschaffung zunächst über die Kommission freigegeben werden musste: „Es ist mir nicht gestattet, auch nur die geringste Anschaffung zu machen.“¹⁵⁶¹ Was dem Verfasser der Tagebuchaufzeichnungen ebenfalls zu schaffen machte, war der Umstand, dass die Engländer, die zuvor an der Hedschasbahn arbeiteten, ihre Pläne mitnahmen und nicht den Behörden überließen. Außerdem erschien die angelegte Trasse „verbesserungsbedürftig“¹⁵⁶², da die Engländer und somit auch Schumacher die Bahnlinie oberflächlich „terraced“ haben und die Übergangsstelle über den Fluß [...] sehr unpraktisch gewählt [wurde]¹⁵⁶³. Daher veränderte Weiler den Lauf der Trasse um 10 km. Und nicht nur an einer Stelle. Er wich mehrmals vom ursprünglichen Plan ab und sah auch die Notwendigkeit vom Bau einiger Tunnels, der zuvor noch von der Regierung gescheut wurde. Am 17. Juni 1903 kamen die Lokomotive

¹⁵⁶¹ ISA 4192/12-5 .

¹⁵⁶² ISA 4192/12-5 .

¹⁵⁶³ ISA 4192/12-5 .

sowie mehrere Waggons in Haifa an. Da die Landungsbrücke zu diesem Zeitpunkt, wie erwartet, nicht fertiggestellt war, versuchte man die Ladung mittels Barken zu transportieren. In der Folge lagen „in Summa sechs Wagen im Wasser“¹⁵⁶⁴. Marinesoldaten bargen die Wagen aus dem Wasser und zogen sie an Land. Am 23. Juni 1903 schreibt Weiler, dass die Lokomotive in Betrieb gesetzt wurde. Der Generalgouverneur der Provinz Beirut nahm an einer der ersten Fahrten des Arbeitszuges teil, wobei der Bau der Strecke noch nicht vollendet war. Die Oberbaulegung musste unterbrochen werden, da die benötigten Schwellen auf sich warten ließen. „Trotzdem das Vorstrecken des Oberbaus infolge Mangels an Schwellen ruht, wird doch zwischen hier und Beisan mit Volldampf gearbeitet. Wir haben etwa 1.500 bis 1.600 Arbeiter auf der Linie beschäftigt und zwar fast durchweg im Tagelohn.“¹⁵⁶⁵ Um die Arbeiten zu beschleunigen, meldeten sich im Lauf der Tage „Offiziere zum Eisenbahnbau zumal Hauptleute und Leutnants, aber auch Majore“¹⁵⁶⁶. Einige beschäftigte Weiler im Büro, jedoch hielt er nichts von dieser Form der Unter-

¹⁵⁶⁴ ISA 4192/12-5 .

¹⁵⁶⁵ ISA 4192/12- 5 .

¹⁵⁶⁶ ISA 4192/12-5 .

stützung. „Überhaupt fängt unsere Bahn an, einen ganz Militärischen Anstrich zu erhalten.“¹⁵⁶⁷ Ein Wechsel der Ministerposten veranlasste Weiler dazu, um die Auflösung seines Vertrages als Chefingenieur der Haifaabahn zu bitten. Für ihn seien die Umstände nicht mehr tragbar, da ihm für die Fertigstellung der Bahnstrecke ein Ultimatum binnen eines Jahres gesetzt wurde. Er sah für diesen Zeitrahmen keinerlei Möglichkeiten, dies zu bewerkstelligen. Zumal wiederholt Baumaterialien auf sich warten ließen. Am 16. Dezember 1903 traf in Haifa der Direktor der Hauptlinie Kiasim Pascha gemeinsam mit Meißner zur Besichtigung der Teilstrecke ein. Wie Weilers Arbeiten beurteilt wurden, darauf verweisen die Aufzeichnungen nicht. „Den Weihnachtsabend verbrachte ich in der Tempelgemeinde, die einer alten Sitte gemäß diesen Abend gemeinschaftlich begeht.“¹⁵⁶⁸ Nach der offiziellen Feier lud Schumacher „zum gemütlichen Schoppen Bier“¹⁵⁶⁹ zu sich nach Hause ein.

Trotz schwieriger Wetterlage und einsetzenden Regens erreichten die Bauarbeiten am 2. Januar 1904 den Gleiskopf

¹⁵⁶⁷ ISA 4192/12-5 .

¹⁵⁶⁸ ISA 4192/12-5 .

¹⁵⁶⁹ ISA 4192/12-5 .

Beisan und somit die letzte Station vor dem Jordan. Wie Weiler berichtete, sei er zu diesem Zeitpunkt damit beschäftigt gewesen, „den Betrieb auf der Strecke Haifa-Beisan einzurichten“¹⁵⁷⁰. Weiler sorgte sich allerdings, ob er den Betrieb auch bei Regen aufrechterhalten konnte. Um die Situation für sich besser einschätzen zu können, informierte er sich bei den „Eingesessenen“¹⁵⁷¹, die dem Ingenieur versicherten, dass der Regen in diesem Jahr spärlich ausfiel.

„Um mich über die hiesigen Regenverhältnisse etwas näher zu unterrichten, habe ich mir durch den hiesigen Meteorologen des deutschen Palästinavereins Herrn Lehrer Lange eine wissenschaftliche Abhandlung über die Niederschlagsverhältnisse Palästinas beschafft, aus welcher ich nachfolgende interessante Daten entnehme: Die mittlere Regenmenge pro Jahr beträgt [...] in Haifa unten 604 mm, in Haifa oben auf dem Karmel 611 mm, in Nazareth 709 mm [...].“¹⁵⁷²

Bei diesen Angaben kam er zu dem Schluss, dass Palästina im Vergleich zu Deutschland (680 mm) regenärmer sei und es sogar in manchen Monaten überhaupt nicht regnete. Sich erst in den letzten Zügen seiner Arbeit mit den Wet-

¹⁵⁷⁰ ISA 4192/12-5.

¹⁵⁷¹ ISA 4192/12-5.

¹⁵⁷² ISA 4192/12-5.

terbedingungen vor Ort zu beschäftigen, weist darauf hin, dass Weiler zuvor keinen Druck verspürte, das Bauprojekt zu beenden. Am 21. Januar berichtete Weiler in seinem Tagebuch, dass kürzlich eine dritte Lokomotive der Firma Kraus aus München eingetroffen war. Mit dieser auch acht weitere bedeckte und vier offene Güterwagen von einer belgischen Firma, „wodurch unser rollendes Material einen recht erwünschten Zuwachs“¹⁵⁷³ erhielt. Allerdings sorgte Weiler sich weiterhin um die Materialzufuhr. Weiler beschrieb, dass er bereits zu Beginn der Arbeiten Weichen bestellt hatte, die jedoch bis zu diesem Zeitpunkt nicht geliefert wurden. Er fühlte sich daher genötigt „in unserer dürftig ausgestatteten Werkstätte provisorische Weichen anfertigen zu lassen“¹⁵⁷⁴. Resigniert fügt er hinzu: „So geht’s mit allem. Manchmal wundere ich mich, daß wir trotzdem so weit gekommen sind, um den Betrieb zwischen hier und Beisan aufnehmen zu können.“¹⁵⁷⁵ Am 13. März 1904 enden die Aufzeichnungen Weilers mit der Nachricht, dass er am 24. März wieder in Wiesbaden ankommen sollte. Genaueres zu den letzten Arbeitstagen an

¹⁵⁷³ ISA 4192/12-5.

¹⁵⁷⁴ ISA 4192/12-5.

¹⁵⁷⁵ ISA 4192/12-5

der Strecke oder einer feierlichen Eröffnung oder Inbetriebnahme der Strecke finden sich in den Aufzeichnungen nicht. Diese fand erst Monate später im August 1904 statt, ohne Luis Weiler:

„Im August 1904 wurde ich [Auler Pascha] durch ein Irade S.[einer]M.[ajestät] des Sultans als militär technisches Mitglied der kaiserlichen Mission zugeteilt, [...] die erste Teilstrecke der Hedschasbahn Damaskus - Ma´ân mit ihrer Zweigbahn Haifa – Der´â besichtigen und die feierliche Einweihung an der Endstation Ma´ân vornehmen sollte.“¹⁵⁷⁶

Nach der Fertigstellung der Bahnarbeiten verzeichnete die Zweigbahn Haifa – Der´â insgesamt 14 Stationen. Als Hauptstationen galten Haifa, Bêisan und Samach, die daher auch ein aufwendigeres und größeres Stationsgebäude mit Lokomotivschuppen, Drehscheibe, Wasserbehälter, Wasserkränen, Kohlendepots und Nebengleise erhielten. Die Strecke hatte eine Gesamtlänge von 161 Kilometern mit Höhenunterschieden von bis zu 529 Metern. Einteilen ließ sich die Strecke in die Abschnitte der Jesreelebene mit 60 Kilometern, des Jordantals bis zum See Genezareth mit

¹⁵⁷⁶ Pascha, Auler: Die Hedschasbahn. Auf Grund einer Besichtigungsreise und nach amtlichen Quellen. In: Ergänzungsheft No. 154 zu „Petermanns Mitteilungen“. Gotha 1906. S. III.

30 Kilometern, des Aufstiegs im Jarmuktal mit 60 Kilometern und auf der Hochebene des Haurân mit den restlichen Kilometern. Auf der gesamten Strecke mussten 141 Brücken gebaut werden und im Jarmuktal war sogar der Bau von Tunnels notwendig. Die insgesamt acht Tunnels hatten eine Länge von 1.100 Metern. Die Stationen wurden, wie bereits eingangs beschrieben, auch an die persönlichen Wünsche der Regierung angepasst und wahrscheinlich auch aus strategischen Gründen. Darauf weisen genauere Aufzeichnungen zu den einzelnen Stationen hin: Darin wird aufgelistet, wie groß die Stadt oder das Dorf jeweils ist, welche Güter, Ethnien und Religionen vertreten waren und wie die Trinkwasserqualität vor Ort war.¹⁵⁷⁷

Zu Beginn des Baus der Hedschasbahn betonten verschiedenste Personen wiederholt, dass es sich um eine rein religiöse Unternehmung zur Erreichung der Pilgerstätten handeln würde und darüber hinaus ein positiver wirtschaftlicher Nebeneffekt zu erwarten sei. Bereits 1909 gab es weiterführende Gedanken.¹⁵⁷⁸ In dem Kapitel „Die Leistungsfähigkeit der Hedschasbahn“ in den Aufzeich-

¹⁵⁷⁷ Vgl. Pascha: Die Hedschasbahn. S. 35ff.

¹⁵⁷⁸ Vgl. Pascha: Die Hedschasbahn. S. 54.

nungen Auler Paschas wird aufgezeigt, wie schnell wie viele Soldaten zusammen mit dem Transport der entsprechenden Ausrüstung verschickt werden konnten. „Somit könnten in 24 Stunden 10 Militärzüge mit 2 Stunden Intervall von Damaskus abgelassen werden, und es würde nach Abgang des letzten Zuges eine Pause von 4 Stunden eintreten können.“¹⁵⁷⁹

7.2. Die Exkursion auf die Ğölān-Höhen

Neben der Bestimmung der Gleis-Trasse für das Eisenbahnprojekt nutzte Schumacher diese Dienstreise nicht nur für das angestrebte Bauprojekt, sondern widmete sich in diesem Zusammenhang den umliegenden Gebieten der Ğölān-Höhen (auch Dscholan oder Jaulan). Schumacher erkundete das Land, zeichnete Landkarten und leitete topographische Forschungen und die Aufnahme sowie Untersuchung von antiken Stätten:

¹⁵⁷⁹ Pascha: Die Hedschasbahn. S. 54f.

„Da die Ausarbeitung [...] dem Zwecke einer Eisenbahnverbindung [...] dienen sollte und daher die Genehmigung des Wali oder General-Gouverneurs von Syrien hatte, so war es dem Verfasser [Schumacher] gestattet, die Hülfe der Beamten [...] in Anspruch zu nehmen [...].“¹⁵⁸⁰

Er verzeichnete in seinen Arbeiten über die Ğölān-Höhen ebenfalls die dortige Flora und Fauna und beschrieb die dort beheimatete Bevölkerung, deren Besonderheiten und Lebensweisen. Seine Forschungen beinhalteten demnach eine Vielzahl von wissenschaftlichen Disziplinen. Im Jahr 1886 veröffentlichte Schumacher eine Reihe von Artikeln, die seine Ergebnisse und wissenschaftlichen Resultate schilderten.¹⁵⁸¹ Die erste Veröffentlichung erschien in der *ZdDPV*¹⁵⁸² und er publizierte zudem im Auftrag des PEF Ergebnisse in „Across the Jordan: Being an exploration and survey of part of Haurân and Jaulan“¹⁵⁸³. Aufgrund dieser Studien erfreute sich Schumacher allgemeiner An-

¹⁵⁸⁰ Schumacher, Gottlieb: Der Dscholan. Zum ersten Male aufgenommen und beschrieben. In: *ZdDPV*. Bd.9 1886. S.165-363. Hier: S. 198.

¹⁵⁸¹ Vgl. Ben-Artzi: Unbekannte Pläne und Landkarten von Gottlieb Schumacher. S. 179.

¹⁵⁸² Vgl. Schumacher: Der Dscholan. S. 165-365.

¹⁵⁸³ Vgl. Schumacher, Gottlieb: *Across the Jordan: Being an exploration and survey of part of Haurân and Jaulan*. London 1886.

erkennung als Forscher, sowohl in deutschen als auch in englischen Gremien. Seine zahlreichen Schriften bildeten die Grundlage für das Studium des nördlichen Palästinas und Transjordaniens.¹⁵⁸⁴

7.2.1. Die Historiographie der Ğölān-Höhen

Die Ğölān-Höhen oder auch Dscholan, Jaulan oder Gaulantis sind Bezeichnungen für einen Landstrich im Nahen Osten.¹⁵⁸⁵ Zur Zeit von Schumacher befand sich die Region in der türkischen Provinz Syrien. „Im Westen durch die Jordanspalte begrenzt, bildet er zugleich einen Theil des sogenannten Ostjordanlandes oder des östlichen Palästinas.“¹⁵⁸⁶ Bereits das Alte Testament benennt einen Ort mit dem Namen Ğölān. Nach diesem Ort sollte die Landschaft Gaulantis benannt worden sein. Das Auffinden zahlreicher und weitläufiger Ruinenstätten, „welche ihren

¹⁵⁸⁴ Vgl. Ben-Artzi: Unbekannte Pläne und Landkarten von Gottlieb Schumacher. S. 179.

¹⁵⁸⁵ Vgl. Schumacher: Der Dscholan. S. 196.

¹⁵⁸⁶ Schumacher: Der Dscholan. S. 196.

römischen Namen bis auf den heutigen Tag behalten“¹⁵⁸⁷, verweist auf die Blütezeiten der Gegend. Zwar handelt es sich bei den Ğölān-Höhen um steinigtes und hügeliges Terrain, aber ebenfalls um wasser- und weidenreiches Gelände.¹⁵⁸⁸ Dies ermöglichte die Ansiedlung verschiedener Bevölkerungsgruppen. Die archäologischen Überreste tragen laut Schumacher einen deutlichen „jüdischen Charakter“¹⁵⁸⁹ in ihrer architektonischen Beschaffenheit. Schumacher erkannte darin, dass „[...] sich jüdisches Wesen neben römischer Oberhoheit hier ungehindert geltend machen konnte“¹⁵⁹⁰. In der Geschichte der Ğölān-Höhen sieht Schumacher einen Schmelztiegel der Religionen. Denn nicht nur jüdisches Leben siedelte auf diesem Gebiet, sondern auch arabische Stämme und ab 300 n.Chr. verbreitete sich dort das Christentum. Dies erfolgte hauptsächlich durch die Gründung mehrerer Klöster.¹⁵⁹¹ Ab 634 n.Chr. fiel das Land infolge der byzantinischen Niederlage in die Hände der Araber, „die sich zwar hier nur durch eine geringe Bauthätigkeit verewigten, aber

¹⁵⁸⁷ Schumacher: Der Dscholan. S. 196.

¹⁵⁸⁸ Vgl. Schumacher: Der Dscholan. S. 196.

¹⁵⁸⁹ Schumacher: Der Dscholan. S. 197.

¹⁵⁹⁰ Schumacher: Der Dscholan. S. 197.

¹⁵⁹¹ Vgl. Schumacher: Der Dscholan. S. 197.

das Land zunächst [...] erhalten haben mögen¹⁵⁹² und ab 1118 von der Herrschaft der Kreuzritter abgelöst wurden. Mit dem Fall der christlichen Herrschaft im Dscholan kam für Schumacher der Verfall des Landes:

„[...] [der Dscholan sei] bald der beliebte Aufenthaltsort nomadisierender Beduinstämme geworden [...], welche an der Pflege von festen Niederlassungen und der Erhaltung von Gebäuden kein Interesse hatten, dagegen im Raub und in der Dienstbarmachung der wenigen noch besiedelten Orte ihre Freude und ihren Vortheil fanden.“¹⁵⁹³

Mit all ihren Relikten und geographischen Besonderheiten boten die Ğölän-Höhen ein interessantes Forschungsgebiet, wo Schumacher nicht nur seine Erfahrungen als Kartograph und Bauingenieur vertiefen konnte, sondern sich auch eingehend mit den Ruinen beschäftigte. Allerdings erwähnte Schumacher zu Beginn seiner Arbeiten, dass er nicht alle Ruinen aufnehmen und skizzieren konnte, da das Misstrauen der Bevölkerung ihm den Zugang zu einigen Stätten verwehrte:

„Die Untersuchungen von Ruinen konnte nur in der Masse vorgenommen werden [...]. Ich kann

¹⁵⁹² Schumacher: Der Dscholan. S. 198.

¹⁵⁹³ Schumacher: Der Dscholan. S. 198.

daher eine lückenlose Vollständigkeit in der Aufzählung der Ruinenorte, mit denen der Dscholan förmlich übersät ist, nicht unbedingt verbürgen, da überdies das grosse Misstrauen, welches dem Reisenden seitens der eingeborenen Bevölkerung entgegengebracht wird, die Untersuchung des Landes [...] erschwert. [...] die Auffindung von Ruinenstätten [blieb] in der Regel mir selbst überlassen.“¹⁵⁹⁴

7.2.2. Die Karte des Dschölān

Die Karte des Dschölān, gezeichnet und aufgenommen von Gottlieb Schumacher im Jahr 1885, wurde erstmals 1886 in der Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins¹⁵⁹⁵ abgebildet. Zusätzlich wurde die abgebildete Karte mit einer Namensliste versehen, um das Lesen der Karte zu vereinfachen. Auf jener Namensliste verzeichnete Schumacher jede Stätte mit einem Verweis. Damit „[...] so stets festgestellt werden kann, welches der grössere Ort ist, zu dem ein in dem Bericht nicht besonders

¹⁵⁹⁴ Schumacher: Der Dscholan. S. 199.

¹⁵⁹⁵ Vgl. Schumacher: Karte des Dscholan. Tafel V.

aufgeführter Name gehört“.¹⁵⁹⁶ Darüber hinaus konnten auf dieser Liste die Koordinaten der aufgeführten Stätten entnommen werden.

Der Maßstab der Karte beträgt 1:152.000, dabei wurde unter der Bezeichnung vermerkt, dass der westlich vom Jordan gezeichnete Abschnitt nach englischen Aufnahmen gezeichnet wurde und demnach nicht aus den Vermessungsarbeiten und Aufnahmen von Schumacher selbst resultierte. Dieser Sachverhalt ist jedoch vernachlässigbar, da es sich um das Gebiet westlich des Jordan und nicht mehr um den Dschölān handelte. Im Abschnitt F1-F2 wird ein Abkürzungsverzeichnis abgebildet. Das Hochplateau wird im Wesentlichen von seinen Hängen und Flüssen begrenzt. So wie im südwestlichen Rand zunächst von dem See Tiberias (See Genezareth) (A6-A8 und B6-B8), der vom Jordan durchzogen wird (A8, B4-6) und erneut in einen See mündet, der bahret el-hüle oder Hüle-See genannt wurde. Er ist Teil eines größeren, sich im Nordosten der Ğölān-Höhen erstreckenden Gebietes. Schumacher bezeichnete dieses in seiner Namensliste mit dem Begriff des

¹⁵⁹⁶ Vgl. Schumacher: Der Dscholan. S. 168.

Hülelandes¹⁵⁹⁷. Hieran angrenzend an die Ğölān-Höhen erstreckt sich ein dazugehöriges „unerforschtes Gebiet“ (B2-B3), welches wohl vornehmlich aus Sümpfen bestand. Aus dem genannten Hüle-See tritt im Norden erneut der Jordan aus und durchzieht dieses Sumpfgebiet (B2). Im Osten wird der Dschölān durch ein weiteres Gebiet begrenzt, welches Schumacher zu einem späteren Zeitpunkt erforschen sollte. Der Dschēdür begrenzt den gesamten Osten der Ğölān-Höhen (D1-D3; D7-D8; E1-E8) und erscheint auf dieser Karte als unergründetes Gebiet. Lediglich einige wenige Hauptwege und Hauptstraßen reichen in den Dschēdür, etwa die „Alte & noch benützte Hauptstrasse nach nawa dem haurân über tsīl“ (E6), „Hauptstrasse nach sa’sa’ & Damaskus“ (E2), „Via maris Hauptstrasse nach sa’sa’ & Damaskus“ (E3). Schumacher verzeichnete demnach den genauen Verlauf von Verkehrsknotenpunkten, die die Ğölān-Höhen durchziehen. Des Weiteren gibt er genaue Höhenmeter zu einzelnen Bergen an, die sich aus dem Tal des Höhenplateaus ergeben. So bei tell abujūsef 1.029 m (D4), el-kal’a 476 m (D6) und tell abu en-nedā 1.070 m (D3). Bei den Koordinaten D6,

¹⁵⁹⁷ Vgl. Schumacher: Der Dscholan. S. 173.

E5 und E6 schreibt Schumacher: „Coupiertes Terrain bedeckt mit Lavamassen“. Da er sich während seinen Tätigkeiten ausgiebig mit antiken Stätten oder auch Felsengräbern auseinandersetzte, verzeichnete er zudem Ruinen, welche ihm auf seiner Reise durch die Ğōlān-Höhen begegneten (D5), (C6), (D6).

7.2.3. Die Beschaffenheit der Ğōlān-Höhen

Die Ğōlān-Höhen sind teilweise durch Abhänge begrenzt. So im Nordwesten, wo die Abhänge zu den Hūle-Marschen abfallen, im Norden von den Hängen des Hermon und im Nordosten vom Dschedur. Im Westen werden die Ğōlān-Höhen durch den Jordan begrenzt und im Südwesten vom See Tiberias sowie im Südosten vom Haurān und von dem Fluss Jarmūk.¹⁵⁹⁸ In der Bodenbeschaffenheit unterteilte Schumacher das Gebiet in zwei Teile. Dabei zeichnet sich der Norden im Wesentlichen durch eine stei-

¹⁵⁹⁸ Vgl. Schumacher: Karte des Dscholan. Tafel V; Schumacher: Across the Jordan. S. 1f.

nige und hügelige Landschaft aus, „[t]his high plateau is in its northern part but little cultivated [...]. It is covered with a multitude of volcanic mounds [...]“¹⁵⁹⁹, wohingegen der südliche Teil Ebenen bietet, die für eine Bodenbewirtschaftung geeignet erschienen. „The southern part [...] bears a richer soil, being less stony, and is therefore more cultivated.“¹⁶⁰⁰ Der reichhaltige Boden ist ein Produkt des vulkanischen Lavagesteins und durch die zersetzte Asche äußerst ertragsfähig. So gedeihen:

„Weizen und Gerste, Erbsen, Linsen, Bohnen, das Kameelfutter, weisser Mais und gelbes Welschkorn. [...] In den Niederungen des Hüle-Sees, wo kein Mangel an Wasser ist, wird seit kurzem auch Reis gebaut, welcher qualitativ nichts zu wünschen übrig lässt und ausserdem einen weit gewinnreicheren Handelsartikel bildet als das Getreide [...]“¹⁶⁰¹.

Schumacher stellte zusätzliche Überlegungen für eine mögliche Rebenbepflanzung an: „Einen Versuch von Rebenpflanzungen machte kürzlich der Emir [...], seine Stammesgenossen scheinen indessen das Ausruhen unter schattigem Zeltdach der Bearbeitung des Weinbergs vor-

¹⁵⁹⁹ Schumacher: Across the Jordan. S. 3.

¹⁶⁰⁰ Schumacher: Across the Jordan. S. 3.

¹⁶⁰¹ Schumacher: Der Dscholan. S. 205.

zuziehen.“¹⁶⁰² Nach Schumachers Beschreibungen führte ihn nicht alleine sein Forscherdrang in diese Gegend. Er bekundete durchaus großes Interesse an einer möglichen Besiedelung der Ğölān-Höhen und an deren wirtschaftliche Gegebenheiten. Er beschrieb sie als ein Gebiet, das „[...] nicht genug wegen seiner Fruchtbarkeit gerühmt werden kann“¹⁶⁰³. Dazu zählte die Erkundung von Trinkwasservorkommen und Pflanzenarten, insbesondere von Baumarten. Quellen auf den Hochebenen waren rar, deshalb hatten die Bewohner ihre Dörfer am Rand des Plateaus angelegt. Sie lebten von der fruchtbaren Erde und betrieben Landwirtschaft „[...] mittels ihrer primitiven Ackerbaugeräthschaften [...]“¹⁶⁰⁴. Für Schumacher wäre es ein leichtes Unterfangen gewesen von dieser Gegend zu profitieren und dabei der heimischen Bevölkerung nicht zu nahe zu treten.

„Viel gutes Land bleibt dabei brach liegen, da der Fellach nur so weit um sein Dorf herum zu pflügen pflegt, als er von seinem Hause aus in einem Tage bequem erreichen und bearbeiten kann. Wie mancher Hectar wartet hier auf rationellen Betrieb, wie leicht könnte in diesen weiten, gesunden Hochland

¹⁶⁰² Schumacher: Der Dscholan. S. 207.

¹⁶⁰³ Schumacher: Der Dscholan. S. 209.

¹⁶⁰⁴ Schumacher: Der Dscholan. S. 209.

des Dscholan und Hauran eine colonisatorische Tätigkeit mit seltenem Erfolg entwickelt werden!“¹⁶⁰⁵

Schumacher listete die vorhandenen Baumarten des Plateaus auf. Dabei beschrieb er zwar den Mangel an Bäumen, jedoch konnte er anhand alter Ortsnamen bestätigen, dass der Boden durchaus dazu fähig wäre, Baumarten zu kultivieren. Einige dieser Ortsnamen enthalten in ihrer Übersetzung die Endung „-waldungen“, daraus schloss Schumacher, dass es in der Vergangenheit einige Wälder gegeben haben muss. Ein Hindernis für die erneute Kultivierung von Baumarten sah er in den Bewohnern der Ğölān-Höhen: „Das Klima und der Boden sind kein Hinderniss für das Wachstum der Bäume, wohl aber die Bewohner, die, um sich Winters behaglich zu wärmen, alles ausrotten, was erreichbar ist, ohne jedoch an Ersatz zu denken.“¹⁶⁰⁶

Zu den klimatischen Bedingungen äußerte Schumacher, dass im Gebiet der Ğölān-Höhen ein Nord-Süd-Gefälle vorherrschte. Folglich lagen die Temperaturen im Früh-

¹⁶⁰⁵ Schumacher: Der Dscholan. S. 209.

¹⁶⁰⁶ Zit. nach: Schumacher: Der Dscholan. S. 209.

sommer in der Südhälfte bei rund 28,5°C, im Norden erreichte die Temperatur hingegen rund 24,5° C und somit wäre der Frühsommer im Dschölān deutlich wärmer, als es im Hochsommer üblich war. Diese klimatischen Besonderheiten waren bedingt durch die unmittelbare Nähe des hohen Gebirges. Im Vergleich zu Haifa und dem westlichen Palästina sei der August der heißeste Monat mit bis zu 37°C im Schatten. Im Winter fällt auf den gesamten Ğölān-Höhen Schnee. Dieser bleibe jedoch im südlichen Teil kaum liegen.¹⁶⁰⁷

7.2.4. Beschreibungen der Ruinen

Eine Vielzahl von antiken Denkmälern, die mittlerweile verloren oder zerstört wurden, konnte Schumacher in Zeichnungen, Abklatschen oder Fotografien festhalten und bleiben somit der Wissenschaft erhalten.¹⁶⁰⁸ In seinen Veröffentlichungen zu den Erkundungen der Ğölān-Hö-

¹⁶⁰⁷ Vgl. Schumacher: Der Dscholan. S. 222.

¹⁶⁰⁸ Vgl. Daubner: Gottlieb Schumacher. S. 83.

hen zählte Schumacher jeden einzelnen Ortsnamen und deren jeweilige Besonderheiten auf. Dazu gehörte auch eine Auflistung verschiedener Ruinenstätten. Wie Schumacher anmerkte, war es ihm nicht möglich, eine gesamtheitliche Darstellung der Ruinen wiederzugeben.¹⁶⁰⁹ Auf der von Gottlieb Schumacher gezeichneten Karte des Dschölän aus dem Jahr 1885 verzeichnete er ebenfalls die entdeckten Ruinen.¹⁶¹⁰

Bei der Erkundung des Dschölän besuchte er unter anderem ein Dorf mit dem Namen chān bandak. Südlich des Dorfes gelegen, fanden sich alte Baureste, die in den Augen Schumachers die ehemalige Ortslage bezeichneten. Chān bandak zählte rund 40 einfache Hütten mit 200 Bewohnern, welche einfachen Ackerbau betrieben.¹⁶¹¹ Westlich des Dorfes fand Schumacher eine Quelle, deren Einfassung halbkreisförmig errichtet wurde. Zudem ließen sich an den Bauresten Ornamente feststellen, darunter „sowohl den siebenarmigen Leuchter der Juden als auch das

¹⁶⁰⁹ Auch in Anbetracht des Umfangs dieser Arbeit kann nicht auf die gesamten Beschreibungen Schumachers eingegangen werden. Im Folgenden werden lediglich exemplarisch ausgewählte Beschreibungen aufgegriffen und analysiert.

¹⁶¹⁰ Vgl. Schumacher: Karte des Dscholan. Tafel V.

¹⁶¹¹ Vgl. Schumacher: Der Dscholan. S. 257.

Kreuz der Christen“¹⁶¹². Der siebenarmige Leuchter war in Stein gehauen und verfügte über einen Durchmesser von 1,2 m, wohingegen das Kreuz in einem runden Emblem mit einem Durchmesser von 25 cm dargestellt war. Beides empfand Schumacher als nur gering kunstfertig.¹⁶¹³

Wo heute die Stadt chisfin steht, fand Schumacher ein Dorf mittlerer Größe vor. Er berichtete, dass dieses „zur Zeit der arabischen Machtstellung im Lande eine ansehnliche Stadt“¹⁶¹⁴ war. Danach habe chisfin an Bedeutung verloren und sei zeitweise verlassen gewesen. Das Dorf begegnete Schumacher als weitläufig angelegt und heruntergekommen. Dort lebten 270 Personen, aufgeteilt in 60 Hütten. Nach Schumachers Einschätzung sei das Dreifache der Hüttenzahl zerstört und verlassen worden.¹⁶¹⁵ „[...] [G]ute, behauene und viele unbehauene Bausteine aus Basalt liegen wirt durch einander.“¹⁶¹⁶ Die Bausteine zeigten verschiedene Ornamente, darunter eine Vielzahl römischen Ursprungs. „Das Meiste ist jedoch unter den

¹⁶¹² Zit. nach: Schumacher: Der Dscholan. S. 258.

¹⁶¹³ Vgl. Schumacher: Der Dscholan. S. 258.

¹⁶¹⁴ Zit. nach: Schumacher: Der Dscholan. S. 265.

¹⁶¹⁵ Vgl. Schumacher: Der Dscholan. S. 265.

¹⁶¹⁶ Zit. nach: Schumacher: Der Dscholan. S. 265.

Trümmern begraben. Die zerfallenen Hütten sind im Style des Haurān mit Basaltquadern überdeckt gewesen; einige befinden sich unter der Erde.“¹⁶¹⁷ Westlich des Dorfes gelegen, erstreckte sich die Ruine eines großen Gebäudes, welche noch als Stallung genutzt wurde. Dieses Gebäude besaß einen torförmigen Eingangsbereich, 3,5 m weit, mit südlicher Auslegung. Die bis zu 2,8 m starke äußere Mauer umschloss einen Gang von 6 m Weite, darauf folgte eine innere Mauer von lediglich 1 m Stärke, die einen vier-eckigen Hof umschloss. Eine äußere Mauer stieg in schräger Linie an und besaß im Osten einen Strebepfeiler. Die Umfassungsmauern besaßen eine Höhe von bis zu 3,5 m.¹⁶¹⁸ „Das Ganze machte den Eindruck einer Festung [...]“¹⁶¹⁹ Insofern konnte eine militärische Nutzung des Gebäudes vermutet werden.¹⁶²⁰

Im Norden der Ğölān-Höhen fand Schumacher eine Vielzahl von Dolmen vor, die er in aller Ausführlichkeit beschrieb und zeichnete.¹⁶²¹ „Diese eigenthümlichen Überreste aus alter Zeit [...] findet man in grosser Anzahl im

¹⁶¹⁷ Zit. nach: Schumacher: Der Dscholan. S. 265.

¹⁶¹⁸ Vgl. Schumacher: Der Dscholan. S. 265f.

¹⁶¹⁹ Schumacher: Der Dscholan. S. 266.

¹⁶²⁰ Vgl. Schumacher: Der Dscholan. S. 266.

¹⁶²¹ Vgl. Daubner: Gottlieb Schumacher. S. 83.

steinigen Dscholan.“¹⁶²² Sie bedeckten mehrere Hektar große Flächen. Gut erhaltene Dolmenfelder entdeckte Schumacher bei 'ain dakar in der oberen zāwīje esch-scharḳīje des Dschōlān, die sich entlang „the Roman road in a north-easterly direction towards the bridge of the Rukkād“¹⁶²³ erstreckten. Die Einheimischen bezeichneten diese Dolmen als „Gräber der Kinder Israel“ und sie waren gut erhalten.¹⁶²⁴ Diese Exemplare bestanden aus jeweils zwei von Ost nach West gerichteten Längsplatten von 1,5 bis 2,5 m Länge, 70 cm Höhe und einer Stärke von bis zu 30 cm. Die so gebildete rechteckige Kammer war mit einer mächtigen Basaltplatte bedeckt, die überwiegend 2 m breit und 2,8 m lang und 35 cm dick war. Der Hohlraum verjüngte sich in Richtung Osten.¹⁶²⁵ „Auch dieser Umstand scheint mir dafür zu sprechen, dass wir es mit Grabstätten zu thun haben: der obere Theil des Körpers kam an die breitere Westseite zu liegen, so dass das Gesicht nach alter Regel der aufgehenden Sonne zugewandt war.“¹⁶²⁶ Um die Basaltplatten wurden jeweils zwei Kreise aus Steinen ge-

¹⁶²² Schumacher: Der Dscholan. S. 267.

¹⁶²³ Schumacher: Across the Jordan. S. 62.

¹⁶²⁴ Vgl. Schumacher: Der Dscholan. S. 267.

¹⁶²⁵ Vgl. Schumacher: Der Dscholan. S. 267f.

¹⁶²⁶ Schumacher: Der Dscholan. S. 268.

bildet, sodass sich die Dolmen auf einer erhöhten Terrasse von 0,6 bis 0,9 m erhoben.¹⁶²⁷ Ausgelegt wurde der Boden des Hohlraumes mit Erde, doch „[...] beim Nachgraben stösst man [...] auf eine Felsenplatte, unter der nichts anderes zu finden ist als Knochenreste und kleine Kohlenstücke“¹⁶²⁸. An einer Stelle fand Schumacher zwei Ringe von 7 cm Durchmesser, die aus Kupferdraht von einer Stärke von 2,5 mm mit kaum merklichen Verzierungen gefertigt wurden. Trotz intensiven Ausgrabungen konnten keine weiteren Schmuckgegenstände gefunden werden.¹⁶²⁹ Wie Schumacher beschreibt, hatten Einheimische die Dolmen bereits geöffnet, um nach Wertgegenständen zu suchen, „[...] but hitherto without result, as they informed me [...]“.¹⁶³⁰ Ob sie einem Fremden von Fundstücken berichtet hätten, bleibt fraglich. Schumacher konnte die Dolmen weder eindeutig einem Zeitalter zuordnen, noch besaß er eine Vorstellung, welches Volk sie errichtet haben könnte. Ihm war lediglich klar, dass die Dolmen des Dschölän bereits zu Römerzeiten existiert haben müs-

¹⁶²⁷ Vgl. Schumacher: Der Dscholan. S. 268.

¹⁶²⁸ Schumacher: Der Dscholan. S. 268.

¹⁶²⁹ Vgl. Schumacher: Der Dscholan. S. 268.

¹⁶³⁰ Vgl. Schumacher: Across the Jordan. S. 68.

sen.¹⁶³¹ „Ein Vergleich zwischen den Resten römischer Bauten und diesen alten Denkmälern, die oft dicht neben jener liegen, lässt an dem höheren Alter der letzteren nicht zweifeln.“¹⁶³² Zudem beschreibt er die auffallende Ähnlichkeit zu den damaligen Beduinengräbern: „Es ist, als ob dieselben eine Nachahmung jener Grabstätte seien, die einst Vorgänger der Beduinen in diesem Lande aufgerichtet haben [...]“¹⁶³³

Im Westen der Ğölān-Höhen, im Dorfe schēch sa’d, fand Schumacher den angeblichen Hiobstein. Diesen zeichnete und beschrieb er erstmals 1884 im Rahmen seiner Vermessungsarbeiten zum Eisenbahnprojekt.¹⁶³⁴ Ein zweites Mal kehrte Schumacher im März 1891 in das Dorf zurück, um seine Arbeiten an diesem Objekt zu vertiefen.¹⁶³⁵ Bei seinem ersten Besuch 1884, „[...] war das über den Monolith erbaute muslimische Weli noch ziemlich gut erhalten“.¹⁶³⁶ Dieses Weli maß 13 m von Norden nach Süden, und 10 m von Osten nach Westen. Das Dach wurde von

¹⁶³¹ Vgl. Schumacher: *Der Dscholan*. S. 270f.

¹⁶³² Schumacher: *Der Dscholan*. S. 271.

¹⁶³³ Schumacher: *Der Dscholan*. S. 271.

¹⁶³⁴ Vgl. Schumacher: *Across the Jordan*. S. 189ff.

¹⁶³⁵ Vgl. Schumacher, Gottlieb: *Der Hiobstein, Sachrat Eijub, im Hauran*. In: *ZdDPV*. Bd. 14. 1891. S. 142-127. Hier: S. 142.

¹⁶³⁶ Schumacher: *Der Hiobstein*. S. 142.

sechs Spitzbögen und zehn Pfeilern getragen.¹⁶³⁷ Vor einer eingelassenen Nische mit Rundbogen umfasst, im südlichen Teil des Gebäudes, befand sich der Hiobstein. Der Legende nach saß an diesem Ort Hiob und empfing seine Freunde. Der abgerundete Stein war ein Basaltmonolith mit einer Höhe von rund 2 m und einer Breite von 1,2 m. Er wies einen horizontal verlaufenden Riss auf, welcher den Stein in zwei Hälften gliederte. Schumacher sah den Stein noch 1884 in Verbindung zu den antiken Verehrungskulten der Phönikier stehend, somit konnte der Hiobstein als einzigartiges Fundstück verzeichnet werden.¹⁶³⁸ In seinem Aufsatz von 1891 wiederrief er seine Vermutung zu den Phönikiern und ordnete den Hiobstein als ein Denkmal aus den Zeiten der ägyptischen Eroberungen in Syrien ein.¹⁶³⁹ Die der Nische zugewandten Seiten des Steines wiesen Spuren von hieroglyphischen Figuren auf. Zudem wurden beidseitig menschliche Köpfe dargestellt. Schumacher reinigte den Stein mit Spiritus¹⁶⁴⁰, an-

¹⁶³⁷ Vgl. Schumacher: *Across the Jordan*. S. 189.

¹⁶³⁸ Vgl. Schumacher: *Across the Jordan*. S. 191f.

¹⁶³⁹ Vgl. Schumacher: *Der Hiobstein*. S. 147.

¹⁶⁴⁰ Vgl. Schumacher: *Der Hiobstein*. S. 144.

schließlich fertigte er von den abgebildeten Figuren Zeichnungen und Fotografien an:¹⁶⁴¹

„Der oberste, abgerundete Theil der südlichen Seite zeigt uns die Sonnenscheibe, eine Kugel von 73 mm Durchmesser, links von der Uräusschlange gehalten, sowie Linien, die wohl ausgebreitete Flügel darstellen. Der rechtseitige Theil ist ganz verwittert. Unter der Scheibe in der Mitte des Steins befindet sich eine tafelartige Umrahmung einer Anzahl von Hieroglyphenfiguren; die oberen sind 6-8 cm hoch und undeutlich, die unteren 10 cm hoch und sehr gut erhalten. Ausserhalb des Rahmens links oben finden wir wieder das königliche Abzeichen, die Uräusschlange und Vögel [...]. Die linke Seite des Steins zeigt uns das Vollbild eines menschlichen Kopfes mit spitzer Kopfbedeckung, der, [...], den Osiris darstellen dürfte; zur Rechten befinden sich die Umriss eines zweiten menschlichen Profils mit rundlicher Mütze und eckigem Bart, wohl eine Königsfigur.“¹⁶⁴²

Beide Köpfe wurden lebensgroß dargestellt, unterschieden sich jedoch durch ihren jeweiligen Verwitterungsgrad. Rechts konnte Schumacher scharf deuten, links wurde der Stein bereits längere Zeit dem Sonnenlicht ausgesetzt und

¹⁶⁴¹ Die Zeichnungen Schumachers wurden in der ZdDPV Bd. 14. 1891, auf den Seiten 143, 145 und 146, abgebildet. Die Fotografien können allerdings nicht aufgefunden werden.

¹⁶⁴² Schumacher: Der Hiobstein. S. 144.

war stark verwittert.¹⁶⁴³ Auf der nördlichen Seite des Steines konnten keinerlei Hieroglyphen entdeckt werden. Dagegen stieß Schumacher bei genauerer Betrachtung auf grobe Umrisszeichnungen auf der linken Hälfte des Steines, die zwei menschlichen Gestalten ähnelten. In Relieifarbeiten ausgeführt und mit einer Größe von bis zu 10 cm, konnte Schumacher ihnen einen anderen Ursprung nachweisen. Eine Figur wies federartige Verzierungen auf, die andere stufte Schumacher als unvollendet ein.¹⁶⁴⁴

7.3. Die Beschreibung des `Adschlûn

Ab dem Jahr 1890 publizierte Schumacher eine Reihe von Artikeln, sowie eine umfangreichere Schrift für den PEF mit dem Titel „Northern `Adlûn, within the Decapolis“¹⁶⁴⁵. Sie fassen im Wesentlichen seine Forschungsergebnisse des nördlichen Adschlûn im Ostjordanland zusammen. Unter der Bezeichnung `Adschlûn versteht sich

¹⁶⁴³ Vgl. Schumacher: Der Hiobstein. S. 144.

¹⁶⁴⁴ Vgl. Schumacher: Der Hiobstein. S. 145.

¹⁶⁴⁵ Vgl. Schumacher, Gottlieb: Northern `Adjlûn, within the Decapolis. London 1890.

der Teil des Ostjordanlandes, welcher im Norden von dem Fluss Jarmūk, im Süden von dem Jabbok begrenzt wird und einen Flächenraum von rund 2.520 km² bietet. Das Gebiet deckte sich mit dem Regierungsbezirk *ḵāimmaḵāmīje* der Provinz des Haurān.¹⁶⁴⁶ Zudem umfasste es die Dekapolis, zehn antike hellenistische Städte, die einst Zentren der griechischen und römischen Kultur waren.¹⁶⁴⁷ Schumacher fasste in seiner Veröffentlichung die Ergebnisse der ersten wissenschaftlichen Untersuchungen der Dekapolis-Stätten von Gadara (Umm Keis) und Arbela (Irbid) zusammen. Bemerkenswert erschien, dass auch die Erkundungen des `Adschlūn in einem direkten Zusammenhang mit der Entstehung der Baupläne der Gleis-Trasse Akko-Damaskus stehen. Zu den Umständen schreibt Schumacher:

„During the course of a railway survey, carried over the high plateaus of Haurān and Jaulān, I found occasion to extend my researches into the neighbouring Kada of Irbid, the country sometimes

¹⁶⁴⁶ Vgl. Steuernagel, Carl: Der `Adschlūn. Nach Aufzeichnungen von Dr. G. Schumacher. In: ZdDPV. Bd. 42. 1924. S. 191-240. Hier: S. 200f.

¹⁶⁴⁷ Vgl. Schumacher: Northern `Adjlūn. S. I.

called `Ajlûn, which includes part of the Biblical district of the Decapolis or Ten Cities.“¹⁶⁴⁸

Die Arbeiten des `Adschlûn begleiteten Gottlieb Schumacher bis zu seiner Erkrankung 1924. Laut Aufzeichnungen musste er den Adschlûn zumindest neun Mal bereist haben. Zum ersten Mal während der Arbeiten zu dem Eisenbahnprojekt ab 1883, und zum letzten Mal während seiner Reise im Jahr 1913.¹⁶⁴⁹

¹⁶⁴⁸ Schumacher: Northern `Adjlûn. S. xi.

¹⁶⁴⁹ Vgl. Steuernagel: Der `Adschlûn. S. 195f. Steuernagel war im Besitz sämtlicher Aufzeichnungen, Tagebücher und unvollendeter Skizzen Schumachers über seine Reisen und Forschungen bezüglich des Adschlûn. In Absprache mit Schumacher verfasste Steuernagel dessen Ergebnisse. Steuernagel selbst sah sich dabei lediglich als Herausgeber von Schumachers Arbeit. Dieser hatte bereits zu diesem Zeitpunkt schwer mit den Folgen eines Schlaganfalls zu kämpfen und konnte nicht selbst seine Forschungen vorantreiben. Insofern ist der Quellenwert zwar kritischer zu sehen als ein Artikel aus Schumachers Feder selbst, dennoch handelt es sich um eine Zusammenfassung und Veröffentlichung von Quellenmaterial, das nicht im Original erhalten ist, was den Wert dieses Artikels erhöht. Siehe S. 194.

7.3.1. Die kartographischen Darstellungen des `Adschlün
Gottlieb Schumachers detaillierte kartographische Darstellungen des `Adschlün im Maßstab 1:63.360 können gegenwärtig auf der Homepage des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas eingesehen werden.¹⁶⁵⁰ Daraus ergeben sich sechs Karten (A3, A4, A5, B3/C3 sowie eine Übersichtskarte des Ostjordanlandes), auf welchen der `Adschlün verzeichnet wurde. Auftraggeber dieses Kartenmaterials war der Deutsche Palästina-Verein. Über die Konstruktion der Karte A3 führte Schumacher Folgendes aus:

„Die nördlichen Gegenden von es-Siru und el-Ekfārāt auf Blatt A3 zwischen ḥibrās, jublā, er-rafīd, chirbet `akraba, chirbet eṣ-ṣnēbe, malkā und samar sind noch nicht mit dem Meßtisch aufgenommen, sondern nach meinen früheren Reise-skizzen eingetragen worden. [...] Im übrigen wurde die vorliegende Karte im Auftrag des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas in den Jahren 1896-1898, 1900-1902 und 1912-1914 aufgenommen [...].“¹⁶⁵¹

¹⁶⁵⁰ Vgl. www.palaestina-verein.de/wp/wordpress/?page_id=384, zuletzt aufgerufen am: 08.01.2022 um 20.22 Uhr.

¹⁶⁵¹ Steuernagel: Der `Adschlün. Nach Aufzeichnungen. S. 202.

Schumacher bediente sich bei diesem Auftrag der trigonometrischen Aufnahmen für seine kartographische Arbeit über die Ğōlān-Höhen von 1886. Die Höhen bestimmte Schumacher mittels Winkelmessungen durch einen Theodolit, ein Instrument, mit dem man Distanzen, unter Berücksichtigung der Erdkrümmung ermitteln konnte.¹⁶⁵²

Die Karte A3¹⁶⁵³ unterteilte Schumacher in drei Gebiete. Laut Legende, in den Koordinaten A1 und B1 enthalten, steht die Farbe Rosa für das Gebiet Ḳaḍā El-Ḳunētra, Lila für das Gebiet Ḳaḍā Ṭabarījā und Grün für Ḳaḍā `Adschlūn oder Ḳaḍā Irbin. Die Ḳaḍā Ṭabarījā erstreckt sich dabei im linken Teil der Karte (A1-A3 und B1-B3), detailliert verzeichnet ist der See Tiberias, auch bekannt als See Genezareth, sowie die Stadt Tiberias. Er listete hierbei ebenfalls das englische Spital, ein lateinisches Kloster, ein Hotel, eine Landungsbrücke sowie eine Synagoge der Stadt auf. Städte, Siedlungen oder Kolonien werden jeweils durch eine rote Färbung markiert. Kursiv beschriftet

¹⁶⁵² Vgl. Steuernagel: Der `Adschlūn. Nach Aufzeichnungen. S. 203.

¹⁶⁵³ Vgl. Karte A3. In: www.palaestina-verein.de/wp/wordpress/?page_id=384 zuletzt aufgerufen am: 08.01.2022 um 20.22 Uhr.

werden in der Karte A3 antike Relikte und Ruinen. So in den Koordinaten A3 die Mühlenruine oder in A2 Ruinen der alten Stadtmauer.

Das größte verzeichnete Gebiet stellt die *qaḏā el-ḵunētra* dar. Es reicht von den Koordinaten B1-B3 in östlicher Ausrichtung, sowie C1-C3, D1-D2 und E1-E3. Dieses Gebiet zeigt, entlang des Sees Tiberias in westlicher Ausrichtung, insbesondere die vulkanische Hochebene. Höhenmeter wurden allerdings nicht angegeben. Zudem verlaufen aus diesem Gebiet eine Reihe größerer Flüsse, die überwiegend in den See Tiberias münden, so der *wād es-smak* (B2, C1) oder der *wād fiḵ* (B2, C2). In diesem Abschnitt kennzeichnete Schumacher ebenfalls „Abstürze“ in der Hochebene (B1), Lavaterrassen (C2, C3) oder auch Steinkreise (C2). Des Weiteren stellte Schumacher die Wälder der Gebiete durch kleine, kaum sichtbare Kreise dar. Jeden dargestellten Wald beschriftete er mit der jeweiligen Baumart, so beispielsweise einen Terebinthen-Wald (C2) oder einen Eichenwald (C3).

Das Gebiet *qaḏā `Adschlūn* oder *qaḏā Irbin* erstreckt sich im südlichen und südöstlichen Teil der Karte (B3, C3, D2-D3, E3). Im Norden bildet der Fluss *Jarmūk* eine natürli-

che Grenze, die sich entlang des gesamten Gebietes erstreckt. Diese Karte stellt den Norden des `Adschlūn dar, der durch den Fluss wād el-humra (C3) unterteilt wird. Zum einen in den westlichen Teil `Adschlūn es-siru (B3, C3) und zum anderen in den östlichen Teil el-ekfārāt (C3, D2-D3, E3). Dabei erscheint es-siru auf einer Hochebene gelegen. Obwohl el-ekfārāt zwar entlang seiner Grenzen von einer Hochebene eingerahmt erscheint, bietet dieser Teil des `Adschlūn auch eine Anzahl von Tiefebenen. In allen verzeichneten Gebieten vermerkte Schumacher die Hauptstädte der Gebiete mit einer roten Unterstreichung. In es-siru benannte Schumacher die Hauptstadt malkā (C3) mit kleinen Ziffern. Daneben notierte er die Einwohnerstärke mit 436 Personen. Die Hauptstadt von el-ekfārāt sahem el-ekfārāt (D3) wird mit 460 Bewohnern beziffert.¹⁶⁵⁴ In unmittelbarer Nähe kennzeichnete er bei sahem el-ekfārāt Höhlen und eine Quelle, die sich durch die Stadt zieht. Auch die Besonderheiten des `Adschlūn werden be-

¹⁶⁵⁴ Da Schumacher außer bei den genannten Städten im `Adschlūn keine weitere Stadt mit einer Personenzahl bezifferte, kann davon ausgegangen werden, dass er beide Städte bereist und sich intensiver mit ihnen auseinandergesetzt hatte.

schrieben. So Olivenfelder (D3, E3), Eichenwälder (C3, D3) oder auch heiße Quellen (C3).

7.3.2. Die Beschaffenheit des `Adschlün

Der Boden des `Adschlün ist besonders kalkhaltig, wie auch der Boden des übrigen Palästinas. Als Teil der „cretaceischen Kalktafel“¹⁶⁵⁵ ist der `Adschlün durch eine westliche Neigung und den Einbruch des Jordangrabens geformt worden.¹⁶⁵⁶ Die reichhaltige vulkanische Erde, wie diese auf den Dschölän zu finden war, gab es für den `Adschlün nicht.¹⁶⁵⁷ Vulkanische Kräfte wirkten sich lediglich indirekt auf das Landschaftsbild aus. Bedingt durch die Vulkane der Ğölän-Höhen und die davon ausgehenden Lavaströme, bedeckte vulkanische Erde einen geringen Anteil des nördlichen Gebietes, wo weite Flusstäler die Landschaft prägten.¹⁶⁵⁸ Aufgrund der Flüsse konnten

¹⁶⁵⁵ Steuernagel: Der `Adschlün. S. 206.

¹⁶⁵⁶ Vgl. Steuernagel: Der `Adschlün. S. 206.

¹⁶⁵⁷ Vgl. Schumacher: Northern `Adjlün. S. 17.

¹⁶⁵⁸ Vgl. Steuernagel: Der `Adschlün. S. 207.

sich die Lavamassen nicht ausweiten und existieren lediglich im Süden des Jarmūk.¹⁶⁵⁹ Um die Ausbildung des `Adschlūn rekonstruieren zu können, müssen die Hauptwasserscheiden verfolgt werden. Dabei tritt die nordsüdlich verlaufende Wasserscheide am schärfsten in ihrer südlichen Hälfte hervor, wo sie durch den tiefen Einschnitt des Zerḳā-Tales jäh unterbrochen wird. Begrenzt wird der Einschnitt an der Nordseite durch den Berg kal'at eljās, mit einer Höhe von 1.092 m. Die Wasserscheide verläuft weiter, zunächst in nordöstlicher Richtung über den rās umm `abhara zum rās el-eḳra', mit einer Höhe von 1.094 m. Danach in nordwestlicher Richtung, weiter über den ḳaṣr ṣabīhī, mit einer Höhe von 1.063 m, nach tughret edschābir, wo sie durch ein Tal zu einem nordostwärts gerichteten Bogen führt. Im Anschluss steigt die Wasserscheide ostwärts zu dem rās el-fanādiḳ auf 1.252 m und auf umm ed-daradsch, indem sie mit 1.261 m ihre höchste Höhe erreicht. Weiter schlägt sie eine nördlich gehaltene Richtung ein, bis zum rās haraḳlā mit 1.134 m. Von dort aus beginnt sie an Höhe zu verlieren und senkt sich über den merbaḍ el-ghazāl el-gharbī hinab zum ḍhar el-birke,

¹⁶⁵⁹ Vgl. Schumacher: Northern `Adjlūn. S. 17.

wo sie nur noch 1.009 m hoch liegt. Sie verläuft weiter in nördlicher Richtung über die Höhe von el-'ulēlijāt (868 m) und über den Rücken, der den Anfang von wād el-ghafr vom wād ēdūn trennt.¹⁶⁶⁰ Von dort aus „[...] kann die Linie der Wasserscheide nicht mehr scharf gezogen werden. Ungefähr läuft sie auf dem Ostrand des Blattes A3 der Karte, etwas östlich von irbid [...]“¹⁶⁶¹.

Die westöstliche Wasserscheide schließt an die Nordsüdliche an, bei dem Rücken el-maḥāfir, und zieht sich an der Südseite des wād el-'ezzīje über die `arkān radschāḥ auf die Höhe des kōm (1.112 m). Sie richtet sich ostwärts über die Höhenrücken von kaḫkaḫa auf dēr waraḫ zu. Danach richtet sie sich in südöstlicher Richtung über el-buēḏa bis in die Gegend südlich von riḥāb, wendet sich anschließend in nördlicher Richtung zu den Höhen, die östlich von riḥāb auf 947 m liegen, um schließlich im Nordosten den dschebel ed-drūz zu erreichen.¹⁶⁶²

Die physikalische Beschaffenheit des `Adschlūn wird, im Gegensatz zu den Ğōlān-Höhen, durch seinen umfassenden

¹⁶⁶⁰ Vgl. Steuernagel: Der `Adschlūn. S. 208.

¹⁶⁶¹ Steuernagel: Der `Adschlūn. S. 208.

¹⁶⁶² Vgl. Steuernagel: Der `Adschlūn. S. 209.

den Bestand an Eichenwäldern bereichert.¹⁶⁶³ Von Umm Keis bis zum Dschölān, von der Quelle des Wād el-`Arab und entlang des Wād el-Ghafr in südlicher Richtung zu Sōm, Bersīnia und Tibneh, „[...] and westwards, to the solpes of the Ghōr, the entire region is thickley covered with forests of stone-oak [...]“¹⁶⁶⁴. Diese besondere Eichensorte sei von besonders hoher Qualität und nur schwer im Westen Palästinas zu beziehen.¹⁶⁶⁵ In den Flussbetten und auf den Hängen der Wadis fanden sich neben verschiedenen Eichenarten auch Oleander, Ampfer-Sorten, Kaperngewächse und „[...] a kind of thorn“¹⁶⁶⁶. In der unmittelbaren Umgebung von Ruinen und Dörfern fand Schumacher alte Olivenbäume. Diese wurden im Volksmund „Rumelli“ genannt, wörtlich zu verstehen als „von den Römern“, die vermutlich diese Bäume anpflanzten.¹⁶⁶⁷ Schumacher vermerkte dazu:

„[...] for the present generation of Arabs certainly does not occupy itself with the cultivation of these trees. The numerous oil-presses found scattered

¹⁶⁶³ Vgl. Schumacher: Northern `Adjlûn. S. 23.

¹⁶⁶⁴ Schumacher: Northern `Adjlûn. S. 23.

¹⁶⁶⁵ Vgl. Schumacher: Northern `Adjlûn. S. 23.

¹⁶⁶⁶ Vermutet werden kann, dass es sich dabei um den Jerusalemdorn handelte.

¹⁶⁶⁷ Vgl. Schumacher: Northern `Adjlûn. S. 24.

about the forest lands a near the villages prove that the olive culture was once in a very flourishing state throughout the district.“¹⁶⁶⁸

Ferner fand Schumacher in der Nähe des Wād et-Tibn verschiedene Spuren von Weinreben, Zäunen und kleineren Wachtürmen sowie diverse lokale Bezeichnungen, die darauf verwiesen, dass in dieser Umgebung einst Wein kultiviert wurde.¹⁶⁶⁹

Bewohnte Dörfer des `Adschlūn lagen entfernt zueinander, umgeben von unkultivierten Feldern. Eine kleine Zahl von Städten besaßen Ländereien im Jordantal, welche an Bodenbeschaffenheit, Temperatur und Wasservorhaben gute Voraussetzungen boten.¹⁶⁷⁰ Die klimatischen Bedingungen fielen positiv aus, da es im `Adschlūn keine Sumpfgebiete gab, die als Nährboden für die Verbreitung von Krankheiten wie Malaria verantwortlich wären. Die Temperaturen fielen allerdings höher aus, als sie von Schumacher in den Ğōlān-Höhen aufgezeichnet wurden. Im Juni 1885 stieg das Thermometer am Morgen bereits auf 30,1 °C und um 18 Uhr konnten am gleichen Tag noch

¹⁶⁶⁸ Schumacher: Northern `Adjlūn. S. 24.

¹⁶⁶⁹ Vgl. Schumacher: Northern `Adjlūn. S. 25.

¹⁶⁷⁰ Vgl. Schumacher: Northern `Adjlūn. S. 17.

24,8 °C festgestellt werden.¹⁶⁷¹ „Snow falls once in every two or three years [...].“¹⁶⁷²

Schumacher erkundete zwei Hauptverkehrswege. Zum einen die Darb el-Ekfūl, die ausgehend von der Jordan-Brücke den Ghōr in Richtung Esh Shūni passiert und durch den Distrikt Wustīyeh in Richtung der Hauptstadt von Irbid führt. Danach teilt sich die Straße, eine verläuft in nordöstlicher Richtung nach Er Rumata, die andere wendet sich südöstlich nach El-Husn und weiter bis nach Mekka.¹⁶⁷³ „This main road, although it is in no sort of way kept in repair, is tolerably good for horse traffic, with only moderate ascents, and is evidently the remains of an old Roman road.“¹⁶⁷⁴ Die zweite Hauptroute, Darb as-Sultāni genannt, passierte die Hänge des Ghōr von Tiberias nach Umm Keis, die antike Stadt von Gadara. Diese Straße folgte der Wasserscheide zwischen dem Jarmūk und dem Wād el-`Arab, und verläuft in östlicher Richtung in die Umgebung von Ain et-Turāb, und von dort nach Ed Derā`ah. Am Straßenverlauf grenzen östlich von Umm

¹⁶⁷¹ Vgl. Schumacher: Northern `Adjlūn. S. 25.

¹⁶⁷² Schumacher: Northern `Adjlūn. S. 26.

¹⁶⁷³ Vgl. Schumacher: Northern `Adjlūn. S. 42f.

¹⁶⁷⁴ Schumacher: Northern `Adjlūn. S. 43.

Keis die Ruinen eines antiken Aquäduktes, welches, wie auch der Straßenbelag, auf die römische Vergangenheit verweist.¹⁶⁷⁵ „The other roads in the country are less of importance.“¹⁶⁷⁶

7.3.3. Beschreibungen von Ruinen

Schumacher begegnete den Zeugen vor- und frühgeschichtlicher Epochen bereits auf den Ğōlān-Höhen.¹⁶⁷⁷ Ein besonders großes Dolmenfeld, das laut Schumacher um die 1.000 Dolmen aufweisen musste, lag am wādi bersīnijā. Seine Grenze verlief von dēr es-sa`ne über kafr `ān, dschumḥā, weiter südwärts bis an die Straße, die nach et-tajjibe führt. An dieser Straße wurde ein Doppeldolmen¹⁶⁷⁸ entdeckt, bei welchem ein einziger Deckstein zwei lediglich durch eine Zwischenwand getrennte Räume überdeckte.¹⁶⁷⁹ Dieser besaß einen aufgeschütteten Sockel

¹⁶⁷⁵ Vgl. Schumacher: Northern `Adjlūn. S. 43.

¹⁶⁷⁶ Schumacher: Northern `Adjlūn. S. 44.

¹⁶⁷⁷ Vgl. Steuernagel: Der `Adschlūn. S. 50f.

¹⁶⁷⁸ Zeichnung in: Steuernagel: Der `Adschlūn. S. 52.

¹⁶⁷⁹ Vgl. Steuernagel: Der `Adschlūn. S. 57.

von 0,50 bis 0,70 m Höhe. Sein Radius betrug rund 2,80 m. Mit einem Abstand von etwa 0,80 m wurden auf diesem Sockel drei Megalithen errichtet, die eine Höhe von bis zu 0,90 m besaßen.¹⁶⁸⁰ In unmittelbarer Umgebung zu diesem Dolmenfeld, in der Gegend von ʿādūn, fanden sich vereinzelt weitere Exemplare. Die Dolmen des ʿAdschlūn standen in der Regel, wie das Beispiel der Doppeldolmen zeigte, auf einem kreisrunden Unterbau, der aus größeren Steinen in bis zu drei Stufen erbaut wurde. Sie hatten einen Durchmesser von bis zu 10,50 m und eine Höhe von bis zu 1,50 m. Im Allgemeinen stand auf diesem Sockel lediglich ein Dolmen oder ein Doppeldolmen, „[...] bemerkenswerterweise in der Regel nicht in der Mitte“¹⁶⁸¹. Auf den Höhen nördlich des wād el-jābis ließen sich allerdings vereinzelt Ruinen auffinden, bei welchen fünf bis sechs kleinere Dolmen auf einem gemeinsamen Unterbau ruhten.¹⁶⁸² Dass auch diese Dolmen als Gräber gedient haben mussten, kann durch das Auffinden von Knochenresten bestätigt werden. „Ob sie aber in allen Fällen Bestattungszwecken gedient haben, bleibt zweifelhaft, da in einigen

¹⁶⁸⁰ Vgl. Steuernagel: Der ʿAdschlūn. S. 51f.

¹⁶⁸¹ Steuernagel: Der ʿAdschlūn. S. 56.

¹⁶⁸² Vgl. Steuernagel: Der ʿAdschlūn. S. 56f.

Fällen die Dolmen [...] nach zwei Seiten oder wenigstens nach einer Seite hin offen waren [...].“¹⁶⁸³ Schumacher vermutete, dass die ungeschlossenen Dolmen möglicherweise als Altäre fungierten. Zumal sich in einigen Fällen Vertiefungen auf den Decksteinen, die als Opferschalen gedeutet wurden, feststellen ließen.¹⁶⁸⁴

Der Altersbestimmung dienlich waren Fundstücke, die Schumacher aus den Dolmen bergen konnte. So fand er bei kafr jübā Ringe aus Kupfer und am rās innīf Armspannen aus Bronze. Steuernagel mahnte zur Vorsicht: „Doch mahnt zur Vorsicht bei Schlußfolgerungen aus solchen Funden die weitere Tatsache, daß ebenda in einigen Fällen auch Glas gefunden wurde, so daß man annehmen muß, das die Dolmen in späterer Zeit noch einmal benutzt worden waren.“¹⁶⁸⁵ Demnach legte man sich auch hier nicht auf eine genaue Datierung der Dolmen fest.

Zu den megalithischen Denkmälern seien ebenfalls Steinkreise zu nennen. Westlich von kafr jübā fand sich auf einem kleineren Hügel ein Steinkreis mit einem Durchmes-

¹⁶⁸³ Steuernagel: Der `Adschlün. S. 57.

¹⁶⁸⁴ Vgl. Steuernagel: Der `Adschlün. S. 57.

¹⁶⁸⁵ Steuernagel: Der `Adschlün. S. 58.

ser von 13 m, welcher die Überreste eines Bauwerkes umschloss, das von Schumacher allerdings nicht zugeordnet werden konnte. Mehrere aus großen Blöcken zusammengesetzte Steinkreise, ließen sich an der Straße von el-ḥuṣn nach et-taijibe antreffen.¹⁶⁸⁶ Ein weiterer Steinkreis mit einem Durchmesser von 6 m, fand sich auch auf dem Plateau der ḳal`at eljās. Dieser besaß eine anschließende quadratische Steininformation, die einige größere Steine des Steinkreises umschloss. Auf der Spitze des emtāwaḳ fand Schumacher einen Steinkreis, welcher in seiner Mitte einen Opferstein aus hellenistisch-römischer Zeit barg. Alle Steinkreise, mit der Ausnahme einiger weniger, besaßen die Gemeinsamkeit, dass sie sich an Orten befanden, die bereits durch Dolmen als Stätten uralter Siedlungen gekennzeichnet wurden.¹⁶⁸⁷

Der `Adschlūn wies sehr deutliche Spuren aus einer hellenistisch-römischen Periode auf, insbesondere auf dem Gebiet des Bauwesens. Charakterisiert wurde dies durch eine Reihe von Städtegründungen auf dem `Adschlūn. In diesen Städten wurden die Häuser von mindestens besser ge-

¹⁶⁸⁶ Vgl. Steuernagel: Der `Adschlūn. S. 59.

¹⁶⁸⁷ Vgl. Steuernagel: Der `Adschlūn. S. 59.

stellten Familien bewohnt. Vor allem aber wurden öffentliche Gebäude aus ausgewählten und hochwertigen Materialien erbaut und künstlerisch ausgearbeitet.¹⁶⁸⁸ Von den Städten aus verbreitete sich der neue Baustil, in einem bescheideneren Maße, auch bis in ländliche Gegenden. Die vom hellenistischen Geist durchtränkte Kultur fand ihre Blütezeit unter den römischen Kaisern. Zentren dieser neuen Kultur waren die Dekapolis Gadara (mukēs/Umm Qais), Abila (tell ābil), Capitolias, Arbela (irbid), Dium, Pella (chirbet faḥil), Amathus (‘ammatā) und Gerasa (dscherasch). Von Capitolias war im 19. Jahrhundert lediglich bekannt, dass es ungefähr zwischen Gadara und Adraha liegen musste. „Nach den Straßenzügen und den erhaltenen Ruinen kommt kaum ein anderer Ort als bēt rās in Frage [...]“¹⁶⁸⁹, mutmaßte Schumacher.¹⁶⁹⁰ Dium vermutete man allgemein in der Gegend von el-ḥuṣn. Schumacher hingegen dachte an den Ort ēdūn, dessen Duktus mit Dium einen Bezug vermuten ließ. Dieser Vermutung

¹⁶⁸⁸ Vgl. Steuernagel: Der `Adschlūn. S. 108f.

¹⁶⁸⁹ Steuernagel: Der `Adschlūn. S. 109.

¹⁶⁹⁰ Seine Vermutung sollte sich trotz verschiedener Zweifel von Palästinaforschern bestätigen. Beit Ras, ist heute ein Beispiel von fortschreitender Zersiedelung, die es erschwerte, die Geschichtsträchtigkeit des Ortes zu erkennen. Sieh dazu: Lenzen: Kapitoolias. S. 36.

konnte allerdings widersprochen werden, da die dortigen Ruinen nicht bedeutend genug waren.¹⁶⁹¹ In den Ruinenstätten fanden sich vielfach behauene Bausteine aus Kalkfels. Tür- und Fensteröffnungen überdeckten Steinbalken, die vielfach mit Ornamenten, Rosetten, Tierköpfen oder Inschriften versehen waren. Häuserdecken bildeten häufig ein Rundgewölbe. Die Gesamtanlage der Stadt wurde bestimmt durch die Richtung der durchlaufenden Hauptstraße, die gewöhnlich mittig die Stadt durchquerte und in der römischen Bauweise gepflastert wurde. Mehrfach wurden die Straßen von Kolonaden umfasst, so in Gadara (mukēs/Umm Qais).¹⁶⁹² Die antike Seite Gadaras wurde von den Einheimischen auch el-mel`ab genannt, das mit Platz des Spieles übersetzt werden konnte.¹⁶⁹³ Diese Bezeichnung wurde zweifelsfrei dem antiken Theater¹⁶⁹⁴ am nördlichen Rande des Plateaus zugordnet. Die orchestra des Theaters maß eine Breite von 44,8 m und besaß einen Radius von 23,4 m. Hingegen maß das gesamte Theater in seiner Breite rund 77,4 m. Als Schuma-

¹⁶⁹¹ Vgl. Steuernagel: Der `Adschlün. S. 109.

¹⁶⁹² Vgl. Steuernagel: Der `Adschlün. S. 112f.

¹⁶⁹³ Vgl. Schumacher: Northern `Adjlün. S. 50.

¹⁶⁹⁴ Eine detaillierte Zeichnung des antiken Theaters findet sich in: Schumacher: Northern `Adjlün. S. 49.

cher dieses entdeckte und beschrieb, sagte er über dessen Zustand aus, dass es „[...] in a very much ruined condition“¹⁶⁹⁵ sei und höchstwahrscheinlich von einem Erdbeben erheblich beschädigt wurde. Die Anzahl der Sitzreihen, in gleichmäßigen Linien verlaufend, konnten nicht mehr gezählt werden. Zudem konnte die Position der Bühne nur noch teilweise ausgemacht werden.¹⁶⁹⁶ Der westliche Teil des Theaters wurde aus dem Felsen gehauen. Nördlich der orchestra war eine Vorderbühne errichtet worden, jedoch konnte Schumacher über deren Ausmaße keinerlei Angaben machen. Überreste eines Zuges oder möglicherweise des Haupteinganges, flankiert durch Säulen, konnten nördlich der Bühne aufgefunden werden. Gestaffelt erhoben sich die Sitzreihen übereinander, begleitet durch eine lang überwölbte Passage. Die Überwölbungen, größtenteils aus Basalt gehauen, wurden ohne Mörtel geschichtet. Auch die Bänke des Amphitheaters, mit einer Breite von 70,10 cm und einer Höhe von rund 44 cm, wurden aus Basalt errichtet. Eine Stadtmauer umgab das gesamte Areal, welches die Einheimischen el-

¹⁶⁹⁵ Schumacher: Northern `Adjlûn. S. 50.

¹⁶⁹⁶ Vgl. Schumacher: Northern `Adjlûn. S. 50f.

mel´ab nannten, und schloss in sich das Theater an seiner nördlichen Seite ein. Dabei ergibt sich, dass Teile der Theatermauer als Befestigungsanlage dienten. In der Nähe der Vorbühne ließen sich ebenfalls Überreste eines, nach Osten ausgerichteten, Tores aufweisen. Flankiert durch Säulen und mit einer Breite von über 5 m, führte das Tor auf eine Straße, die durch die Stadt führte.¹⁶⁹⁷ In kurzer Entfernung zu dem eben beschriebenen nördlichen Theater fand Schumacher ein weiteres, frei stehendes Theater, „the Western Theater, which is in a less ruined state than is the northern edifice“¹⁶⁹⁸. In unmittelbarer Nähe zu diesem „Western Theater“ machte Schumacher eine Entdeckung, die ihm auf die Spuren eines Tempels „or a church“¹⁶⁹⁹ brachten. „This church is a ruin to its very foundations [...]“¹⁷⁰⁰ Diese Ruine führte drei Längsschiffe, mit einer Länge von 22,7 m. Das Mittelschiff besaß eine Breite von 7,3 m und führte am nördlichen Ende zu einer Apsis. Die Seitenschiffe besaßen eine Breite von 4,3 m. Sie wurden jeweils von Säulenreihen begleitet. Lediglich die nördli-

¹⁶⁹⁷ Vgl. Schumacher: Northern `Adjlûn. S. 52f.

¹⁶⁹⁸ Schumacher: Northern `Adjlûn. S. 55.

¹⁶⁹⁹ Schumacher: Northern `Adjlûn. S. 61.

¹⁷⁰⁰ Schumacher: Northern `Adjlûn. S. 61.

chen und südlichen Wände waren geschlossen. Die Säulen, mit einer Höhe von 4,7 m, befanden sich in einem schlechten Zustand.¹⁷⁰¹ Ihren architektonischen Stil ordnete Schumacher den frühen romanischen Basiliken zu.¹⁷⁰² Korinthische Einflüsse ließen sich auf den Säulenkapitellen nachweisen, „showing an acanthus leaf border“¹⁷⁰³, zudem besaßen diese einen ionischen Sockel.¹⁷⁰⁴ Arbela (Irbid) lag 1.733 m über dem Meeresspiegel und wurde bei der Untersuchung durch Schumacher von rund 700 Menschen bewohnt.¹⁷⁰⁵ Die Stadt wurde auf einem künstlich aufgeschütteten Berg errichtet, auf welchem eine Befestigungsanlage von Senān Pasha, „some score of years“¹⁷⁰⁶, errichtet wurde.¹⁷⁰⁷ Von dieser Burg aus konnte die ehemalige Dekapolis in ihrer Gesamtheit erahnt werden.¹⁷⁰⁸ Die Stadt war im Besitz einer gut erhaltenen anti-

¹⁷⁰¹ Vgl. Schumacher: Northern `Adjlûn. S. 61.

¹⁷⁰² Durch die Beschreibungen der Schmuckmansarden und Säulenkapitelle bleibt dennoch die Vermutung bestehen, dass es sich hier nicht um eine christliche Anlage handelte, sondern um eine antike Tempelstätte.

¹⁷⁰³ Schumacher: Northern `Adjlûn. S. 62.

¹⁷⁰⁴ Vgl. Schumacher: Northern `Adjlûn. S. 62.

¹⁷⁰⁵ Vgl. Schumacher: Northern `Adjlûn. S. 149.

¹⁷⁰⁶ Schumacher: Northern `Adjlûn. S. 150.

¹⁷⁰⁷ Vgl. Schumacher: Northern `Adjlûn. S. 150.

¹⁷⁰⁸ Vgl. Schumacher: Northern `Adjlûn. S. 154.

ken Moschee. In ihr konnte eine filigrane Wendeltreppe begutachtet werden sowie verschiedene Sarkophage aus Basalt, auf denen Kranz- und Löwenkopforamentik abgebildet war. Auf dem anliegenden Friedhof konnten Reste antiker Zisternen ausgemacht werden. Im Zentrum von Irbid, in der unmittelbaren Umgebung der Moschee, entdeckte Schumacher ein antikes Mausoleum, was zu seiner Zeit von einer alten, alleinstehenden Dame bewohnt wurde. An dessen südlicher Seite befand sich ein rechteckiges Eingangsportal mit Gesims und Kranzornamentik von einer Breite von 0,88 m und einer Höhe von 1,37 m.¹⁷⁰⁹ Mittig über dem Eingang gelegen, war eine Kranzornamentik sichtbar, auf der eine Inschrift zu sehen war: „MCTA TANTA T[Y?]“¹⁷¹⁰. Ausgestattet wurde das Mausoleum mit einem runden Gewölbe mit einer Breite von 5,4 m. Die Bausubstanz bestand aus gut bearbeitetem Kalkstein, das durch Mörtel verbunden wurde.¹⁷¹¹ Insgesamt besaßen die Ruinen von Irbid den „hauränischen

¹⁷⁰⁹ Vgl. Schumacher: Northern `Adjlûn. S. 151f.

¹⁷¹⁰ Schumacher: Northern `Adjlûn. S. 152. Darin eine genaue Zeichnung dieses Ornamentes, Inschrift ist unvollständig.

¹⁷¹¹ Vgl. Schumacher: Northern `Adjlûn. S. 153.

Charakter“, wie ihn Schumacher benannte.¹⁷¹² Dennoch blieb die Expedition von Irbid weit unter den Erwartungen, im Vergleich zu den Untersuchungen bei Gadara. Dazu äußerte Schumacher: „The ancient inscriptions, fragments of which are still found, have all been defaced by the Arabs, and one, evidently of Christian origin, in the yard of the mosque, had been almost totally destroyed.“¹⁷¹³

7.4. Arbeiten bei Gerasa

Die Arbeiten zu Gerasa zählen zu Schumachers späteren Werken¹⁷¹⁴, da er sich anfänglich dem nördlichen `Adschlün mit dessen antiken Stätten widmete. Im Jahr 1902 veröffentlichte Schumacher die Ergebnisse seiner Reisen im südlichen Teil des `Adschlün. Darunter zählt die Be-

¹⁷¹² Wohl eher eine römisch-hellenistische Anlehnung da er selbst sagte, dass dieser „Baustil“ auf dem gesamten `Adschlün nur noch in Umm Keis existierte (Gadara).

¹⁷¹³ Schumacher: Northern `Adjlün. S. 154.

¹⁷¹⁴ Ab dem Jahr 1891 beschäftigte sich Schumacher mit Gerasa. Erst ab 1987 publiziert er darüber. Vgl. Schumacher, Gottlieb: Inschriften von Dscherasch und Umgebung. In: Mittheilungen und Nachrichten des Deutschen Palästina-Vereins. Bd. 10. 1900. S. 10-16.

schreibung von Gerasa (auch Dscharasch), eine südliche Stadt der Dekapolis.¹⁷¹⁵ Bei seinen Vermessungsarbeiten wurde Schumacher unter anderen von seinen Jugendfreunden Johannes Bez und Gottlieb Wilhelm Ruff sowie einem Dr. K. Kaufmann aus Haifa begleitet.¹⁷¹⁶

Da diese Stadt nie einer starken Besiedelung ausgesetzt wurde, ist sie noch heute die besterhaltene Stätte der Dekapolis. Ihre erste Wiederentdeckung und Beschreibung erfolgte 1806 durch den deutschen Reisenden Ulrich Jasper Seetzen.¹⁷¹⁷ Gottlieb Schumacher konnte allerdings als erster Wissenschaftler archäologische Untersuchungen an dieser Stätte vornehmen. Über die Frühgeschichte Gerasas

¹⁷¹⁵ Vgl. Schumacher, Gottlieb: Dscharasch. In: ZDDPV. Bd. 25. 1902. S. 111-177.

¹⁷¹⁶ Vgl. Schumacher, Gottlieb: Unsere Arbeiten im Ostjordanlande III. In: Mittheilungen und Nachrichten des Deutschen Palästina-Vereins. Bd. 5. 1899. S. 1-6. Hier: S. 1; Ruff: Aus der Jugendzeit eines alten Tempels. S. 17.

¹⁷¹⁷ Vgl. Lichtenberger, Achim: Kulte und Kultur der Dekapolis. Untersuchungen zu numismatischen, archäologischen und epigraphischen Zeugnissen. Wiesbaden 2003. S. 191; Seigne, Jacques: Gerasa-Jerasch – Stadt der 1000 Säulen. In: Hoffmann, Adolf; Kerner, Susanne (Hg.): Gadara – Gerasa und die Dekapolis. Mainz 2002. S. 6-22. Hier: S. 6. Schumacher war mit der Wiederentdeckung von Seetzen vertraut und stützte sich ebenfalls auf dessen Beschreibungen von Gerasa. Vgl. Schumacher: Dscharasch. S. 122.

ist bis heute nur wenig bekannt.¹⁷¹⁸ Im Gegensatz zu den weiteren hellenisierten zehn Städten ist die historische Überlieferung Gerasas unvollständig.¹⁷¹⁹ Auf eine vorhellenistische Siedlung deutet der semitische Name Gerasa hin, der übersetzt werden kann mit Weide oder Trift. Obwohl der Name der Stadt nicht in der Bibel genannt wird, auf welche sich Schumacher häufig berief. Er vermutete, dass sich Gerasa in die Stadtgründungen unter der Zeit Alexanders des Großen einreihen konnte. Was sich allerdings nach heutigem Forschungsstand als sogenanntes Alexandermärchen verbuchen lässt. Erste literarische Belege für die Existenz von Gerasa lassen sich auf einer Weinschrift finden, die sich auf 200 v. Chr. datieren lässt.¹⁷²⁰ Wie Schumacher richtig schlussfolgerte, erlangte die Stadt ihre Blütezeit im 2. und 3 Jh. n. Chr.¹⁷²¹ „Sie hiess damals auch Antiocheia am Chrysorrhoeas [...] und lag auf der Grenze von Syrien und der von Trajan eingerichteten Provinz Arabia, welche von einem kaiserlichen Statthalter re-

¹⁷¹⁸ Vgl. Lichtenberger: *Kulte und Kultur der Dekapolis*. S. 191.

¹⁷¹⁹ Vgl. Seigne: *Gerasa-Jerasch*. S. 6.

¹⁷²⁰ Vgl. Lichtenberger: *Kulte und Kultur der Dekapolis*. S. 191f.

¹⁷²¹ Vgl. Lichtenberger: *Kulte und Kultur der Dekapolis*. S. 194; Schumacher: *Dscherasch*. S. 120.

giert wurde.“¹⁷²² Die Blütezeit von Gerasa kann durch ihre positive wirtschaftliche Situation erklärt werden. Gerasa war eine wichtige Station auf dem Weg nach Westen zur Mittelmeerküste und zeichnete sich durch fruchtbares sowie wasserreiches Gebiet aus.¹⁷²³ Aufgrund der günstigen Anbindung an eine Hauptroute nach Westen konnte Gerasa von dem florierenden Handel profitieren.¹⁷²⁴ Inschriften verwiesen Schumacher darauf, dass Gerasa unter Attidus Cornelianus, welcher um 161 n. Chr. unter Marc Aurel Statthalter von Syrien war, noch zu Syrien gehörte. Ein Jahr später erfolgte demnach die Abtrennung der Provinz und deren Angliederung an Arabien.¹⁷²⁵

7.4.1. Die Beschaffenheit von Gerasa

Am Fuße des `Adschlün-Gebirges, des mo`eräd, auf einer Höhe von 580 m über dem Meeresspiegel gelegen, er-

¹⁷²² Schumacher: Dscherasch. S. 120.

¹⁷²³ Vgl. Lichtenberger: Kulte und Kultur der Dekapolis. S. 191.

¹⁷²⁴ Vgl. Lichtenberger: Kulte und Kultur der Dekapolis. S. 194.

¹⁷²⁵ Vgl. Schumacher: Dscherasch. S. 120.

streckt sich das alte Gerasa, welches zu den antiken Dekapolis zählte.¹⁷²⁶ Bestimmt wurde die Ortslage, wie auch bei weiteren Städten und Dörfern des Ostjordanlandes, durch eine quellenreiche Gegend.¹⁷²⁷ Ein üppiger Quellbach (ed-der) entsprang dem Dorf es-sūf, führte zu Wasserbassins, wo der Bach mit dem Wasser einer Anzahl von Quellen gespeist wurde, und floss im Anschluss auf das Nordtor von Gerasa zu. Dieser Quellbach vereinigte sich in der Nähe des Nordtores mit der Quelle `ain kērawān und unterteilte die Stadt in Ost und West.¹⁷²⁸ Die Stadt wurde umschlossen von Bergen, was sich laut Schumacher auf das vorherrschende Klima auswirkte:

„[...] ist das Klima von Dscherasch nicht so frisch wie das der benachbarten Ortschaften; im Spätjahr und auch im April und Mai machen sich aus erster Hand, aus der nahen Steppe kommenden dürren Ostwinde [...] fühlbar, und im Sommer hält der hohe mo`erād die erfrischenden Westwinde fern.“¹⁷²⁹

¹⁷²⁶ Vgl. Schumacher: Dscherasch. S. 111.

¹⁷²⁷ Vgl. Karte des Dscherasch. In: www.palaestina-verein.de/wp/wordpress/?page_id=384, zuletzt aufgerufen am: 08.01.2022 um 18.10 Uhr.

¹⁷²⁸ Vgl. Schumacher: Dscherasch. S. 111.

¹⁷²⁹ Schumacher: Dscherasch. S. 112.

Die klimatischen Bedingungen, welche Temperaturen von bis zu 42 °C ermöglichten, sowie die hohe Luftfeuchtigkeit machten Schumacher wohl zu schaffen, da er in seiner Ausführung von Fiebererscheinungen schrieb.¹⁷³⁰ Die Abhänge bei Gerasa wurden vor Schumachers Erkundungen noch forstwirtschaftlich genutzt. Es sollen sich Eichen- und Pinienwälder rund um Gerasa erstreckt haben, jedoch sollen die Bewohner Gerasas, die Tscherkessen, welche sich 1878¹⁷³¹ ansiedelten, diese völlig abgeholzt haben.¹⁷³² „[...] [D]er Tscheke [...] ist ein grosser Liebhaber von Baumstämmen und fällt jeden, der ihm erreichbar ist.“¹⁷³³ Das Dorf Dscherasch, wie es Schumacher vorfand, lag östlich der alten Stadtmauer und zählte im Jahr 1900 bis zu 1.600 Seelen. Gerasa wurde ausnahmslos von dem Sultan den Tscherkessen zur Besiedelung zugewiesen, die ab 1878 ankamen.¹⁷³⁴ Da Gerasa von einem fruchtbaren Boden profitierte, nutzten die Tscherkessen ihre Umgebung hauptsächlich landwirtschaftlich.¹⁷³⁵ Bei der Besitznahme

¹⁷³⁰ Vgl. Schumacher: Dscherasch. S. 112.

¹⁷³¹ Vgl. Seigne: Gerasa-Jerasch. S. 6.

¹⁷³² Vgl. Schumacher: Dscherasch. S. 112.

¹⁷³³ Schumacher: Dscherasch. S. 112.

¹⁷³⁴ Vgl. Schumacher: Dscherasch. S. 115ff.

¹⁷³⁵ Vgl. Schumacher: Dscherasch. S. 112.

der antiken Stätten von Gerasa teilten die Tscherkessen das Areal in zwei Hälften. Eine Seite stand dem Emir der Tscherkessen und dessen Anhängern zu, die andere wurde der Familie des Emirs zugesagt.¹⁷³⁶ „So kommt es, dass das heutige Tscherkessendorf auf das Ostufer sich beschränkt und kein Bau auf den Ruinen des Westufers sich erhebt.“¹⁷³⁷ Der Bach sël dscherasch floss durch Gerasa von Nord nach Süd. Parallel dazu folgte die Marktstraße des Dorfes mit einer Länge von 580 m, mit Wachtlokalen und dem Markt, der aus rund 40 Buden bestand. Dort konnten landestypische Artikel erstanden werden, wie Kaffee, Zucker, Reis oder Lederwaren.¹⁷³⁸ Schumacher besuchte das östlich von Gerasa gelegene Höhlendorf erummāna. Für ihn „endigt das Gebiet sesshaften Wohnens“¹⁷³⁹, an dieser Stelle. Rund um Gerasa fand Schumacher ein ausgebautes Straßennetz vor, welches während des Winters nicht genutzt werden konnte. Die Tscherkessen konnten sich so mit bespannten Ochsenwägen fortbewegen und mussten nicht auf Kamele oder Esel zurück-

¹⁷³⁶ Vgl. Schumacher: Dscherasch. S. 116.

¹⁷³⁷ Schumacher: Dscherasch. S. 116.

¹⁷³⁸ Vgl. Schumacher: Dscherasch. S. 117f.

¹⁷³⁹ Schumacher: Dscherasch. S. 113.

greifen.¹⁷⁴⁰ Schumacher musste dieses Straßennetz wohl nutzen, da er detaillierte Informationen zur Verkehrsinfrastruktur wiedergab:

„Zwischen Descherasch und el-ḥuṣn, sogar bis nach irbid und zu der Bahnstation el-muzērib im Haurān besteht gegenwärtig eine regelmässige Fahrverbindung. Wer auf gute Sitzvorrichtungen verzichten oder sich auf den Wagenboden zu setzen gelernt hat, Nerven und Stösse nicht achtet, der fährt am Morgen von Dscherasch in einem vierrädri- gen Tscherkessenwagen ab, kommt sommers bei 30°-40°C. gegen 2 Uhr Nachmittags in el-ḥuṣn an, fährt ohne Wagenwechsel weiter nach dem 1 Stunde entfernten irbid, ruht sich dort einige Stunden aus und gelangt nach weiterer 5 stündiger nächtlicher Fahrt Morgens nach el-muzērib, wo er dann 3 mal wöchentlich Nachmittags 1 Uhr abgehenden Eisenbahnzug nach Damascus benützen kann. Die Wagenfahrt [...] kostet [...] eine Medschidie pro Person [...].¹⁷⁴¹

Alte Straßen führten von diversen Richtungen nach Gerasa und verweisen so auf die kulturelle und wirtschaftliche Blütezeit der Stadt. Schumacher konnte insgesamt sechs von ihnen bestimmen. Zuerst benannte er die von Süden kommende Trajanstraße. Sie verband die Dekapolis Phi-

¹⁷⁴⁰ Vgl. Schumacher: Dscherasch. S. 112f.

¹⁷⁴¹ Schumacher: Dscherasch. S. 113.

ladelphia (‘ammān) mit Gerasa. Die Trajanstraße kreuzte den Jabbok bei einer Warmquelle und war gesamtheitlich gepflastert. Eine weitere Hauptstraße mit dem Namen darb er-raṣīf setzt sich nördlich des Triumphtores von Philadelphia zusammen. Diese führte über irbid nach Damaskus. Eine große Heerstraße, mit einer Breite von 10 m, eingefasst von Randmauern und gepflastert, verlief in westlicher Richtung dem Jordan und dem Meer entgegen. Eine vierte Straße verlief nahezu parallel zu der Heerstraße, leicht nördlich gerichtet, und vereinigt sich bei sabata und el-menāra mit dem bedeutenden Verkehrsweg Gileads. Dieser führt entlang der Wasserscheide über es-salt, ʿdūn nach irbid und Damaskus. Eine weitere, durch Meilensteine begrenzte Römerstraße führte von Gerasa nach es-sūf und weiter in nordwestlicher Richtung über den waldigen Bergrücken zu dem Dorf ʿadschlūn, dann weiter nach Pella und bēsān. Die letzte Straße führte östlich nach ḳīnes, dort teilte sie sich einmal, um nach Damaskus zu gelangen, und zum anderen, um die südöstlich gelegene Hauptstraße ʿammān-boṣra zu erreichen. Eine dritte Abzweigung führte von kirmel und dem Kastell umm eschchartān nach zūbia und weiter nach boṣra. Entlang dieser

Abzweigung reihten sich Kastelle, wie das umm esch-schartān, welche diese Route vor räuberischen Überfällen schützen sollten. Typen dieser Burgen dienten auch häufig als geschützte Nachtherberge für Karawanen. Ihre Festungsmauern umschlossen einen Innenhof mit Zisternen, Wohnräumen und Stallungen.¹⁷⁴²

7.4.2. Die Beschreibung von Ruinen

Gerasa hatte eine birnenförmige Gestalt mit einer Breite von bis zu 1.054 m, längs der Hauptsäulenstraße, und wurde von einer Mauer mit einer Gesamtlänge von 3.552 m umgeben. Ihre größte Längenausdehnung betrug 1.096 m vom südlichen Tor der Westmauer. Die eingeschlossene Stadt erstreckte sich auf 97,40 Hektar. An Teilen der Mauer ragten vereinzelt Strebeböcker empor, an den Mauerecken und am Nordtor sowie im Westen und Süden waren Turmanlagen erkennbar.¹⁷⁴³ „Das Mauerwerk aus mächtigen Quadern [...] ist römisch, einzelne Stellen mö-

¹⁷⁴² Vgl. Schumacher: Dscherasch. S. 114f.

¹⁷⁴³ Vgl. Schumacher: Dscherasch. S. 123.

gen in arabischer Zeit ausgebessert worden sein.“¹⁷⁴⁴ Die Stadt zählte, nach Schumachers Einschätzung, bis zu sechs Tore. Das erste befand sich im Norden neben einer Brücke, am Einfluss des Baches von Gerasa. Im Westen ließen sich zwei Tore nachweisen, auf welche zwei parallel verlaufende Säulenstraßen zuliefen.¹⁷⁴⁵ Ein viertes bestand aus drei Teilen, wurde beim südlichen Tempel verortet und konnte als Haupttor angesehen werden, „[...] durch dieses gelangte man vom Triumphthor bāb `ammān auf das Forum und in die grosse Hauptstrasse“¹⁷⁴⁶. Das Triumphthor lag außerhalb der Stadtmauer, an der Trajanstraße, 466 m entfernt in Richtung Philadelphia, und wurde in dieser Aufzählung daher nicht erfasst.¹⁷⁴⁷ Das dreiteilige Triumphthor besaß eine mittlere, gewölbte Öffnung von 6,47 m Weite und 12,0 m Höhe, welche dem Wagenverkehr diente. Zudem beinhaltete es zwei kleinere Seitendurchgänge von je 3,15 m innerer Gewölbeweite und einer Höhe von 6,50 m, welche von Fußgängern genutzt werden konnten. Die Fassaden waren reich verziert,

¹⁷⁴⁴ Schumacher: Dscherasch. S. 123.

¹⁷⁴⁵ Vgl. Schumacher: Dscherasch. S. 123f.

¹⁷⁴⁶ Schumacher: Dscherasch. S. 124.

¹⁷⁴⁷ Vgl. Schumacher: Dscherasch. S. 124.

wie auch das Gebälk, welches jedoch einstürzte und so auch die Weihinschrift mit sich begrub.¹⁷⁴⁸ Ein fünftes Tor vermutete Schumacher in der südlichen Mauer, da er meinte, Toranlagen erkennen zu können. Diesem gegenüber, an der nordöstlichen Mauer, konnte das letzte Tor verortet werden.¹⁷⁴⁹ „Ob die östliche Mauer auch ein Thor hatte, bleibt fraglich.“¹⁷⁵⁰

Über `Ain kērawān, den Quellbach, der Gerasa unterteilt, führten vier Brücken. Jeweils eine am nördlichen Einfluss und am südlichen Austritt, die zugleich zur Überführung der Stadtmauer dienten. Zwei weitere befanden sich in der Stadtmitte und verbanden die Stadtteile. Die Brücke im Süden mit einer Breite von 13 m bestand aus einer fünfbo-gigen Konstruktion mit einer großen mittleren Öffnung und je zwei kleineren an jeder Seite. Den mittleren Teil fand Schumacher bereits verfallen vor, allerdings hielt die Brücke passierenden Fußgängern noch stand. Dagegen be-fand sich die nördliche Brücke in einem weit schlechteren Zustand. Deren Bögen waren zwar gänzlich verfallen, al-

¹⁷⁴⁸ Vgl. Schumacher: Dscherasch. S. 156.

¹⁷⁴⁹ Vgl. Schumacher: Dscherasch. S. 124.

¹⁷⁵⁰ Schumacher: Dscherasch. S. 124.

lerdings war der Treppenabstieg vom Niveau der Straße zu dem der Brücken noch teilweise erhalten.¹⁷⁵¹ Der westliche Stadtteil wurde von einem regelmäßigen Straßenbild durchzogen. Die Haupt- oder Säulenstraße führte von nordöstlicher Richtung nach Südwest, dem Lauf des Baches nahezu parallel, „[...] vom Nordtor zum Forum und von da an das südliche Tor“¹⁷⁵². Mit einem Abstand von 385 m durchschnitt im rechten Winkel zwei Querstraßen die Hauptstraße und führten die Abhänge hinab in Richtung der Mauertore. Alle drei Straßen wurden von Säulen flankiert.¹⁷⁵³ Was Gerasa auch den Beinamen „Stadt der tausend Säulen“ verdankte.¹⁷⁵⁴ Zwischen den Querstraßen hatte eine große Terrasse gelegen, die für den großen Sonnentempel eigens angelegt wurde. An der Kreuzung der beiden Querstraßen wurden zwei Tetrapyla errichtet mit einer quadratischen Grundfläche, sie waren jeweils ausgestattet mit einer Kuppel von einem Durchmesser von 9,90 m. Das südliche Tetrapyla wies vier Nischen auf, die für Statuen vorgesehen waren. Die via sacra

¹⁷⁵¹ Vgl. Schumacher: Dscherasch. S. 124.

¹⁷⁵² Schumacher: Dscherasch. S. 124.

¹⁷⁵³ Vgl. Schumacher: Dscherasch. S. 125.

¹⁷⁵⁴ Vgl. Seigne: Gerasa-Jerasch. S. 9.

oder mittlere Verkehrsader der Stadt besaß vom Inneren der Eckpfeiler des Nordtores bis zur südöstlichen Säule des Forums gemessen eine Länge von 803 m. Diese Straße war ebenfalls mit Säulen gesäumt, die auf niedrigen Piedestalen ruhten, verschiedene Stilarten aufwiesen und in Längsrichtung abgestuft waren. Dabei griff die mittlere Säulenstraße korinthische Einflüsse auf, mit Akanthuskapitälern und attischen Basen. Hingegen fanden sich am Nordtor sowie auch am Forum robustere, sich nicht verjüngende ionische Säulen.¹⁷⁵⁵ „Hinter der vorderen Reihe der Hauptsäulen bemerken wir noch da und dort Reste einer zweiten, untergeordneten Säulenstellung, deren Anlage jedoch nicht mehr genau anzugeben ist.“¹⁷⁵⁶ Vereinzelnd wurden die Säulen durch Architrave miteinander verbunden, was diese stabilisierte und vor einem Umsturz sicherte. Ihr Baustein war harter Kalk, der auch unter Adschlün-Marmor bekannt war und vorzugsweise in bēsān anzutreffen war.¹⁷⁵⁷

¹⁷⁵⁵ Vgl. Schumacher: Dscherasch. S. 125ff.

¹⁷⁵⁶ Schumacher: Dscherasch. S. 127. Kann als Prozess einer fortschreitenden Stadtentwicklung gesehen werden. Dazu siehe auch: Seigne: Gerasa-Jerasch. S. 13.

¹⁷⁵⁷ Vgl. Schumacher: Dscherasch. S. 127.

„Vom Northor gelangt man auf der Hauptstrasse an die Propyläen, den Prachteingang des Sonnentempels, die 623 m vom Northor entfernt sind.“¹⁷⁵⁸ Der Tempel der Sonne¹⁷⁵⁹ stand auf einer auslandenden Terrasse im Zentrum des westlichen Stadtteiles und nahm die höchste Position der Gebäude in Gerasa ein.¹⁷⁶⁰ Der von Säulen eingefasste Tempelplatz besaß eine Gesamtlänge von 143,85 m. Inmitten des Säulenhofes konnte der eigentliche Tempel verortet werden, „ein Prostýlos mit vorstehenden Anten im Osten“¹⁷⁶¹. Dieser erhob sich auf einem Unterbau mit einer auszugehenden Höhe von 2,50 m, zudem eine östlich gelegenen Vorhalle, welche durch zwölf Säulen geschmückt wurde.¹⁷⁶² Von diesen zwölf Säulen standen zum Zeitpunkt von Schumachers Reise noch elf, die nord-

¹⁷⁵⁸ Schumacher: Dscherasch. S. 130.

¹⁷⁵⁹ Dabei musste es sich, nach dem heutigen Verständnis, um das Heiligtum der Artemis gehandelt haben, welches um das 2. Jh. n. Chr. erbaut wurde. Artemis war die dominierende Gottheit von Gerasa, nach welcher die Münzen geprägt wurden. Es stand auf einer Terrasse mit Treppenaufgang und nahm auch eine erhöhte Stellung in der Stadt ein, die anderen Tempelanlagen der Stadt konnten keine Terrassenanlagen dieses Ausmaßes aufweisen. Vgl. Lichtenberger: Kulte und Kultur der Dekapolis. S. 195; Seigne: Gerasa-Jerasch. S. 13.

¹⁷⁶⁰ Vgl. Schumacher: Dscherasch. S. 130.

¹⁷⁶¹ Schumacher: Dscherasch. S. 133.

¹⁷⁶² Vgl. Schumacher: Dscherasch. S. 133.

östliche Ecksäule war eingefallen.¹⁷⁶³ „[...] [D]ie übrigen [...] stehen in alter Schönheit, grossartig imponierend, wie kein anderes Bauwerk in Dscherasch [...].“¹⁷⁶⁴ An den Säulen fanden sich an oberer Stelle viereckige Löcher, die für Abdeckungen genutzt wurden. Die korinthischen Kapitelle wurden verschiedenartig ausgearbeitet. So fanden sich über dem Akanthuslaub als oberstes Gesims ein Perl- und ein Eierstab. Dagegen zeigte die Basis eine Spielart der attisch-ionischen Gliederung mit nur einem Trochilus.¹⁷⁶⁵ Die Vorhalle war unterwölbt, „doch versperren colossale Quarder den Eingang“¹⁷⁶⁶. Schumacher vermutete, dass es sich hierbei um ein Bad handeln könnte, da die architektonischen Umstände dem Sonnentempel in Palmyra glichen, welcher über ein solches Bad im Souterrain verfügte. Die Krepis besaß eine Länge von 47,66 m, bei einer Breite von 21,63 m. Vollständig abgetragen fand Schumacher die Treppe vor, die zu dem einstigen Tempel hinaufführte. Ebenfalls zerstört war das eigentliche Tempeltor mit einer Weite von 5,0 m. Zu beiden Seiten des Tores

¹⁷⁶³ Vgl. Schumacher: Dscherasch. S. 136.

¹⁷⁶⁴ Schumacher: Dscherasch. S. 136.

¹⁷⁶⁵ Vgl. Schumacher: Dscherasch. S. 136.

¹⁷⁶⁶ Schumacher: Dscherasch. S. 136.

fanden sich Überreste, die auf eine Treppenanlage hindeuteten. Sie verwiesen auf obere, nördliche und südliche Galerien, die nicht miteinander verbunden waren. Zwischen den Treppenvorbauten an der Westwand gelangte man durch einen Bogen zu einem überwölbten Raum von 4,0 m Weite und 2,0 m Tiefe, der mutmaßlich eine Götterstatue beinhalten hatte. Das Dach des Tempels wurde mit gebrannten Ziegeln ausgestattet, deren Fragmente sich noch nachweisen ließen.¹⁷⁶⁷

Eine weitere Tempelanlage¹⁷⁶⁸ fand Schumacher in der Verlängerung der Hauptstraße, oberhalb des Forums, in der Nähe der südlichen Stadtmauer. Sie lag aber mit einer Höhe von 585,20 m über dem Meeresspiegel rund 21 m niedriger als der Sonnentempel. Dessen Erhaltungszustand konnte nicht mit dem des Artemis-Tempels gleichgesetzt werden. Nur eine einzige Säule im Süden blieb aufgerichtet, alle weiteren waren eingestürzt und einige waren ihrer

¹⁷⁶⁷ Vgl. Schumacher: Dscherasch. S. 134ff.

¹⁷⁶⁸ Schumacher vermutete, dass es sich um den Tempel des Dionysos handelte. Vgl. Schumacher: Dscherasch. S. 140. Allerdings kann nach heutigem Forschungsstand ausgesagt werden, dass es sich bei dieser Tempelanlage um ein Zeus-Heiligtum handelte. Der Dionysos-Tempel lag zu Schumachers Zeiten noch unter einer Kathedrale und konnte erst bei intensiven Ausgrabungen entdeckt werden; Seigne: Gerasa-Jerasch. S. 12.

Bauteile beraubt. Die Hauptachse verlief nahezu akkurat von Ost nach West und lag der Hauptstraße angrenzend gegenüber. Auf einem Unterbau, der nicht mehr bestimmt werden konnte, erhob sich der einfache Tempel von rechteckiger Grundform mit einer Länge von 30,0 m und einer Breite von 20,30 m.¹⁷⁶⁹ „Riesige Massen von Bauquadern verdecken den Peristyl, doch erkennt man noch, dass dieser Tempel ein Peripteros war [...]“¹⁷⁷⁰ Der Tempel besaß zwei Eingänge, zum einen zur Hauptstraße gerichtet, zum anderen in der nach Norden gerichteten Wand.¹⁷⁷¹ Überreste eines dritten Tempels¹⁷⁷² ließen sich westlich der Hauptstraße, zwischen der südlichen Querstraße und dem Forum, nachweisen. Dieser war jedoch gänzlich verfallen. Auch wiesen Säulenstellungen direkt hinter dem Sonnentempel auf einen vierten Tempel:¹⁷⁷³ „Von diesen

¹⁷⁶⁹ Vgl. Schumacher: Dscherasch. S. 137.

¹⁷⁷⁰ Schumacher: Dscherasch. S. 137.

¹⁷⁷¹ Vgl. Schumacher: Dscherasch. S. 139.

¹⁷⁷² Das Marcellum [?]; jedoch zu diesem Zeitpunkt konnte Schumacher keine weitere Tempel-Anlage finden. Laut Karte in: Seigne: Gerasa-Jerasch. S. 6.

¹⁷⁷³ Vgl. Schumacher: Dscherasch. S. 140. Gegenwärtig können lediglich drei Tempelanlagen bestätigt werden. Dazu: Seigne: Gerasa-Jerasch. S. 12f.

Anlagen konnten jedoch nicht ohne Weiteres ein Plan aufgenommen werden.¹⁷⁷⁴

An der Hauptstraße, zwischen Artemis-Tempel und Querstraße gelegen, konnten die Überreste einer Fontäne sowie einer Tribuna bewundert werden. Die Fontäne stand in der Mitte einer halbkreisförmigen, 10 m weiten, von einer Kuppel überdachten Aussparung in einer Wand von einem größeren Gebäude. Dieses Gebäude (die Tribuna) besaß zwei Stockwerke und in jedem davon ließen sich abwechselnd drei halbrunde und vier rechteckige Nischen nachweisen. Über diesen Nischen war eine gebrochene Giebelkonstruktion angebracht. Zwischen den Etagen verliefen fein gegliederte Gesimsbänder mit Konsolen. Inmitten dieser Konsolen konnte Schumacher griechische, auf den Stadtnamen von Gerasa Bezug nehmende Inschriften nachweisen:¹⁷⁷⁵ „An einem herabgefallenen Gesims der sogenannten Tribuna der Säulenstrasse kopierte Herr Dr. Kaufmann: ‘ΤΑΡΜ
[?]ΚΟ.Υ.ΒΡΤΑΝ[?]ΥΤΥΧΟΥΤ[?]Ν[?]Τ[?]ΟΝ.’ Ferner

¹⁷⁷⁴ Schumacher: Dscherasch. S. 140.

¹⁷⁷⁵ Vgl. Schumacher: Dscherasch. S. 140f.

an der rechten Nische der Tribuna: ‘ΔΗΜΑΡΧΙΚΗ[Σ]
ΕΥΤΟΥ[Σ] [...]’.¹⁷⁷⁶

Neben den antiken Tempelstätten erkundete Schumacher ein weites Feld archäologischer Überlassenschaften in Gerasa, wie die römischen Bäder, Bauwerke des Wassersystems sowie die christlichen sakralen Bauten. Er widmete sich darüber hinaus auch zwei von insgesamt drei römischen Theatern. Das größte Theater der Stadt war das Südtheater, mit rund 3.000 Sitzplätzen, welches nur wenige Meter westlich des Zeus-Tempels begutachtet werden konnte. Laut Schumachers Vermessungsarbeiten fanden in diesem Theater 4.500 Zuschauer Platz.¹⁷⁷⁷ Als Schumacher es analysierte, waren die Sitzreihen noch in einem guten Erhaltungszustand, „[...] der Bühnenraum dagegen ist bis auf einige Säulen eingestürzt“¹⁷⁷⁸. Bis in die Gegenwart konnte sich der gute Zustand des Theaters halten und dies, obwohl seine Ruine bis 1950 als Steinbruch zum Bau moderner Häuser verwendet wurde.¹⁷⁷⁹ „Das Ganze wird

¹⁷⁷⁶ Schumacher: Unsere Arbeit im Ostjordanland III. S. 4.

¹⁷⁷⁷ Vgl. Schumacher: Dscherasch. S. 141ff.

¹⁷⁷⁸ Schumacher: Dscherasch. S. 141.

¹⁷⁷⁹ Vgl. Seigne: Gerasa-Jerasch. S. 17.

als Steinbruch benutzt und rasch abgetragen.“¹⁷⁸⁰ Die Scena lag erhöht und nahm zusammen mit den Ankleideräumen sowie einigen Nebenräumen die gesamte Breite des Theaters ein. Das Südtheater ermöglichte durch seine Bauweise dem Zuschauer einen Blick über die Stadt. Proszenium und Bühnenraum besaßen eine gemeinsame Tiefe von 13,50 m. Ihnen gegenüber erhoben sich im Halbkreis amphitheatralisch die Sitzreihen des Publikums. Diese ziehen sich auf der unteren Ebene rund um die Orchestra und bilden zunächst 15 Sitzreihen aus. Darauf saß ein Rundgang, über welchen sich noch weitere 17 Sitzreihen erhoben. Den Abschluss bildete ein durchlaufender Korridor, dessen Wände bereits unter Schumacher verfallen waren. Der Durchmesser des Orchesters betrug 35,40 m. Die Gesamthöhe des Theaters vom Boden der Orchestra gemessen bis hin zur Oberkante der Umfassungsmauer betrug rund 19,0 m.¹⁷⁸¹ Nördlich des Artemis-Tempels entdeckte Schumacher ein zweites, kleineres Theater, welches sich in einem schlechten Zustand befand.¹⁷⁸² Nach heutigen Erkenntnisstand handelte es sich jedoch hierbei nicht wie an-

¹⁷⁸⁰ Schumacher: Dscherasch. S. 141.

¹⁷⁸¹ Vgl. Schumacher: Dscherasch. S. 141f.

¹⁷⁸² Vgl. Schumacher: Dscherasch. S. 145.

genommen um ein Theater, sondern vielmehr um ein Odeion¹⁷⁸³, welches 164/165 n. Chr. erbaut wurde.¹⁷⁸⁴ Zwar entdeckte Schumacher erste Belege, die für ein Odeion sprachen, konnte diese aber nicht richtig einordnen. „[...] [F]inden wir in den diagonal gelegten Quadern der obersten 6 m breiten Schichte über den Sitzen viereckige Löcher von 0,08 – 0,12 m Weite, vielleicht zur Aufnahme von Zeltstangen, die sich auch auf der mittleren Gallerie wiederholen.“¹⁷⁸⁵ Die Hauptachse des Odeion verlief parallel zur Hauptstraße. Es besaß eine typische Halbkreisform, öffnete sich in nordöstlicher Richtung „und hat noch einen unteren Rang von noch 8 und einen oberen von 9 Sitzreihen, zwischen beiden einen Rundgang (oder Gallerie) von 2,15 m Höhe“.¹⁷⁸⁶

¹⁷⁸³ Das Odeion konnte mit einem Velum abgedeckt werden und entsprach so keinem antiken Theater, auch wenn dieses ebenfalls für Aufführungen genutzt werden konnte, so wurden in diesem Odeion auch Versammlungen abgehalten. Vgl. Seigne: Gerasa-Jerasch. S. 17.

¹⁷⁸⁴ Vgl. Seigne: Gerasa-Jerasch. S. 17.

¹⁷⁸⁵ Schumacher: Dscherasch. S. 147.

¹⁷⁸⁶ Schumacher: Dscherasch. S. 145.

7.5. Arbeiten um das biblische Megiddo

Megiddo ist die bedeutendste archäologische Stätte der biblischen Periode in Israel. Dies ist bedingt durch verschiedene Faktoren. Zum einen beherrschte Megiddo bereits ab dem 4. Jahrtausend seine umliegenden Länder, daher konnten archäologische Ausgrabungen zu den verschiedenen Perioden der Stadt geleitet werden. Zum anderen weisen Überreste von monumentaler Architektur und die vielfältigen Fundstücke auf eine reiche Vergangenheit hin. Schätzungsweise ab 3.500 v. Chr. war Megiddo der mächtigste Stadt-Staat nördlich von Kanaan.¹⁷⁸⁷

Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges konnten nur wenige Ausgrabungen im Nahen Osten realisiert werden. Die Methodik der Grabungen war primitiv und den Ausgräbern mangelte es an Erfahrung.¹⁷⁸⁸ Dabei wurden die archäologischen Ausgrabungen in Palästina bis zum Ende des 19. Jahrhunderts nahezu ausschließlich von Engländern, unter dem englischen PEF, geleitet.¹⁷⁸⁹ „Die glänzenden Ergebnisse des englischen Palestine Exploration

¹⁷⁸⁷ AdT T-711.

¹⁷⁸⁸ Vgl. Niemann; Lehmann: Gottlieb Schumacher. S. 175.

¹⁷⁸⁹ Vgl. Goren: Wissenschaftliche Landeskunde. S. 112.

Fund in der Ermittlung des ‚Untergrunds von Jerusalem‘ seit 1865 reizten zur Nacheiferung.¹⁷⁹⁰ Diesem wollte der Deutsche Palästina-Verein in nichts nachstehen und sehnte sich ab 1887 nach einem anerkannten archäologischen Werk. Zunächst sollten jedoch die finanziellen Mittel ausstehen, um eine umfassende archäologische Arbeit tragen zu können, wie diese in Tell el-Mutesellim anstand. Erst im Jahr 1903 und mit der Unterstützung des Deutschen Kaisers Wilhelms II., welcher rund drei Viertel der Gesamtkosten für die Ausgrabungen von Megiddo aufbrachte, konnten die Arbeiten am Tell el-Mutesellim beginnen.¹⁷⁹¹ Der Deutsche Palästina-Verein ernannte Gottlieb Schumacher zum technischen Leiter der Ausgrabungen bei Megiddo, welche er bis 1905 leiten sollte.¹⁷⁹² Begründet wurde diese Entscheidung wohl mit Schumachers vielfältigen Erfahrungen, die er bereits bei vorhergegan-

¹⁷⁹⁰ Schumacher, Gottlieb: Tell El-Mutesellim. Bericht über die 1903 bis 1905 mit Unterstützung S.R. Majestät des Deutschen Kaisers und der Deutschen Orient-Gesellschaft vom Deutschen Palästina Verein zur Erforschung Palästinas veranstaltete Ausgrabung. Bd.1. Leipzig 1908. S. III.

¹⁷⁹¹ Vgl. Schumacher: Tell El-Mutesellim. S. IIIf.

¹⁷⁹² Vgl. Kedar, Benjamin Z.: Eine Luftaufnahme von Schumachers Ausgrabungen in Megiddo. In: *Warte des Tempels: Der besondere Beitrag*. 1995. Nr.1. S. 1-12. Hier: S. 13.

nen Ausgrabungen gesammelt hatte. „[...] [O]hne seine gründliche Beherrschung der mannigfaltigsten technischen Fragen [...] wäre es nimmermehr zu einem solchen Ertrag der Ausgrabungen gekommen [...].“¹⁷⁹³ Dabei können jedoch nicht seine Erfahrungen bei Grabungen gemeint sein, denn diese besaß Schumacher nicht. Seine bisherigen archäologischen Arbeiten spielten sich hauptsächlich oberflächlich ab und konzentrierten sich auf Vermessungen des Sichtbaren.¹⁷⁹⁴ Vielmehr war seine Verhandlungssicherheit in der Landessprache von Nutzen, da vorab nicht nur eine Erlaubnis der türkischen Regierung zur Ausgrabung in Tell el-Mutesellim eingeholt werden sollte, sondern auch mit den Besitzern des Landes verhandelt werden musste.¹⁷⁹⁵ „Nach langwierigen Verhandlungen wurde Ende März eine Vereinbarung mit den Besitzern des tell el-mutesellim [...] erzielt, sodaß am 1. April 1903 die Grabungen beginnen konnten.“¹⁷⁹⁶ Schumachers Arbeiten in Megiddo zählen zu seinen umfangreichsten und ausführlichsten. Allerdings entsprechen seine Aus-

¹⁷⁹³ Schumacher: Tell El-Mutesellim. S. IV.

¹⁷⁹⁴ Vgl. Niemann; Lehmann: Gottlieb Schumacher. S. 174.

¹⁷⁹⁵ Vgl. Schumacher: Tell El-Mutesellim. S. 1.

¹⁷⁹⁶ Schumacher: Tell El-Mutesellim. S. 1.

wertungen der Untersuchungen auf dem Tell denen eines Architekten.¹⁷⁹⁷ Er kartographierte, fotografierte, grub entlang der erhaltenen Maueranlagen und beachtete geringfügig die Kleinfunde. Sein wissenschaftlicher Verdienst liegt demnach bei seinen Oberflächenbeobachtungen und topographischen Vermessungsarbeiten.¹⁷⁹⁸ Der Forschung ist bis heute ein detailliertes Karten- und Fotomaterial erhalten geblieben, das Schumacher von 1903 bis 1905 anfertigen ließ. Aufgrund finanzieller Zuwendungen standen Schumacher weit mehr Möglichkeiten offen, die Ausgrabungen publik zu machen.¹⁷⁹⁹ Die großzügige finanzielle Unterstützung von Kaiser Wilhelm II. führte zu der Möglichkeit, dass Schumacher für die Ausgrabungen aus den umliegenden Dörfern (umm el-fahm, es-sīle, muşmuş und el-mensi) Arbeiter anwerben konnte.¹⁸⁰⁰ „Zu

¹⁷⁹⁷ Seine architektonische Vorgehensweise zeigte sich bei jeglichen archäologischen Ausflügen Schumachers. Wie auch bei der Untersuchung der Dekapolis, die Vorgehensweisen sind vergleichbar.

¹⁷⁹⁸ Vgl. Daubner: Gottlieb Schumacher. S. 84.

¹⁷⁹⁹ In „Schumacher: Tell El-Mutesellim“, konnte er aufgrund der zur Verfügung stehenden Geldmittel ein umfangreiches Werk schaffen, mit zahlreichen Abbildungen, Fotografien, Skizzen und Karten, welche ihm bisher bei seinen Arbeiten verwehrt blieben oder auf die er verzichten musste.

¹⁸⁰⁰ Vgl. Kedar: Eine Luftaufnahme von Schumachers Ausgrabungen in Megiddo. S. 13; Schumacher: Tell El-Mutesellim. S. 1.

Anfang der Kampagne hatten wir täglich 30-50 Arbeiter: die Zahl derselben stieg jedoch bis auf 120-200 [...].¹⁸⁰¹ Lediglich ein Drittel der rekrutierten Hilfsarbeiter waren Männer, deren Aufgabe darin bestand, mit Hacken und Schaufeln den Boden zu lösen und in Körbe zu füllen. Zwei Drittel der Arbeiter machten Frauen und Mädchen aus, die den Schutt wegtrugen und bei wertvollen Kleinfunden die Erde siebten.¹⁸⁰² Dies stellte eine mühevoll und zeitintensive Arbeit dar, die in den letzten Monaten dieses Projektes von Schumacher erleichtert wurde. „In den letzten Monaten führte ich den Betrieb mit Kippkarren auf Schienen ein, durch den man zwar größere Schuttmassen schneller fortbewegen kann als mittels Körben, der jedoch den großen Nachteil hat, daß Kleinfunde, [...] leicht verloren gehen.“¹⁸⁰³ Bereits um 5.30 Uhr wurde die Arbeit aufgenommen, der Tagesablauf war genauestens strukturiert:

„[...] wer 5 Minuten später kommt, wartet bis zum Frühstück und muß sich den Abzug von einem Viertel des Tageslohns gefallen lassen. Um 8 Uhr ist Frühstück, um 8 Uhr 30 Minuten wird die Ar-

¹⁸⁰¹ Schumacher: Tell El-Mutesellim. S. 1.

¹⁸⁰² Vgl. Schumacher: Tell El-Mutesellim. S. 1.

¹⁸⁰³ Schumacher: Tell El-Mutesellim. S. 1f.

beit wieder aufgenommen, um 12 Uhr beginnt die Mittagspause, die bis 1 Uhr dauert. Um 4 Uhr tritt wieder eine Pause von 15 Minuten ein [...] damit die Arbeiter etwas zum Atemholen kommen. Um 6 Uhr Abends wird die Arbeit beendet.“¹⁸⁰⁴

Für ihre Dienste erhielten Männer und Knaben täglich fünf bis sieben Piaster, die Frauen und Mädchen wurden mit drei bis vier Piaster entlohnt, bei einem durchschnittlichen Arbeitstag von zehn Stunden. Vorarbeiter erhielten bis zu 17 Piaster. Änderungen des Lohnniveaus sah Schumacher bei dem Auffinden von Relikten und zur Erntezeit vor:

„Zur Erntezeit mußte der Lohn um 10 bis 20 % erhöht werden. Für jeden nennenswerten Fund habe ich eine Prämie von $\frac{1}{2}$ Beschlik (22 Pfg.) ausgesetzt, wertvollere wurden mit dem doppelten Satze prämiert. Diese Einrichtung habe ich auf grund längerer Erfahrung getroffen; sie erhöht die Aufmerksamkeit und beugt der unehrlichkeit vor. Alle 14 Tage war Zahltag.“¹⁸⁰⁵

Sämtliche Funde, die bei den Arbeiten geborgen werden konnten, wurden durch einen Kommissar im Auftrag der türkischen Regierung genauestens überwacht und ver-

¹⁸⁰⁴ Schumacher, Gottlieb: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. In: Mittheilungen und Nachrichten des Deutschen Palästina-Vereins. Bd.10. 1904. S. 14-20, 33-56. Hier: S. 16.

¹⁸⁰⁵ Schumacher: Tell El-Mutesellim. S. 3.

zeichnet. Verpackt und zur Übergabe bereitgestellt, wurden die Relikte anschließend an die Museen in Konstantinopel übergeben.¹⁸⁰⁶ „Gegen Quittung habe ich ihm [Aufseher] die gefundenen Gegenstände für die türkische Regierung übergeben. [...] Dort werden sie wohl lange Zeit lagern, ehe sie an das Museum nach Konstantinopel abgeführt werden.“¹⁸⁰⁷ Für die Arbeiter wurden jeweils drei Holzbaracken errichtet. Eine davon bewohnte Schumacher selbst mit seinem Sohn Alfred, welchen er an seine Arbeit heranführen wollte, wie es bereits sein eigener Vater tat. Ferner bewohnte Johannes Bez aus Haifa, ein langjähriger Freund und Begleiter, dieselbe Baracke.¹⁸⁰⁸

7.5.1. Die Beschreibung des Tell el-Mutesellim

„Am südlichen Rande der Jesreelebene [...], am nördlichen Fuße des Berglandes von Samaria liegt ein vorsprin-

¹⁸⁰⁶ Vgl. Schumacher: Tell El-Mutesellim. S. 1.

¹⁸⁰⁷ Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 10. S. 54.

¹⁸⁰⁸ Vgl. Schumacher: Tell El-Mutesellim. S. 3f; Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 10. S. 15.

gender, durch sein scharfkantiges Profil schon von weitem auffallender Hügel, der tell el-mutesellim.“¹⁸⁰⁹ Der Name Tell el-Mutesellim kann laut Schumachers Recherchen, die er bei ortsansässigen Beduinen anstellte mit Gouverneurshügel übersetzt werden. Von Haifa aus konnte Tell el-Mutesellim auf einer im Sommer befahrbaren Straße bereits nach 32 km erreicht werden. Vor Ort wurde der Ausblick auf die gesamte Ebene ermöglicht.¹⁸¹⁰ Im Norden reichte das Plateau von den Gebirgen bei Nazareth bis nach schēch abrēk und zum tell el-kassīs. Östlich reichte der Tell el-Mutesellim vom dschebel ed-daḥi entlang einer Wasserscheide bis nach zer´in, dem alten Jesreel. Im Süden erstreckte sich die Ebene ausgehend von den bewaldeten Bergen Samarias, die sich von Dschenūn bis zum Tell el-Mutesellim hinziehen.¹⁸¹¹ Der Tell erhob sich auf 190, 2 m über dem Meeresspiegel. Dabei senkt sich seine Kopffläche 10 – 13 m von Süden nach Norden ab. Das Plateau selbst besitzt eine birnenförmige Gestalt mit einer Länge von 315 m von Ost nach West und von 230 m von

¹⁸⁰⁹ Schumacher: Tell El-Mutesellim. S. 4.

¹⁸¹⁰ Vgl. Schumacher: Tell El-Mutesellim. S. 4ff.

¹⁸¹¹ Vgl. Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 10. S. 34.

Nord nach Süd. Die Fläche des Plateaus, das impliziert die von Trümmern bedeckte Stadtanlage, beträgt rund 5 Hektar. Gesamtheitlich fallen die Abhänge des Tell mit einem Neigungswinkel von 30° gegen den Horizont ab. Mit der Ausnahme des nördlichen Abhanges erhebt sich der Tell ohne jegliche Terrassenbildung direkt aus der Ebene.¹⁸¹² Am nördlichen Abhang vermutete Schumacher einen auf der niederen Terrasse ruhenden Vorbau, „[...] vielleicht ein Vorwerk“¹⁸¹³. Schumacher fand den Tell bei seinen ersten Erkundungen „[...] meist mit Getreide bebaut“¹⁸¹⁴, vor. Mit der Ausnahme von kleineren Teilen, die üppig mit Sträuchern und Disteln bewachsen waren. Der Tell el-Mutesellim verfügte am nördlichen Fuße über eine Quelle `ain el-kubbi, die das gesamte Jahr über reichlich Wasser förderte. Von einem direkten Verzehr riet Schumacher jedoch ab, da die Quelle Fieberkeime enthalte. Nordwestlich davon erstreckte sich die `ain er-ruzz, deren Wasserqualität zu bevorzugen war. Beide Quellen eigneten sich jedoch

¹⁸¹² Vgl. Schumacher: Tell El-Mutesellim. S. 5.

¹⁸¹³ Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 10. S. 36.

¹⁸¹⁴ Schumacher: Tell El-Mutesellim. S. 6.

bestens zur Bewässerung von Feldern und Gemüsegärten.¹⁸¹⁵

Am östlichen Fuße des Tell el-Mutesellim zog sich eine alte Hauptstraße hindurch, die von Ägypten herkommend durch die Küstenebene über kākūn durch den wādi `āra und muşmuş nach Damaskus und bis zum Euphrattal reichte.¹⁸¹⁶

7.5.2. Die Ausgrabungen im Jahr 1903

Wie eingangs erwähnt, begannen die Ausgrabungen am Tell el-Mutesellim am 1. April 1903. Die Aufgabenstellung für die archäologischen Untersuchungen war eng gefasst. Demnach sollten einzelne Funde nicht genauer untersucht und in die Kulturgeschichte eingeordnet werden. Vielmehr erweckt es den Anschein, dass in möglichst kurzer Zeit so viele Entdeckungen wie möglich gemacht und

¹⁸¹⁵ Vgl. Schumacher: Tell El-Mutesellim. S. 6.

¹⁸¹⁶ Vgl. Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 10. S. 37.

skizziert werden sollten. Dabei stand die internationale Anerkennung für die Wiederentdeckung Megiddos für den Deutschen Palästina-Verein noch vor der wissenschaftlichen Expertise. „Es ist jedoch an dieser Stelle nicht unsere Aufgabe, das historische Alter dieser Kulturschichten zu untersuchen [...], sondern es soll hier nur das relative Verhältnis der Mauern und Funde zueinander nachgewiesen [...] werden.“¹⁸¹⁷

Wie gewohnt fertigte Schumacher zunächst, mittels Messisch und Nivellierinstrument, einen detailreichen Plan des Tell el-Mutesellim im Maßstab 1:1.000¹⁸¹⁸ an. Des Weiteren erstellte er einen Plan der Umgebung im Maßstab 1:5.000¹⁸¹⁹, welcher auch die chirbet el-leddschön umfasste.¹⁸²⁰ In den ersten Berichten Schumachers konnten noch keine nennenswerten Funde aufgezählt werden, da man vornehmlich mit dem Abtragen und Verräumen des Oberflächenschuttes beschäftigt war.¹⁸²¹ An eine Abtra-

¹⁸¹⁷ Schumacher: Tell El-Mutesellim. S. 9.

¹⁸¹⁸ Vgl. Schumacher: Tell El-Mutesellim. Tafel II.

¹⁸¹⁹ Vgl. Schumacher: Tell El-Mutesellim. Tafel I. Ebenfalls enthalten in: Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 10. S. 35.

¹⁸²⁰ Vgl. Schumacher: Tell El-Mutesellim. S. 7.

¹⁸²¹ Vgl. Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 10. S. 42.

gung des gesamten Gebietes konnte dabei nicht gedacht werden. Die Ausdehnung des Tell und die Schutthöhe der verschiedenen Kulturperioden stellten ein nicht zu realisierendes Ausmaß dar. Die ältesten Kulturschichten lagerten auf dem Naturfels des Tell el-Mutesellim. Schumacher konnte insgesamt neun Kulturschichten unterscheiden.¹⁸²²

„Jede Schicht enthält Reste aus Stein, Keramik, Kohlen, Holz, von Lehmziegeln, Ziegelschutt, Geröll, Asche- und Kohlenablagerungen, welche durch Brände entstanden [...]“¹⁸²³ Schumacher sah sich gezwungen, zunächst Versuchsgräben ausheben zu lassen. Diese wurden am Rande des Plateaus realisiert und durch Quergräben miteinander verbunden. So konnte unter Zeiteinsparung festgestellt werden, wo durch intensivierte Grabungen größere Relikte geborgen werden konnten. Die Grabungen fanden ihren Beginn am Ostrand des Tell. Hier fand der Tell seinen höchsten Punkt, daher vermutete Schumacher an dieser Stelle eine Kultstätte.¹⁸²⁴ „Wir gruben in Abständen von 6-8 m Gräben von 6 m Weite in der Richtung gegen die

¹⁸²² Vgl. Schumacher: Tell El-Mutesellim. S. 7ff.

¹⁸²³ Schumacher: Tell El-Mutesellim. S. 9.

¹⁸²⁴ Vgl. Schumacher: Tell El-Mutesellim. S. 7; Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 10. S. 42.

Mitte des Tell und verfolgten Mauern oder sonstige wichtige Gegenstände, je nachdem sie getroffen wurden.“¹⁸²⁵ Bei einem Torbau am Ostrand des Tells stießen Schumachers Arbeiter in einer Tiefe von 0,30 m auf eine 2,60 m dicke, teils behauene Mauer, die laut Schumacher die höchste Fläche des Tell eingeschlossen haben muss. Ihre Gesamthöhe wurde auf bis zu 3 m geschätzt. Die Überreste des Torbaus fanden sich hingegen in einer Tiefe von 1,10 m und stellten allem Anschein nach eine ältere Bauart dar. Schumacher datierte das Mauerwerk auf das 5. Jahrhundert v. Chr., das Tor hingegen schrieb er dem 9. bis 10. Jahrhundert v. Chr. zu.¹⁸²⁶ Am östlichen Rand der beschriebenen Mauer wurden Reste von getrockneten Ziegeln entdeckt. Schumacher beschäftigte sich ausreichend mit den verwendeten Baustoffen jener Kultur:

„Sie wurden in weichem Zustande aufgetragen, wie die Eindrücke auf den Lagerflächen bewiesen, und bestehen aus einem Gemische von gelben, durch Feuer manchmal am Rande geröteten, schlecht geschlämmten Lehm, Dolerit-Steinchen, Steinschutt und Stroh. [...] Sie sind durch Mörtel

¹⁸²⁵ Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 10. S. 42f.

¹⁸²⁶ Vgl. Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 10. S. 43.

aus Lehm untereinander verbunden; manchmal waren die Ziegel auch mit Lehm verputzt.“¹⁸²⁷

Da sich entlang des gesamten Tells Ziegelreste finden ließen, zog Schumacher den Schluss, „daß das Glacis der Stadtmauer und wohl auch die äußerste Mauer selbst aus Ziegeln gebaut und mit Lehm verstrichen war“¹⁸²⁸. Zumal die ersten Ausgrabungen Spuren eines Stadtbrandes zutage förderten, der einige Stadtteile zerstört haben musste. Sie fanden sich bei einer Tiefe von 0,70 bis 1,0 m, die Schicht bemaß dabei eine Breite von 0,22 m. Die Intensität dieses Brandes zeichnete sich in „den vielen kleinen Kalksteinteilen des Ziegelkernes aus“¹⁸²⁹, welcher zu Kalk verbrannt war.¹⁸³⁰ Zudem konnte auch anhand des Ziegelschutt ein Stadtbrand nachgewiesen und räumlich begrenzt werden. „Der Ziegelschutt ist durch lokale Brände rot gebrannt worden; wo diese nicht wüteten, ist die natür-

¹⁸²⁷ Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 10. S. 45.

¹⁸²⁸ Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 10. S. 45.

¹⁸²⁹ Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 10. S. 45.

¹⁸³⁰ Vgl. Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 10. S. 45.

liche gelbe Farbe des ungebrannten Tons vorherrschend.“¹⁸³¹

An einem Mauerrest lehnte ein achteckiger Trog aus Kalkstein, 1,33 m lang und 0,87 m breit. Nach Westen besaß der Trog einen Ausfluss, direkt darunter befand sich ein etwa 0,45 m hoher Krug von runder Form und gefüllt mit Kohle- und tierischen Knochenresten sowie vereinzelt Scherben. Die Knochenreste konnten denen eines Schafes zugeordnet werden.¹⁸³² Über den Zweck des Troges war sich Schumacher ungewiss. „Das Ganze hatte vielleicht als Opferstein gedient, vielleicht auch als Ölmühle; denn in einer Entfernung von 1 m [...] fanden wir Haufen von verkohlten Olivenkernen [...].“¹⁸³³ Er war sich allerdings sicher, dass es sich bei diesen Mauerresten um Wohnwände handeln musste. „[...] [D]ennoch glaube ich, dass wir Wohnräume [...] vor uns haben, wie aus den Kleinfunden: Feuersteinartefakte, flachen Böden [...] rohe Ge-

¹⁸³¹ Schumacher: Tell El-Mutesellim. S. 13.

¹⁸³² Vgl. Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 10. S. 45ff.

¹⁸³³ Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 10. S. 47.

fäße, Schleudergeschosse aus Stein, [...] hervorgeht.“¹⁸³⁴ Westlich dieses Fundortes gelegen stießen die Arbeiter Schumachers auf Überreste einer Wasserleitung. „Teils waren die Steine zu einer Rinne von 0,09 m Weite ausgehöhlt, teils führte die Leitung zwischen Steinen in einer Weite von 0,30 m zu einer Querleitung in der Mauer und dann ins Freie.“¹⁸³⁵ 15 m in südlicher Richtung entfernt, ließen sich die Ruinen einer Zisterne bei einer Tiefe von 0,25 m unterhalb des Tells feststellen, deren Länge 2,88 m und Breite 2,40 m betrug. Diese war sorgfältig aus Steinschichten und Mörtel aufgeschichtet und abschließend mit Kalkmörtel verputzt worden. In der unmittelbaren Umgebung konnte bei einer Tiefe von 0,35 m auf bauliche Überreste gestoßen werden, die Schumacher zu einem späteren Zeitpunkt einem Turmbau zuordnen konnte. Lediglich 0,20 m unter dem Turm gelegen konnte eine weitere Kulturschicht erschlossen werden. Zunächst stieß Schumacher auf zwei große und feste Steine und auf sorgfältig behauene Kalksteinblöcke, die zu einer Mauer aufgereiht

¹⁸³⁴ Schumacher: Tell El-Mutesellim. S. 13. Wobei der Hinweis auf „Schleudergeschosse“ vielmehr für einen Bau einer Verteidigungsanlage sprechen dürfte.

¹⁸³⁵ Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 10. S. 47.

waren.¹⁸³⁶ „Die zwei Steine lassen sich entweder als Malsteine [...] auffassen oder als Monolithe zur Abstützung des Dachs.“¹⁸³⁷ Sie standen in Abständen von 3,42 m zueinander und hatten eine jeweilige Höhe von bis zu 2,20 m mit abgerundeten Kanten.¹⁸³⁸ „Dazwischen befanden sich drei Abteilungen für Opferzwecke.“¹⁸³⁹ Der gesamte Raum war gepflastert. In der mittleren Abteilung konnte ein kleiner Opferkrug freigelegt werden. Am Fuße eines Mahlsteines fanden sich mehrere 10-15 cm hohe Krüge. Diese waren mit Erde befüllt. Seitlich lagen ein runder Untersatz aus hartem weißem Kalkstein sowie „zwei am oberen Ende ausgehöhlte Doleritzylinder, die Gestelle für die Krüge“¹⁸⁴⁰. Im Westen, Norden und Süden des Areals fanden sich Mauerreste vor, die wohl ebenfalls Raumstrukturen wiedergaben. Der gesamte Raum bemaß sich auf 9,15 m von Nord nach Süd bei 4 m Breite. In einer Ecke bei

¹⁸³⁶ Vgl. Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 10. S. 47f.

¹⁸³⁷ Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 10. S. 48.

¹⁸³⁸ Vgl. Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 10. S. 48.

¹⁸³⁹ Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 10. S. 48.

¹⁸⁴⁰ Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 10. S. 48f.

einer Tiefe von 2 m fanden die Arbeiter drei Opferkrüge vor.¹⁸⁴¹ Befüllt mit feiner Erde und Leichen¹⁸⁴² junger Kinder. „Von den Schädelknochen war immer nur ein 5 cm breites Stückchen, von den 4 cm langen Rippen, sowie den kleinen Rückgrat- und Schenkelknochen dagegen mehr vorhanden.“¹⁸⁴³ In den Krügen lag zudem eine kleine Terrakotta-Spindel. Rings um die Krüge lagen verstreut Meermuscheln und einige Perlen. Daneben konnte ein roher Kalksteingötze von 0,54 m Höhe geborgen werden. Schumacher mutmaßte, dass es sich bei diesem Gebäude um ein Heiligtum gehandelt haben musste, in welchem rituelle Praktiken vorgenommen wurden. Bei genaueren Grabungen ließen sich auch Treppen und Toranlagen, die zu dieser Anlage führten, rekonstruieren.¹⁸⁴⁴ Innerhalb der Mauer konnten auch Relikte von ägyptischen Einflüssen geborgen werden. „Seine tiefliegenden Augenlöcher waren vielleicht mit einem Glas- oder buntem Steinstück aus-

¹⁸⁴¹ Vgl. Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 10. S. 49.

¹⁸⁴² Wohl Erstgeburts-Opfer für die phönizische Fruchtbarkeitsgöttin Astarte Vgl. Ruff: Aus der Jugendzeit eines alten Tempels. S. 17.

¹⁸⁴³ Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 10. S. 50.

¹⁸⁴⁴ Vgl. Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 10. S. 50.

gefüllt; er scheint unter ägyptischen Einfluß entstanden zu sein.¹⁸⁴⁵ Dem ägyptischen Ursprung ordnete Schumacher noch weitere Relikte zu, dazu zählten zwei Amulette aus grünem Porzellan, sogenannte Horusaugen, sowie weitere Figuren und Perlen. Entlang der Mauer des Heiligtums ließ Schumacher mehrere und tiefere Schächte anlegen, was die älteren Kulturschichten freilegte. Auch in einer älteren Schicht wurden verschiedene Krüge nachgewiesen, die ebenfalls Leichen von Kindern und Säuglingen bargen.¹⁸⁴⁶

„Sie [die Krüge] waren von Steinen umgeben und fest an die Burgmauer angepreßt. Im Inneren fanden wir auch hier Reste von Kinderleichen und unter jedem Kinderkopf wieder einen kleinen Krug. Die Leichen ruhten in gesiebter Erde. Knochen und Schädelreste waren ganz zerfallen [...]“¹⁸⁴⁷

Die Krugöffnungen waren jeweils mit einfachen Schüs-seln bedeckt worden. Anhand der keramischen Reste datierte Schumacher die Krüge in die Zeit um 1.500 v. Chr. 15 m südlich des benannten Mauerwerks konnten Hütten

¹⁸⁴⁵ Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 10. S. 50.

¹⁸⁴⁶ Vgl. Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 10. S. 50ff.

¹⁸⁴⁷ Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 10. S. 52.

und Wohnräume zutage gefördert werden. Diese besaßen eine Weite von 1-2 m und eine einheitliche Höhe von 1,50 m.¹⁸⁴⁸ „Steintröge standen da und dort umher.“¹⁸⁴⁹

„Endlich zog ich noch einen Graben an dem Südrande des Tell und fand dort [...] ausschließlich ägyptische Reste, nämlich drei [...] Horusaugen, sowie einen ägyptischen Knopf aus rotgebranntem Ton [...].“¹⁸⁵⁰ Des Weiteren konnte ein Opferbecken aus Dolerit geborgen werden. Dieses ruhte auf drei Füßen, war aufwendig verarbeitet und in einem guten Zustand.¹⁸⁵¹

Bereits nach zwei Monaten konnte Schumacher die Mauern auf der Höhe des Tells zusammenhängend freilegen lassen. Demnach konnten bereits Schlüsse gezogen werden, dass der Ostrand des Tells wenigstens in den oberen Schichten aus Bauschutt bestand. Die freigelegte Ziegelmauer war zu diesem Zeitpunkt die älteste Umfassungs-

¹⁸⁴⁸ Vgl. Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 10. S. 52.

¹⁸⁴⁹ Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 10. S. 52.

¹⁸⁵⁰ Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 10. S. 52.

¹⁸⁵¹ Vgl. Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 10. S. 53.

mauer auf dem Tell. Im Südgraben konnte ein größerer Bau in einer Tiefe von 3 m freigelegt werden. In seiner unmittelbaren Umgebung fanden sich weitere Ziegelreste. In diesem Schutt konnten ein bemaltes Räuchergefäß sowie einige Emailgötzen gefunden werden. Diesen Bau datierte Schumacher auf dieselbe Entstehungsepoche wie das von ihm benannte Heiligtum, also etwa salomonisch. Aus diesem Graben konnten außerdem ein Siegel und eine Figur aus Ton geborgen werden.¹⁸⁵²

7.5.3. Die Ausgrabungen im Jahr 1904

Nach einer längeren Pause im Winter 1903/04 bezogen bereits am 25. Februar 1904 die ersten Vorarbeiter die Barackenanlagen von Tell el-Mutesellim. Begonnen wurde mit den Grabungen allerdings erst am 4. März mit zunächst 20 Männern. Die Zahl der Arbeiter steigerte sich in den ersten

¹⁸⁵² Vgl. Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 10. S. 53ff.

Wochen auf bis zu 182 Männer und Frauen.¹⁸⁵³ Bei den Arbeiten im Jahr 1904 wurde Schumacher auch tatkräftig von den Mitgliedern der Tempelgesellschaft unterstützt. Zwar verließ Johannes Bez nach Ostern das Lager, um seine eigentlichen Berufsgeschäfte wieder aufnehmen zu können, jedoch wurde Bez durch den Lehrer der Tempelkolonie in Haifa Dietrich Lange ersetzt.¹⁸⁵⁴ „Auf kurze Zeit teilte auch Herr Vorsteher Fr.[iedrich] Lange unser Lagerleben und unterstützte mich in förderlichster Weise in der Anfertigung von Photographien.“¹⁸⁵⁵ Während den ersten drei Monaten wurden knapp 6.200 Kubikmeter Erde und Steinschutt ausgehoben und teilweise am Rande des Tell abgelagert.¹⁸⁵⁶ In diesem Zusammenhang gelang Schumacher am 22. März 1904 ein spektakulärer Fund bei einem Opferaltar auf dem Tell. Hier konnte der Siegelstein eines königlichen Beamten des Königs Jerobeam II. (802-

¹⁸⁵³ Vgl. Schumacher, Gottlieb: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. In: Mittheilungen und Nachrichten des Deutschen Palästina-Vereins. Bd. 11. 1905. S. 1-26, 81-83.

Hier: S. 1.

¹⁸⁵⁴ Vgl. Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 11. S. 2.

¹⁸⁵⁵ Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 11. S. 2.

¹⁸⁵⁶ Vgl. Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 11. S. 2.

747 v. Chr.) aufgefunden werden.¹⁸⁵⁷ Unter Kleinfunden einer tiefen fünften Schicht, die auf die Zeit der Palastgründung auf dem Tell el-Mutesellim zurückgeführt werden kann, konnte ein kunstvoll gearbeitetes Siegel, mit der Abbildung eines brüllenden Löwen, geborgen werden. Die Fundstelle befand sich innerhalb einer ehemaligen Hofanlage eines Palastgebäudes. Der Stein besaß eine ovale Form bei einer Länge von 3,7 cm und einer Breite von 2,7 cm. Da dieser Siegelstein nicht wie andere seiner Art ein Schnurloch besaß, musste davon ausgegangen werden, dass er einst in Elfenbein oder Holz gefasst vorlag.¹⁸⁵⁸ In einem Tagebuchauszug von Emil Kautzsch, dem Vorsitzenden des Deutschen Palästina-Vereins, finden sich Berichte, die Kautzsch bei einem Besuch der Ausgrabungsstätte ausführte¹⁸⁵⁹:

„Da Schumacher spätestens am Palmsonntag in Jerusalem sein wollte zu der großen, alle 7 Jahre stattfindenden Versammlung der Mitglieder des Tempels, so ging ich früh ans Einpacken. Der morgen sollte uns eine große Freude bringen. Schumacher kommt vom Tell mit einem feingschliffenen

¹⁸⁵⁷ Vgl. AdT Anlage 4; Ruff: Aus der Jugendzeit eines alten Tempelers. S. 17.

¹⁸⁵⁸ Vgl. Schumacher: Tell El-Mutesellim. S. 99f.

¹⁸⁵⁹ Vgl. AdT Anlage 4

Jaspis, einem Siegelstein. Was wohl die Schrift bedeute? In der Mitte ein prachtvoll geschnittener Löwe, ohne Zweifel babylonische Arbeit. Schon vor der Reinigung hatte ich die Schrift richtig gedeutet; nachher strahlte mir in schönster Erhaltung entgegen.“¹⁸⁶⁰

Die Inschrift des Siegelsteines lautete wie folgt: „[Siegel] des Schäma, äbäd [...] Beamter Jerobeams.“¹⁸⁶¹ „Äbäd“¹⁸⁶², deutete Kautzsch, müsse ein königlicher hoher Beamter, „womöglich gar ein Gouverneur“¹⁸⁶³, gewesen sein. Abgesehen von seinem guten Zustand, verfügte der Siegelstein aufgrund seiner Datierbarkeit über einen hohen Schätzwert. Zwar wurden bereits auf dem Tell Siegelsteine gefunden, die auf einen königlichen Beamten schließen ließen, jedoch konnten lediglich zwei Funde auf die Zeit Jerobeams II. datiert werden.¹⁸⁶⁴ Kautzsch berichtet über dessen Wertigkeit: „Schumacher meinte, 20.000 MK. würden die Engländer auf dem Platz dafür zahlen. [...] in Amerika mit Vergnügen 50.000 MK.! Und nun müssen wir ihn nach [I]Stambul abliefern, nicht wissend,

¹⁸⁶⁰ AdT Anlage 4

¹⁸⁶¹ AdT Anlage 4

¹⁸⁶² Wird mit „Sklave“, „Diener“ oder auch „Höfling“ übersetzt.

¹⁸⁶³ AdT Anlage 4

¹⁸⁶⁴ AdT Anlage 4

ob er unterwegs nicht verschwindet!“¹⁸⁶⁵ Kautzschs Bedenken sollten sich nicht bewahrheiten, denn das Siegel konnte durch die Vermittlung eines hohen Beamten nach Konstantinopel überstellt werden. Wenngleich es der Öffentlichkeit verwehrt bleiben sollte, denn der Siegelstein wurde nicht dem ottomanischen Museum zur Verfügung gestellt, sondern dem Privatschatz des Sultans einverleibt.¹⁸⁶⁶ Auch über die Arbeitsweise Schumachers ließ Kautzsch zufrieden verlauten: „Den ganzen Tag mißt, zeichnet und photographiert er auf dem Tell und trägt dann in der Baracke die Beschreibungen ein. Als Barackengenosse höchst angenehm.“¹⁸⁶⁷

Auf einem nahen Hügel, dem ed-dscheleme, entdeckte Schumacher ein gut erhaltenes römisches Lager mit deutlichen Spuren der „porta praetoria“ und der „porta decumana“ und einer Straßenanlage, die zwischen ihnen verlief. In einer nur 1 km nordöstlich vom Tell el-Mutesellim gelegenen Ruine ordnete Schumacher weitere Grabungen an und konnte so eine große phönizische Massebe freilegen. Der 2,25 m hohe Monolith mit ausgearbeitetem

¹⁸⁶⁵ AdT Anlage 4

¹⁸⁶⁶ Vgl. Schumacher: Tell El-Mutesellim. S. 100.

¹⁸⁶⁷ Zit. nach: Niemann; Lehmann: Gottlieb Schumacher. S. 196.

Sockel und Gesims wies Opferschalen auf und lag inmitten eines Mauerkomplexes, der auf einen Tempelbau schließen ließ. Die einstige ansehnliche Ortslage wies zudem Felsengräber mit Steintüren, Säulen und Mauern auf. Am nordöstlichen Fuße des Tell fand sich ein weiterer Monolith, der von mehreren roh bearbeiteten Blöcken umschlossen war. Auf dem Tell selbst ließ Schumacher zunächst einen 20 m breiten Graben, der den Tell von Nord nach Süd durchquerte, auf eine Tiefe von 5 m ausheben. Hierbei traf Schumacher auf eine große Burganlage, den bereits benannten Palast, aus kanaanitischer oder prähistorischer Zeit.¹⁸⁶⁸ Dabei grenzte die westliche Hauptmauer des Palastes an eine 2-3 m tiefen von Nord nach Süd verlaufenden Burggraben, der aus Bruchsteinmauerwerk zusammengesetzt wurde und an seinem unteren Teil schräg angelehnte Böschungsplatten besaß, deren Aufgabe darin bestanden haben muss, die sich neigende Mauer zu verstärken und eine Erstürmung der Anlage zu erschweren. In den westlichen Räumen fanden sich größere Vorratsgefäße und Amphoren aus Ton vor. Neben weiteren Kinder-

¹⁸⁶⁸ Vgl. Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 11. S. 3f.

leichen, die bei diesen Grabungsschächten zum Vorschein kamen, wurde unweit im Süden und wohl bereits außerhalb des Palastes ein Opferaltar gefunden. Der Opferaltar bestand aus drei aufgerichteten Blöcken und einem 1,30 m langen Deckelstein, der zwar in sich zusammengefallen war, jedoch eindeutig zugeordnet werden konnte und von den Arbeitern wieder aufgerichtet wurde.¹⁸⁶⁹ Dieser stand in einer ausgemauerten Grube, deren gepflasterter Boden sich zu einer Basaltschale im Norden neigte, „die zur Aufnahme des Opferblutes gedient haben mag“¹⁸⁷⁰. Direkt hinter der Schale befand sich ein spitz zulaufender Stein.¹⁸⁷¹ „Der Priester wird, nach Norden gewendet, vor dem Deckelstein gestanden haben. 1 m südöstlich von diesem Altar öffneten wir eine [...] Opfergrube, die mit Asche, verkohlten tierischen Knochen und Holzkohlen angefüllt war.“¹⁸⁷²

¹⁸⁶⁹ Vgl. Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 11. S. 10f.

¹⁸⁷⁰ Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 11. S. 11.

¹⁸⁷¹ Vgl. Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 11. S. 11.

¹⁸⁷² Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 11. S. 11.

Im Juni 1904 wurden die Grabungsarbeiten bis zum 6. Oktober unterbrochen. Danach konnten sie aufgrund günstiger Witterung bis in den Dezember fortgeführt werden.¹⁸⁷³

In diesen zwei Monaten umfassten die Grabungsarbeiten im Wesentlichen das Freilegen des Tempelpalastes, die Erweiterung der Gräben am Ostrand, die Ziehung von Quergräben auf dem nördlichen Abschnitt des Tells sowie Schürfungen auf der unteren Nordterrasse. Ferner wurden weitere Grabungen an acht verschiedenen Orten der Ruinen in der unmittelbaren Umgebung durchgeführt.¹⁸⁷⁴

7.5.4. Die Ausgrabungen im Jahr 1905

Am 15. März 1905 nahmen die Arbeiter nach einer Winterpause ihr Werk auf dem Tell wieder auf. Diejenigen, die bereits im Jahr 1904 bei den Grabungen mitgearbeitet hat-

¹⁸⁷³ Vgl. Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 11. S. 81.

¹⁸⁷⁴ Vgl. Schumacher, Gottlieb: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. In: Mittheilungen und Nachrichten des Deutschen Palästina-Vereins. Bd. 12. 1906. S. 1-29, 25-70.

Hier: S. 1.

ten, wurden nicht ausgewechselt. So fand sich unter den Arbeitern auch Alfred Schumacher, der Sohn Gottlieb Schumachers, wieder.¹⁸⁷⁵ „[...] Alfred half mir wieder im Zeichnen und in der Aufnahme der Funde.“¹⁸⁷⁶ Zunächst wurden die Arbeiter mit dem Abmähen der hohen Wiesen beauftragt. Daraufhin begannen die Grabungsarbeiten an der Südseite der Burganlage des Tell. Insbesondere interessierte sich Schumacher für die von ihm entdeckte Schatzkammer. In der 8-10 m tief gelegenen Kammer ließ er einen weiteren Schacht von 6 m Tiefe ausheben.¹⁸⁷⁷ „Wir förderten jedoch nur Schuttmassen, Ziegelreste und Kleinfunde zutage.“¹⁸⁷⁸ Bei einer Grabungstiefe von 8,50 m wurde eine Totenkammer entdeckt, mit einer Länge von 2,60 m bei einer Breite von 2,15 m und einer Höhe von lediglich 1,60 m. In dieser konnten 42 teils gut erhaltene, teils zerbrochene Amphoren, Krüge, Teller und Schüsseln der unterschiedlichsten Größen entdeckt werden. Die Am-

¹⁸⁷⁵ Vgl. Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 12. S. 17.

¹⁸⁷⁶ Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 12. S. 17.

¹⁸⁷⁷ Vgl. Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 12. S. 18.

¹⁸⁷⁸ Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 12. S. 18.

phoren und Krüge bargen Reste einer hellen, milchigen, zu einer festen Masse verdichteten Flüssigkeit, die Schüsseln und Teller Speisereste und Tierknochen, die dem Toten als Wegzehrung beigelegt worden waren. Entlang der Wände der Kammer konnten im Süden zwei menschliche Skelette, im Osten ein Skelett und im Norden auf einer aus Feldsteinen gemauerten Erhöhung von 0,40 m die Überreste eines „jedenfalls vornehmen Mannes“¹⁸⁷⁹ entdeckt werden. Dieser hielt zwischen seinen Händen vier in Gold gefasste Skarabäen aus Email. Direkt neben ihm auf dem Boden wurden weitere menschliche Überreste entdeckt, die Schumacher einer Frau zuschrieb. Bei den Körpern handelte es sich ausschließlich um ausgewachsene Personen, die, mit der Ausnahme des Edelmannes auf der Bank, mit angezogenen Knien oder ineinander verschoben vorgefunden wurden.¹⁸⁸⁰ „Die Länge der Körper mag etwa 1,65 m betragen haben.“¹⁸⁸¹ Schumachers fehlende Erfahrungen im Umgang mit konservatorischen Maßnahmen

¹⁸⁷⁹ Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 12. S. 19.

¹⁸⁸⁰ Vgl. Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 12. S. 19f.

¹⁸⁸¹ Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 12. S. 20.

bei archäologischen Ausgrabungen führten dazu, dass die Skelette bei den Arbeiten zerfielen. „[...] [N]ur kräftige Arm-, Schenkel- und Beckenknochen konnten gesammelt werden, die Schädel zerfielen zu Staub.“¹⁸⁸² Im Boden der Kammer fanden sich gezähnte Feuersteinmeisel, einfache Öllampen, mehrere Klingen, Stücke von Alabastertöpfchen, Bronzemesser, ein verzierter Griff aus Knochenmaterial und Fragmente aus roter Bronze. Die keramischen Kleinfunde der Grabkammer stammten aus dem Bronzezeitalter von 1.500 bis 2.000 v. Chr. Nachdem die benannte Grabkammer entdeckt worden war, ließ Schumacher den Schacht nach Süden erweitern und fand in derselben Tiefe von 8,50 m eine weitere Kammer mit einer Länge von 1,20 m, 1,15 m Breite und einer Höhe von 1,20 m vor. Die Kammer war überwölbt und besaß einen Eingang im Nordwesten. Auch in dieser Kammer fanden sich menschliche Überreste und eine größere Anzahl von gut erhaltenen Schüsseln und Krügen, die sich in ihrer Form denen der ersten Grabkammer ähnelten. Bei dieser Grabkammer handelte es sich jedoch nicht um die Ruhestätte

¹⁸⁸² Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 12. S. 20.

eines höher gestellten Mannes und dessen Gefolge, sondern vielmehr um ein Massengrab. Zwölf Tote waren in der kleinen Kammer vorgefunden worden. Teilweise wurden die Toten übereinandergeschichtet bestattet.¹⁸⁸³ „[...] [Z]wei davon konnten wir als Skelette von 12-15 jährigen Kindern feststellen. Auch diese Tote lagen mit hochgezogenen Knien, aber wirr durcheinander.“¹⁸⁸⁴ Bronzemes-
ser, Feuersteingeräte, Skarabäen aus Email und Perlen fanden sich auch zwischen den menschlichen Resten. Auch diese Funde stammten aus dem zweiten vorchristlichen Jahrtausend und ließen einen phönizisch-ägyptischen Einfluss erkennen.

Bei den Grabungen am südlichen Rande des Tells stießen die Arbeiter zudem in einer Tiefe von 5 m auf einen Torbau. Dieser bestand aus großen, unbehauenen und zusammengefügten Quadern, das Tor besaß eine Breite von rund 1,80 m. In dem direkt umliegenden Schutt fanden sich Keramiken aus der späteren Bronzezeit, Pfeile und Amulette sowie Messer, Ringe und ein kleiner Opferaltar

¹⁸⁸³ Vgl. Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 12. S. 21.

¹⁸⁸⁴ Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 12. S. 21f.

mit ausgehöhlter Schale von 20 cm Weite und einfacher Schräge als tragendes Gesims.¹⁸⁸⁵ „Zwischen dem Südtor und den Grabkammern verfolgten wir ferner den Lauf einer schon früher entdeckten Mauer aus großen, behauenen Kalksteinquader.“¹⁸⁸⁶ In der nordöstlichen Ecke dieses Baues konnten Funde aus der israelitischen Königszeit entdeckt werden. Zu den Kleinfunden zählten Krüge, Eisenwerkzeuge, ein Idol aus Email, mehrere Amulette aus Stein, eine kleine Schildkröte aus Elfenbein und eine Löwenpfote ebenfalls aus Elfenbein. Häufiger fanden sich Fragmente aus grünem Email mit braun aufgemalten Lotusblüten und geometrischen Mustern. Am Nordrand des Tells konnte bei Grabungen ein größerer Skarabäus geborgen werden, der eine menschliche Figur betend darstellte und mit Hieroglyphen versehen war.¹⁸⁸⁷

Im Mai und Juni 1905 lagen die Arbeiten am Tell brach. Erst am 20. Juli 1905 wurden die archäologischen Grabun-

¹⁸⁸⁵ Vgl. Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 12. S. 23.

¹⁸⁸⁶ Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 12. S. 23. Schumacher orientierte sich stets an dem Verlauf von Mauern und Toren. Diese boten ihm als gelerntem Bauingenieur und Architekt in unbekanntem Terrain Orientierung.

¹⁸⁸⁷ Vgl. Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 12. S. 29.

gen wiederaufgenommen.¹⁸⁸⁸ „[...] [Z]war zuerst mit dem Abbrennen der seit unserem Abzug im April mannshoch gewachsenen Dornen und Disteln, mit dem Vertilgen der Schlangen, Mäuse und Skorpionen sowie der Legionen von Heuschrecken, die sich in und um unsere Baracken siedelten.“¹⁸⁸⁹ Zum ersten Mal seit Beginn der Ausgrabungen ging die Zahl der Arbeiter zurück. „Teils wollten sie sich den Fiebern der ungesunden Gegend nicht [...] aussetzen, teils waren sie nach Nord-Amerika ausgewandert, wohin so viele junge Syrer in diesem Jahre ihre Schritte gelenkt haben.“¹⁸⁹⁰ Pro Tag belief sich die Arbeiterzahl auf lediglich 70 Männer und Frauen. Der Ausfall von Arbeitskräften konnte dennoch durch die Anlage eines „Kippkarrentransporters“ auf Schienen ausgeglichen werden. Schumacher konnte so in kürzerer Zeit Schutt und Erdmasse verlegen, er sah aber auch den größeren Nachteil, dass es dadurch nahezu unmöglich wurde, die Erde gründlich zu untersuchen. Die Arbeiten wurden bis zum

¹⁸⁸⁸ Vgl. Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 12. S. 35.

¹⁸⁸⁹ Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 12. S. 35.

¹⁸⁹⁰ Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 12. S. 35. Mit den Fiebererkrankungen war Malaria gemeint.

26. November fortgeführt. Im Anschluss wurden die Baracken auf dem Tell abgerissen und nach Haifa gebracht.¹⁸⁹¹

Der Schwerpunkt dieser Ausgrabungen konzentrierte sich weiterhin auf den großen, aus der israelitischen Königszeit stammenden Palast sowie die ältere Burganlage. Um deren Ausdehnung aufzuklären und somit die Arbeiten zu komplettieren, wurden an beiden Orten zunächst 3 m Schutt und Erdmaterial verräumt. Der vermutete Königsbau aus dem 9. oder 10. vorchristlichen Jahrhundert zeigte eine Anlage von zwei kleinen, östlich gelegenen, etwa 3 qm messenden Räumlichkeiten und einem größeren westlich gelegenen Zimmer von rund 7,50 m Länge und 4,50 m Breite. Mit wenigen behauenen Quadern und sorgfältig aufgetragenem Lehmörtel dienten die Räumlichkeiten nach Schumacher einem Beamten aus der Zeit Salomons¹⁸⁹², „[...] oder [waren] für den Aufenthalt des Königs selbst bestimmt gewesen [...].“¹⁸⁹³ Ausgestattet wur-

¹⁸⁹¹ Vgl. Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 12. S. 36.

¹⁸⁹² Vgl. Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 12. S. 38.

¹⁸⁹³ Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 12. S. 38.

den die Böden mit gebrannten Fliesen.¹⁸⁹⁴ In einem dieser Räume fand sich in einer Grabungstiefe von 2,50 m ein geschnittenes Siegel aus Lapislazuli. Darauf abgebildet waren ein geflügeltes Wappentier sowie eine hebräische Unterschrift. Der Fund ereignete sich nahezu an derselben Stelle, wo bereits das Löwensiegel gefunden wurde, wenn auch in einer tieferen Grabungsschicht. Es ließ demnach auf das 8. und 10. vorchristliche Jahrhundert schließen. Auch dieser Siegelstein wurde nach Konstantinopel übersandt.¹⁸⁹⁵ Im Norden und Süden, ausgehend von den genannten Räumen, vermutete Schumacher weitere Zimmer, deren Freilegung er aus zeitlichen Gründen nicht mehr veranlassen konnte.¹⁸⁹⁶ „Sehr zu bedauern ist dabei, daß es uns nicht mehr vergönnt war, den mittleren Teil dieses grossen Schlosses aus der Zeit Salomons, der wohl weitere Gebäuden und Toranlagen aufgewiesen hätte, freizulegen.“¹⁸⁹⁷ Jedoch konnten Rückschlüsse auf das gesamte

¹⁸⁹⁴ Vgl. Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 12. S. 38.

¹⁸⁹⁵ Vgl. Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 12. S. 43f.

¹⁸⁹⁶ Vgl. Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 12. S. 38.

¹⁸⁹⁷ Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 12. S. 43.

Ausmaß des Königsbaus gezogen werden, demnach wurde die südöstliche Ecke des Tell el-Mutesellim von einem großen und festen Bau von 50 bis 60 m Länge von Nord nach Süd und einer Mindestbreite von 40 m von Ost nach West bedeckt. Unter den Kleinfunden, ließ sich ein Skarabäus aus weißem Email verzeichnen. Dieser stammte wie auch der gefundene Siegelstein aus dem vermuteten Amtszimmer. Bei einer Grabungstiefe von 4 m stießen die Arbeiter auf ein flaches Tonamulett, welches ein Loch zum Durchziehen einer Schnur besaß und eingeritzte Figuren primitivster Art aufwies. Des Weiteren ließ sich ein weißer Skarabäus aus Steatit, einen König darstellend, der mit erhobener Hand und krummem Schwert einen Gefangenen erschlägt, daneben ein Buchstabe, ebenfalls wohl aus dem 10. Jahrhundert v. Chr., nachweisen.¹⁸⁹⁸ Zudem fand sich in einer Tiefe von 2,50 m eine weibliche Terrakottafigur, welche mit einem Tamburin dargestellt wurde. Sie besaß einen ägyptischen Haarputz aus dem 7. oder 8. Jahrhundert v. Chr. In einer Tiefe von 4 bis 5 m wurden weitere Feuerstein-Artefakte geborgen sowie Lanzenspitzen, Mei-

¹⁸⁹⁸ Vgl. Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 12. S. 42ff.

ßel und Äxte. Auch in dieser Grabungsschicht wurden zwei Tierköpfe aus Terrakotta gefunden.¹⁸⁹⁹ Keramische Funde ließen sich innerhalb des Königsbaues nur vereinzelt machen. Diese kamen dahingegen deutlicher entlang der Mauern zum Vorschein. Bronzegegenstände verschiedenster Art konnten bei einer Tiefe von 4,70 m entdeckt werden. Darunter fanden sich zahlreiche Opferschalen, Arbeitswerkzeuge wie Pflüge, eine zweiseidige Axt aus Bronze, vier Messer aus Eisen mit Knochengriffen, ein Bronzespeer und andere durch einen Brand zu undefinierbaren Massen verschmolzene Gegenstände.¹⁹⁰⁰

Neben dem Königspalast beschäftigte sich Schumacher damit, die Freilegung der ägyptischen Burg¹⁹⁰¹ voranzutreiben. „Hierzu hoben wir den 9 m hohen Schutt südlich und westlich der Grabkammern [...] weg und legten dadurch eine Reihe Kammern und Gelasse frei. Diese Gelasse [...] gehören wie die Grabkammern der fünften

¹⁸⁹⁹ Vgl. Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 12. S. 44ff.

¹⁹⁰⁰ Vgl. Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 12. S. 46f.

¹⁹⁰¹ Aufgrund der vermehrten Skarabäen-Funde an diesen Stellen vermuteten Schumacher und seine Wegbegleiter, dass es sich dabei um einen ägyptischen Bau handeln musste. Vgl. Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 12. S. 50.

Schicht und somit etwa dem Jahre 2000 vor Chr. an.“¹⁹⁰² Die kleinen Räume wurden mit 2 bis 5 qm bemessen. Daneben fanden sich Gänge von 1,40 m Breite, Vorratsräume mit Amphoren und gemauerten runden Gruben, Ölzisterne mit Leitungen und zahlreiche Begräbnisstätten innerhalb der Burganlage.¹⁹⁰³ Neben Feuersteinartefakten konnten Pfeil- und Messerspitzen sowie Meißel- und Sichelstücke gefunden werden. Zudem wurden Nadeln, Skarabäen mit Abbildungen eines Löwen, Armspangen aus Bronze, Stein- und Tongewichte und Perlen aus den verschiedensten Materialien geborgen werden. Schumacher datierte diese Funde in die Zeit der 18. Ägyptischen Dynastie. Da der Löwe sich in den verschiedensten Darstellungen auf Funden des Tell wiederfinden ließ, schloss man daraus, dass es sich bei dem Löwen möglicherweise um das einstige Stadtwappen oder Wahrzeichen Megiddos handeln musste.¹⁹⁰⁴ „Leider zerfielen viele [...] Scarabäen und Amulette sehr bald, ebenso eine wunderhübsch aus-

¹⁹⁰² Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 12. S. 50.

¹⁹⁰³ Vgl. Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 12. S. 50f.

¹⁹⁰⁴ Vgl. Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 12. S. 55.

geführte, aber [...] verkohlte kleine Astartestatue aus Knochen.“¹⁹⁰⁵ Bemalte Fragmente aus grünem ägyptischen Email ergaben zusammengesetzt liegende Löwen von 18 cm Länge und Enten von 10 cm Länge. Erstere halten zwischen ihren Pfoten einen kleinen Topf, die Enten haben auf ihren Rücken einen hohlen Ansatz, der wohl zur Aufnahme von Öl diente. Demnach wurden die Enten als Lampen verwendet. Ebenso fand sich ein Affe aus schwärzlichem Email wieder, der auf seinem Kopf einen Leuchter trug.¹⁹⁰⁶

„Unweit davon fanden sich kleinere und größere Stücke von Goldblech, so daß man an einen mit Goldblech umhängten heiligen Pfahl [...] denken kann. Diese außergewöhnlich reiche Ausbeute darf man wohl [...] als Weihgaben einer Opferstätte betrachten.“¹⁹⁰⁷

Unter der ägyptischen Burganlage entdeckten die Arbeiter eine weit ältere Stätte, die als „kanaanitische Burg“ bezeichnet wurde. Selbst diese Anlage wurde noch nicht di-

¹⁹⁰⁵ Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 12. S. 56.

¹⁹⁰⁶ Vgl. Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 12. S. 56.

¹⁹⁰⁷ Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 12. S. 57. Es ist schwer vorstellbar, dass es sich bei jeder reicheren Fundstelle um eine Opferstätte handelte. Was Schumacher nicht zuordnen konnte, brachte er in einen kultischen Zusammenhang.

rekt auf den Felsen des Tell errichtet, daher konnte angenommen werden, dass der kanaanitische Burgtempel bereits über einer älteren, dem 3. Jahrtausend zugehörigen, Stätte errichtet wurde. Direkt auf den Felsen erstreckte sich eine 5 cm dicke Estrichschicht aus weißer Lehmerde. An ihrer Oberfläche befanden sich Opferschalen verschiedenster Größen, die von dem Estrich nicht umschlossen wurden. Die Schalen waren rund und besaßen eine mäßig harte Schale. Sie bestanden aus Kalkstein und wiesen einen konischen Querschnitt auf. Unter dem Estrich war der Fels begradigt. Schumacher vermutete, dass dies durch stärkere Abnutzung geschah.¹⁹⁰⁸ Die über den Felsen lagernde Kulturperiode war arm an Kleinfunden. Es ließen sich vereinzelte keramische Reste nachweisen, eine Vielzahl von Feuersteingerätschaften, eine Basaltschüssel und Bronzereste, ein Bronzespieß und ein Haufen unbearbeiteter Kieselsteine. Schumacher vermutete darin Wurfgeschosse; „denn als Gewichte wären sie doch zu zahlreich“¹⁹⁰⁹. An der tiefsten Grabungsstelle wurde der Fel-

¹⁹⁰⁸ Vgl. Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 12. S. 58f.

¹⁹⁰⁹ Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 12. S. 60.

sen durch eine kanalartige Vertiefung begrenzt.¹⁹¹⁰ Auf vertiefende Studien musste allerdings verzichtet werden, da die verbleibende Zeit, die der Sultan der Expedition gestatte, Grabungen anzustellen, ablief. Zudem kann angenommen werden, dass auch die finanziellen Mittel versiegt. „Wir bedauern ungemein, daß wir diese ursprüngliche Altaranlage – denn als solche muß ich sie ansehen – nicht weiter verfolgen konnten, – wir waren am Anfang der Lösung noch manchen Rätsels angekommen und mußten nun aufhören!“¹⁹¹¹ „Damit wollen wir die Grabungen in den Burgen verlassen und nur noch die sechs Versuchsgräben erwähnen, die ich in verschiedener Tiefe bis zu 2,50 m vom Schloßpalast Salomons aus dem südlichen und östlichen Rand des Tells ziehen ließ.“¹⁹¹² Aus dieser Tiefe förderten die Ausgrabungen hauptsächlich Kleinfunde ägyptischen Ursprungs zutage. Genannt werden können Emailperlen und Amulette, Stücke von Götzen und Horausagen. An keramischen Funden ließen sich nur

¹⁹¹⁰ Vgl. Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 12. S. 59.

¹⁹¹¹ Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 12. S. 59f.

¹⁹¹² Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 12. S. 62.

wenig gut erhaltene Töpfe, Krüge und Flaschen sowie ein Mahlstein ausheben.¹⁹¹³ Der Felsaltar am Nordfuß des Tells wurde ebenfalls näher betrachtet. Eine größere Anzahl von Gefäßen auf der Oberfläche des Felsens und ein Eingang zu einem unterirdischen Gemach konnten dabei entdeckt werden. Am Rande des Felsplateaus entdeckten die Arbeiter zudem eine 4 m tiefe Felszisterne. Sie wurde verputzt und mit Erde befüllt vorgefunden. Bei deren Freilegung fanden sich viele Feuersteinmesser, Tierknochen, Fischgräten, eine Knochennadel und Scherben aus gelbem Ton. Südöstlich des Plateaus konnte ein weiterer Felseingang gesichtet werden, der zu einem unterirdischen Raum führte. Soweit der brüchige Fels es erlaubte, ließ Schumacher diese Kammer freilegen. Man fand einen Raum von 5,50 m Länge und 2,20 m Breite mit einer Höhe von 1,95 m vor. An den Seiten befanden sich zwei aus dem Felsen gehauene Kammern, wovon die südliche bereits verschüttet vorgefunden wurde. Die nördliche hingegen besaß die Maße 2,20 m auf 3 m. Ein früherer Eingang im Norden lag zugemauert vor. Über der Mitte des Raumes öffnete sich

¹⁹¹³ Vgl. Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 12. S. 62.

in der Felsdecke ein Luftloch von einem Durchmesser von 0,60 m. Am Boden wurden menschliche Überreste entdeckt. Der untersuchte Schutt aus dieser Höhle barg verschiedene keramische Arbeiten mit bemalten geometrischen Mustern, wie sie bereits in der Zisterne gefunden wurden. Zudem verschiedene Feuersteinmesser und einige Perlen aus grauem Kalkstein und Achat.¹⁹¹⁴

„Ich halte diesen Höhlenraum für gleichaltrig mit dem Felsaltar und den Opferschalen darüber; die Knochen jedoch dürften [...] in israelitischer Kriegszeit durch den Luftschaft hinabgeworfen worden sein, da sie ohne jede Ordnung unter- und übereinander liegen.“¹⁹¹⁵

An den Wänden des Raumes fanden sich Lampenlöcher. Schumacher schrieb dieser Kammer einen „phönici-schen“¹⁹¹⁶ oder noch früheren Tempel zu, „dessen ursprüngliche Form doch in einem Höhlengemach mit Altar zu suchen“¹⁹¹⁷ war. Trotz groben Vermutungen zählte die

¹⁹¹⁴ Vgl. Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 12. S. 65f.

¹⁹¹⁵ Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 12. S. 66.

¹⁹¹⁶ Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 12. S. 67.

¹⁹¹⁷ Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 12. S. 67.

Höhle zu den ältesten Überlassenschaften, die Schumacher bei seinen Ausgrabungen vorfinden konnte.¹⁹¹⁸

Im Herbst 1905 fanden die Ausgrabungsarbeiten am Tell ein Ende. Zwar konnten nicht alle Fragen, die der Tell el-Mutesellim barg, geklärt werden, es konnten nicht alle seine Schätze geborgen werden und nicht jede Mauer konnte freigelegt werden, aber Schumacher legte im Auftrag des Deutschen Palästina-Vereins einen Grundstein für nachfolgende archäologische Arbeiten auf dem Tell. Noch heute werden seine Arbeiten grundlegend zitiert.¹⁹¹⁹ Schumacher merkte zum Abschied an:

„[...] der Erlebnisse waren so viele, daß uns der Abschied vom Tell ordentlich schwer wurde. Die Frauen und Mädchen aber stimmten beim Abzug einen [...] Gesang an, saßen noch lange in einiger Entfernung und blickten uns wehmütig nach, bis der Lastwagen mit den Baracken hinter der `ain el-kubbi verschwunden war.“¹⁹²⁰

¹⁹¹⁸ Vgl. Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 12. S. 67.

¹⁹¹⁹ Vgl. Niemann; Lehmann: Gottlieb Schumacher. S. 175.

¹⁹²⁰ Schumacher: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. Bd. 12. S. 70.

8. Fazit

Eingangs wurde die wechselhafte Geschichte der heutigen Universität Stuttgart im Zeitraum von 1863 bis 1881 analysiert, die insofern wichtig für die Untersuchung ist, da sich in dem Zeitfenster auch die beginnende Verflechtungsgeschichte zwischen Württemberg und Palästina verorten lässt. Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges etablierte sich eine Art Bildungstourismus, der die generationenübergreifende Ausbildung der Tempeljugend in der alten Heimat vorsah. Parallel dazu entwickelte sich die Polytechnische Schule in Stuttgart. Die stetigen Entwicklungsstufen hin zur Hochschule brachten verschiedenste Änderungen, ob administrativ oder inhaltlich, mit sich. Und nicht zuletzt da die Gründung der Hochschule im landesgeschichtlichen Kontext Württembergs zu sehen ist, muss die Geschichte der Hochschule zumindest überblickend dargestellt werden. Denn Württemberg war zu Beginn des 19. Jahrhunderts alles andere als fortschrittlich. Württemberg verpasste die einsetzende Industrialisierung und hielt sich lieber mit dem anfälligen und reformbedürftigen Agrarsektor auf. Anstatt Investitionen auf beide Wirtschaftszweige aufzuteilen, konzentrierte sich das Kö-

nigreich lediglich auf die Landwirtschaft. Denn nur zu gut waren der württembergischen Bevölkerung die unmittelbaren Folgen der Hungerjahre 1816/17 im Gedächtnis geblieben. Insofern wollte man die Landwirtschaft modernisieren, um die Krisenanfälligkeit zu mindern. In diesem Kontext entstand die heutige Universität Hohenheim im Jahr 1818 als Musterlehranstalt für den Agrarsektor. Das Nachsehen hatte somit die Industrie hinsichtlich einer vergleichbaren Bildungseinrichtung. Und das, obwohl die ersten Pläne zur Gründung einer Polytechnischen Schule bereits seit Jahren vorlagen, um dem bestehenden Mangel an fähigen Ingenieuren im Land entgegenzuwirken. Es erwies sich schnell als Fehler, an einem einseitigen veralteten System festzuhalten. Der Agrarsektor konnte die steigende Zahl der Bevölkerung nicht ernähren. Außerdem wurde der württembergische Absatzmarkt mit Billigwaren aus dem Ausland überschwemmt. Eigene Waren wurden zu ungeliebte Ladenhütern. Die zunehmend schwächelnde Wirtschaft förderte zusätzlich die sozialpolitischen Spannungen. Zu spät setzte die Regierung auf die Industrialisierung. Man war der Ansicht, dass man die eigene Bevölkerung schonend und schrittweise an die neuen techni-

schen Prozesse heranzuführen musste. Dazu mussten die Ausbildungen modernisiert werden. Somit blieb die Errichtung einer zeitgemäßen Bildungseinrichtung unverzichtbar. 1829 wurde in Stuttgart die Vereinigte Real- und Gewerbeschule errichtet. Sie entwickelte sich zunächst zur Gewerbeschule (1832-1840), dann zur Polytechnischen Schule (1840-1876). Anschließend etablierte sich daraus 1876 das Polytechnikum und noch etwas später die Technische Hochschule. Wobei im Kontext des zu untersuchenden Zeitrahmens insbesondere der Blick auf die Polytechnische Schule sowie das Polytechnikum geworfen wird.

Eine verflechtungsgeschichtliche Arbeit, die sich mit Stuttgarter Absolventen im Heiligen Land beschäftigt, muss zunächst die Lehr- und Studieninhalte der Absolventen in den Blick nehmen. Für den Untersuchungszeitraum können aufgrund der Quellenlage lediglich die Lehrinhalte der Dozenten der Fachschulen (hier insbesondere Architektur und Bauingenieurwesen) herangezogen werden. Rückschlüsse auf die gelehrteten Inhalte können aus den gestellten Staatsprüfungsaufgaben gezogen werden. Daraus

wiederum lässt sich feststellen, mit welchem Know-how die Protagonisten Theodor Sandel, Gustav Bauernfeind und Gottlieb Schumacher ausgestattet waren und welches Wissen sie nach Palästina tragen konnten. Wobei anzumerken ist, dass durch die schlechte Quellenlage nicht der gesamte Wissensstand der Absolventen darzustellen ist. Zumal die Studenten zwar einem Studienplan folgten – also Fächer besuchten, die für das Bestehen der Staatsprüfung notwendig waren – aber eben auch darüber hinaus weitere Fächer, auch studienfachübergreifend, besuchen konnten. Diese freiwillig besuchten Fächer werden von den Prüfungsunterlagen nicht erfasst.

Um eine verflechtungsgeschichtliche Untersuchung detailliert analysieren zu können, musste sich eingangs auch, anhand eines kurzen Abrisses, mit der Tempelgesellschaft auseinandergesetzt werden. Denn aufgrund deren Bestrebungen und Ansichten bestand von Beginn der Siedlungstätigkeiten in Palästina an ein enges Band zwischen den Kolonien und der ehemaligen schwäbischen Heimat. Zwei der dargestellten Familien waren zudem Mitglieder der ersten Stunde und so auch dieser Gemeinschaft in beson-

derer Weise verpflichtet. Von Gründungstagen an sah die Tempelgesellschaft die Ausbildung und Erziehung des Tempelnachwuchses als essenziell für das weitere und erfolgreiche Bestehen des gesamten Vorhabens an. Ihr Schlüssel lag in der Bildung. Daher waren auch die ersten Gebäude der Kolonien in Palästina Schulen. Bemerkenswert ist außerdem, dass die Gemeinschaft trotz des schweren Startes bemüht war, qualifiziertes Lehrpersonal zur Verfügung zu stellen, und das bereits in frühesten Kinderjahren. Lehrpläne übernahmen sie dazu strikt aus Württemberg. Sie blieben allerdings dennoch flexibel und passten das Fächerangebot zum einen den örtlichen Gegebenheiten an, bei Betrachtung des Sprachunterrichtes, zum anderen aber auch dem vorhandenen Lehrpersonal. So ließ man beispielsweise die Inhalte der Fachbereiche, mit denen sich Schumacher während seines Studiums beschäftigt hatte, an der Tempelschule in Haifa lehren. Die jüngsten Templer konnten so von dem aktuell vermittelten Wissen und den neusten Standards in Deutschland profitieren. Großen Wert legte die Tempelgesellschaft auf die in Württemberg anerkannten Schulabschlüsse der Tempelschulen, die sie vom Deutschen Konsulat bestätigen ließen. Die of-

fizielle Anerkennung war wiederum wichtig, um möglichen Studenten den Weg nach Württemberg zu ebnet. Zusätzlich war das Einreichen des Abschlusszeugnisses beim Konsulat der offizielle Weg, um sich für den freiwilligen Militärdienst zu melden, der bei den jungen Männern der Tempelgesellschaft hoch angesehen war.

Theodor Sandel stammte aus einer angesehenen und vermögenden Familie aus Schwäbisch Hall. Als Sohn eines Arztes war ihm eine akademische Ausbildung ohne weiteres möglich. Die Familie war imstande, die Kosten des Studiums sowie einer Unterkunft für den Sohn zu tragen. Bereits zu Beginn seines Studiums der Architektur und des Bauingenieurwesens 1863 war Sandel eng mit der Tempelgesellschaft verbunden, wurde zuvor sogar auf dem Salon von Christoph Paulus im Sinne Hoffmanns unterrichtet, da sein Vater Christian Gottlob zu den Mitgliedern der ersten Stunde zählte. Dabei ist nicht zu ermessen, inwiefern sich die geplante Übersiedelung der Tempelgesellschaft nach Palästina 1868 auf die Wahl des Studienfaches von Theodor Sandel auswirkte. Ein Zusammenhang damit, dass Architekten für den Aufbau der Siedlungen be-

nötigt wurden und demnach eine sichere Anstellung erwartet werden konnte, ist allerdings auch nicht von der Hand zu weisen. Während Sandel in Stuttgart studierte, siedelte seine gesamte Familie nach Palästina über. Als Studienanfänger wurde Sandel von den Stuttgarter Dozenten tagsüber in praktische Arbeiten eingeführt, die an Bauplätzen in der Stadt erfolgten. Abends besuchten die Studenten zusätzliche Kurse allgemeinbildender Art, wobei die exakte Fächerbezeichnung nicht aufgeführt werden kann. Die Möglichkeit für Studenten der Polytechnischen Schule, bis in das Jahr 1870 zusätzlich Hoch- und Tiefbau zu studieren, nutzte Sandel. Dazu bedurfte es lediglich einer weiteren Prüfung. Aufgrund dessen konnte sich Sandel nach seinem Studium sowohl als Architekt als auch als Ingenieur bezeichnen. Durch die Einbeziehung der Studien- und Stundenpläne lässt sich der Tagesablauf von Sandel rekonstruieren. Das Studienjahr begann jeweils im Oktober und endete ein Jahr darauf im gleichen Monat. Täglich von Montag bis Samstag von 9 Uhr bis 19 Uhr erhielten die Studenten Unterricht. Die Fachschule der Architektur wurde in diesem Zeitraum von Oberbaurat Alexander Tritschler als Vorstand geführt. Tritschler unterrichtete

Sandel in den Fächern Bauentwürfe, Hochbaukunde, Baukostenberechnung und Baumaterialienlehre. Beeinflusst wurde Sandel insbesondere von seinem Dozenten Christian Friedrich von Leins, der das Fach der Bauentwürfe unterrichtete und ab 1864 als Nachfolger Tritschlers in den Vorstand der Fachschule gewählt wurde. Sandel lernte an der Polytechnischen Schule unter anderem das Freihandzeichnen, Modellieren und Ornamentzeichnen. Aber auch Kunstgeschichte, Chemie für Bautechniker, Mineralogie und Geognosie standen auf seinem Lehrplan. Aufzeichnungen von Sandels Sohn Gottlob und die Tatsache, dass Theodor Sandel sich in Palästina ebenfalls dem Eisenbahnbau und der Kartographie widmete, lassen darauf schließen, dass Sandel die Fächer Plan- und Terrainzeichnen sowie praktische Geometrie besuchte. Sandel besuchte außerdem die Vorträge von Adolf Hänel zum Straßen-, Eisenbahn- und Wasserbau. Der Besuch studienübergreifender Fächer war erlaubt und durchaus gängig, da darin allerdings keine Prüfung oder ein Abschluss erfolgte, kann von einer offiziellen Qualifikation in diesen Bereichen jedoch keine Rede sein. Sandel verfügte demnach in einigen Fächern über theoretisches Wissen, bes-

tenfalls erfolgten noch praktische Übungen. Weitreichend qualifiziert war er darin dann jedoch nicht. In Sandels letztem Studienjahr 1866 bat er das Königliche Ministerium des Inneren um die Zulassung zur Staatsprüfung speziell im Hoch-, Straßen-, Brücken- und Wasserbau und nicht um die Staatsprüfung in der Architektur. Das bedeutet allerdings nicht, dass die Aufgaben sich unterschieden. Denn man fasste beides als Prüfung des Baufaches zusammen. Sandel bestand die Staatsprüfung mit dem Prädikat „ziemlich gut“ und konnte sich danach als Architekt und Ingenieur bezeichnen. Im direkten Anschluss bot ihm von Leins eine Anstellung als Architekt an und 1868 erhielt Sandel eine Anstellung als Regierungsbauführer für den Bau einer Eisenbahnstrecke am Oberen Donautal. Diese ersten wichtigen Erfahrungen nahm Sandel 1871 mit nach Palästina, wo er bereits von seiner Familie und der Tempelgesellschaft mit Auftragsarbeiten erwartet wurde. Zu seinen ersten Arbeiten zählten Vermessungs- und Kartographierarbeiten sowie Bauprojekte innerhalb der Siedlungen. Größere Bauprojekte publizierte Sandel in der Deutschen Bauzeitung. Außerdem arbeitete er eng mit dem Badeseder-Verlag zusammen, dem er laufend Kartenmaterial

von Jaffa zur Verfügung stellte. Diese Ausgaben zählten zu den erfolgreichsten Reiseführern, die der Verlag herausbrachte. Sandels aktiver Beitrag zur Modernisierung der Infrastruktur in Palästina lässt sich vorrangig anhand von zwei Bauprojekten aufzeigen: der Modernisierung der Hauptverkehrsader von Jaffa nach Jerusalem und dem Bau der Eisenbahnlinie auf derselben Strecke. Vom Aufbau der Verkehrsinfrastruktur profitierten das Land, aber auch insbesondere die Siedlungen der Tempelgesellschaft, die unter anderem an dem zunehmenden Tourismus verdienten. Beide Projekte konnten aufgrund finanzieller Engpässe der jeweiligen Investoren nicht durch Theodor Sandel beendet werden, jedoch basieren spätere Pläne auf seinen Vorarbeiten. Sandels Ansehen wurde innerhalb der Tempelgemeinde durch seine Wahl zum Bürgermeister der Siedlung in Jerusalem bestätigt. Durch sein Amt wurde er auch beim Deutschen Kaiserpaar auf deren Orientreise vorstellig, was ihm durchaus auch weitere Auftragsarbeiten einbrachte.

Für die Tempelgesellschaft war eine gute Ausbildung ihres Nachwuchses essenziell, davon hingen auch der Erfolg und das Überleben der Siedlungen ab. Familien schickten

ihre Kinder vornehmlich nach Württemberg zurück. Entweder für eine Ausbildung in schwäbischen Betrieben oder für ein Studium an deutschen Hochschulen. Diese Verflechtung kann über Generationen von Templern bis 1914 festgestellt werden. Absolventen deutscher Universitäten, die wieder nach Palästina zurückkamen, lehrten teilweise ihre Neigungsfächer an den Tempelschulen, um so das neueste Know-how in die Tempelgemeinden zu tragen. Familien, die sich eine teure Ausbildung in der württembergischen Heimat für ihren Nachwuchs nicht leisten konnten, wurden durch eine speziell ins Leben gerufene Stiftung unterstützt. Bedingung für die Förderung waren die Rückkehr und der Einsatz des Erlernten für das Wohl der Gemeinde. Insofern überrascht es nicht, dass auch Sandel zwei seiner Söhne nach Württemberg schickte, um sie dort studieren zu lassen. Beide studierten an der Technischen Hochschule in Stuttgart - Benjamin Sandel studierte wie sein Vater Architektur und sein Bruder Gottlob entschied sich für ein Studium im Maschinenbaufach. Nach Abschluss des Studiums verbrachten beide zunächst Zeit in Württemberg, um Arbeitserfahrungen auf ihrem jeweiligen Gebiet sammeln zu können. Aber beide kehrten

wieder nach Palästina zurück, um die Arbeiten in den Siedlungen voranzutreiben. Insbesondere Benjamin Sandel unterstützte seinen Vater bis zu dessen Tod und übernahm laufende Bauprojekte im Architekturbüro seines Vaters.

Gustav Bauernfeind scheint in dieser Betrachtung aus dem Rahmen zu fallen, da er sich in einigen Punkten von Schumacher und Sandel stark unterscheidet. Und doch eint ihn die Analyse seiner Arbeiten mit allen Protagonisten. Bauernfeind hatte als Kind nicht die besten Voraussetzungen für eine erfolgreiche Karriere. Als Sohn eines Revolutionärs wurde er als kränklicher Halbweise noch als Student von seiner überfürsorglichen Mutter bemuttert. Seine Eltern ermöglichten ihm das Studium der Architektur an der Polytechnischen Schule in Stuttgart, wo es zu den ersten Erfahrungen und Berührungspunkte mit der Kunst kam. Fächer wie Bauzeichnen, Ornamentik oder Aquarellieren erwiesen sich als erste Bausteine seiner Karriere als Kunstmaler. Trotz wachsender Liebe zur Kunst verfolgte Bauernfeind bis zum Staatsexamen das Studium und arbeitete auch zunächst als Architekt. Im Anschluss fand er,

ebenso wie Sandel, eine Anstellung bei einem seiner Professoren, Wilhelm Bäumer, in dessen Architekturbüro. Nach circa einem Jahr wechselte er seinen Arbeitgeber und ließ sich von einem weiteren Professor des Polytechnikums anstellen – Adolf Gnauth. In Gnauth fand Bauernfeind nicht nur einen Lehrer und Mentor, sondern auch, was für seinen Lebensweg viel wichtiger war, eine Vaterfigur und einen Berater. Wiederholt holte er sich von Gnauth die Bestätigung für seine bereits erbrachten Leistungen. Gnauth bestärkte Bauernfeind darin, sich als Maler zu betätigen, so wie er es selbst tat. Doch anders als Gnauth, der sich sowohl als Maler als auch als Architekt sah, haderte Bauernfeind lange, bis er sich letztlich entschied, nur den Weg des Kunstmalers einzuschlagen. Trotz der Tatsache, dass Bauernfeind bereits zu diesem Zeitpunkt ein bemerkenswerter Architekturmalers war, fühlte er sich unvollständig und beschloss aus diesem Grund, einer Ausbildung an der Kunstakademie in München nachzugehen. Durchbrechender Erfolg ließ auf sich warten und er musste von den Zuwendungen seiner Mutter leben. 1880 entschloss er sich, nach Beirut aufzubrechen, um seine strenggläubige Schwester und deren Ehemann zu

besuchen. Diese Reise unternahm Bauernfeind nicht nur in Erwartung, inspirierendes Material sammeln zu können, sondern auch Zeichnungen und Bilder des Orients anzufertigen, die gerade in Europa gefragt waren. Insgesamt reiste Bauernfeind vier Mal in den Orient, erkundete das Land, fotografierte, zeichnete und malte. Hier traf er auch zum ersten Mal auf die Tempelgesellschaft, nicht zuletzt deshalb, weil die Templer in Palästina praktisch ein Monopol im Bereich des Tourismus besaßen. Fahrdienste, Hotels, ortskundige Reisebegleitung, all das konnte Bauernfeind in den Tempelsiedlungen vorfinden. Ein weiterer Grund dürfte gewesen sein, dass er sich hier in seiner Muttersprache verständigen konnte, und auch, dass die ärztliche Versorgung westliche Standards erfüllte, was bei dem schweren Herzleiden von Bauernfeind auch benötigt wurde. In der Tempelkolonie mietete sich Bauernfeind ein kleines Zimmer, in welchem er Teile seiner Ausrüstung lagerte, sobald er entweder zurück nach Deutschland oder durch Palästina reiste. In der Kolonie lernte er auch seine spätere Frau kennen, die Schwägerin von Theodor Sandel. Sandel und Bauernfeind verband eine sehr enge Freundschaft, die allerdings im Glauben seine Grenzen hatte.

Bauernfeind bezeichnete sich selbst als Ketzer, interessierte sich auch überhaupt nicht für Glaubensangelegenheiten und stand mit seinen Ansichten völligen Gegensatz zu den strenggläubigen Templern. Seine Arbeiten im Orient können ihren Ursprung in der Architektur nur schwer verbergen. In frühe Werke abgebildete Figuren wirkten völlig statisch und fremd. Menschen abzubilden lernte er erst mit den Jahren, was die Entwicklung in seinen Werken widerspiegeln. Späte Abbildungen zeigen dagegen fotografisch wirkende Figurendarstellungen, für die er auch noch heute sehr geschätzt wird. Außerdem widmete sich Bauernfeind häufig der einmaligen Landschaft des Osmanischen Reiches und dennoch fesselten ihn stets die architektonische Kulisse des Landes oder markante Bauwerke. Immer wieder fand Bauernfeind in seinen Bildern so zur Architektur zurück. Was ihm letztlich zu Lebzeiten nur wenig Erfolg einbrachte. Auch die Aquarelle für das Prachtalbum, das Sandel dem Kaiserpaar bei seiner Reise durch den Orient überreichte, verhalfen Bauernfeind nicht zu mehr Ruhm und schon gar nicht zu weiteren Aufträgen. Bauernfeind hatte chronische Geldsorgen bis zu seinem Tod. Erst seit seiner Wiederentdeckung in den

1980er Jahren werden Bauernfeind-Gemälde bei Auktionen hoch gehandelt. Seine Werke sind auf der ganzen Welt verstreut. Viele gelten noch immer als verschollen.

Noch zu Lebzeiten fand er auch im Schaffen zurück zur Architektur. Als sein Schwager Sandel 1902 verstarb und seinen zwei Söhnen wichtige angefangene Bauprojekte hinterließ, sprang er im Architekturbüro seines Schwagers ein und half seinem Neffen Benjamin bei der Projekt-Umsetzung. Wenn auch nicht mit Bestimmtheit nachgewiesen werden kann, in welchem Umfang sich diese Arbeiten bewegten, führte Bauernfeind in diesem Architekturbüro Tätigkeiten bis zu seinem eigenen Ableben aus. Seine Ehefrau veräußerte nach seinem Tod seinen gesamten Nachlass zu jedem Preis, um damit das Studium ihres gemeinsamen Sohnes Otto in Tübingen finanzieren zu können. Doch auch sie verstarb, noch ehe ihr Sohn ins Jugendalter kam. Otto Bauernfeind wurde als 14-Jähriger wieder nach Württemberg geschickt und lebte dort bei einem Onkel und dessen Familie. Sein Kontakt zu den Tanten in Jerusalem und somit auch zur Familie Sandel brach ab. Einen Bezug zum Glauben fand auch er nie.

Als Kind deutscher Auswanderer erlebte Gottlieb Schumacher, anders als Theodor Sandel, nicht die Anfänge der Tempelgesellschaft in Deutschland und auch nicht die Erziehung auf dem Kirschenhardthof bei Ludwigsburg. Allerdings wuchs auch Schumacher in einer strengen Glaubensgemeinschaft auf – jedoch in den USA. Gemeinsamkeiten und Inspirationen führten die beiden Glaubensgemeinden zueinander. So kam es schließlich, dass die Familie Schumacher, auch aufgrund des Könnens des Vaters Jakob Schumacher als Steinmetz, zu den ersten Familien zählte, die nach Palästina auswanderten, um dort die Tempelkolonien zu errichten. Strenge Strukturen und harte Arbeit für die Gemeinschaft waren ihm geläufig. Umso wichtiger war auch eine gute Schul- und Ausbildung für die Kinder. 1869 erreichte Gottlieb Schumacher gerade einmal das Jugendalter. Über seine Schulausbildung in Palästina ist nichts bekannt. Es ist allerdings anzunehmen, dass er dort, wie alle Kinder der Templer, die eigene Schule besuchte. Auch inwiefern Schumacher dort auf sprachliche Barrieren stieß, ist nicht bekannt. Denn seine Muttersprache war Englisch. Er gab auch später während eines Wettbewerbs am Polytechnikum an, dass er sich für sein

schlechtes Deutsch entschuldigen würde. Es ist daher anzunehmen, dass Schumacher zumindest in der Schulausbildung auf Schwierigkeiten stieß. Davon abgesehen konnte die Familie Schumacher in Palästina gut Fuß fassen und kann auch zu den eher privilegierten Familien gezählt werden. Vater Jakob Schumacher konnte sich über ausbleibenden Erwerb nicht beschweren, er war kartographisch tätig, ging aber auch Arbeiten als Steinmetz nach. Jakob Schumacher war es auch, der die Tempelkolonie in Haifa plante und parzellierte. Innerhalb der Tempelgemeinde stand Schumacher immer Hoffmann und Hardegg nahe und stieg in Haifa zum Bürgermeister auf. Außerdem kam der Familie zugute, dass aufgrund ihres amerikanischen Hintergrundes Jakob Schumacher 1872 das amerikanische Konsulat übertragen wurde. Seinen Sohn Gottlieb schickte er 1876 nach Stuttgart an das Polytechnikum, wo er sich ein Jahr darauf als ordentlicher Student der Ingenieurfachschule (Baufach) einschrieb. Da Schumacher die amerikanische Staatsbürgerschaft besaß, blieb ihm ein Staatsexamen verwehrt, er konnte allerdings eine Diplomprüfung ablegen, deren Inhalt identisch war. 1881, kehrte Schumacher als frisch ausgebildeter Ingenieur mit bestan-

dener Diplomprüfung wieder nach Haifa zurück. Insbesondere in den ersten Jahren als Bauingenieur widmete sich Schumacher vorrangig den Bautätigkeiten. Innerhalb der Tempelgemeinde wurde Schumacher stundenweise als Lehrer angestellt und stieg außerdem zum Schulrat auf, der sich bei den deutschen Behörden dafür einsetzte, mit finanziellen Mitteln versorgt zu werden, da es sich um eine Bildungseinrichtung nach württembergischem Vorbild handelte und die Schüler im „würtembergischen Sinne“ erzogen wurden. Schumacher beteiligte sich auch bei einer Bahntrassierung von Haifa nach Damaskus. Während diesen Arbeiten ging Schumacher noch weiteren Tätigkeiten nach, die er insbesondere im Auftrag des Deutschen Palästina-Vereins und des englischen PEF ausführte. Dazu gehörten auch die Vermessungsarbeiten auf den Gölän-Höhen. Neben Vermessungsarbeiten schrieb Schumacher jegliche Entdeckung auf, die ihm das Land bieten konnte. Ob es nun antike Überreste waren, die er akribisch zeichnete und beschrieb, oder geographische Eigenheiten, Beschreibungen von Flora und Fauna oder von Volks-Stämmen – alles schrieb Schumacher nieder und veröffentlichte es in Deutschland, England und den USA. Neben dem

amerikanischen Konsulat, welches ihm im Laufe seines Lebens übertragen wurde, erhielt er zusätzlich als Auszeichnung der türkischen Regierung die Ernennung zum Bezirksingenieur von Akko. In dieser Funktion baute Schumacher die Verkehrsinfrastruktur aus, zeichnete Karten und errichtete Brücken. Ab 1900 betätigte sich Schumacher vermehrt als Archäologe, wobei ihm bei der Rekonstruktion der Gebäude das Verständnis als Bauingenieur zugutekam. Schumachers Tätigkeitsfelder waren vielfältig, doch als Kartograph, Archäologe und Orientforscher wird er noch heute in der Wissenschaft berücksichtigt. 1924 verstarb Schumacher in seinem Haus auf dem Karmel in Haifa.

Wie bereits die zuvor beschriebenen Absolventen des Stuttgarter Polytechnikums erhielten auch die Kinder der Familie Schumacher ihre Ausbildung in Deutschland. In diesem Fall schickten sie sogar die Töchter. Anders als Theodor Sandel konnte Schumacher jedem seiner neun Kinder eine Ausbildung in Europa ermöglichen. Sein Sohn Alfred trat nachweislich in die Fußstapfen des Vaters und studierte an der Technischen Hochschule Stuttgart (bis 1890 Polytechnikum) ebenfalls das Baufach. Die wei-

teren Söhne können sich nicht durch die Matrikel der Technischen Hochschule nachweisen lassen. Bekannt ist, dass Walter Schumacher Medizin studierte, ob in Tübingen oder anderswo in Deutschland, ist ebenfalls nicht bekannt. Der Beitrag, den die Absolventen des Stuttgarter Polytechnikums, in all seinen Entwicklungsstufen, für Palästina einbringen konnten, war wesentlich für das Fortbestehen der Tempelsiedlungen und die Modernisierung des Landes. Wie die Analyse gezeigt hat, konnten Sandel und Schumacher das Wissen, das sie sich während ihres Studiums im Baufach aneigneten, innerhalb der Tempelgemeinde aber auch darüber hinaus in gesamt Palästina einbringen. Sie waren allerdings nicht nur als Architekten tätig und führten typische Bautätigkeiten aus, sondern beide betätigten sich außerdem als Kartographen und trieben den Ausbau der maroden Infrastruktur voran, ob auf der Straße oder auf der Bahntrasse. Schumacher und Sandel versuchten von Beginn an ihr Tätigkeitsfeld so breit wie möglich, sofern es ihnen das erworbene Wissen ermöglichte, aufzustellen. Grundzüge der Kartographie und das Trassieren von Bahnstrecken wurden ihnen in Stuttgart vermittelt. Auch die Schwerpunkte des Studiums, wie der Hoch- und

Tiefbau, kamen beiden Absolventen im Bereich der Infrastruktur zugute. Die beiden Männer konnten mit ihrem Wissen aus Württemberg nicht nur ihren eigenen Lebensunterhalt bestreiten. Sie ebneten auch den Weg für viele andere, die auf die Tätigkeiten der beiden angewiesen waren. Die Tempelkolonien profitierten von ihren Arbeiten und konnten neue Arbeitsplätze schaffen. Ihre Wirtschaft war davon abhängig. Dafür wurden sie sowohl innerhalb ihrer Gemeinde als auch, spätestens nach der Kaiserreise 1898, von Württemberg und dem restlichen Kaiserreich wertgeschätzt. Beide erhielten Auszeichnungen aus Württemberg, aber auch, wie beispielsweise Schumacher, von der osmanischen Regierung.

Was dabei nicht zu unterschätzen ist, ist die sehr akribische und nachdrückliche Publikationstätigkeit, die Sandel, Schumacher aber auch Bauernfeind leisteten. Sandel und Schumacher begannen von Anfang an ihre Tätigkeiten zu dokumentieren und zu veröffentlichen. Dadurch konnten sie nicht nur zusätzliche Einnahmen generieren und in der Wissenschaft Fuß fassen, sondern auch für die Tempelkolonien werben, die immer wieder von zusätzlichen Zuwendungen aus Deutschland abhängig und auf gute geschäft-

liche Beziehungen mit der alten Heimat angewiesen waren. Jede Bautätigkeit, jedes Forschungsvorhaben und jede neue Erkenntnis, die Schumacher und Sandel in den Zeitungen und Fachzeitschriften veröffentlichten, war eine indirekte Werbung für die Sache der Tempelgesellschaft. Aber nicht nur das: Durch die beständige Berichterstattung im religiösen Schrifttum wie der Warte des Tempels oder dem Boten aus Zion und zusätzlich dem populären und Auflagenstärksten Familienblatt seiner Zeit, der Gartenlaube nahmen vornehmlich Württemberger, aber auch deutschlandweit Menschen Anteil an dem Aufbau, der Entwicklung und den Zuständen in Palästina. Zudem konnte so der Kontakt nach Deutschland gefestigt und weiter ausgebaut werden. Noch zu Beginn der Auswanderung nach Palästina als radikale Pietisten belächelt, wurden die württembergischen Siedler nach der Kaiserreise in der Heimat deutschlandweit als Pioniere wertgeschätzt. Vergessen war der Argwohn den Sektierern gegenüber, mit Wilhelm II. stand die patriotische Vaterlandstreue der Templer im Vordergrund. Und doch hielt man die „tüchtigen Kolonisten“ lieber am langen Arm, denn Wilhelm II. scheute sich vor der offiziellen Anerkennung der Tempel-

siedlungen als deutsche Kolonien. Eine offizielle Anerkennung samt den miteinhergehenden Vorzügen blieben aus. Die Templer fokussierten sich weiterhin auf ihre eigenen Ziele und Belange: Den Auf- und Ausbau ihrer Siedlungen bei einer für sie vorbildlichen Lebensweise. Produkte der Tempelgesellschaft, wie Seifen, Öle, Wein oder Jaffa-Orangen fanden in Württemberg dankbaren Absatz – die Produkte galten als beliebte Spezialitäten, nicht zuletzt das sie durch Medien wie der Warte des Tempels in Württemberg beworben werden konnten. Das gelang auch mit dem Zutun Sandels und Schumachers. In diesem Kontext ist auch das Lebenswerk Bauernfeinds zu sehen, der sich zwar im Werdegang von den beiden anderen Protagonisten unterscheidet, doch viele Parallelen aufweist: Bauernfeind studierte in Stuttgart Architektur, lernte dort Grundzüge des Zeichnens und Aquarellierens und ließ sich anschließend zum Kunstmaler weiterbilden. Ob frühe oder späte Werke, die besondere Verbindung zur Architektur und somit zu seinem Ursprung als Absolvent im Baufach ist nicht von der Hand zu weisen. Sein Kunstschaffen führte ihn nach Palästina, nicht des Glaubens wegen, sondern in der Hoffnung auf Inspiration und Erfolg in

der Kunst. Seine Orientbilder verkaufte er nach Deutschland und England und pflegte, so auch nach seiner Auswanderung nach Palästina enge Kontakte nach Deutschland. Auch Bauernfeind leistete seinen Beitrag zur Entwicklung Palästinas, indem er im Architekturbüro seines Schwagers tätig war, aber eben auch, da er mit seinen Bildern aus dem Orient Sehnsüchte in Europa weckte, den Menschen das Heilige Land, seine Menschen und Kultur näher bringen konnte, wodurch das Land an sich profitieren konnte. Zumal das Reisen in den Orient zu dieser Zeit wohl seinen Höhepunkt fand. Aber seine Bilder können auch als Kontakt zwischen den Ländern gesehen werden, wenn man sich beispielsweise die Veröffentlichungen in der Gartenlaube anschaut. Sie informierten demnach in Deutschland über den Orient, im speziellen dem Heiligen Land und die Tempelgesellschaft samt ihrer Errungenschaften. Anhand der Auflagenstärke der Gartenlaube zählt Bauernfeind als Multiplikator der die Entwicklungen im Heiligen Land in Form von Illustrationen nach Deutschland, und im Besonderen nach Württemberg trug. Mit den Aquarellen für das Kaiserpaar im Prachtband, welches die Tempelgesellschaft dem Kaiser überreichte,

sollte der Kaiser außerdem seine „tüchtigen Württemberger“ im Heiligen Land nicht vergessen. Insofern kann auch bei Bauernfeind zusammenfassend ausgesagt werden, dass sein Beitrag im Heiligen Land durchaus in Europa wahrgenommen wurde, wenngleich auf einer anderen Ebene – der visuellen.

9. Quellen- und Literaturverzeichnis

Archivalische Quellen:

Archiv der Tempelgesellschaft:

AdT Anlage 4.

AdT: Aufzeichnungen zu Familie Schumacher.

AdT: Liste zur Einzelperson für Gottlieb Samuel Schumacher.

AdT T-342.

AdT T-711.

Bauernfeind-Museum:

Auszug des Taufregisters. In: Bauernfeind-Nachlass, Bauernfeind-Museum, Sulz am Neckar.

Belobigung. In: Bauernfeind-Nachlass, Bauernfeind-Museum, Sulz am Neckar.

Briefe von Johann Baptist Bauernfeind. In: Bauernfeind-Nachlass, Bauernfeind-Museum, Sulz am Neckar.

Briefwechsel. In: Bauernfeind-Nachlass, Bauernfeind-Museum, Sulz am Neckar.

Herkunft und Familie. In: Bauernfeind-Nachlass, Bauernfeind-Museum, Sulz am Neckar.

Johann Baptist Bauernfeind. In: Bauernfeind-Nachlass, Bauernfeind-Museum, Sulz am Neckar.

Konzept des Bittgesuches, 1884. In: Bauernfeind-Nachlass, Bauernfeind-Museum, Sulz am Neckar.

Stammbaum der Familie. In: Bauernfeind-Nachlass, Bauernfeind-Museum, Sulz am Neckar.

Tempelruine von Baalbek. In: Bauernfeind-Nachlass, Bauernfeind-Museum, Sulz am Neckar.

Zeugnisse. In: Bauernfeind-Nachlass, Bauernfeind-Museum, Sulz am Neckar.

Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv
Stuttgart:

HStAS E143 Bü 643.

HStAS E150 Bü 384.

HStAS E146 Bü 2380.

HStAS E146 Bü 2449.

HStAS E146 Bü 2453.
HStAS M430/3 Bü 487.
HStAS M430/3 Bü 9437.
HStAS M430/3 Bü 10437.
HStAS M430/3 Bü 10445.
HStAS Q3/55 Bü 4.
HStAS Q3/55 Bü 13.
HStAS Q3/55 Bü 40.
HStAS Q3/55 Bü 43.
HStAS Q3/55 Bü 46.
HStAS Q3/55 Bü 52.
HStAS Q3/55 Bü 53.
HStAS Q3/55 Bü 54.
HStAS Q3/55 Bü 58.
HStAS Q3/55 Bü 85.
HStAS Q3/55 Bü 91.

Israel State Archive:

ISA 67/295 B.

ISA 433/1-פ.

ISA 437/4- פ.

ISA 4192/12-פ .

ISA 4199/41-פ.

ISA 4200 / 34- פ .

ISA 4200/15-פ.

ISA 4201/19-פ.

Deutscher Verein zur Erforschung Palästinas:

Karte des Dscherasch. In: www.palaestina-verein.de/wp/wordpress/?page_id=384, zuletzt aufgerufen am: 08.01.2022 um 18.10 Uhr.

Kartenmaterial Gottlieb Schumacher. In:

www.palaestina-verein.de/wp/wordpress/?page_id=384
zuletzt aufgerufen am: 08.01.2022 um 20.22 Uhr.

Stadtarchiv Heilbronn:

SdtAH B40A 152.

Stadtarchiv Köln:

SdtAK Best.1084 P92.

Landesarchiv Baden-Württemberg, Staatsarchiv
Ludwigsburg:

StAL F201 Bü 496.

Technische Universität Berlin, Architekturmuseum:

TU Berlin, Architekturmuseum, Inv. Nr. F. 5472.

TU Berlin, Architekturmuseum, Inv. Nr. F. 14128.

TU Berlin, Architekturmuseum, Inv. Nr. F. 14130.

Universitätsarchiv Stuttgart:

UAS 10/101.

UAS 10/11 Nr. 0079.

UAS 13/2.

UAS H 157.

UAS H157 368/4.

UAS AA 2022.

UAS SA 1/465.

Gedruckte Quellen:

Alliance Israélite Universelle: Mikveh-Israel Ecole D´Agriculture. Tel Aviv 1937.

Architektonische Studien. Veröffentlichung vom Architekten-Verein am Königlichen Polytechnikum in Stuttgart. Heft XI. Blatt 6. Stuttgart k.A.

Baedeker, Karl (Hg.): Palaestina und Syrien. Handbuch für Reisende. 2. Aufl. Leipzig 1875.

Baedeker, Karl (Hg.): Palaestina und Syrien. Handbuch für Reisende. 2. Aufl. Leipzig 1880.

Baedeker, Karl (Hg.): Palaestina und Syrien. Handbuch für Reisende. Leipzig 1890.

Bayern, Rupprecht von: Reiseerinnerungen aus dem Süd-Osten Europas und dem Orient. München 1923.

Das Heiligtum Maria – Heimgang auf dem Berge Sion. Festschrift zur Kirchweihe am 10. April 1910. Prag 1910, S. XXXVII.

Das Lebensbild von Baurat Dr. G. Schumacher. In: Die
Warte des Tempels. Nr. 01.01.1926. S. 6-7.

Die Gartenlaube. Heft 23. S. 379-382, 385.

Die Warte des Tempels. 18.09.1879.

Die Warte des Tempels. 12.02.1880.

Die Warte des Tempels. Nr. 41. 1883.

Die Warte des Tempels. 03.04.1884.

Die Warte des Tempels. 11.01.1886.

Die Warte des Tempels. Nr. 36. 1887.

Die Warte des Tempels. 12.09.1889.

Die Warte des Tempels. 24.04.1890.

Die Warte des Tempels. 29.12.1892.

Die Warte des Tempels. 18.12.1893.

Die Warte des Tempels. 18.10.1894.

Die Warte des Tempels. 01.12.1898.

Die Warte des Tempels. 08.12.1898.

Die Warte des Tempels. 12.01.1899.

Die Warte des Tempels. 12.09.1907.

Die Warte des Tempels. Nr. 7. 1932.

Ebers, Georg: Ägypten in Bild und Wort I-II. Stuttgart
1879-1880.

Einladungs-Schrift der Königl. Polytechnischen Schule zu Stuttgart zu der am 30. und 31. Juli stattfindenden Ausstellung von Arbeiten ihrer Studierenden und Schüler vom Schuljahr 1864/65. Stuttgart 1865.

Erinnerung an Jakob Schumacher. In: Die Warte des Tempels. Nr. 50. 10.12.1891. S. 393-395.

Eulenberg, Herbert: Palästina. Berlin 1929.

Fest-Commission (Hg.): Beschreibung der Einweihung des neuen Gebäudes der K. Polytechnischen Schule in Stuttgart vom 29. September bis 1. Oktober 1864. Stuttgart 1864.

Festschrift zur Feier der Einweihung des Flügelanbaues sowie dem Fünfzigjährigen Jubiläums der K. Technischen Hochschule zu Stuttgart am XX. bis XXV. October MDCCCLXXIX. Stuttgart 1879.

Fiechter, Ernst: Die Architekturabteilung der Technischen Hochschule Stuttgart vor fünfzig Jahren. In: Festschrift der Technischen Hochschule Stuttgart. Zur Vollendung ihres ersten Jahrhunderts 1829-1929. Berlin 1929.

Frequenz der K. Polytechnischen Schule zu Stuttgart von 1846-1872. Beil. II. S. 67. In: Frequenz-Verh. der Univ., Polyt. Schule u. Baugewerbeschule in Württemberg. Stuttgart 1873.

Guthe, Hermann: Ausgrabungen bei Jerusalem. In: ZdDPV. Bd. 5. 1882. S. 7-205, S. 271-377.

Hardegg, Georg David: Reflections on the Temple at Jerusalem and the Colonization of Palestine. Haifa 1869.

Hardegg, Gottfried: Die deutschen Siedlungen in Palästina. Vortrag von Baurat Hardegg. Gehalten den 15. November 1910 in der deutschen Kolonialgesellschaft: Abteilung Stuttgart. Stuttgart 1910.

Holland, Hyacinth: Bauernfeind Gustav. In: Bettelheim, Anton: Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog. Bd. IX. Berlin 1906, S. 180-184.

Hospitals in the Holy Land. Some Foreign Hospitals in Jerusalem. In: The Hospital. June 22, 1918. S. 251-253.

Imberger, Karl: Die deutschen landwirtschaftlichen Kolonien in Palästina. In: Henning, E.; Uhlig, C.; Wagner,

G. (Hg.): Tübinger geographische und geologische Abhandlungen. Reihe II. Heft 6. Öhringen 1938.

Jahres-Bericht der Königl. Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Studienjahr 1866/67. Mit einer Abhandlung über die Schwingungsbewegungen der Lokomotiven von Prof. Zech. Stuttgart 1867.

Jahres-Bericht der Kgl. Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Studienjahr 1868-1869. Mit dem Abdrucke eines Vortrags über das ehemalige Lusthaus in Stuttgart als Monument des frühen Renaissancestyles von Wilhelm Bäumer, Professor der Architektur am K. Polytechnikum. Stuttgart 1869.

Jahres-Bericht der Kgl. Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Studienjahr 1870-1871. Stuttgart 1871.

Jahres-Bericht des Königlichen Polytechnikums zu Stuttgart für das Studienjahr 1878-1879. Stuttgart 1879.

Kaden, Woldemar: Das Schweizerland. Eine Sommerfahrt durch Gebirg und Thal. Mit Bildern von G. Bauernfeind [u.a.]. Stuttgart 1877.

Kaden, Woldemar: Italien. Eine Reise von den Alpen bis zum Ätna. Stuttgart 1876.

Mager, Karl: Die deutsche Bürgerschule: Schreiben an einen Staatsmann. Stuttgart 1840.

Marx, Theodor: Die Elendsten der Elenden im heiligen Lande. Das Aussätzigen-Asyl „Jesus-Hilfe“ in Jerusalem. Herrenhut 1906.

Metzger, Emil: Württembergische Forschungsreisende und Geographen des 19. Jahrhunderts. Festschrift zur Feier des 25jährigen Regierungsjubiläums Sr. Majestät des Königs Karl. In: Württembergischer Verein für Handelsgeographie (Hg.): VII. u. VIII. Jahresbericht (1888-1889) des Württembergischen Vereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande. Stuttgart 1890.

Neueste Nachrichten aus dem Morgenlande. Nr. 3, 1887.

Neueste Nachrichten aus dem Morgenlande. Nr. 4, 1893.

Neueste Nachrichten aus dem Morgenlande. Nr. 5/6, 1893.

Neueste Nachrichten aus dem Morgenlande. Nr. 1, 1898.

Neueste Nachrichten aus dem Morgenlande. Nr. 2, 1898.

Neueste Nachrichten aus dem Morgenlande. Nr. 3, 1898.

Neueste Nachrichten aus dem Morgenlande. Nr. 6, 1898.

Neueste Nachrichten aus dem Morgenlande. Nr. 2, 1910.

Neunzehnter Bericht über die Diakonissen-Stationen im Morgenlande, vom 1. Juli 1888 bis 30. Juni 1890. Kaiserswerth a.R. 1890.

Pascha, Auler: Die Hedschasbahn. Auf Grund einer Besichtigungsreise und nach amtlichen Quellen. In: Ergänzungsheft No. 154 zu „Petermanns Mitteilungen“. Gotha 1906.

Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1863 auf 1864. Stuttgart 1863.

Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1864 auf 1865. Stuttgart 1865.

Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1865 auf 1866. Stuttgart 1865.

Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1866 auf 1867.
Stuttgart 1866.

Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1867 auf 1868.
Stuttgart 1867.

Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1868 auf 1869.
Stuttgart 1868.

Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1869 auf 1870.
Stuttgart 1869.

Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1870 auf 1871.
Stuttgart 1870.

Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1873 auf 1874.
Stuttgart 1873.

Programm der Königlichen Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1874 auf 1875. Stuttgart 1874.

Programm der Königlich Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1875 auf 1876. Stuttgart 1875.

Programm der Königlichen Württembergischen Polytechnischen Schule zu Stuttgart für das Jahr 1877 auf 1878. Stuttgart 1877.

Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1878 auf 1879. Stuttgart 1878.

Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1879 auf 1880. Stuttgart 1879.

Programm des Königlich Württembergischen Polytechnikums zu Stuttgart für das Jahr 1880 auf 1881. Stuttgart 1880.

Regierungsblatt für das Königreich Württemberg vom Jahre 1847. Stuttgart 1847.

Regierungsblatt für das Königreich Württemberg vom Jahre 1862. Stuttgart 1862.

Regierungsblatt für das Königreich Württemberg vom Jahre 1876. Stuttgart 1876.

Regierungsblatt für das Königreich Württemberg vom Jahre 1890. Stuttgart 1890.

Renard, Heinrich: Vom Bau der St. Marienkirche auf dem Sion in Jerusalem. Den Teilnehmern an der Koelner Pilgerfahrt Frühjahr 1910 gewidmet. Berlin 1910.

Rohrer, Christian: Die Tempelgesellschaft oder ein neuerzeitlicher Versuch zur Verwirklichung der Verkündigung Jesu von Nazareth. Stuttgart 1920.

Sandel, Theodor: Deutsches Waisenhaus bei Bethlehem. In: Deutsche Bauzeitung, vom 6. März 1880. S. 99-101.

Sandel, Theodor: Eisenbahn-Vorarbeiten in Palästina. In: Deutsche Bauzeitung, vom 23. November 1889. S.575-578.

Sandel, Theodor: Karte der Umgebung Jafa und Plan von Jafa. In: Guthe, Hermann (Hg.): ZddPV. Bd. 3. Leipzig 1880. Tafel III.

Schick, Conrad: Der Gegenwärtige stand der Colonisationsversuche in Palästina. In: Orientalisches Museum in Wien (Hg.): Oesterreichische Monatsschrift für den Orient. Nr. 2., 1883. S. 26-31.

Schick, Conrad: The Railway from Jaffa to Jerusalem. In: Palestine Exploration Fund. Quarterly Statement. London 1893. S. 20-23.

Schneller, Ludwig: Die Kaiserfahrt durchs Heilige Land. Leipzig 1899.

Schumacher, Gottlieb: Across the Jordan: Being an exploration and survey of part of Haurân and Jaulan. London 1886.

Schumacher, Gottlieb: Der Dscholan. Zum ersten Male aufgenommen und beschrieben. In: ZddPV. Bd.9 1886. S. 165-363.

Schumacher, Gottlieb: Der Hiobstein, Sachrat Eijub, im Hauran. In: ZddPV. Bd. 14. 1891. S. 142-127.

Schumacher, Gottlieb: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. In: Mittheilungen und Nachrichten des

Deutschen Palästina-Vereins. Bd. 10. 1904. S. 14-20, 33-56.

Schumacher, Gottlieb: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. In: Mittheilungen und Nachrichten des Deutschen Palästina-Vereins. Bd. 11. 1905. S. 1-26, 81-83.

Schumacher, Gottlieb: Die Ausgrabungen auf dem Tell el-Mutesellim. In: Mittheilungen und Nachrichten des Deutschen Palästina-Vereins. Bd. 12. 1906. S. 1-29, 25-70.

Schumacher, Gottlieb: Die erste Eisenbahn in Syrien-Palästina. In: Deutsche Bauzeitung. 3. Mai 1884. S. 212-214.

Schumacher, Gottlieb: Dscherasch. In: ZddPV. Bd. 25. 1902. S. 111-177.

Schumacher, Gottlieb: Haifa oder Caifa? In: Die Warte des Tempels. 27. Mai 1886, S. 166.

Schumacher, Gottlieb: Inschriften von Dscherasch und Umgebung. In: Mittheilungen und Nachrichten des Deutschen Palästina-Vereins. Bd. 10. 1900. S. 10-16.

Schumacher, Gottlieb: Northern `Adjlûn, within the Decapolis. London 1890.

Schumacher, Gottlieb: Tell El-Mutesellim. Bericht über die 1903 bis 1905 mit Unterstützung S.R. Majestät des Deutschen Kaisers und der Deutschen Orient-Gesellschaft vom Deutschen Palästina Verein zur Erforschung Palästinas veranstalteten Ausgrabung. Bd.1. Leipzig 1908.

Schumacher, Gottlieb: Unsere Arbeiten im Ostjordanlande III. In: Mittheilungen und Nachrichten des Deutschen Palästina-Vereins. Bd. 5. 1899. S. 1-6.

Schwäbischer Merkur: Schwäbische Chronik vom 04. September 1849.

Schwarz, G.: Jaffa und Umgebung. Erläuterung zu Tafel III. In: Guthe, Hermann (Hg.): ZdDPV. Bd. 3 Leipzig 1880. S. 44-51.

Socin, Albert: Bericht über neue Erscheinungen auf dem Gebiete der Palästinaliteratur 1883. In: ZdDPV. Bd.8. 1885. S.288-332.

Statistik über die Zahl der Studierenden in den einzelnen Abteilungen seit Bestehen der Technischen Hochschule. In: 100 Jahre Technische Hochschule Stuttgart. Zur Jubiläumsfeier 15.-18. Mai 1929. Stuttgart 1929. S. 55-60.

Steuernagel, Carl: Der `Adschlün. Nach Aufzeichnungen von Dr. G. Schumacher. In: ZdDPV. Bd.42. 1924. S. 191-240.

Süddeutsche Warte. 01.06.1865.

Süddeutsche Warte. 16.03.1865.

Süddeutsche Warte. 21.10.1869.

Süddeutsche Warte. 06.01.1870.

Süddeutsche Warte. 09.06.1870.

Süddeutsche Warte. 29.09.1870.

Süddeutsche Warte. 12.01.1871.

Süddeutsche Warte. 19.01.1871.

Süddeutsche Warte. 26.01.1871.

Süddeutsche Warte. 13.07.1871.

Süddeutsche Warte. 26.10.1871.

Süddeutsche Warte. 07.03.1872.

Süddeutsche Warte. 26.09.1872.

Süddeutsche Warte. 06.02.1873.

Süddeutsche Warte. 27.02.1873.

Süddeutsche Warte. 05.02.1974.

Süddeutsche Warte. 13.04.1876.

Süddeutsche Warte. 25.05.1876.

Vereinsnachrichten: Zum Gedächtnis an Gottlieb Schumacher. In: Steuernagel, Carl (Hg.): Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins. Bd. 49. Leipzig 1926. S. 218-221.

Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten des Königreichs Württemberg auf dem Landtag von 1841/43. Bd. 3,1. Stuttgart 1843.

Zimpel, Carl Friedrich: Straßen-Verbindung des Mittel-ländischen mit dem Todten Meere und Damascus über Jerusalem mit Heranziehung von Bethlehem, Hebron, Tiberias, Nazareth u. mit einem Plane. Frankfurt a.M. 1865.

Zwanzigster Bericht über die Diakonissen-Stationen im Morgenlande. Vom 1. Juli 1890 bis 30. Juni 1892. Kaiserswerth a.R. 1892.

Sekundärliteratur:

Aaronsohn, Ran: Rothschild and early Jewish Colonization in Palestine. Jerusalem 2000.

Arns, Günter: Über die Anfänge der Industrie in Baden und Württemberg. Stuttgart 1986.

Ben-Arieh, Yehoshua: Jerusalem in the 19th Century. Emergence of the New City. Jerusalem/New York 1986.

Ben-Arieh, Yehoshua: Painting the Holy Land in the Nineteenth Century. Israel 1997.

Ben-Artzi, Yossi: Unbekannte Pläne und Landkarten von Gottlieb Schumacher. In: Deutschen Verein zur Erforschung Palästinas (Hg.): Zeitschrift des Deutschen Palästina Vereins. Zugleich Organ des Deutschen Evangeli-

schen Instituts für Altertumswissenschaften des Heiligen Landes. Bd. 107, Wiesbaden 1991-1992. S. 176-143.

Bidermann, Willi: Der Orientaler Bauernfeind und die Templer. In: Die Warte des Tempels. Nr. 150/2 Februar, 1994. S. 35-37.

Bieneck, Dorit: Der Orientaler Gustav Bauernfeind. In: Schneider, Ludwig (Hg.): Israel Jahrbuch. Jerusalem 2001. S. 261-290.

Braun, Hans-Joachim: Technologietransfer: Theoretische Ansätze und historische Beispiele, in: Technologietransfer Deutschland – Japan, München 1992. S. 16-47.

Borst, Otto: Schule des Schwabenlandes. Geschichte der Universität Stuttgart. Stuttgart 1979.

Butz, Andreas: Bir Salem, Nazareth und Chemet Allah. Verbindungen zwischen Württemberg und Palästina anhand dreier Zweigstellen des Syrischen Waisenhauses in Jerusalem 1889-1939 (Arbeitstitel). Stuttgart 2020.

Carmel, Alex: Die Siedlungen der württembergischen Templer in Palästina 1868-1918. Ihre lokalpolitischen und internationalen Probleme. 3. Aufl. Stuttgart 2000.

Carmel, Alex: Die württembergische Familie Schuma-
cher in Palästina. In: Hübner, Ulrich (Hg.): Palaestina ex-
ploranda. Studien zur Erforschung Palästinas im 19. und
20. Jahrhundert anlässlich des 125-jährigen Bestehens des
Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas. Wiesba-
den 2006. S. 164-173.

Carmel, Alex: Geschichte Haifas in der türkischen Zeit.
1516-1918. In: Kuschke, Arnulf (Hg.): Abhandlungen
des Deutschen Palästinavereins. Wiesbaden 1975.

Carmel, Alex: Impressionen aus Palästina. In: Haumann,
Heiko (Hg.): Der Erste Zionistenkongress von 1897 – Ur-
sachen, Bedeutung, Aktualität. ... in Basel habe ich den
Judenstaat gegründet. Basel u.a. 1997. S. 46-51.

Carmel, Alex: Palästina Chronik 1853 bis 1882. Deut-
sche Zeitungsberichte vom Krimkrieg bis zur ersten jüdi-
schen Einwanderungswelle. Ulm 1978.

Carmel, Alex: Palästina-Chronik. 1883 bis 1914. Deut-
sche Zeitungsberichte von der ersten jüdischen Einwan-
derungswelle bis zum ersten Weltkrieg. Langenau – Ulm
1983.

Carmel, Alex; Schmid, Hugo: Der Orientaler Gustav Bauernfeind 1948-1904. Leben und Werk. (Herausgegeben in Zusammenarbeit mit dem Gottlieb-Schumacher-Institut zur Erforschung des Christlichen Beitrages zum Wiederaufbau Palästinas im 19. Jahrhundert an der Universität Haifa, Israel.), Stuttgart 1990.

Daubner, Frank: Gottlieb Schumacher, ein Pionier der historisch-geographischen Erforschung Syriens. In: Lienau, Cay; Olshausen, Eckart u.a. (Hrsg.): Orbis Terrarum. Internationale Zeitschrift für Historische Geographie der Alten Welt. Bd. 11. Stuttgart 2013. S. 73-90.

Eisler, Jakob: Der deutsche Beitrag zum Aufstieg Jaffas 1850-1914. Zur Geschichte Palästinas im 19. Jahrhundert. Wiesbaden 1997.

Eisler, Jakob: Der deutsche Beitrag zum Aufstieg Jaffas 1850-1914. Zur Geschichte Palästinas im 19. Jahrhundert. In: Mittmann, Siegfried; Vieweger, Dieter (Hrsg.): Abhandlungen des Deutschen Palästina-Vereins. Bd. 22. Wiesbaden 1997.

Eisler, Jakob: Die deutschen Palästina Vereine in Jerusalem und Jaffa und der Zweigverein des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas in Jerusalem. In: Hübner, Ulrich (Hg.): Palaestina exploranda: Studien zur Erforschung Palästinas im 19. und 20. Jahrhundert anlässlich des 125jährigen Bestehens des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas. Bd. 34. Wiesbaden 2006. S. 204-216.

Eisler, Jakob; Haag, Nobert; Holtz, Sabine: Kultureller Wandel in Palästina im frühen 20. Jahrhundert. Eine Bilddokumentation. Zugleich ein Nachschlagewerk der deutschen Missionseinrichtungen und Siedlungen von ihrer Gründung bis zum Zweiten Weltkrieg. Epfendorf 2003.

Eisler, Jakob: Schumacher, Gottlieb Samuel, Architekt, Kartograf und Archäologe, 1857-1925. In: Rückert, Maria Magdalene: Württembergische Biographien. Unter Einbeziehung hohenzollerischer Persönlichkeiten. Bd. II. Stuttgart 2011. S. 263-266.

Eisler, Jakob: Schumacher, Gottlieb Samuel. In: Württembergische Kirchengeschichte Online. 2019. Zuletzt

aufgerufen: 08.01.2022. Link: www.wkgo.de/cms/article/print/39

Goren, Haim: Wissenschaftliche Landeskunde: Palästina-Deutsche als Forscher im Heiligen Land. In: Eisler, Jakob (Hg.): Deutsche in Palästina und ihr Anteil an der Modernisierung des Landes. Wiesbaden 2008. S. 102-120.

Goren, Haim: „Zieht hin und erforscht das Land“. Die deutsche Palästinaforschung im 19. Jahrhundert. In: Zuckermann, Moshe (Hg.): Schriftenreihe des Instituts für deutsche Geschichte der Universität Tel Aviv. Bd. 23. Tel Aviv/Göttingen 2003.

Goubeau, Josef: Die Anfänge der Chemie. In: Voigt, Johannes H. (Hg.): Festschrift zum 150jährigen Bestehen der Universität Stuttgart. Beiträge zur Geschichte der Universität. Stuttgart 1979. S. 223-240.

Grunwald, Kurt: The Origins of the Jaffa – Jerusalem Railway. In: Manegold, Karl-Heinz [Hrsg.] Wissenschaft, Wirtschaft und Technik: Studien zur Geschichte; Wilhelm Treue zum 60. Geburtstag. München 1969. S. 245-254.

Günther, Erika: Die Faszination des Fremden. Der male-
rische Orientalismus in Deutschland. In: Kunstge-
schichte: Form und Interesse. Bd. 29. Münster 1990.

Gutbier, Rolf: Reden beim Festakt im Großen Haus der
Württ. Staatstheater am 19. Juni 1954. Bericht des Rek-
tors. In: Technische Hochschule Stuttgart (Hrsg.): Reden
im Jahre des 125jährigen Bestehens der Hochschule.
Stuttgart 1954.

Halpern, Ben; Reinhartz, Jehuda: Zionism and the Crea-
tion of a New Society. New York 1998.

Headrick, Daniel R.: The Tentacles of Progress. Technol-
ogy Transfer in the Age of Imperialism, 1850-1940.
Oxford 1988.

Heigl, Peter: „Bis Gleiskopf 17.6 wird fleißig Schotter
gefahren und das Gleis zum zweiten Male gestopft und
gerichtet.“ Deutsche Bahnbauingenieure bei den Bauar-
beiten der Hedjaz- und Bagdadbahn. In: Franzke, Jürgen
[Hg.] Bagdad- und Hedjazbahn. Deutsche Eisenbahnge-
schichte im Vorderen Orient. Nürnberg 2003. S. 112-119.

Hippel von, Wolfgang: Wirtschafts- und Sozialgeschichte 1800 bis 1918. In: Schwarzmaier, Martin u.a. (Hg.): Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte. Dritter Band. Vom Ende des Alten Reiches bis zum Ende der Monarchien. Stuttgart 1992. S. 477-784.

Hoffmann, Brigitte: Der „Korntaler Hoffmann“. In: Die Warte des Tempels: Juni 1996. Nr. 152/6. S. 106-110.

Hübner, Ulrich: Der Deutsche Verein zur Erforschung Palästinas (1877-2002) und seine Basler Wurzeln. In: Theologische Zeitschrift 58, 2002, S. 329-338.

Joedicke, Jürgen: Architekturlehre in Stuttgart. Von der Real- und Gewerbeschule zur Universität. In: Hering, Jürgen (Hg.): Reden und Aufsätze. Stuttgart 1994.

Kark, Ruth: American Consuls in the Holy Land. 1832-1914. Jerusalem 1994.

Kedar, Benjamin Z.: Eine Luftaufnahme von Schumachers Ausgrabungen in Megiddo. In: Die Warte des Tempels: Der besondere Beitrag. 1995. Nr.1. S. 1-12.

Kedar, Benjamin Z.: Eine Luftaufnahme von Schumachers Ausgrabungen in Megiddo. In: Perry, Yaron; Petry,

Erik (Hrsg.): Das Erwachen Palästinas im 19. Jahrhundert. Alex Carmel zum 70. Geburtstag. Stuttgart 2001. S. 13-20.

Kneher, Brigitte: Heil dir im Siegerkranz. Die denkwürdige Begegnung der Templer mit Kaiser Wilhelm II. auf dessen Reise durch Palästina vor 100 Jahren. In: Die Warte des Tempels. Der Besondere Beitrag. Nr. 6. 1998.

Kohler, Oliver: Dynamik der Überlieferungen. Deutsches katholisches Engagement in Jerusalem am Beispiel der Gründung der Kirche und des Klosters „Dormitio“. In: Eisler, Jakob (Hg.): Deutsche in Palästina und ihr Anteil an der Modernisierung des Landes. Wiesbaden 2008. S. 36-48.

Koppelkamm, Stefan: Das 19. Jahrhundert. In: Exotische Welten - europäische Phantasien. Stuttgart 1987, S. 350.

Kühner, Petra S.: Gustav Bauernfeind – Gemälde und Aquarelle. In: Meyer zur Capellen, Jürg (Hg.): Monographien zur bildenden Kunst, Bd. 5. Frankfurt a.M. 1995.

Kuhn, Axel: Die Technische Hochschule im Kaiserreich. In: Voigt, Johannes H. (Hg.): Festschrift zum 150jähri-

gen Bestehen der Universität Stuttgart. Beiträge zur Geschichte der Universität. Stuttgart 1979. S. 139-188.

Lange, Peter: Theodor Sandel – Baumeister für Jerusalem. Porträt eines fast vergessenen Mannes. In:

Ronecker, Karl-Heinz u.a. (Hg.): Dem Erlöser der Welt zur Ehre. Festschrift zum hundertjährigen Jubiläum der Einweihung der evangelischen Erlöserkirche in Jerusalem. Leipzig 1998. S. 101-115.

Lange, Peter: Von Korntal nach Jerusalem. Christoph Hoffmanns Suche nach der neuen Konfession. In: Warte des Tempels: Der besondere Beitrag. 1995. Nr. 1. S. 1-12.

Lehmann, Hartmut: Pietismus und weltliche Ordnung in Württemberg vom 17. bis zum 20. Jahrhundert. Stuttgart 1969.

Lenzen, Cherie: Kapitolas – Die vergessene Stadt im Norden. In: Hoffmann, Adolf; Kerner, Susanne (Hg.): Gadara – Gerasa und die Dekapolis. Mainz 2002. S. 36-45.

Lichtenberger, Achim: Kulte und Kultur der Dekapolis. Untersuchungen zu numismatischen, archäologischen und epigraphischen Zeugnissen. Wiesbaden 2003.

Löffler, Roland: Ein Kind der Gemeinschaftsbewegung in Palästina. Zur Arbeit der Evangelischen Karmelmission in Palästina 1904-1948. In: Eisler, Jakob (Hg.): Deutsche in Palästina und ihr Anteil an der Modernisierung des Landes. Wiesbaden 2008. S. 71-87.

Loose, Rainer: Die Centralstelle des Württembergischen landwirtschaftlichen Vereins. Die Erneuerung von Landwirtschaft und Gewerben unter König Wilhelm I. von Württemberg (1817-1848). Stuttgart 2018.

Lückhoff, Martin: Anglikaner und Protestanten im Heiligen Land. Das gemeinsame Bistum Jerusalem (1841-1886). Wiesbaden 1998.

Marcinkowski, Nelly: Wenn´s aus blauem Himmel regnet. Mein Leben mit Wladimir Ph. Marcinkowski. Wuppertal 1978.

Naujoks, Eberhard: Stadt und Industrialisierung in Baden und Württemberg bis zum Ende des Ersten Weltkrieg (1800-1914). Bühl/Baden 1988.

Niemann, Hermann Michael; Lehmann, Gunnar: Gottlieb Schumacher, Carl Watzinger und der Beginn der Ausgrabungen in Megiddo: Rückblick und Konsequenzen nach 100 Jahren. In: Hübner, Ulrich (Hg.): Palaestina exploranda. Studien zur Erforschung Palästinas im 19. und 20. Jahrhundert anlässlich des 125-jährigen Bestehens des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas. Wiesbaden 2006. S. 174-203.

Noll, Dieter [Hg.]; Bickel, Benno; v. Dennfer, Ahmad: Die Hedschas-Bahn. Eine deutsche Eisenbahn in der Wüste. Lübbecke 1995.

Nothnagle, Almuth: Der Jerusalemverein zu Berlin als Bauherr der Weihnachtskirche in Bethlehem. In: Nothnagle, Almuth (Hg.): Kirche – Kunst – Kultur. Frankfurt a.M. 2008. S. 167-179.

Ochsenwald, William: The Hijaz-Railroad. Charlottesville 1980.

Perry, Yaron: „Mount Hope“. Deutsch-Amerikanische Siedlung in Jaffa 1850-1858. Haifa 1995.

Rodogno, Davide (Hg.): Shaping the transnational sphere: experts, networks and issues from the 1840s to the 1930s. New York 2015.

Rosenne, Shabtai: The Jaffa-Jerusalem Railway Arbitration (1922). In: Rosenne, Shabtai: Essays on international law an practice. Leiden 2007. S. 295-352.

Roth, Walter: Die Evangelische Brüdergemeinde Kornthal. Ein Gemeindemodell des Pietismus in Württemberg. Idee – Geschichte – Wirklichkeit. Stuttgart 1994.

Ruff, Gottlieb Samuel: Aus der Jugendzeit eines alten Templers. Erinnerungen von Gottlieb Samuel Ruff (1890-1983) an die Tempelgemeinde in Haifa (gegr. 1869). In: Warte des Tempels (Hg.): Der besondere Beitrag. Beilage der Warte des Tempels Nr. 17. 2010.

Said, Edward W.: Orientalismus. Frankfurt a.M. 1990.

Sauer, Paul: Beilharz-Chronik. Ulm 1975.

Sauer, Paul: Vom Kirschenhardthof im Namen Gottes nach Palästina und Australien. Zur Geschichte der würt-

tembergischen Templer. In: Eisler, Jakob (Hg.): Deutsche in Palästina und ihr Anteil an der Modernisierung des Landes. Wiesbaden 2008. S. 127-139.

Sauer, Paul: Vom Land um den Asperg im Namen Gottes nach Palästina und Australien. Die Geschichte der württembergischen Templer. In: Die Warte des Tempels: Der besondere Beitrag. 1996. Nr. 4.

Sauer, Paul: Uns rief das Heilige Land. Die Tempelgesellschaft im Wandel der Zeit. Stuttgart 1985.

Schäfer, Dagmar; Popplow, Marcus: Technik und Globalgeschichte: Globalisierung, Kulturvergleich und transnationaler Techniktransfer als Herausforderung für die Technikgeschichte, in: Technikgeschichte, 80(2013), 1, S. 3-11.

Schmid, Hugo: Das künstlerische Werk. In: Gottlieb Schumacher Institut (Hg.): Der Orientaler Gustav Bauernfeind: 1848-1904. Leben und Werk. Stuttgart 1990. S. 167-354.

Schmid, Hugo: Der Maler Gustav Bauernfeind (1848-1904) und der Orient. Stuttgart 2004.

Schmid, Hugo (Hg.): Gustav Bauernfeind. Die Reise nach Damaskus 1888/89. Tagebuchaufzeichnungen des Orientalmalers. Tübingen/Basel 1996.

Seigne, Jacques: Gerasa-Jerasch – Stadt der 1000 Säulen. In: Hoffmann, Adolf; Kerner, Susanne (Hg.): Gadara – Gerasa und die Dekapolis. Mainz 2002. S. 6-22.

Sinno, Abdel-Raouf: Deutsche Interessen in Syrien und Palästina 1841-1898. Aktivitäten religiöser Institutionen, wirtschaftliche und politische Einflüsse. In: Studien zum modernen Islamischen Orient. Bd. 3. Berlin 1982.

Skarlatou Levi, Amalia: *Evanescent Happiness: Ottoman Jews Encounter Modernity. The Case of Lea Mitrani and Joseph Niego (1863-1923)*. Istanbul 2015.

Stockinger, Claudia: An den Ursprüngen populärer Serialität. Das Familienblatt Die Gartenlaube. Göttingen 2018.

Tempelgesellschaft in Deutschland (Hg.): Wie es zum Tempel kam. Stufen einer Entwicklung. Seminarreihe der Tempelgemeinde Stuttgart. Stuttgart 2003.

Thalmann, Naftali: Die deutschen württembergischen Siedler und der Wandel der Agrartechnologie in Paläs-

tina. In: Eisler, Jakob (Hg.): Deutsche in Palästina und ihr Anteil an der Modernisierung des Landes. Wiesbaden 2008. 156-168.

van Laak, Dirk: Imperiale Infrastruktur. Deutsche Planungen für die Erschließung Afrikas 1880 bis 1960. Paderborn 2004.

Vahldiek, Björn: Propaganda und Unterhaltung. Wandel und Kontinuität in der Kriegsberichtserstattung der Familienzeitschrift ‚Die Gartenlaube‘ (1853-1944). In: Blome, Astrid; Böning, Holger; Nagel Michael (Hrsg.): Presse und Geschichte – Neue Beiträge. Bd. 84. Bremen 2014.

Veesenmeyer, Emil: Geschichte der Technischen Hochschule. In: Technische Hochschule Stuttgart (Hg.): 100 Jahre Technische Hochschule Stuttgart. Stuttgart 1929.

Vianden, Benedikt: „Make straight in the Desert a Highway for our God! The Infrastructural Network of the Temple Society in Ottoman Palestine (working title). Darmstadt 2022.

Voigt, Johannes H.: Lehre zwischen Politik und Wirtschaft 1929-1864. In: Voigt, Johannes H. (Hg.): Fest-

schrift zum 150jährigen Bestehen der Universität Stuttgart. Beiträge zur Geschichte der Universität. Stuttgart 1979. S. 13-138.

Voigt, Johannes H.: Universität Stuttgart. Phasen ihrer Geschichte. Stuttgart 1981.

Wehling, Rosemarie: Pietismus in Württemberg. In: Langewiesche, Dieter; Steinbach, Peter u.a. (Hg.): Der deutsche Südwesten Regionale Traditionen und historische Identitäten. Stuttgart 2008.

Werner, Michael; Zimmermann, Bénédicte: Beyond Comparison. Histoire Croisée and the Challenge of Reflexivity. In: History and Theory 45, 2006, S. 30-50.

Werner, Michael; Zimmermann, Bénédicte: Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der Histoire croisée und die Herausforderung des Transnationalen. In: Geschichte und Gesellschaft 28, 2002, S. 607-636.

Woher die Templerfamilien stammen. In: Die Warte des Tempels. Nr. 150/10 Oktober 1994. S. 174-195.

Zweckbronner, Gerhard: Die Ingenieurwissenschaft im 19. Jahrhundert. In: Voigt, Johannes H. (Hg.): Festschrift

zum 150jährigen Bestehen der Universität Stuttgart. Beiträge zur Geschichte der Universität. Stuttgart 1979. S. 189-222.